40 193

PHILOMELE

Herausgegeben

von

Franz Grässer

Erster Jahrgang

Brünn 1840.

J. G. Traßler

51/-

STAATS- U. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HAMBURG

An

die hochwohlgeborne Frau

Helmina von Chezy,

geborne

Freiinn von Klencke.

Schon frühe lauschte ich Helminas Tönen,
Den süßen, goldner Leier reich entklungen;
Zum innern Herzen waren sie gedrungen
Mit holder Macht, mit zartem Reiz des Schönen.

Und was im engen Bund mit den Camönen
Helminas Muse schöpferisch entsprungen:
Fest in die Seele hat sichs mir geschlungen,
Der Fülle Zauber wunderbar zu krönen!

Du! selber Deutschlands erste Philomele,
Nimm, rein und wahrhaft sey's Dir zugesungen,
Das kleine Opfer, so ich zu Dir wende;

Es beut sich Dir aus voller treuer Seele,
Und zu den tausend bessern Huldigungen,
Gefeierte, leg freundlich diese Spende!

G.

Inhalt.

Prosa.

	Seite
Apologie dieses Taschenbuches. Von J. Zeitteles	1
Erzsi die Spinnerinn. Erzählung von Joh. Grafen v. Mailáth	5
Das Gold. Zur Geschichte und Statistik desselben von F. Gräffer	38
Ergebung. Novelle von M. Enk	56
»Daß trotz der schönen Augen, Die Mädchen wenig taugen.« Von Emil	113
Die Fidibuse. Erzählung von J. Freiherrn v. Pöck	133
Aphorismen von G. v. Gaal	146

Seite

Kleine Denkwürdigkeiten und Anekdoten von F. Gräffer 254

Etwas Weniges von den Geheimniſſen der alten Egypter. (Mit eigenen Anmerkungen). Von J. Freiherrn v. Pöck . . . 289

Der junge Nachbar und die ſchöne Nachbarinn von L. Halirſch 304

Meine Göttinn. Phantaſiegemählde von M. Enk 335

Der Brautſchmuck von H. von der Schubert 357

Ein Discurs über die Geſchichte der Spielkarten und des Kartenſpiels. Von F. Gräffer 370

Metriſches.

Nachtigallen-Heimath. Von H. v. Chezy. Mit Muſik von Gyrowetz 28

Die Brüder. Von D. Leßmann . . . 29

Phaon an Sappho. Von P. A. Budik 35

An die Künſtler. Von J. G. Bernard . 37

Geiſterbund. Von Th. Berling . . 50

Volkslieder, oberöſterreichiſche. Mitgetheilt von F. Ziska 52

	Seite
Hoch und tief. Von M. Kornfeld	79
Die Bardeninsel. Von J. G. Seidl	81
Atala. Dramat. Gedicht. Nach Chateaubriand's gleichnamiger Novelle von F. M. Freiherrn v. Nell	83
Gloſſen. Von C. F. Manfred	205
Leben, Dichten und Meinen. Von Baron v. Schlechta	209
Mit Sonetten. Von Ed. Fr. v. Feuchtersleben	212
Diſticha. Von Al. Jeitteles	219
Die Verſucherinn. Von F. Gräffer	231
Der Beſuch. Von W. Freiherr v. Eyb	242
Selbſtopferung. Von Gräffer	244
An Philomele. Von F. Gubitz	252
Gloſſen. Von L. Trattinnick	253
Meeresfahrt. Von J. Langer	281
Blaue und ſchwarze Augen. Von J. C. Paſſy	302
Die Göttinn. Von Th. Berling	334
Colombus Entdeckung von Amerika. Von F. A. Kanne	340
Blümchen aus dem Orient. Von Dr. W. v. Klinger	364
Ghaſel. Von Demſelben	364

Seite

An das feindliche Geſchick. Von Demſelben 367

Das Lied von der Nacht. Von Lud. Tieck 368

Apologie dieſes Taſchenbuches.

Einer der geiſtreichſten Köpfe Deutſchlands ſoll geſagt haben: „wir bekommen am Ende in Germanien ſo viel Zeitſchriften und Taſchenbücher, daß jeder Leſer nur ſeine eigenen Aufſätze darin wird leſen können —“ bravo! das wäre ja gar nicht übel! da hätte jeder Autor das dankbarſte Publikum; da gäb' es keine dunkeln Stellen, denn der Myſtiker, die ſich ſelber nicht verſtehen, gibt es doch nur Wenige; da würden keine ſchädlichen Ideen verbreitet; da hätten wir lauter Originale, keine nachahmenden Manieren und keine Plagiate, kurz es wäre ganz ſcharmant. Seine Aufſätze

von Andern lesen und von Andern rezensiren zu lassen, war Gebrauch des vorigen Jahrhunderts; seine Aufsätze von Andern lesen zu lassen und selber zu rezensiren, ist zwar eine in Deutschland noch immer sehr beliebte aber auch schon veraltete Mode; seine Aufsätze nun selber lesen und von andern rezensiren zu lassen, wäre neu und um so zweckmäßiger, da es sich ja ohnehin immer nur um die Hauptsache handelt, wer geschrieben hat, nicht was geschrieben wurde. Gar nicht lesen und gar nicht rezensiren, bleibe unsern glücklichern Enkeln vorbehalten. Welch' ein glücklicher Zustand wird es seyn, zu lesen ohne zu rezensiren, zu rezensiren ohne zu lesen; welch ein Glück, seine Opera zu lesen, welch ein Glück, gewisse andere Opera nicht zu lesen. Wenn in einem Buche zwei Personen mit einander zanken, so hat immer einer Recht und das ist der Autor, wenn nun Autor und Leser mit einander zanken werden, wird auch immer einer Recht behalten und das wird ebenfalls der Autor seyn, was bis jetzt nicht immer der Fall gewesen —

wie innig und einig überhaupt werden Autor und Leſer ſeyn, wie wird der Leſer den genialen Autor bewundern, wie wird der Autor den aufmerkſamen Leſer lieben. Ewiger Friede wird in der Literatur herrſchen. Keine Antikritik, keine literariſchen Doppeltgängereien, keine eingemachten Leſefrüchte, hoch wird der Buchhandel blühen, denn die Auflage für die beſtimmten Leſer wird beſtimmt vergriffen werden, das Geſchlecht der Krebſe ausſterben, die buchhändleriſchen Peſtbeulen, Makulatur und Nachdruck nicht mehr graſſiren. Wenn ich mir lebhaft denke, daß dann ein Autodidakt von ſeiner Autobiographie auch der Autolektor ſeyn wird, ſo hüpft mir das Herz vor Freude und mein Entzücken iſt gränzenlos, daß keine opera posthuma mehr erſcheinen könnten, denn mit dem Tode des Autors wäre auch ſein Publikum todt — kurz die Vortheile dieſer neuen Erfindung unſerer erfindungreichen Zeit ſind unermeßlich: Kann es daher ein größeres Verdienſt geben, als die Zahl der Taſchenbücher zu vermehren, um dieſe goldene Periode in

unſerer papiernen Welt ſchneller herbeizuführen? —

Das Jüngſte der Taſchenbücher, nämlich Gegenwärtiges ſammt Apologie, iſt weit entfernt zu vermeinen, dieß große Ziel zu erreichen. Im alten Jahre neu zu ſeyn, im Neuen nicht zu ſchnell zu veralten, iſt bloß ſein beſcheidener Wunſch.

Und ſo flattre nun, du Vögelchen! und ergötze und erheitre, wenn auch nicht durch blendendes Gefieder und künſtliche Rouladen, doch durch natürlichen Sang und Klang. Mögen kritiſche Vogelſteller dich nach Belieben rupfen, das gehört zum Beruf, bleibe nur an keiner Leimruthe kleben und kehre mit kommender Taſchenbuch-Wende wieder zurück — liebliche Philomele! —

Ign. Zeitteles.

Erzſi die Spinnerinn. *)

Von

Joh. Grafen von Mailáth.

Am Ufer des reitzenden Neuſiedler-Seed, ſaß in der Neige des Tages ein Mädchen und ſpann. Die Strahlen der ſcheidenden Sonne ſpiegelten ſich auf dem ſtillen Gewäſſer, und der goldene Glanz wie von Liebesſehnſucht getrieben, dehnte ſich hin über die kriſtallne Fläche bis zu des Mädchens Füſſen; ſo, daß man nicht recht wußte, wolle das Licht zu ihr, oder ſtröme es von ihr aus. Der Himmel und die Sonne lebten ja in ihrem Auge eben ſo hell und herrlich wie über ihrem Haupte. Aus der Ferne

*) zs wird im Ungriſchen ausgeſprochen wie das g im Franzöſiſchen: girouette.

riefen Glockentöne das Abendgebet aus; die Spinnerinn ſank auf die Kniee nieder und faltete andächtig die zarten Hände. Der Himmel in aller Pracht der Abendröthe glühend, lachte aus den Wogen zu ihr herauf, und ſo wie zwiſchen Himmeln ſchwebend, ſchien ſie wie ein Engel, der die Eile ſeines Fluges hemmt, um zu dem aufzublicken, der ihn ausgeſendet.

Ein Fiſcher ſchritt an ihr vorüber und grüßte ſie; dankend erhob ſie ſich von den Knieen — War't ihr heute glücklich? — ſo fragte ſie. Nein! entgegnete er mißmuthig, ein einzig kleines Fiſchchen hat ſich im Netz gefangen, es taugt nicht einmal zum Abendbrote, ſo klein iſt es, ſeht nur! — Nun! heute müſſen ſich die Kinder ohne Eſſen zur Ruhe begeben. — Er hatte indeß in ſeinen Korb gegriffen und ein kleines Fiſchchen herausgezogen, daß er auf den Sand legte. Das kleine Thierchen warf ſich einige Mal in die Höhe, als fühle es die Nähe des See's und ſtrebe es ſich mit ihm zu vereinigen. Die milde Spinnerinn empfand Mitleid mit dem kleinen Waſſerbewohner, und des Fiſchers Kinder dauerten ſie. Verkauft mir das kleine Ding, ſprach ſie, euch und den Euren ſtillt es den Hunger nicht; nehmt, was ich heut den ganzen Tag über geſponnen, bringt es der Edelfrau drüben, die wird es euch lohnen. Ihr ſeyd ein gutes Kind und denkt jetzt meiner kleinen Etelka, die heute wohl ohne Eſſen bliebe, tauſch-

tet ihr nicht jetzt mit mir. Dafür sollt ihr auch an eurem Hochzeittage einen Fisch von mir verehrt erhalten, wie ihn selbst unser König Koloman nicht schöner sieht. Lebt wohl! Und schnellern Schrittes ging er davon, hin zu dem Schlosse der Edelfrau. Erzsi aber nahm das Fischchen eilig auf, und ließ es in die Fluth. Freudig schoß es dahin, warf sich ein paar Mal in die Höhe, gleich als wolle es die liebliche Befreierinn noch ein Mal sehen, und verschwand dann in die Tiefe.

Ein Reiter hatte indeß, von Erzsi unbeachtet, sein Roß am See getränkt und die holde Gestalt ins Auge gefaßt; die Sonne war schon zur Rüste gegangen, nur ihre letzten Lichthauche wehten noch über den Himmel. Die Sterne traten am blauen Bogen sichtbar heraus; es bedünkte ihm, die Spinnerei sey des Abends Ebenbild; aus Sternenschein und Himmelblau und Abendroth geformt. Sie wandte sich zur Rückkehr. Ihm war es unmöglich, von ihrem Anblick zu scheiden, ihr nach zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Der Klang von des Rosses Hufen weckte sie aus ihrem Sinnen; sie sah sich um, der Reiter war ihr nahe. Er stieg vom Roß, ließ sich vor ihr auf das Knie nieder und sprach: Wer du auch seyst, du, für die ich keinen Namen habe, Beherrscherinn dieser Gewässer oder eine irdische Fürstinn, die nur zum Scherz sich in ärmlicher Hülle zeigt, aber deren angeborne Herrlichkeit durchglänzt, wie der

Mond dem Auge kenntlich ist, auch wenn Wolken an seinem Antlitze vorüberziehn: gestatte mir, daß ich dich geleite; es dunkelt; besteige mein Roß und erlaube, daß ich neben dir einherschreite. — Ihr seyd im großen Irrthume, entgegnete sie, ich bin was ich scheine, lebe von meiner Hände Arbeit, habe auch von meiner Beschäftigung meinen Namen: Erzsi die Spinnerinn; und die ganze Gegend kennt mich. Verzeiht, erwiederte der Jüngling, daß ich es gewagt, den Schleier zu lüften, den ihr, um euch zu weben für gut erachtet, aber verlassen werde ich euch nicht, bis ihr zu den Euren gelangt: zum Schutz der Frauen sind wir vor allem verpflichtet. Nun gab sie lächelnd zurück, eures Schwertes werden wir auf unsrer kurzen Strecke kaum bedürfen, denn seht, dort leuchtet es uns schon entgegen; es sind die Lichter unsres Dorfes und jenes dort rechts hin das letzte, was in der Lichterreihe vor uns flimmert, ist die Lampe in meiner Mutter Kammer. Schweigend schritten sie neben einander fort.

Des Jünglings Herz bebte in unnennbarer Empfindung, er suchte vergebens nach Worten. Plötzlich rief Erzsi aus: Wir sind zur Stelle! Sie öffnete die Thüre, die zum Hofraume führte. — Bindet euer Roß an diese Weide und tretet zu uns ein, auf daß ihr meinen Zauberpallast sehet. So sprach sie; der Jüngling gehorchte. Die Mutter, eine schöne Frau, ehrwürdig, freundlich milde,

erhob ſich von der Bank und begrüßte den Fremden. Mutter! begann Erzſi, dieſer Mann hält mich für eine Prinzeſſinn, ſo will ich mich denn fürſtlich bezeigen, gönn' ihm heute Ruhe in unſerm Schloſſe und unſer Abendbrot theilen wir mit ihm. Das verſteht ſich von ſelbſt, lächelte die Mutter zurück, kann ein Ungar einen Fremden die Thüre weiſen? Iſt auch das Feuer unſers Herdes klein, es lodert ſo gaſtlich als irgend eines im ganzen Lande; hat ja doch unſer heiliger König Stephan befohlen, daß man den Fremden gaſtlich pflege; und wahrlich, ſein Gebot wird gehalten werden bis in die ſpäteſten Zeiten. — Heute iſt mir ein Fremder doppelt willkommen, fuhr ſie fort, denn ich kann ihn nicht nur herzlich wie immer, ſondern auch reichlicher als ſonſt bewirthen. Eine Fiſcherinn, von der nächſten Stadt heimkehrend, wo ſie auf dem Markt geweſen, hat bei uns eingeſprochen, ſie wohnt um den See herum und ſcheut ſich den Weg in der Dunkelheit zurückzulegen; ſie hat mir einen herrlichen Hecht verehrt, er ſoll unſer Abendmahl ſeyn. Als die Mutter geendet, trat aus der dunkeln Ecke der Kammer die Fiſcherinn hervor, ein Weib von ſolcher Schönheit, wie Erzſi noch nie geſehen hatte. Magiſch, wie ein Gebirgſee im Mondenlicht, wie Schnee war ſie anzuſchauen; aber der Sonnenblick ihrer Augen verkündete, daß unter dieſem Schnee ein Frühling von ewigen Paradie-

ſeſtroſen keime, und nur das Haus der Liebe bedürfe, um in unendlicher Unwiderſtehlichkeit zu erblühen.

Sie ſetzten ſich um den Tiſch und der Reiter ſagte: Ihr nehmt mich ſo gaſtlich auf und fragt gar nicht, wer ich bin? — Ei! gab die Mutter zurück, wer ſeines Gaſtes Namen zu wiſſen braucht, am ihn herzlich zu empfangen, der iſt nicht gaſtfreundlich. Wenn ihr aber uns erzählen wollt, ſo thut es, dergleichen hört ſich gern, und daß ihr aus der Fremde kommt, merkt man eurer Rede gleich an. — Ja wohl komm' ich aus der Fremde, ſprach dieſer, weit aus Italien herauf. Mein Name iſt Ratold, mein Stamm normänniſch. Mein Vater verließ ſeine Heimath, als die Kunde von den Siegen der Normannen in Italien ſich bei uns immer mehr beſtätigte. Die Mutter war geſtorben, Friede ſey mit ihrer Aſche! So klein ich damals war, dämmert doch oft noch ihre liebe bleiche Geſtalt in meinem Geiſte auf. Den Vater litt es nicht mehr daheim, mich und eine kaum geborne Schweſter nahm er mit. Er war tapfer und der König lohnte die Thaten ſeines Armes durch Lehen; aber als er einſt auszog zu Schiff gegen die Flotte des griechiſchen Kaiſers, kam er nicht wieder zurück. Die Normannen hatten zwar geſiegt, aber im Heimkehren traf ſie ein Sturm; das Schiff, das meinen Vater trug, ging unter. Ich weinte viel, als die Nachricht von ſeinem

Tode kam; hätte er mich mitgenommen, wie ich ihn gebeten, vielleicht wäre er gerettet, oder wenigstens ich mit ihm versunken. So weinte ich oft; meine Thränen waren vergebens, das Meer behielt ihn und ich und meine Schwester fielen der Pflege eines fernen Verwandten heim, der schon lange in Apulien seßhaft war. Diesem stand der Sinn nach Gold, und nach und nach riß er all' meine Habe an sich; daß achtete ich aber nicht. Mein Schwert wird es ihm schon wieder entreissen, so dachte ich. Meine Schwester wußte von unserem früheren Reichthum nichts, sie war viel zu klein, als wir den Vater verloren, als daß ihr eine Erinnerung an unseren frühern Glanz hätte bleiben können, und ich hütete mich, mit ihr davon zu sprechen, denn ich wollte unser Erbe erst errungen haben und sie dann gleich mit allem Ueberfluß unvermuthet überschütten. Als ich aber nachsann, ob es nicht Zeit wäre, den hinterlistigen Verwandten mit dem Schwerte in der Hand anzugreifen, gestand mir meine Schwester, daß sie Gernand liebe. Gernand war der Sohn des falschen Vormundes. Liebt er dich wieder? so ich, und sie sagte mir, daß er ihr tausend Mal Liebe zugeschworen und daß er nie eine andere als Gattinn heimführen wolle, denn sie. Sollt' ich nun noch den Alten bekämpfen? — mußte er dann nicht auch meiner Schwester Feind werden? Konnte Gernand die Schwester dessen ehelichen, der seinen Vater nach

dem Leben trachtete? Dies fragte ich mich ſelbſt. Gernand war edel, das wußte ich, ich beſchloß meine Anſprüche ihrem Glücke zu opfern und Italien zu verlaſſen. Damals eben kam eures Königs Koloman Botſchaft an unſern Fürſten Roger, deſſen Tochter Buſilla zur Königinn und Frau begehrend. Roger, dem das Land Ungern unbekannt war, ordnete eine Geſandtſchaft zu euch ab, um genauen Bericht über den König und das Land zu erhalten; ein Jahr iſt es, daß ſie hier angelangt, ich bin mit den Geſandten gekommen. Was ich hier ſah, gefiel mir, und da ich indeß Kunde erhielt, daß Gernands Vater geſtorben und Gernand meine Schweſter wirklich geehligt, das Erbe unſers Vaters alſo in ihren Händen und ſie durch ihren Mann glücklich ſey, beſchloß ich in Ungarn zu bleiben. Ich diene im Banderium des Königs und harre nur einer Gelegenheit, dem Könige zu zeigen, daß er an mir keinen unbrauchbaren Diener gewonnen. Ich glaube, nun iſt die Zeit gekommen, in der ein Mann, der Muth hat und das Schwert zu führen weiß, ſich auszeichnen kann, denn die Kreuzfahrer ſtehen an der Gränze und fordern Einlaß, der König verweigert ihn, weil die frühern durchziehenden Haufen viel Gräuel verübt. Sie aber wollen nicht weichen, und der König rüſtet. Ich ſelbſt bringe nach Altenburg den Befehl, daß der Schloßhauptmann ſich halten ſoll bis auf den letzten Mann. Koloman iſt ſelbſt im

Anzuge, ob auch nur mit geringer Schaar, doch es ist ein König und somit in ihm allein ein Heer. Bleibe ich nicht im Kampf, so lohnt mich der König wohl mit einem Schlosse, denn kühner als ich wird Niemand seyn und dann — — hier stockte die Rede des Jünglings, der noch eben so kräftig gesprochen, denn sein Auge traf Erzsi und der Zweifel stieg in ihm auf, ob alles, was er ihr zu biethen vermögend seyn würde, für dies Himmelsgebild nicht zu wenig, zu klein, zu armselig sey? —

Die Fischerinn war während der Erzählung aufgestanden und hinausgegangen; nun rief sie zum Fenster hinein: euer Roß ist unruhig und will sich losreissen, kommt schnell! Als Ratold in den Hof trat, fand er das Roß sich bäumend und schnaubend, wie von etwas Ungewohntem aufgeschreckt; als aber die Fischerinn vom Roß ab und der Jüngling hinzu trat, fügte es sich alsbald dem besänftigenden wohlbekannten Zuruf seines Herrn. Während nun Ratold die gelockerte Schlinge, die das Roß am Baum hielt, fester zuzog, sprach die Fischerinn: Ich habe euer Roß gereizt, damit ihr heraus kommen möget; verzeiht mir, es thut mir leid, Etwas, so euch werth, zu erzürnen; aber ich habe dringend und geheim mit euch zu sprechen. Ratold sah sie staunend an. Die Zeit drängt, sprach sie weiter, und somit könnt ihr es nicht mißdeuten, wenn ich rede, wie sonst Gewohnheit

und Sitte dem Weibe zu ſprechen, verbietet. Ich bin eine Fürſtinn, die aus Gründen, die euch ſpäter bekannt werden ſollen, für einige Tage dieſe Verkleidung gewählt, in der ihr mich jetzt ſeht. Ich bin frei, unabhängig, mächtig, und liebe euch; was ihr für eure Schweſter gethan, eure ganze Ritterlichkeit zieht mich unwiderſtehlich an; wollt ihr mich zur Frau, ſo ergreift meine dargebotene Rechte; gleich führe ich euch auf mein Schloß, noch heute ſoll die Trauung ſeyn. Der Nächſte ſollt ihr an des Königs Throne ſeyn, der Erſte an Macht und Anſehn, wie ihr der liebenswürdigſte aller Männer ſeyd. Was die unendliche unausſprechliche Gluth eines liebenden Weibes vermag, ſoll aufgeboten werden, euer Leben mit ſtets neuer Seligkeit zu ſchmücken. Und ſie ſtreckte ihm die zauberiſche Rechte entgegen, der Mond goß ſein Silberlicht über ſie aus, wie ein lebendig gewordener Strahl war ſie anzuſchauen. Dabei lächelte ſie ſo anmuthig und ſinnig, ſo ſiegbewußt und doch ſo demüthig! Wie honigſüße Pfeile drangen ihre Blicke auf Ratold ein, aber wie lockend auch die Verſuchung ihn umſpielte, wie heiß es ihm auch im Herzen ward, er blieb feſt; ſein Auge von der Zauberinn ab, dem Fenſter zuwendend, an dem Erzſi's Leuchte flammte, ſprach er: Ihr ſtellt mich hoch, edle Frau, ſo hoch, daß mir ſchwindelt. Seht jenes Fenſter, nicht höher gehen meine Wünſche, als zu ihr, die in jenem Zimmer

wohnt. Sie ist das Ziel meines Lebens, von ihr kann ich nun und nimmermehr lassen. Eh' mein Leben! Befehlt ihr, daß ich euer Gefolge aufsuche und es euch sende? setzte er fester hinzu. Sie aber verhüllte das thränenvolle Angesicht mit der zarten Hand und winkte ihm mit der andern fort. Wie einer, der sich der Flamme zu sehr genähert, scheu zurück fährt, wandte sich Ratold ab, sah nicht zurück zur verführenden Gestalt, und eilte zur Hütte.

Als er in die Stube trat, ward ihm wie Einem, der aus der betäubenden, blendenden verwirrenden Pracht eines mitternächtlichen Festes plötzlich hinaustritt in die stille Sternennacht. Das prunkvolle Treiben der Erde erscheint so nichtig, es verschwindet vor der stillen Majestät des Himmels! Wie selig wäre er gewesen, hätte er in Erzsis Angesicht lesen können, was in ihr vorging! Seit wenigen Augenblicken war ihr Innerstes umgekehrt. Sie war an die Thüre getreten, um zu sehen, wie Ratold sein Roß zähmen würde, ach! und da hörte sie, was die Fischerinn Verlockendes sprach und seine feste Gegenrede, was konnte sie für so viel Liebe thun, als wieder lieben?

Ratold hatte sich kaum gesetzt, als auf der Gasse der Ruf: Feuer! Feuer! ertönte, und die Stube füllte Brandgeruch. Erzsi rief aus: Fürchte dich nicht Mutter, wir sind hier! und zu Ratold gewendet, sprach sie ruhig; unser Haus brennt.

Die Mutter stürzte auf den Hof, die Beiden ihr nach. Des Nachbars Haus stand in Flammen, und die Gluth hatte zu dem ihren herübergezüngelt, auch dieses brannte. Die Fischer-Fürstinn aber stand am Brunnen, sprach einige unverständliche Worte hinein und warf eine Handvoll Wasser gegen das hellauflodernde Dach. Da erhoben sich von selbst die Eimer aus dem Brunnen, mit unendlicher Schnelligkeit lief die Kette auf und ab, aus den Eimern sprühte das Wasser in das prasselnde Dach, immer dorthin wo die Flamme am drohendsten war, und in wenig Augenblicken erloſch das Feuer.

Als die Gluth bereits gedämpft, kam erst nach und nach das ganze Dorf herbeigerannt. Der Regenguß ist zur rechten Zeit gekommen, sprachen die Dorfbewohner, alle Häuser wären ohne ihn verloren gewesen. Auch Erzsis Mutter theilte den Wahn der Uebrigen.

Während sie sich nun mit dem Nachbar besprach und berieth, der Schaden beschaut und nur gering befunden wurde, die Jüngsten sich hin und wieder verliefen, die Mutter aber mit einigen der Aeltesten beim Nachbar über das Entstehen des Brandes nachforschte, zog die Fischerinn Erzsi und Ratold auf die Stelle zurück, wo sie mit Ratold gesprochen hatte. Hier begann sie: Was ihr gesehen, muß euch überzeugen, daß ich weder eine Fischerinn noch Fürstinn bin, wie ihr es meint,

Staats- u. Universitäts-
Bibliothek Hamburg

F. Fendi inv. del. J. Hyrtl sculp.

Erzsi die Spinnerinn

Erzählungen von Gr. v. Mailáth

obschon ich Beides bin. Der Neusiedler-See ist mein Gebiet, ich bin ein Wasserweib, mein Name ist Hullánka. Du Erzsi hast mich heut zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Das kleine Fischlein, das du dem See wieder geschenkt, ist mein Liebling, dessen ich überaus sorgsam pflege; ein besonderes Geschick ist an solches geknüpft, doch darf ich es euch nicht enthüllen. Als du mir es zurückgabst, machte ich mich eilig hierher auf, um dir durch eine Gabe zu danken. Da traf Ratold mit ein, ich erkannte wohl, daß er dich liebt, aber ich wollte gewiß seyn, ob sein Gefühl nicht eine schnell verrauchende Gluth wäre, und darum erklärte ich ihm meine Liebe; die Versuchung war nicht klein, däucht mir, setzte sie lächelnd hinzu, daß er in ihr bestanden, macht ihn deiner werth. Reicht euch die Hände, ihr sollt glücklich seyn! So oft ihr mein bedürft, verfertige du Erzsi ein Gespinn wie Jenes, das du um das kleine Fischchen gegeben, wirf es ins Wasser und ich bin bei dir. Du Ratold aber eile, die Rosse der Kreuzfahrer werden schon in den Strömen Ungarns getränkt, in wenig Tagen stehen sie vor Altenburg an der Leita. Widersteh dem Feinde, wie du mir widerstanden, und der Sieg ist dein; kein Stahl ist so verwundend, wie meine Augen. — Sie legte die Hände der Liebenden in einander, und sprang in den Brunnen. Ratold und Erzsi schwuren sich im Angesicht der eben aufgehenden Sonne noch einmal

ewige Liebe und Treue. Ratold warf ſich aufs Roß und ritt gegen Altenburg zu, Erzſi aber ging in die Kammer zurück und ſpann.

Wenig Wochen nachher ritt deſſelben Weges auf den ſich Ratold entfernt hatte, ein Krieger gegen das Dorf zu, aber er ſah nicht freudig aus; bleich, blutig, erſchöpft, verſtört. Herr Gott! rief Ratold aus, — denn er war es — was iſt hier vorgegangen, und wo iſt das Dorf? denn eine Brandſtätte waren die friedlichen Wohnungen. Er ſpornte das müde Roß zu eiligem Rennen nach dem Orte, wo Erzſis Hütte geſtanden, aber Niemand war darin, nur die rauchgeſchwärzten Mauern ſtarrten ihn an. Er war in Verzweiflung. Eine Geſtalt, die ungewiß unter den Trümmern ſchwankte, ſuchte ſich ſeinem Blicke zu entziehen; er eilte auf ſie zu. Ach! ihr ſeyd ja einer der unſern, ſprach die Geſtalt, als ihr Ratold näher kam, ſeyd mir tauſendmal willkommen. Ratold erkannte den Fiſcher, dem Erzſi Hullankás Fiſch abgehandelt. Sage mir an, was iſt hier vorgegangen? begann Ratold, und wo iſt ſie, die hier gewohnt? Kennt ihr ſie auch? entgegnete der Fiſcher, die gute Frau! jetzt ſizt ſie in meiner Hütte und weint um ihre Tochter. Was iſt ihr geſchehen, ſtammelte der bebende Ratold. Die Kreuzfahrer haben das Dorf geplündert und in Aſche gelegt, Erzſi hat einer auf das Roß geworfen und iſt mit ihr fortgeſprengt. Wahrſcheinlich iſt ſie

als Gefangene im Lager der Kreuzfahrer. Frei muß sie seyn, oder ich todt! loderte im Zorn Ratold auf. Entbiete du durch dich, deine Freunde, alle waffenfähige Männer aus der Umgegend zu dir an deine Hütte, ich führe sie neuerdings gegen den Feind. Wohl, sagte dieser, morgen bin ich hier, mit allen, die noch in einzelnen Hütten, in der Umgebung verborgen leben, sie möchten alle gegen den Feind, es fehlte uns bis jetzt nur an einem Führer. Ihr bleibt indeß bei Erzsis Mutter, ihr seyd wund und bedürft der Ruhe. Wund bin ich nicht, gab Ratold zurück, du siehst nur Feindesblut an mir. Indem standen sie an der Hütte. Agnes, so hieß Erzsis Mutter, — weinte laut auf, als Ratold eintrat. — Sprecht, wie kommt ihr zu uns, fragte die Mutter endlich. Des Königs Vetter Mihály unternahm mit 700 Reutern einen Ausfall. Wir wollten des Feindes Lager erkunden, aber den greisen Fürsten ist noch immer der Ungestüm der Jugend eigen. Er wagte sich zu weit vor, wir wurden umgangen und mußten uns durchhauen. Der Herzog unser Führer selbst fiel, die meisten mit ihm, ich weiß es selbst nicht zu sagen, wie ich mir Bahn gebrochen durch die vielen Schwerter, die gegen mich gerichtet waren, es war aber als scheue mich das Eisen, so Viele auch auf mich eindrangen, so viele Pfeile auf mich flogen, ich blieb unverletzt. In die Stadt konnte ich nicht

mehr zurück, da ritt ich wohin das Herz mich zog.

So ist doch Erzsis Wort erfüllt, rief die Mutter aus. Kaum wart ihr fort, so spann sie ämsig, als das Gespinnst fertig, rief sie aus. Nun ist er sicher, wie sie dies gemeint, weiß ich nicht, aber euch galt das Wort. Hätte doch Erzsi für sich gesponnen, dachte Ratold, so wäre sie jetzt frei; mich hätte wohl mein Eisen geschüzt. Aber dieser neue Beweis ihrer Liebe war doch Balsam für alle künftigen Wunden.

Der Tag verging beiden unter Klagen über Erzsis Verlust und der aufregenden Hoffnung, daß Ratolden ihre Befreiung gelingen werde. Am nächsten Morgen war eine kleine Schaar rüstiger Magyaren versammelt, versprengte Krieger, waffenfähige Landleute, alle voll Kampfesgluth, voll Begier Rache zu nehmen an den Kreuzfahrern. Ratold stellte sich an ihre Spitze. In den Rücken des feindlichen Heeres ging der Zug eilig, denn Ratold wußte, der Fall der Veste sey nahe. Am Abende stand er schon dicht am Feinde, durch Moräste gedeckt, im Gehölze verborgen. Er konnte das Lager der Kreuzfahrer übersehen.

Eine Stadt von Zelten war längs der Leita bis zu ihrer Einmündung in die Donau aufgeschlagen. Das Heer der Kreuzfahrer unter Emiko lagerte vor Atenburg, aber noch unendliches Volk hatte unter den Zelten nicht Raum, um Wach-

feuer zahlreich wie die Sterne des Himmels waren sie geschart, streiften verheerend hinaus in die Umgegend, zogen mit Beute reich beladen zurück, stritten selbst unter sich. Sie glichen dem Meere, wenn es von entgegengesetzten Stürmen aufgeregt wird. Nothdürftig hielten sie Emiko, Ritter Thomas, Wilhelm, Klarbold und einige Führer zusammen, das wilde Volk gehorchte widerstrebend den wilderen Führern. Die saßen des Nachts beisammen in Emikos Zelt. Das ungeheure Kreuzespanier am Eingange aufgepflanzt, wankte im Windhauch hin und her, wie mißbilligend, was die unheiligen Kreuzbezeichneten begannen; der Mond von dichtziehenden Wolken umhüllt, senkte manchmal einen verklärenden Strahl auf das heilige Zeichen, aber das eilende Gewölk umdüsterte ihn bald wieder. Er war ein weissagendes Bild der Kreuzzüge.

Die Führer saßen beim Abendessen, Emiko, Thomas, Klarbold, Wilhelm; die Kienspähne verbreiteten ungewisses Licht, die Pechkränze am Eingange wirbelten ihre düstern rauchgemengten Flammen gegen den Himmel; Diener gingen ab und zu, bald in unsicherer Beleuchtung auftauchend, bald wieder in der Dunkelheit verschwindend, wie Knechte jubelnder Fürsten der Finsterniß.

Wir haben sie tüchtig niedergehauen, die zuletzt ausgefallen waren, sprach der Eine, sie werden sich wohl nimmer lang halten, der Andere.

Das ganze Land iſt unſer, wenn die Stadt fällt, ſprach Wilhelm, dann will ich euch fürſtlich lohnen für eure Tapferkeit. Wie meinſt du das? entgegnete Emiko, ich habe beim letzten Ausfall des ungriſchen Königs nächſten Anverwandten erſchlagen, redete Wilhelm, im offenen Kampfe erſchlagen, alſo bin ich ſtatt ſeiner des Königs Erbe, und werde König von Ungern. Da dürfteſt du doch wohl erſt verſuchen, ob die Krone dein Haupt vor meinem Schwerte ſchüzt, entgegnete Klarbold. Wilhelm ſprang zornig auf und griff nach ſeinem Schwerte. Seyd doch nicht toll, fiel Thomas ein, erobert erſt die Stadt, dann theilt das Reich. Nein, begann Klarbold, wir wollen gleich theilen, wir ſind vier, der Eine bekömmt das Königreich ſelbſt, der Andere alles Gold und Silber, der Dritte alle Mädchen und der Vierte ſezt den Zug ins gelobte Land fort; die andern verſchaffen ihm die Mittel hiezu. Wir wollen darüber würfeln. Ich würfle nicht, rief Emiko, ich nehme die Mädchen. Die magyariſchen Mädchen ſind gar liebe Dinger. Ich habe eins als Muſter beim letzten Streifzug gefangen und das ſind ich ſo ſchön, daß ich ſie alle haben muß. Wer von euch dreien König wird, muß mir ein Herzogthum ſchenken, dort will ich mit ihnen leben, wie im Paradies. Laß uns das Mädchen ſehen, rief Klarbold aus. Emiko erhob ſich, führte die Andern in das anſtoſſende Zelt, ſchlug den Vorhang zurück; ſie ſa-

S. 12.

F. Kramer inv. del. J. Hyrtl sculp.

Erzsi die Shinnerinn

hen ein weinendes spinnendes Mädchen: es war Erzsi. Wahrlich, du hast recht, begann Thomas, für die kann man leicht ein Königreich hingeben. Aber glaubst du wirklich, daß du in Ungern noch Eine soiche findest? ich an deiner Stelle würde alle Andere für die Eine willig hingeben. Emiko hatte sie zum Zelt hinausgeführt. Warum läßt denn du das schöne Kind spinnen? fragte Klarbold und die ganze Nacht über. Das will ich dir sagen, erwiederte Emiko. Als ich meine Burg verließ, gab mir eine alte Muhme Flachs und sagte, ich sollte ihn durch die erste Gefangene, deren Haupt gluthumleuchtet wäre und die ich selbst erbeutete und auf meinem Roß ins Lager brächte, spinnen und dann zur Leinwand weben lassen; wenn sie ihn unter Thränen spinnt, mit Thränen bleicht, ein Hemde daraus unter Thränen näht, schützt mich dies besser als alles Eisen, es ist undurchdringlich. Ich verstand die Muhme nicht recht, als ich aber neulich ein Dorf plünderte, ersah ich dies Mädchen in einem brennenden Hause, ihr Haupt war wirklich gluthumleuchtet, da fielen mir der Muhme Worte bei, sie floh aus dem Hause, ich ihr nach, warf sie auf mein Roß und ritt davon. Nun halt ich sie hart, auf daß sie immerfort weine, bis das Werk vollendet ist.

Die Morgenröthe verbreitete sich am Himmel, die Hörner schmetterten, die Führer schritten auseinander, Alles zum Sturm anordnend.

In der Angſt ihres Herzens ſpann Erzſi unausgeſetzt und netzte den Flachs mit Thränen. Wie wild der Lärm ſie auch umbrauſte, wie auch Alles lief und tobte, ſie ſpann ämſig fort. Endlich war der Knaul fertig, nun rief ſie aus: Hullánka hilf! und warf das Geſpinnſt in die Leita. Es war die höchſte Zeit, denn heftiger und heftiger brauſte der Sturm, ſchon, ſchon meinten die Kreuzfahrer ihre Fahnen auf den erſiegten Mauern aufpflanzen zu können, nur König Kolomans Tapferkeit, die Ergebenheit mit der die Seinen bei ihm aushielten, hemmte noch einen Augenblick den Sieg. Kaum lag das Geſpinnſt in den Wogen, ſo begann die Leita aufzuſchäumen; die Brücken von den Kreuzfahrern geſchlagen, riß der Strom fort, der Boden, auf den die Fremden ſtanden, fing an zu ſinken, überall quoll unter ihren Füßen Waſſer auf, und dieß war ſiedend, die Roſſe brachen in Angſt durch die Reihen der Fußvölker durch und warfen es auseinander. Ungethüme, wie ſie in den tiefſten Tiefen der Gewäſſer liegen, wälzten ſich durch die Maſſen und wunderbar: geharniſchte Männer ſtritten mit den Fremden; wie ſie die Schwerter ſchwangen, mit jedem Schildwurf ſchoß ein Waſſerſtrahl ſo gewaltig auf den Gegner, daß dieſer zu Boden ſtürzen mußte. Im Rücken des Heeres begann die Verwirrung; Alles floh. Die an den Mauern Kämpfenden ſahen die Unordnung, wähnten ſich im Rücken angefallen und

wandten sich theils zur Unterstützung, theils zur Flucht. Das Lager loderte eben damals in hellen Flammen auf. Ratold hatte nur auf den Beginn des Sturmes gewartet, um die Feinde anzugreifen, er warf Brandfakeln in die Zelte. Die gefangenen Magyaren griffen zu den Waffen. Rüstungen, Schwerter, Pfeile, Alles was die Leita und die Donau in Abas und Andreas Kriegen an deutschen und magyarischen Waffen verschlungen, warfen die Wellen aus, die Gefangenen rüsteten sich damit. Aus der Stadt drängte der König, das plötzliche Weichen der Kreuzesträger benützend. Die Verwirrung war gränzenlos; da schien es den Fliehenden, als sey eine Brücke über die Donau geschlagen, Alles flüchtete hin, aber es war nur Schein. In den Fluthen fanden sie ihr Grab. Das ganze Heer war vernichtet, nur wenige, Emiko und Wilhelm unter ihnen, rettete die Schnelle ihrer Rosse.

Im Lager traf Koloman auf Ratold, als er eben die Gefangenen zur Verfolgung des Feindes ordnete. Der König, die Magyaren alle, selbst die meisten Kreuzfahrer hielten dafür, sein Angriff im Rücken habe den Sieg entschieden, denn wie die Verwirrung im Kreuzheere so groß war, daß an Widerstand nicht mehr zu denken gewesen, waren die Wellen der Leita wieder in ihr Bett zurückgekehrt, die Erdquellen verschwanden und der Boden war fest, wie ehedem. Der König sprach

Steiermärk.-u. Universitäts-Bibliothek Hamburg

zu ihm: Du haſt uns und das Reich aus großer Drängniß befreit, eine königliche Schenkung iſt Dein. Herr, begann Ratold und wollte eben den Beiſtand Hullánkas offenbaren, da fiel ein leichter Regen und deutlich vernahm er das Wort: »Schweig,« und er gehorchte dem ſchützenden Meerweib.

In wenig Tagen war Erzſi und Ratolds Verlobung. Der Fiſcher ſeines Wortes eingedenk, verehrte dem Brautpaar einen Fiſch, wie im Neuſiedler-See weder früher noch ſpäter einer geangelt worden, und Erzſi dankte dem Fiſcher dadurch, daß ſie die kleine Etelka zu ſich nahm, und wie ihr eigenes Leben pflegte und liebte. Ratold zog hierauf mit Erzſi und der Mutter in das Schloß, das ihm der König nebſt vielen Ländereien verliehen und lebte dort ſo ſelige Tage, daß Erzſi weder für ſich noch für ihn Hullánkas Gunſt durch ein Geſpinnſt aufzurufen genöthigt war.

Das Geſchlecht Ratolds blüht noch. Es geht die Sage, daß im Beginn jedes Jahrhunderts dem Hauſe eine Tochter geboren wird, die der Stammmutter vollkommen gleicht, und unter dem beſondern Schutz der Unſichtbaren ſteht; überhaupt ſoll die Stammmutter und Hullánka ſchirmend und gütig über den Stamm Ratolds wachen. Alte Diener des Hauſes wollen in mitternächtlichen Stunden ein leiſes Geräuſch, wie das einer Spinnenden gehört haben, und behaupten, daß dann immer ein dem Hauſe günſtiges Ereigniß einge-

treten sey. Eine Wärterinn glaubte sogar, die zaubervolle Gestalt der Spinnerinn Erzsi am Bettchen einer Kleinen, wie segnend gesehen zu haben.

Daß Hullánkas Huld sich an einzelnen Gliedern des Hauses, in verschiedenen Zeiten, durch wundersame Rettung bewährt habe, ist gewiß. Aber diese Ereignisse, gehören nicht zur Sage von Ratold und der Spinnerinn Erzsi.

Nachtigallen-Heimath.

Von Helmine von Chezy.

(Mit Muſik von Gyroweţ.)

Nachtigall, das ſag ich frei,
Nachtigall muß ſeyn im Grünen,
Um zu ſüßer Melodei,
Einſam ſtill ſich zu erkühnen;
Wo die jungen Roſen blühn,
Trinkt aus ſüßem Duft ſie Lieder,
Wo die Felſen ſtreben kühn,
Singet ſie die Echo wieder.

Nachtigall, das ſag ich frei,
Nachtigall muß ſeyn an Quellen,
Um der Fluthen Melodei
Sanfte Seufzer zu geſellen.
Wo der Sterne Blick verweilt
In der Tiefe ſucht ſie Klagen,
Daß des Lenzes Wonn' enteilt
Süß im ewgen Lied zu ſagen.

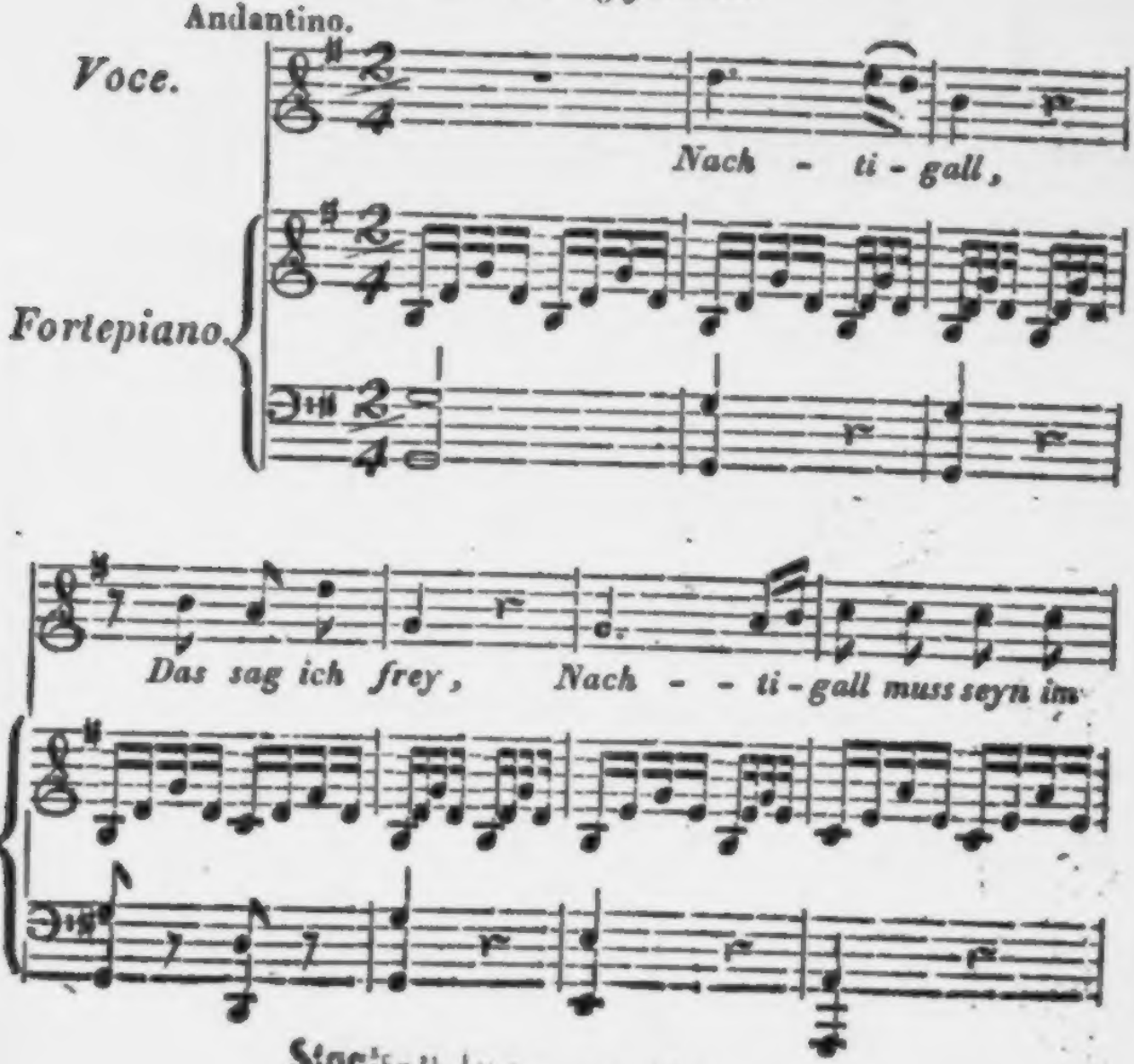
Nachtigallen=Heimath.

Text von Helmine von Chezy.

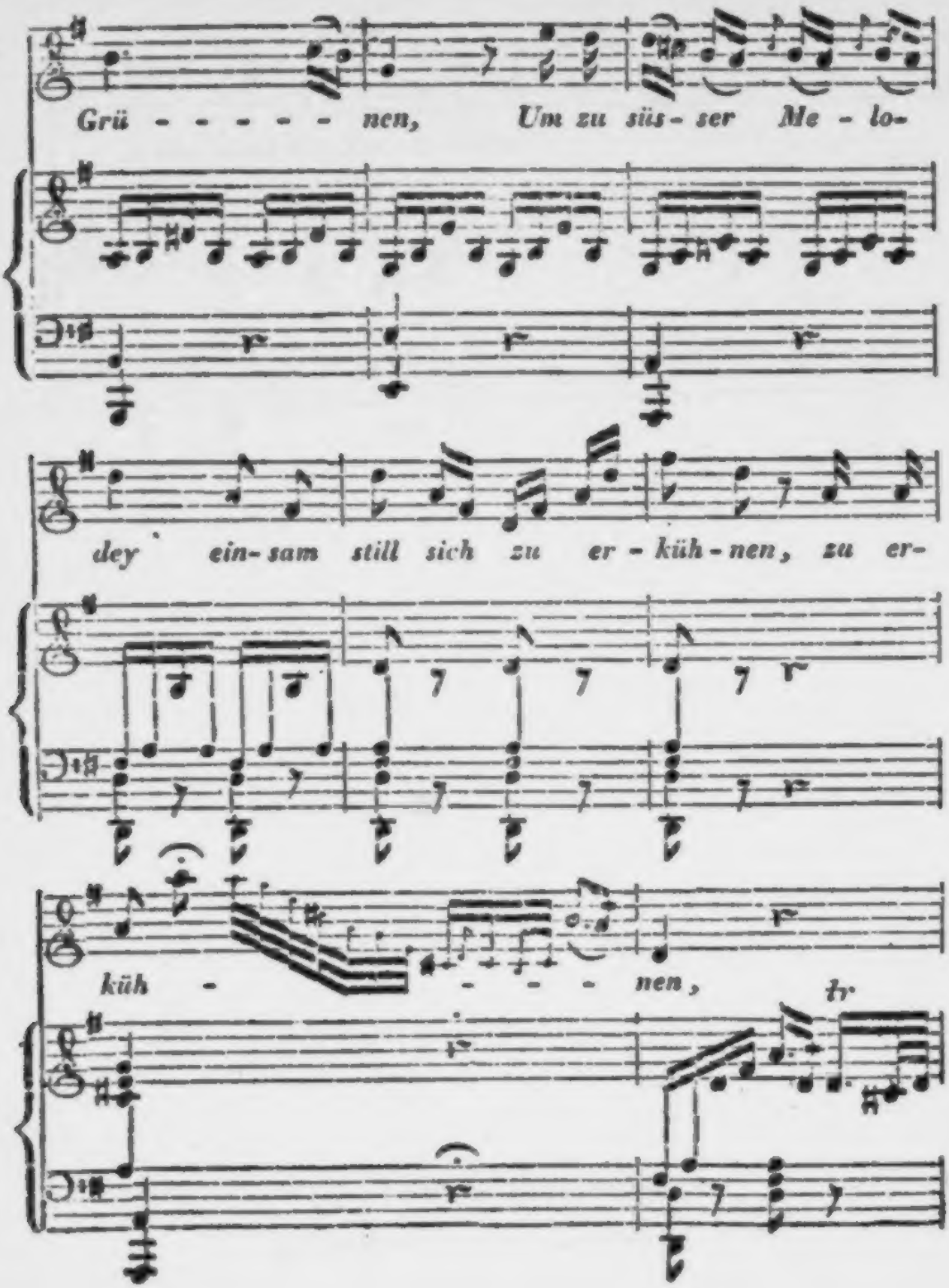
Musik

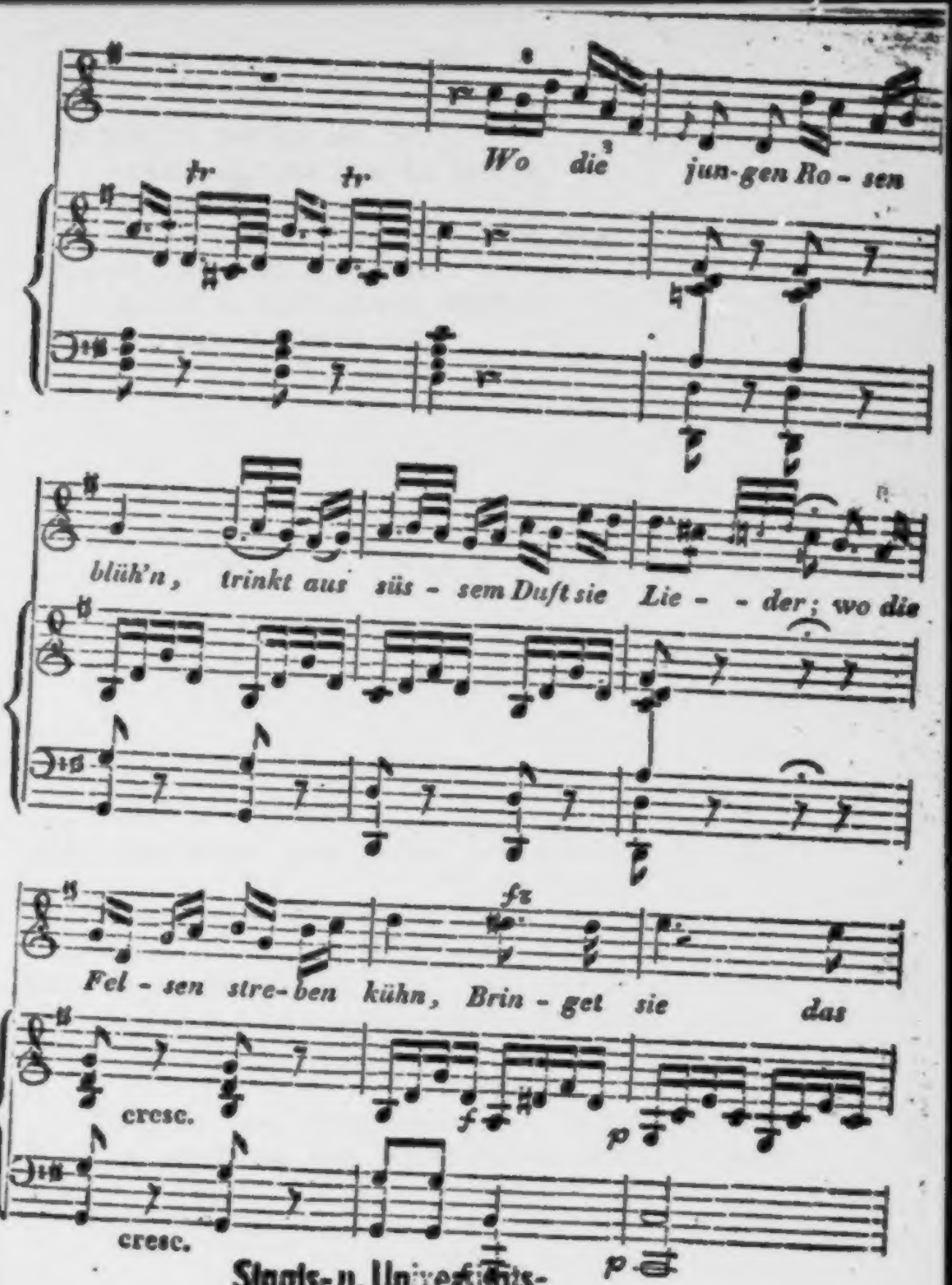
von

Adalbert Gyrowetz.

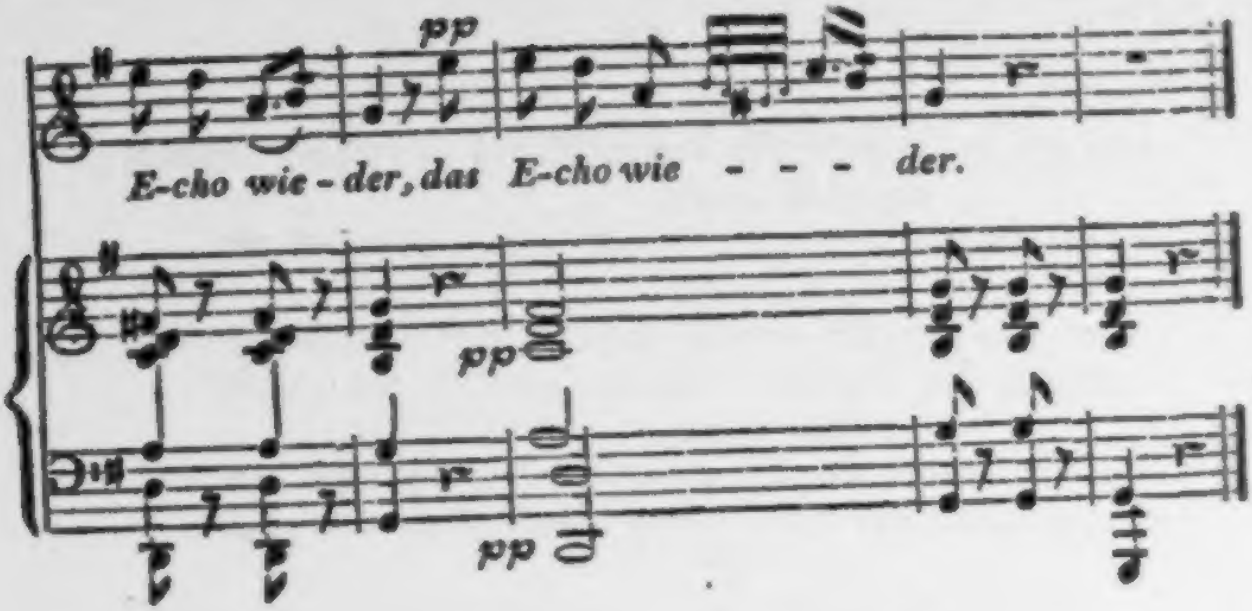


Staats- u. [illegible]
Bibliothek Hamburg


Grü - - - - - - nen, Um zu süs - ser Me - lo-
dey ein - sam still sich zu er - küh - nen, zu er-
küh - - - - - nen,



Staats- u. Universitäts-
Bibliothek Hamburg



Gedruckt bey Anton Strauss in Wien.

Nachtigall, das sag ich frei,
Nachtigall muß seyn im Herzen,
Das der Seele Melodei
Wiedergibt in Wonn' und Schmerzen.
Wo sich Herz dem Herzen gibt
Da ist Heimath, Quell, Gefilde;
Und, wo Lieb' in Treue liebt,
Blüht des ew'gen Lenzes Milde.

Die Brüder.

Von

Dan. Leßmann.

Da dem Pfluge noch fremd den kindlichen Menschen die Erde
Nährt', und still wie der Mond irdisches Leben gewallt,
War der verfängliche Knabe, der schon graubärtige Helden
In die Schule zum Tanz spottenden Rufes geschickt,
Schon dem sprödesten Geiz die krampfigen Finger erbrochen,
Amor war zur Wacht Hymen, dem Bruder, vertraut.
Denn so ordnet' es klug die besorgliche Mutter. Wenn planlos
Streifend das mächtige Kind Wege der Laune sich sucht,

Bangte Cytheren, der Menſchen Geſchlecht, ſo verwegenem Schützen
Preisgegeben, am Sturz traur'gen Verderbens zu ſehn.
Jenem reiferen drum empfahl ſie den kleinen, und ſagte:
Geht, ihr Kinder, vereint, Pfleger des Menſchengeſchlechts;
Du, der mächt'gere, ſende den Pfeil vom tönenden Bogen,
Du mit beſonnener Hand lenk' ihn zum ſicheren Ziel. —
Beide zogen dahin, der eine dem andern zur Seite
Wandelnd, wie Lebens Geſtirn treulich einander geſellt.
Ruhte neben dem Hirten auf blumigem Pfühle die Hirtinn,
Sah der kommende Mond häuslich die Gatten verknüpft.
Hatte den liebeverrathenden Kuß in der Laube Geheimniß
Auf der Erröthenden Mund trunken der Jüngling gedrückt,
Hob ſich zwiſchen den Vätern die neue Hütte vom Boden,
Und mit dem ſcheidenden Jahr fang an der Wiege das Weib.
Was der Bruder entflammt, verband der Bruder am Altar,
Schwüren der keimenden Gluth folgte der ewige Schwur.
Hatte dem Bunde der Herzen den Segen geſpendet der Prieſter,
Zweigte den Roſen ſogleich ſchirmend das Veilchen ſich ein;
Argwohn nagte, der zehrende, nicht am Frieden des Mannes,
Wenn am Pförtchen ein Gaſt jugendlich reizend erſchien;

Nicht mit zagendem Gruß entließ den Theuren die Wirthinn,
Rief zur Stadt ihn der Markt oder zu Tänzen ein Fest.
Eines andern Gemahl mit begehrenden Blicken betrachten,
Keiner erlebt' es; man hätt's irres Erkranken genannt.
Aber erhielt nur der Mensch der Ehrsucht marternden Stachel?
Auch in göttlicher Brust nistet die wilde Begier.
Amorn wuchsen die Flügel, ihm wuchsen die Kräfte, dem Knaben
Wurde das gängelnde Band, wurden die Schranken zur Last.
Schon begann in den Schwingen die Lust nach höheren Bahnen
Locker zu werden, ein Schimpf dünkt' ihn der Mutter Gebot,
Und wie spielend ein Kind an des Sees grünschilfigem Ufer
Um den fesselnden Pflock schaukelnd den Nachen bewegt,
Heimlich mißt sein Blick unwillig den schweigenden Diener,
Welcher nicht weichend das Seil streng, wies geboten, bewacht,
So der verdächtige Schalk beim ehrbarschreitenden Bruder,
Seitwärts listigbedacht lenkt' er den heimlichen Schritt
Schon enthalmte der fröstelnde Herbst die Gefilde, die Berge
Standen vom frühesten Schnee graulich die Häupter umflockt.
Schweigend wallte das Paar (mir verrieth ein Dichter, beständig
Hab' es mit dem Gespräch zwischen den beiden gestockt)

Durch die geprieſenen Au'n, wo Paktolus einander und Hermus
Zum verſchwiſterten Lauf grüßen mit plätſcherndem Kuß,
Schritten die Brüder. Da winkt Amathuſias Roſe vom Hügel,
Wie ſie der Lenz nur erzieht, prangend in purpurner Pracht.
Wart' ein Weilchen, begann Kupido, ich pflückte der Mutter
Gern die Blume; du weißt, wie ſie des Duftes ſich freut.
Freundlich bat und entſchlüpft er behend, des ältern Erlaubniß
Nicht erwartend; es läßt jener verdrüßlich ihn ziehn,
Senkt auf mooſigen Stein zur Ruhe ſich nieder und harret,
Harret nicht lange, da faßt ſtaunendes Schrecken ihn kalt.
Breit entfächert die glänzenden Schwingen der Flüchtling, den Aether
Sucht er ſich hebend, und blickt lachend zum Bruder herab.
Sichren Flugs entſchwebt er, ihm wächſt in den Armen der Bogen,
Und im Köcher ertönt klirrend der drohende Pfeil.
Frei nach eignem Gelüſt verwundte nun Amor die Herzen;
Götter und Sterbliche traf, Männer und Frauen der Gott.
Hymen klagt es der Mutter, und Iris mußte den Sünder
Fordern; mit trotzigem Blick ſtellte ſich Amor dem Ruf.
Mutter, begann er, du trägſt der Schönheit leuchtende Krone,
Richte gerecht, und du wirſt ſelber die Krone der Frau'n.

Alles vollendet die Zeit und alles reifen die Jahre,
Was auf Erden ſich fühlt, was des Olymps ſich erfreut;
Hätte denn ich, der einzige, nur ein halbes Verhängniß
Stets zu hoffen, allein ewig zum Kinde verdammt?
Sieh, das hindert er ſelbſt, der Vater der Götter und Menſchen,
Der die Flügel mir ſchuf und mir die wachſenden hob.
Schwellen die Arme mir nicht von ſtrotzenden Muskeln wie Herkuln,
Wenn er die Sehne gekrümmt zwinget zur Kerbe des Schafts,
Treff' ich doch ſicher, wie er, und treffe mit zierlichem Anſtand,
Und für ein kindiſches Spiel lenkt ſich mein Bogen zu ſchwer.
Meinſt du, ich werde da ſtets dem Träumer gehorchen! du irreſt;
Wehrſt du mirs, Mutter, ich weiß, wo ich es finde, mein Recht.
Solches drohte der Jung', und Venus ſtaunte des Wortes;
Hatte ſie männliche Kraft nie doch im Knaben geahnt.
Aber der Schelm verſtand weit mehr, als mit Herzen zu ſpielen;
Wie man Mütter gewinnt, lernet ihr, Söhne, von ihm.
Schmeichelnd ringelt' er ihr mit geſchäftigem Finger die Locken,
Ordnete zierlich den Kranz, ordnete Schleier und Band,
Kniet' und küßte die Wang' und küßte verehrend die Hände;
Seinem lächelnden Blick löſten ſich Zweifel und Furcht.

Drauf zum Bruder gewandt, leb' wohl, Freund Ehrlich, begann er,
Und ich hoffe, nicht ſtets theilen wir Einen Altar.
Neidiſch bin ich nicht eben, bedarfſt du meines Geſchoſſes,
Ruf' und ich eile, dein Paar treffend, zur Hülfe vielleicht.
Friedlich wollen wir ſcheiden; die Vormundsmiene nur laſſe,
Sie nur haſſ' ich, und ſchlecht, Brüderchen ſteht ſie dir an.
Ob mein fliegender Pfeil, ob deine Fackel von Pyrrhas
Kindern ſich freud'geres Lob erndte, verkünde die Zeit.
Amor ging, und ſtaunend empfanden die ewigen Götter,
Staunend der Erde Geſchlecht, daß ſich die Brüder getrennt.
Heres Wangen bedeckt des Grimms entſtellende Röthe,
Sorglos nicht, wie vorher, hämmert der ſchmiedende Gott.
Doch neu ſprudelt der Quell des Entzückens den Jünglingen; Hermes
Freut ſich, Phöbus, Apoll freun ſich und Bacchus des Tags.

Phaon an Sappho.

Nach dem Lateiniſchen des Tyndius.

Von

P. A. Budik.

Sängerinn Aeoliens! empfang' aus der Ferne des Freundes
Zärtlichen Gruß, den du einſt ſo unnennbar beglückt.
Obgleich feindlich von dir mich trennte das waltende Schickſal
Schwebet dein himmliſches Bild immer der Seele noch vor.
O, wie band'ſt du ſo feſt mit dem Melos ſeliger Lieder
Mich, den Freien, an dich, daß ich nichts denke, nur dich.
Selbſt wenn der Freiheit hoher Gedank' in der Seele ſich reget,
Sind der entſchwundenen Zeit goldene Feſſel mir werth.
Eine Krankheit iſt Lieben — und ach! das wiſſen wir alle,
Dennoch wähnen wir uns nur, wenn wir krank ſind, geſund.
Chiron! was frommet dein Kraut? — es heilet nicht Schmerzen der Liebe,
Kannſt du mich heilen, wenn ich ſelbſt mich dem Tode geweiht? —
Sappho! dir göttliche Frau, mit der goldumzogenen Lyra
Aus der du mächtig und kühn rufeſt das ſchlummernde Lied,

Dir gilt jedes Erinnern des Tag's, dir der thauende Abend,
Dir der beglückende Traum, der um das Lager mir ſchwebt,
Noch ein Knabe war ich; im Silberſchimmer des Mondes
Lenkt' ich ſingend den Kahn durch den erbrauſenden Strom.
Lächelnd am Ufer ſtand ein Frauenbild göttlicher Schönheit
Und ein Knabe, mit bunt ſtrahlenden Flügeln geſchmückt.
Staunend beſah ich die Göttergeſtalt der freundlichen Jungfrau
Doch der Knabe gefiel mir, dem Knaben, noch mehr.
Jetzo reicht ſie die Hand mir, dem ſcheuen furchtſamen Schiffer
Bittend, daß über des Strom's Rücken ſie führe mein Kahn.
Ach, das Waſſer erkannte ſogleich Cytheren. — Denn plötzlich
Wie ſie den Kahn beſtieg, thürmten die Wellen ſich hoch.
Furchtſam führt' ich das Ruder mit kraftlos-zitternden Händen
Und kaum faſſ' ich's, wie ich glücklich das Ufer erreicht.
Sieh! da zog ſie vom Finger den Ring, der leuchtende Strahlen
Warf, und ſchenkte mir ihn, ſprechend die Worte zu mir:
»Trägſt du dieſen, ſo eifern um dich die Mädchen von Hellas,
»Keiner der Sterblichen wird gleich dir an Schönheit und Reiz.«

Ach, ich Betrog'ner! ich nahm das Geſchenk. — In eitler Beſchauung
War gefeſſelt der Sinn — aber mein Buſen war leer.
Hellas Frauen, ſie alle gewann ich, ſie ſtreuten mir alle
Duftende Blumen um's Haupt, und mit der Fackel Hymens
Winkten ſie ſehnenden Blicks mir zum reichverzierten Brautbett,
Doch als ich Sappho, dich ſah, glüht' ich, und liebte nur dich.

An die Künſtler.

1.

Wen anlächelt mit Huld Kalliope: glücklicher iſt nichts!
Solcher entbehrt auch Zeus, dieſer bedarf des Geſangs.

2.

Dem ihr dienet, der Gott, es iſt nicht Pluto der reiche,
Aber den Reichen beglückt, was euch Apollo gewährt.

Timon.

Raſender Thor, der ich war, und abermal raſend und dreimal,
Daß ich der Hoffnung geglaubt, daß ich den Menſchen vertraut.

J. C. Bernard.

Das Gold.

Zur Geſchichte und Statiſtik desſelben.

Von

Franz Gräffer.

Daß das Gold der König der Metalle ſey, werden wir Alle mit ſehr viel Bereitwilligkeit und mit noch mehr geheimer Lüſternheit unterſchreiben, ſollten wir auch wirklich ſelbſt mit einem artigen Vorrath desſelben geſegnet ſeyn. Was iſt entzückender als der Anblick dieſes edlen Metalls? Scheint es nicht einen erheiternden, erfriſchenden, ja einen magiſchen Zauber auf unſre Sehnerven auszuüben? Erweckt nicht ſein eigenthümliches Blinken, ſein ganz beſonderer milder Glanz, ſeine weiche hold und ſüß glitzernde Farbe, mehr noch als der Anblick der koſtbarſten Edelſteine ein ge-

wiſſes Gefühl der Ehrfurcht ſchon an und für ſich, wenn auch wirklich die damit unwillkührlich zuſammenhängenden Ideen ſeines Werthes aus dem Spiele bleiben?? Und ſo weiter! rufen wir aus; denn was bedarf es noch für einer Apologie: Gold iſt Gold, und damit Punctum.

Wollen wir wiſſen, wann das Gold urſprünglich entdeckt worden iſt, ſo gibt uns kein Menſch und kein Buch eine genügende Auskunft. Gar keine Art von Ueberlieferung iſt vorhanden, weder unmittelbar dieſe Entdeckung betreffend, noch ſonſt in einer Nebenbeziehung auf ſie. Nichts weiß man, oder vielmehr, nichts anders kann man vermuthen, als daß ſie ſich bis in das allergraueſte Alterthum hinauf verliert. Daß dieſes köſtliche Metall ſchon den alten Juden bekannt war (warum ſollte man nicht eben ſo gut „alte Juden“ ſagen dürfen, als alte Griechen und alte Römer?) verſteht ſich von ſelbſt; man kann in der Bibel genug darüber leſen. Zu Abrahams Zeit hatte und reſpectirte man es gar ſehr. Früher noch mochten die Egypter die Bekanntſchaft des Goldes gemacht haben, denn erſt, da Abraham aus ihrem Lande kam, heißt es von ihm, daß er viel Gold beſaß. An mehreren Orten gedenkt Hiob des Goldreichthums Abrahams. Man wußte damals ſchon dieß Metall zu prüfen und zu reinigen. Unter Moſes ſchmolzen und reinigten die Iſraeliten das Gold, verfertigten mancherlei Geräthe daraus, und überzogen damit al-

lerlei Sachen. Vater Homer ſingt ſelbſt golden bei goldenen Saiten vom Golde, woraus ſich ergibt, daß es die alten Griechen zur Zeit des trojaniſchen Krieges gekannt, geſchätzt und verarbeitet haben. Dasſelbe ſoll bei dem Phönizier Kadmus der Fall ſeyn, der das Gold recht gut zu behandeln verſtand.

Ohne Zweifel war das gediegene Gold, das ſich körnerweiſe in Flüſſen findet, das erſte, deſſen man ſich im Handel bediente. Später wurde es in die Form von Platten gebracht. Dieß geſchmolzene Gold beim Commerz in kleinern Theilen zu verwenden, blieb natürlich nichts übrig, als immer eine Zange bei ſich zu führen, um es ſtückweiſe abzuzwacken, und eine Wagſchale zum Abwägen, was in Abyßinien (dieſem beſonders in Hinſicht der Juden, die da noch eine Art von König haben ſollen, allzu wenig bekannten Lande) noch gegenwärtig geſchieht. Wage und Zange reichten aber bald nicht mehr hin, denn da die Metalle verfälſcht und die Gewichte der Münzſtücke verringert wurden, ſah man ſich genöthigt, den Apparat noch mit einem Streichſtein, mit Probiernadeln und eigenen Gewichten zu vermehren.

Das liebe Gold wird meiſt in acht- bis zwölfeckigen, vierkantigen Cryſtallen, Plättchen und Körnern gefunden. Nicht ſelten zeigt es ſich in bedeutend größern Stücken. Zu Cinquilla in der Provinz Sonora fanden die Spanier einen ſolchen

Goldklumpen von 2½ Pfund. In dem königlichen Curioſitäten-Cabinette zu Madrit wird ein Stück ſolch urſprüngliches Gold aufbewahrt, das ſich durch eine Reinheit von $\frac{1000}{1000}$ auszeichnet, und zu Yecorata in Cinalod war gefunden worden. Es heißt, daß auch das Pariſer-Inſtitut einen ſolchen Brocken beſitze. Ob das wahr iſt, was man von einem braſiliſchen Goldklotz erzählt, können wir nicht unterſuchen, wollen es aber nichts weniger als bezweifeln. Es ſoll nämlich im Jahre 1782 in Braſilien gefunden worden ſeyn ein Goldſtück 1250 Pfund ſchwer. Dieß mußte alſo weit über eine Million werth ſeyn.

Muſtern wir vorerſt die Goldfundörter Europas, ſo zeigt ſich, daß in der Vorzeit Spanien ſehr erhebliche Göldlager beſaß. Die Tyrer ſind die Erſten, welche es da entdeckten, von ihnen gingen dann dieſe Schätze auf die Carthaginenſer über. Weit früher war die Provinz Aſturien auſſerordentlich goldhaltig, was die Phönizier und Römer reichlich benutzt haben mögen. Kaum aber waren in der Folge die amerikaniſchen Gold-Bergwerke gewonnen, ſo verwahrloſte man ſeine eigenen, ſo daß ſie nun aufgehört haben zu ſeyn. Waſchgold liefern der Tajo und einige andere ſpaniſche Flüſſe. — Frankreich hat kein betriebenes Goldbergwerk; etwas goldhaltigen Schwefelkies gibt eines, das man bei Gardette im Departement de l'Iſere aufgefunden hat. Deſto mehr aber ge-

winnt man aus den Flüſſen Arriege, Gardon und Geze, Rhone, Salat, Garonne, Herault, aus dem Rhein bei Straßburg ꝛc. — Piemont hat Gold zu Macugnaga am Fuſſe des Roſaberges, ſo wie in einigen Flüſſen; — Irland ſeit Kurzem in der Grafſchaft Wicklow. — Die Schweiz hat in der Reuß und Aar etwas goldhältigen Sand. Ich weiß einen Punkt in einem der civiliſirteſten Cantone Helvetiens, der, wie man ſagte, gewaltig viel Gold enthält, den man aber aus politiſchen Gründen nicht occupirt, und gewiſſer Maßen zu ignoriren ſucht. — In Deutſchland gibt es außer im Salzburgiſchen, in den Tyrol von Kärnthen trennenden Bergketten, keinen Goldbau von Belang. Kärnthen und Tyrol bothen einſt eine ſehr reiche Goldausbeute dar, aber die Religionskriege haben zerſtörend auf ſie eingewirkt, was in Hinſicht des letztern Landes des wackern und einſichtsvollen Freiherrn von Sperges Geſchichte der Bergwerke in Tyrol denen beweiſet, welche dieſes Faktum ſollten mildern oder wohl gar läugnen wollen. In München zeigt man jetzt noch Münzen vor die aus dem Golde geprägt wurden, das man, aus dem Lech, der Iſar und dem Inn gewonnen hatte. Sachſen enthält auch etwas Gold. Bei Langenlebern an der Donau muß man wohl auch Gold gewaſchen haben, weil Kloſterneuburg einen Altarkelch beſitzt, von dem verſichert wird, daß er aus ſolchem Golde verfertigt ſey. Am frei-

gebigsten hatte die Natur Ungern und Siebenbürgen mit Gold gesegnet. In Ungern sind zu Schemnitz und Kremnitz überaus erhebliche Goldbergwerke und Goldwäschereien; viele Stellen der Donau enthalten Goldsand; auf der Wasserfahrt von Wien nach Pesth sieht man Gold waschen. Aber die Goldbergwerke Ungarns haben, wie es heißt, in neuerer Zeit sehr an Ausbeute verloren. Berühmt ist das Goldbergwerk zu Nagyay in Siebenbürgen, wo sich Gold mit gediegenem Tellur vereinigt, findet; goldhaltiges Schwefelsilber liefert das Bergwerk zu Stelsobanya, Felsöbonya u. a. m. Fast alle Flüsse dieses vom Natursegen strotzenden Landes enthalten Goldtheile. Bemerkenswerth ist hierbei noch, daß von den europäischen Bergwerken eigentlich nur von den ungerischen und siebenbürgischen Gold, in den Handel kommt. — Das arme Schweden hat auch ein ziemlich reiches Goldbergwerk zu Edelfors in Smoland; dieß Metall findet sich da gediegen und in Schwefelkies. In Griechenland war vor Zeiten die Insel Thasos wegen ihrer fruchtbaren Goldbergwerke berühmt; aber was war vor Zeiten in Griechenland nicht Alles berühmt, ohne es vielleicht je wieder zu werden? Böhmen enthält ziemlich viel Gold. Die neuern Entdeckungen in diesem Königreiche betreffend, darüber kann man nachlesen, was Herr von Flammenstern in einem Wiener-Blatte hat drucken lassen.

Sehen wir nach Aſien hinüber, ſo finden wir es üppig mit dieſem edlen Metall ausgeſtattet. Insbeſondere wird der Schrecken, den das Wort Sibirien einflößt, in ein ganz anderes Gefühl verwandelt durch die Maſſen gediegenen Goldes, die es im aſiatiſchen Theile enthält. Hier kommt es im Schlangengebirge und im Hornſteine vor. Reich an geſchwefeltem goldhaltigen Metalle iſt das Bergwerk am Berezof. Erſt vor einigen Monaten ſoll in Sibirien wieder eine ſolche Goldwerkſtätte aufgefunden worden ſeyn, von 3 Millionen Rubel jährlicher Ausbeute, welche die Ruſſen recht gut werden zu verwenden wiſſen. Die ſüdlichen Gegenden Aſiens haben viele Goldbergwerke und zahlreiche Flüſſe, Bäche und Flächen, welche viel Gold liefern. Ausgeſchöpft iſt aber der kleine lydiſche Fluß Pactolus, deſſen Sand einſt ſo überſchwenglich viel Gold enthielt, daß er der unerſchöpfliche Brunnen der Reichthümer des Cröſus hieß. Reiche Goldbergwerke haben in Aſien noch Perſien, Arabien, China, Japan, ſo wie die Inſeln Ceylon, Formoſa, Java, Sumatra, die philippiniſchen und andere Inſeln des indiſchen Archipel. Die rieſenhafte Gebirgskette Mittelaſiens mag wohl ſehr reich an dieſem Produkte ſeyn; wer kann daran zweifeln? Wer wird zweifeln wollen, daß irgendwo Gold ſteckt, es ſey auch in einer Jauche, die doch eigentlich immer das wahre Gold iſt, denn ohne viel eckelhafte Jauche wenig delicates Brod ꝛc.

Fragt man, welcher Welttheil den Alten den größten Theil ihres Goldvorrathes geliefert hat, so wird die Antwort seyn: Africa. Noch jetzt ist es reich an Gold, das meist in Flüßen vorkommt, welche es in ihrem Laufe über die Gebirge aus seinen Lagerstätten spülen und im Lande mit sich fortführen. Jemand hat gesagt, dieser ganze große Welttheil sey mit Goldstaub bedeckt, nämlich ein mehr oder minder bemerkbarer Goldstaub sey über die ganze Oberfläche Africas verbreitet, die Luft selbst sey überall damit geschwängert. Also Luft und Wasser, Alles voll Gold! Und bei alle dem auch noch der Schoos der Erde wieder voll Gold! Gehorsamer Diener! Die von Kordufon bei Darfour in Abyßinien sind tüchtige Bergwerke, schon von den Alten recht wohl gekannt und geplündert. Herodot erzählt (und man glaubt diesem Veteran der Historiker jetzt wieder etwas mehr, als vor etwa 20 Jahren) der König von Aethiopien habe den Abgesandten des Cambyses dadurch einen Beweis seines Reichthums geben wollen, daß er seine sämmtlichen Gefangenen an goldene Ketten hängte. Africas größtes Bergwerk liegt in Westen, südlich von der großen Wüste Zaähra. Viel Gold bringt das Land Bamboük hervor, man verkauft dieß Produkt an der Westküste von Africa. Caravanen, die von Tombuctu über den Niger ziehen, bringen das bambouksche Gold nach Marokko, Fez und Algier; eben so kommt jenes Gold aus die-

sem Lande, das nach Cairo und Alexandrien wandert. Africas dritter Goldpunkt ist an der Südseeküste gegen Madagascar. Seine größten Goldschätze soll der sehr weise Salomo aus dem africanischen Lande Ophir gezogen haben.

Was sind aber alle andern Welttheile im Vergleiche mit America, wenn die Rede von Goldbergwerken in neuern Zeiten ist?! Das Gold wird da- in kleinen Plättchen oder Körnchen in verschwemmten Gebirgen und in Flußbetten gefunden. Das meiste Gold liefert Südamerica. Vor Allem Brasilien, Choco, Chili, Mexico und Peru sind am fruchtbarsten goldhältig. Die Gruben von Potosi gaben in einem Zeitraume von 20 Jahren eine Ausbeute von 100 Millionen reines Gold! Das Mexicanische Gold steckt in den verschiedenen silberhältigen Gängen. Die 10° nördlich von der Mittagslinie liegenden Flüsse von Caracas sind fast ganz mit Gold gefüllt. Der größte Theil des im Handel umlaufenden Goldes ist brasilianisches Gold, das meist durch Waschen des goldhältigen Sandes gewonnen wird. Das seit etwa 100 Jahren in Brasilien erzeugte Gold wird auf 200400 Millionen Touknois Livres angeschlagen. Aber was nutzen Gold und Diamanten, wenn doch kein goldenes Glück, doch keine diamantene Ruhe herrscht? Der fünfte Welttheil ist in Hinsicht des Goldes noch ununtersucht.

Von den Massen des aus diesen Welttheilen

in dem europäiſchen Handel circulirenden Goldes hat Hr. Brougniart in ſeinem Traité élementaire de minéralogie, (Paris 1807, Band 2, Seite 264—275 und Seite 351) eine Ueberſicht geliefert. Vom Jahre 1790—1802, alſo in 12 Jahren, fand nach ſeiner Berechnung folgendes Verhältniß Statt. Das aſiatiſche Sibirien ſoll geliefert haben 1700 neue oder holländiſche Pfunde; Afrika 1500 Pfund. Auf Ungern kommen 650, Salzburg 75, und Norwegen eben ſo viel Pfunde, was für die alte Welt ein Gewicht von 4000 Pfunden ausmacht. Auf Nordamerika kommen 1600, auf die ſpaniſchen Antheile Südamericas 5000, auf die portugieſiſchen 7500 Pfunde; zuſammen hätte alſo der amerikaniſche Welttheil 14100, alle mit einander hätten dann ein Gewicht von 18100 Pfunden Goldes geliefert.

Intereſſant iſt das Verfahren bei dem Sammeln des Waſchgoldes. Wollen wir einen Augenblick dieſer köſtlichen Wäſche zuſehen?! Gut! — Das Waſchgold findet ſich im Flußſande als Staub oder in ſehr kleinen Körnern zerſtreut. Man holt es heraus und bringt es auf viereckige beränderte Breter, die einige Fuß breit ſind. Irgend ein haariger oder filziger Stoff auf dieſen Tafeln macht, daß das ſchwerere Gold ſich feſtſetzt, während die leichtern Theile weggeſpült werden. Iſt nun dieſer Haarſtoff genugſam mit Goldtheilen geſättigt, ſo wird er mit reinem Waſſer abgewaſchen.

Den Reſt ſchmilzt man ſofort mit Theilen Bleioxyd und mit ein wenig Borax zuſammen, wodurch ſich der Sand damit verbindet, und das Gold ſich am Tiegel abſetzt, um weiterhin geläutert und gereinigt zu werden. Hält aber der Sand ſehr viel Goldtheile in ſich, ſo begnügt man ſich mit dem einfachen Waſchen ohne Haarſtoff. Die Wäſcherei des koſtbarſten Metalls geſchieht übrigens durch arme Teufel, die aber nicht gar ſchlecht bezahlt ſeyn ſollten, was ganz in der Ordnung wäre. In dem goldenen Ungern wäſcht man das Gold gewöhnlich auf eine andere Art. Man nimmt ein Bret, das einige Vertiefungen hat, hält dieß ſchief, wirft ein wenig Sand und Waſſer darauf, wodurch das Gold in dem unterſten Grübchen faſt rein zuſammenfällt, und gibt es dann in eine Holzſchale, die einen etwas erhabenen Boden hat. In dieſer Schale wird das Gold dann ganz rein gewaſchen In Afriea geſchieht dieſe Goldwäſcherei in Kürbiſſen. Die Grade der Reinheit des alſo gewonnenen Goldes ſind ſehr verſchieden; ſie ſteigen von $\frac{400}{1000}$ bis $\frac{900}{1000}$. Eben ſo differirt die Menge des im Sande enthaltenen Goldes, wie dann z. B 10000 Pfund ungeriſcher Sand nicht mehr Goldſtoff in ſich faſſen, als ein einziges Pfund africaniſcher, nämlich 16 Gran im Durchſchnitte. Ein americaniſcher Fluß bei Santa Maria hält ſoviel von dieſem Metalle, daß er mit vollem Rechte der Goldfluß heißt, wie in Siebenbürgen eine

der beiden Biſtritza aus demſelben Grunde Biſtritza d'oro genannt wird.

Noch eine kleine Merkwürdigkeit, das Gold angehend, ſtehe hier. Sie betrifft die kleinen viereckigen Goldblättchen, alſo nicht die gleichfalls kleinen runden gelben Dingerchen, welche man Dukaten nennt, (oft ſind ſie durch beſchneidende Hände auch nicht rund, oft ſo, daß man glauben ſollte, der Spekulant habe ſich an der Quadratur des Zirkels üben wollen). Ein ſolches Goldblättchen, wie es fertig aus den Händen des Goldſchlägers hervorgeht, wieviel beträgt ſeine Dicke? Antwort: den 24ten Theil einer Linie. Wieviel wiegt es? Antwort: den einundzwanzigtauſendſten Theil eines Lothes. Wer nicht ſelbſt ein Goldſchläger iſt, wird über dieſe kleine Merkwürdigkeit nicht lachen ꝛc.

Und ſomit wollen wir aufhören, von dem lieben Golde zu reden! Wir wollen Abſchied nehmen von dieſem edlen Metall, wie von einem theuren Wanderer, den wir recht bald und recht oft wieder zu ſehen hoffen, der uns alſo nur verläßt, um uns eben ſo oft mit ſeiner Gegenwart wieder zu erfreuen! Alſo auf Wiederſehen! Vale & fave!

Geisterbund.

Von

Theod. Berling.

Die Stunde schlug im mitternächt'gen Grauen,
Wo Seelen oft sich still verkörpert schauen,
Wir hörten ihren Ruf herzinniglich,
Und glühend schmiegte Lieb an Liebe sich.

Ich sprach zu dir: dieß Glück wird einst zerrinnen,
Und eine lange Trauernacht beginnen;
So schwöre mir, und nimm den Doppeleid:
Wer früher heimzieht, gibt dem Freund Bescheid!

Wir schwuren: Wenn sich aus verklärten Landen
Je Himmlische mit Irdischen verbanden,
Sollst du mich ahnen! wie ein Ton, ein Hauch,
Umschweb' ich dich, und meine Liebe auch; —

Die finſtre Macht zerriß den Bund der Herzen,
Und Jahre zogen hin voll dunkler Schmerzen,
Zu ſpät (erſcholl mir's) o verklärtes Bild!
Du ſeyſt zurück ins heimiſche Gefild.

Und keine Kunde haſt du mir gegeben,
Und alles Glück zerſtob mit dieſem Leben!
Und wenn ein liebend Herz verlaſſen klagt,
Kein Morgen des Entzückens wieder ſagt. —

O nein! es regt ſich hier im tiefſten Buſen,
Wie Geiſterhauch im ſtillen Lied der Muſen;
Du ſprichſt zum Freund, der dich noch heiß beweint:
Die reine Liebe Erd und Himmel eint!

Oberöſterreichiſche Volkslieder,

Mitgetheilt von Franz Ziska.

1.

Urſache und Wirkung.

Ich bin a jungs Deandal, 1)
Hô mai Haus in d'r Aingoart, 2)
Is mai Biabal nöd drinad, 3)
Ai, wia g'ſchiacht 4) mar ſo hoart!

Und wal i ſchlecht ausſchau,
Glaub'n d' Laid i bin krônk;
Oba 's is mar dö Zaid nuar
Um mai Biabal ſo lông.

In Winta is finſta,
Fôllt da Raiff und da Schnee:
Geht's ausweart's 5) duat's ôbar'n, 6)
Und 's grant 7) da greani 8) Klee.

Und kimmt 9) hôld mai Biabal,
Den i nöd g'ſeg'n hô ſo lông,
Heart ſi au 's kaſi Weſ'n, 10)
Bliah'n mar d' Reſaln 11) au da Wông.

---

1) Dirnchen. 2) Einöde. 3) drinnen. 4) geſchieht. 5) beginnt das Frühjahr. 6) aufthauen. 7) keimt. 8) grüne. 9) kömmt. 10) das blaſſe Ausſehen. 11) die Roſen.

2.

Die ſchwarzen Augen.

Von Wôld bin i ſtara [12])
Wea[r] wia[r]d mi kenna,
Wea[r] wia[r]d ma mai
Schwoa[r]zaugads Dea[r]ndal nehma?

Schwoa[r]zaugad is ſauba,
Schwoa[r]zaugad is dôll, [13])
Wia g'fôllt [14]) ma[r] mai ſchwoa[r]zaugads
Dea[r]ndal ſo wôhl.

Und du ſchwoa[r]zaugads Dea[r]ndal
Du biſt dö Maini,
Und biſt ma[r] ſchon g'wôchſa
Ins Hea[r]zal aini.

Und du ſchwoa[r]zaugads Dea[r]ndal,
Du Binkal, [15]) du kloan's,
Z'weg'n da Liab wea[r]'n ma hairôth'n —
Oba Göld hôn ma[r] koan's.

3.

Treue Liebe.

Mai Vôda, mai Muada
Dö ſechad'n 's gea[r]n, [16])
Daß i mai Biabal liaß, [17])
Nahmt 'n g'ſchtreng Hea[r]'n. [18])

---

12) hervor. 13) froh. 14) gefällt. 15) Bündlein. 16) würden es gerne ſehen. 17) verließe. 18) und daß ich den geſtrengen Herrn (nämlich den Dorfrichter oder Verwalter) nähme.

Drai Fiſchal in Wóſſa
Und drai au da Plónka —
Mai Biabal valóſſa,
'S iſt koan Gidónka!

Und eh i mai Biabal lóß,
Eh valós i 's Haus,
So wiard dai dö Daiff'lslaid 19)
'S G'ſchwaz 20) amól aus.

Und eh i mai Biabal lóß,
Eh lóß i mai Leb'n,
Und ſöllt 21) i mai Bluad
Bai 'n — an Trepfal 22) heak geb'n!

4.

Ueberall Vortheil.

Hód oan'r a ſchen's Deakndal,
Hód ak drón a Fraid;
Und hód hóld oan'r a ſchiachi — 23)
Soda hód ak 's oani Naid.

5.

Naturgeſetz.

'S Hiakſchal in Wóld
Echteht au viak Fiaßa;
Siach i a ſchen's Deakndal,
Wiar — i 's liab'n miaßa.

---

19) Teufelsleuten. 20) das Geſchwätze. 21) ſollte. 22) Tröpfelein. 23) häßliche.

6.

Bewährtes Mittel.

Wôn d' Schtad'l volla Hai ſand,
Sod'l *4) wia^rd ka Kua nöd móga; *5)
Wönn oan'r a ſcheni Schweſta hôd,
So kriagt a^r bôld an'n Schwóga.

7.

Fruchtlos.

Wôs nuzt mi mai Gróſ'n, *6)
Hôd d' Sichal ka Schnaid;
Und wôs nuzt mi mai Liab'n
Wönn 's 'n Viabal nöd g'fraid.

'S Labal von Bam
Dis waht fua^rt da Wind; *7)
Wôs hülft ma^r ſai Hea^rgehn, *8)
Und wönn a^r mi nöd nimmt, *9)

---

24) So. 25) mager. 26) Gras mähen. 27) Das weht der Wind fort. 28) Beſuch. 29) Wenn er mich nicht heirathet.

Ergebung.

Novelle.

Von M. Enk.

Ich ging, erzählte der Conte C—, auf den Mole hinaus, um die Sonne ins Meer tauchen zu sehen. Der ganze westliche Horizont schien Gluth zu seyn. In stiller Majestät senkte sich das Gestirn des Tages an ihm nieder, wie ein König von seinem Throne herabsteigt, und mit dem letzten segnenden Blicke von seinem Volke Abschied nimmt. Ein leichtes Gedüfte schwebte in der Ferne über den spiegelhellen Fluthen, aus dem stolze Briggs und Fregatten, von kleineren Fahrzeugen, wie Silberschwäne von ihrer jüngeren Brut umwimmelt, mit schwellenden Segeln hervorgleiteten, dem sichern Hafen zuzueilen, den sie schon von weitem

mit lautem Jubel und dem Donner der Kanonen begrüßten. Jetzt schien die Sonne am Rande des unübersehbaren Wellenspiegels zu schweben, und im eignen Wiederschein, wie ein ungeheurer Feuerball auf einem flammenden Postamente zu ruhen. Noch einige Augenblicke, — und sie war hinabgesunken.

Ich ging nun langsam an der einsamen Bucht hin, welche sich an der Seite der Stadt ins Land hineinzieht, um die feierliche Stimmung, in welche mich das erhabne Schauspiel versetzt hatte, leise verklingen zu lassen. Heute war mein fünf und dreißigster Geburtstag. Gerade so einsam wandelte ich vor fünfzehn Jahren an den blühenden Ufern des Arno. Wie Vieles hatte sich seither nicht geändert! Wie mancher Stachel hatte sich nicht in meine Brust gesenkt; wie manche schöne Hoffnung war nicht getäuscht worden; wie so manches Streben, an das ich meine besten Kräfte gewendet hatte, war nicht vergeblich gewesen! Und ging es Andern anders? Mein Giulio! — Hatte ich nicht auch seine Kraft im fruchtlosen Widerstand gegen die Leidenschaft sich verzehren, hatte ich nicht auch seine Brust, voll frischen Lebensmuthes, beklommen athmen, und das Feuer seines Blickes matt erlöschen sehen? Lebhafter als der eigne Schmerz ergriff mich die Erinnerung an den liebsten meiner Freunde. Thörichter Wahn! rief ich zuletzt mit Bitterkeit aus; thörichter Wahn! der ein festes Ziel sich vorsetzen, und seiner Kraft, es

zu erreichen, vertrauen zu dürfen glaubt! Was vermag der Mensch gegen die Stärke einer übermächtigen Leidenschaft, oder gegen die Angriffe des Schicksals; wenn es bald tückisch von allen Seiten ihn umstellt, und bald mit zermalmender Gewalt im offenem Kampf auf ihn eindringt! —

Unter solchen Betrachtungen war ich von meinem Spaziergange zurückgekehrt, und der Stadt wieder nahe gekommen. Noch ganz in mich selbst versunken, trete ich in einen Garten, den ich für ein Bagnio halte, um einige Erfrischungen zu mir zu nehmen. Ich öffne einen Saal, der auf zierlichen Säulen von Verde antico ruht, und von einer dreifachen, in der Mitte herabhängenden Ampel hell erleuchtet wird. Gewahrend daß ich fehl gegangen, will ich wieder umkehren; aber, indem ich mich umwende, bemerk' ich an der linken Wand in einem reich vergoldeten Rahmen ein Gemählde, das meine Blicke plötzlich festhält.

Ich trete näher um es genauer zu betrachten. In einer wilden Waldgegend sitzt bei einem in der Ferne aufsteigendem Gewitter ein Mädchen von sieben bis acht Jahren auf einem Felsenstücke, an welches ihre Füße gefesselt sind. Das Bild schien mir auf den ersten Anblick bekannt; ohne daß ich mich sogleich erinnern konnte, wo es mir vorgekommen seyn mochte. Erst nach einigem Nachsinnen fiel es mir bei, daß ich eine Federzeichnung davon unter Giulios Papieren gesehen hatte, als

ich den Düsteren das letztemal in Mailand antraf. Auch ohne diese Erinnerung würde mich das Gemählde im höchsten Grade angezogen haben. Das lockichte Köpfchen der Kleinen war ungemein reizend; ihr Gesicht der reinste Ausdruck kindlicher Unschuld und kindlicher Wehmuth. Noch standen Thränen in ihren frommen Augen und deutliche Spuren zeigten, wie sie im heftigen Schmerz die Händchen wund gerungen hatte, um sie von den Banden frei zu machen, mit welchen sie gefesselt waren. Jetzt hatte sie die Hände in den Schoos gelegt, und blickte mit leidender Wehmuth schweigend daranf nieder.

Armes Geschöpf! sagte ich leise vor mich hin, armes Geschöpf! umsonst versuchst du es die Bände zu zerreissen, womit rohe Gewalt dich mitleidslos gefesselt hat! Deine Thränen verrinnen spurlos im Sande; deine Seufzer und dein Weinen verhallen in der Luft, ohne das Ohr der Deinigen zu erreichen, um deren Erscheinung du den Himmel fruchtlos anflehst. Und wenn nun das nahe Gewitter ausbricht; wenn der Sturm dich umtost, der Regen deine Kleider durchnäßt, und der leuchtende Blitz neben dir herabzückt — was bleibt dir übrig, als geduldig dem Augenblick entgegen zu harren, wo Hunger und Erschöpfung deinem Jammer ein Ende machen werden. — —

Geduld! rief ich jetzt nicht ohne Bitterkeit, dem Nachklang meiner früheren Empfindungen; —

Geduld! — o der leidigen Tugend! Was ist sie mehr als des kränkelnde Kind der Ohnmacht, die morsche Stütze des ermattenden Schmerzes! Welche Wunde kann sie heilen? welche Last vermag sie uns abzunehmen? welchen Stachel aus unsrer Brust zu ziehen? Und dennoch — fuhr ich noch unmuthiger fort — dennoch; welche Freundinn bliebe dem Menschen sonst übrig, ihre Hand auf sein Herz zu legen, und den brennenden Schmerz desselben zu kühlen, wenn das Schicksal grausam ihn mit unzerreißbaren Banden gefesselt hat, und unerbittlich jeden Retter ihm fern hält! —

Ein Geräusch hinter meinem Rücken weckte mich aus den Betrachtungen, in welche ich mich verloren hatte. Ich wendete mich um, und erblickte in der Thüre gegenüber eine weibliche Gestalt, von der edelsten Bildung. Ihr weißes, faltenreiches Gewand wurde unter der Brust von einem einfachen goldnen Gürtel zusammengehalten, und ein weiter zurückgeschlagener Schleier floß herab bis zu ihren Füßen. Es war Gräfinn Clementine B—. Ich hatte sie schon früher zweimal in einer nicht sehr zahlreichen, aber gewählten Gesellschaft gesehen, und die ruhige Würde ihres Betragens hatte sie mir nicht weniger anziehend gemacht, als die feine Bildung ihres Geistes, und ein unverkennbarer Zug von Schwermuth, den selbst ein Lächeln nicht gänzlich aus ihrem fast regelmäßig schönen Gesichte zu verscheuchen vermoch-

te. Auf meine Erkundigung hatte man mir gesagt: ihr Gemahl treibe sich schon seit zwei Jahren in Rom und Neapel herum; sie selbst lebe diese Zeit her in gegenwärtiger Stadt äußerst eingezogen; ohne Vertraute und fast ohne Gesellschaft. Die Aehnlichkeit ihrer Züge mit jenen des Mädchens auf dem Gemählde war unverkennbar; und ich weiß nicht wie es kam, daß sie mir nicht sogleich aufgefallen war.

Ich trat auf die Gräfinn zu, und entschuldigte meine Gegenwart, indem ich ihr sagte, wie ich hereingerathen war. „Sie würden mir," entgegnete die Gräfinn mit gefälliger Artigkeit, indem sie mich mit einer Bewegung der Hand auf einem Divan Platz nehmen hieß, „noch willkommner seyn, wenn Sie nicht der bloße Zufall hergeführt hätte; und recht gerne bekenne ich mich als seine Schuldnerinn." —

Das Erscheinen der Gräfinn war mir um so erwünschter, da ich von ihr einen befriedigenden Aufschluß über das Gemählde erwarten konnte, das mir auf den ersten Anblick so interessant geworden war. Ich suchte daher das Gespräch, sobald es schicklich war, darauf hinzulenken.

„Es ist sehr brav gemahlt," sagte die Gräfinn mit scheinbarer Gleichgültigkeit.

„Es sprach mich um so lebhafter an," entgegnete ich; „da ich vor ungefähr zwei Jahren eine Federzeichnung davon unter den Papieren

meines liebſten Freundes, der ebenfalls Mahler iſt, geſehen zu haben glaube.“

„Unter den Papieren Ihres Freundes?“ fragte die Gräfinn mit allen Zeichen der Ueberraſchung. „Und der Name Ihres Freundes?“ — „Giulio di —“

Die Gräfinn blickte mir, als ich den Namen nannte, einen Augenblick ſchweigend ins Geſicht; dann wechſelte plötzlich ihre Farbe, und ſie fing an heftig zu zittern. „Ums Himmelswillen!“ rief ich; „was iſt Ihnen Gräfinn!? —“

„Sey'n Sie unbeſorgt,“ erwiederte Clementine; „es wird bald vorübergehen.“ — Sie ſtand auf und trat einige Augenblicke an das offene Fenſter. Dann ging ſie ſchweigend ein paar Mal den Saal auf und nieder, und ſetzte ſich darauf wieder an meine Seite.

„Und iſt Ihr Freund glücklich,“ fragte ſie nach einer bedeutenden Pauſe, in welcher ſie noch unentſchloſſen mit ſich ſelbſt zu kämpfen ſchien.

„Er war es nicht,“ erwiederte ich, „als ich das letzte Mal mit ihm zuſammen traf. Offenbar drückte ihn ein ſchwerer Kummer, den er am liebſten ohne Mittheilung in ſeine Bruſt zu verſchlieſſen ſchien.“

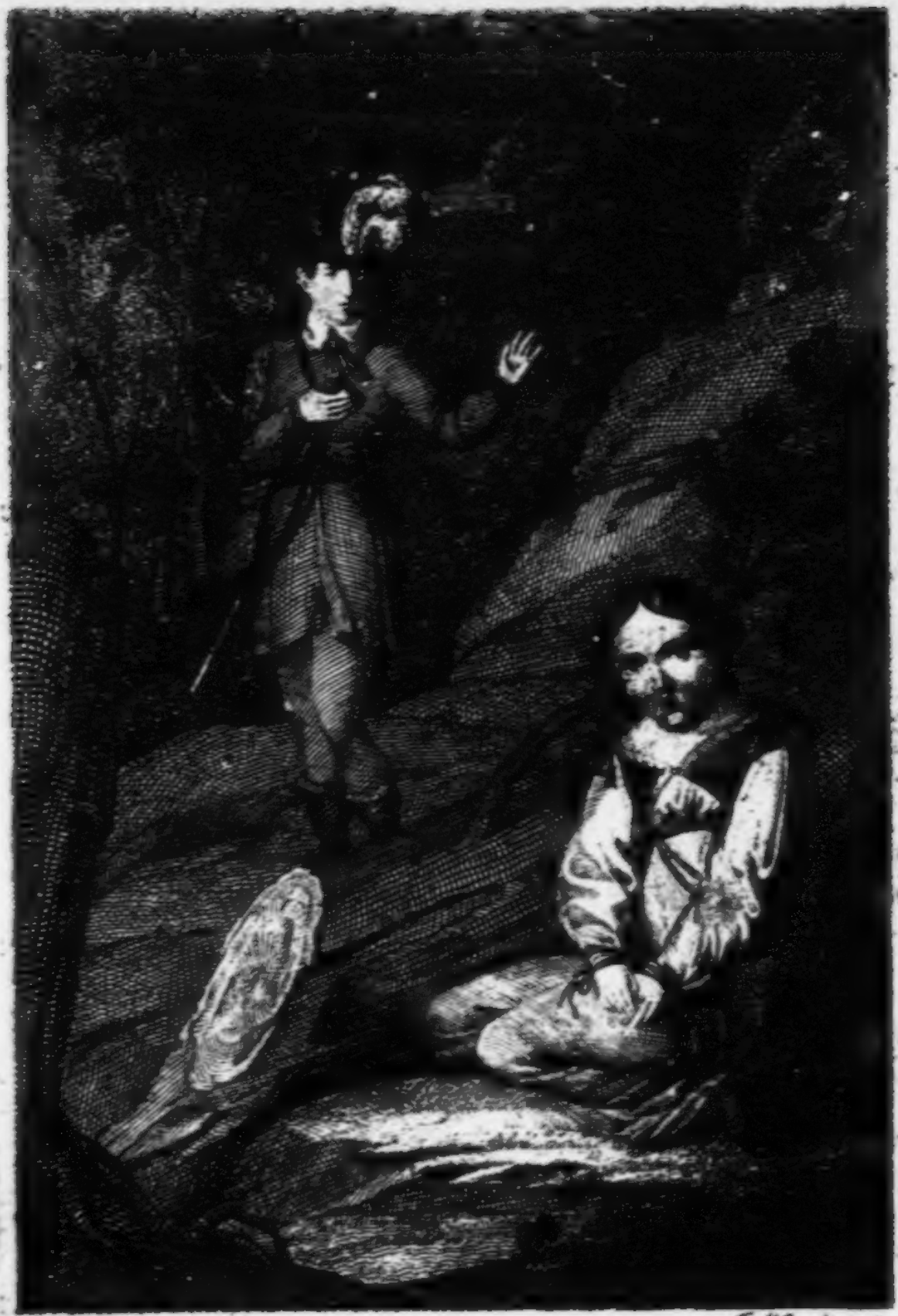
„Ihr Freund iſt ein ſehr edler Mann!“ ſagte Clementine nach einer neuen Pauſe, während welcher ſie noch immer unentſchloſſen ſchien, ob ſie das Geſpräch über dieſen Gegenſtand fortſetzen oder aufgeben ſolle.

„Gewiß iſt er das!“ widerhohlte ich. „Nie hab ich ihn anders kennen gelernt. Frei und ſelbſtſtändig, kräftig und heiter ſtrebte er ein Mann zu ſeyn in der wahrſten Bedeutung des Wortes.“

„Auch Sie, Herr Graf!“ fuhr Clementine fort; „hat man mir als einen edlen Mann geſchildert. Ich glaube der Schilderung und Ihnen darf ich daher wohl entdecken, was Sie wahrſcheinlich zu wünſchen wiſſen, und was durch Mittheilung meine lange Beklommenheit wohlthätig erleichtern wird.“ —

„Ich bin,“ begann die Gräfinn ihre Erzählung, „die Tochter eines armen Fiſchers. Bis in mein achtes Jahr verlebte ich meine Tage in der heiteren Unbefangenheit der Kindheit; glücklich genug, wenn ich am Strande einige farbige Muſcheln zu meinen Spielen gefunden hatte. Ich war immer ſehr ſanft geweſen, und liebte meine Eltern und eine jüngere Schweſter mit der innigſten Zärtlichkeit. Ich mochte gerne mit andern Kindern meines Alters zuſammen ſeyn; aber nicht weniger liebte ich es mich einſam am Strande zu ergehen, oder, in kindliche Träumereien verloren, allein im Walde herum zu ſchweifen, der in bedeutender Ausdehnung die Hügel hinter meiner Eltern Wohnung ſich hinanzog. So hatte ich mich eines Nachmittags ebenfalls, tiefer als ſonſt, in jenem Walde verloren; als ich auf einen Knaben aus einem benachbarten Dorfe ſtieß, der, einige Jahre älter

als ich, mich bei jeder Gelegenheit boshaft zu quälen pflegte. Auch jetzt begann er seine gewöhnlichen Neckereien; er drohte mir, mit einer Schnur, die er gerade in den Händen hielt, mich zu binden und dann mich zu verlassen; und erfüllte, da ich ihm erst fruchtlos zu entfliehen und dann kindisch zu trotzen suchte, seine Drohung im Ernste. Er stieß mich auf einen umgestürzten Baumstamm nieder, band mir Hände und Füsse, und entlief, ohne sich weiter zu kümmern, was aus mir werden würde. Ich schrie, bat und flehte; ich rief die Namen meiner Eltern und aller unsrer Nachbarn, niemand hörte mich. Ich fürchtete erhungern zu müssen, oder bei dem aufsteigendem Gewitter vom Blitz erschlagen zu werden, und tröstete mich damit, in diesem Falle gleich bei meiner Ankunft im Himmel für meine Eltern und meine kränkelnde Schwester vorbitten zu können. Erschöpft vom Weinen und mit blutiggerungenen Händen saß ich so bis gegen Abend. Schon fing es an dunkler zu werden, schon rollte näher der Donner und der Regen fiel in schwereren Tropfen, als ein junger Mann, die Jagdflinte über die Achsel geworfen, aus dem Gebüsche hervorschritt. Rasch eilte er auf mein Flehen auf mich zu, und schien mir in diesem Augenblick nicht weniger als ein Engel zu seyn, um so mehr, da er mich auf das liebvollste bedauerte. Er nahm mich, als er meine Bande gelöst hatte, und gewahrte, daß ich mich



F. Krumer inv. del. J. Hyrtl sculp.

Ergebung
Novelle von Enk.

Staats- u. Universitäts-
Bibliothek Hamburg

kaum auf den Füßen zu erhalten vermochte, unter freundlichem Zuspruch auf seine Arme, und brachte mich so bei einbrechender Nacht zurück in die Hütte meiner Eltern.“

„Mein Befreier war der junge Graf Antonio B—, der sich um diese Zeit auf dem Gute seiner Tante aufhielt. Meine Befreiung hatte ihm eine lebhafte Theilnahme für mich eingeflößt; er bat seine Tante, mich in ihr Haus aufzunehmen und für meine Erziehung zu sorgen. Sie willigte ein, und ich fand an ihr eine zweite Mutter.“

„Nie wird das Andenken dieser trefflichen Frau in mir erlöschen. Anspruchlos und bescheiden, war sie das Vorbild jeder weiblichen Tugend. Mit sanfter Liebe leitete sie mich, und pflegte jeden besseren Keim, den sie in mir gewahr wurde. Acht Jahre, die glücklichsten und harmlosesten meines Lebens, brachte ich in ihrem Hause zu. Ich liebte sie mit der Zärtlichkeit einer Tochter, und mein Herz kannte keine größere Glückseligkeit als die, ihre Liebe zu verdienen. Antonio hatte bald nach meiner Aufnahme in das Haus seiner Tante, diese verlassen, um auf einer Reise durch die vorzüglichsten Länder Europa's seine Bildung zu vollenden. Jetzt kehrte er an eben dem Tage zurück, an welchem meine Wohlthäterinn, die ihn zum Erben eingesetzt hatte, zu Grabe getragen wurde. Gleich nach der Beerdigung entfernte er sich wieder, indem er mich bat, mit einer älteren, abhän-

gigen Verwandten im Schloſſe zu bleiben, und mit dieſer gemeinſchaftlich darüber die Aufſicht zu führen. Er ſelbſt kam nur von Zeit zu Zeit auf einige Stunden zum Beſuche; allein ſchon nach einem halben Jahre hielt er bei meinen Eltern um meine Hand an, und beſtürmt von den Bitten der Vielgeliebten wurde ich ſeine Gattinn.“

„Ich liebte ihn nicht. Als ein blühender, heiterer Jüngling war er aus dem Hauſe ſeiner Tante weggegangen; blaß, eingefallen, entſtellt und düſter war er zurückgekehrt. Ich war mir, mag es mir erlaubt ſeyn, es zu ſagen, einer Reinheit des Herzens bewußt, welche in der Nähe meiner mütterlichen Freundinn nicht der leiſeſte Hauch einer unedlen Regung getrübt hatte, und ahnete, daß Antonio dieſe Reinheit verloren habe. Leider hatte mich meine Ahnung nicht getäuſcht, und Antonio das Unglück gehabt auf ſeinen Reiſen ein Opfer der Verführung zu werden. Faſt immer kränkelnd, wurde er täglich mehr die Beute eines trüben Unmuths, durch den er mich nicht weniger als ſich ſelbſt quälte. Ich ertrug Alles mit ſchweigender Geduld, und weinte nur dann, wenn kein fremdes Auge meine Thränen wahrnehmen konnte.“

„So lebte ich drei Jahre in einer harmvollen kinderloſen Ehe. Gegen das Ende des dritten Jahres kam Ihr Freund in unſre Gegend. Antonio lernte ihn kennen, und faßte eine lebhaftere Zuneigung zu ihm, als er ſonſt noch für irgend je-

mand zu gewinnen vermochte. Er lud ihn auf sein Schloß ein, um das Gemählde zu verfertigen, welches Sie hier sehen. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß ich Giulio kennen lernte.“

„Lassen Sie mich schnell über diesen Zeitpunkt meines Lebens wegeilen, Herr Graf! dessen Erinnerung mir eben so quälend als süß ist. Giulio liebte mich, und — mußte ich ihn nicht lieben, den jungen Mann mit dem edlen Stolz, mit der lebendigen Begeisterung für alles Gute und Schöne, mit dem heiteren Ernst, und diesem weichen, und doch so männlichen Gefühle. In einsamen Nächten flehte ich oft mit heißen Thränen zum Himmel um Kraft, diese Leidenschaft aus meinem Herzen zu reißen; aber mein Flehen blieb unerhört. Mit strenger Sorgfalt, wie Ihr edler Freund selbst, suchte ich jede leise Aeußerung meines Gefühls zu unterdrücken; aber nur zu bald erschien der Augenblick, der es gewaltsam hervorzubrechen reitzte, und seine Verirrung auf das grausamste bestrafte.“

„Einer unbedachten Rede wegen, die Antonio für einen Vorwurf über seine früheren Ausschweifungen hielt, überhäufte mich dieser eines Morgens beim Frühstück mit den erniedrigendsten Vorwürfen. Giulio, der zugegen war, vermochte die Scene nicht zu ertragen, und entfernte sich. Sein Weggehen schien den Aufgebrachten noch mehr zu erbittern, und er behandelte mich härter, als er es

bisher gethan hatte. Endlich verließ er mich. Ich weinte mich aus, und ging dann hinüber in den Saal, in welchem Giulios Staffelei ſtand, da ich ihm auf Antonios Befehl heute zum letztenmale ſitzen ſollte. Glühend vor Beſchämung nahm ich meinen Platz ein, und wagte es kaum die Augen zu erheben. Auch Giulio ſtand, Palette und Pinſel in der Hand ſchweigend vor mir, und heftete den Blick an den Boden. Als ich aber jetzt aufblickte, und bei dem Verſuch zu lächeln, Thränen aus meinen Augen hervorquollen — da vermochte er ſich nicht länger zu halten. Mit dem Ausrufe: arme Dulderinn! ſtürzte er zu meinen Füßen, und bedeckte meine Hand mit glühenden Küſſen. Auch mich verließ jetzt meine Beſonnenheit. Ich beugte mich zu ihm herab; gewaltſam brachen meine Thränen hervor, und fielen heiß auf unſre verſchlungenen Hände.“

„Im nämlichen Augenblick öffnete mein Gemahl die Thüre. Einige Schritte trat er raſch auf uns zu, dann blieb er ſtehen. Seine Augen funkelten, ſeine bleichen Lippen bebten. Giulio war aufgeſprungen und ihm entgegen geſchritten, ſeine vorige Stellung zu entſchuldigen. Antonio ſchien ihn gar nicht zu bemerken, und entfernte ſich nach einigen Secunden, ohne einen Laut von ſich gegeben zu haben.“

„Ich kannte ſeine Eiferſucht und ſeine Rachgierde. Meine Angſt war unbeſchreiblich. Wir

gingen zur Tafel. Antonio erwähnte des Vorfalls mit keinem Worte. Sein Schweigen steigerte meine Besorgnisse; denn jetzt wußte ich, daß er, immer voll des Argwohns grundloser Eifersucht, mit dem Plan zur Rache für einen solchen Fall lange mit sich einig war. Nur so konnte ich mir sein Betragen bei seiner heftigen verbitterten Gemüthsart erklären. Der Erfolg bewies, daß ich mich nicht geirrt hatte. Giulio, wie Sie wissen, edler Abkunft, treibt seine Kunst nur aus Neigung. Darauf hatte Antonio den Plan seiner Rache gebaut. Gegen Abend rief mich ein Bedienter in die abgelegenste Laube des Gartens. Zitternd, furchtbar geängstigt von unbestimmten Bildern des Entsetzens, gehorchte ich dem Rufe. Ich fand niemand als meinen Gemahl. Ohne ein Wort zu sprechen, ließ er mich einige Minuten vor sich stehen, um mein Gemüth in die heftigste Spannung zu setzen; dann ergriff er mich mit einem verzerrten Lächeln am Arme, und zog mich in einen nahen Laubengang. Ich erblickte darin Giulio, den bloßen Degen unter dem Arm, und stürzte mit einem Ausruf des Entsetzens zu meines Gemahls Füßen. Er riß mich auf, und schleuderte mich von sich. Empört darüber, daß mich Antonio zur Zeuginn der blutigen Scene machen wollte, erklärte Giulio, daß er sich in meiner Gegenwart nicht schlagen werde; aber Antonio ließ ihm keine Zeit, ihm Vorstellungen zu machen, indem er wüthend

auf ihn eindrang. Einer der geübteſten Fechter in Italien, ließ er ſich nicht einfallen, daß Giulio ihm in dieſer Kunſt überlegen ſeyn könne. Letzterer ſchonte anfangs den Gegner auf das ſorgfältigſte; aber bald machte die Nothwendigkeit ſich ernſtlich zu vertheidigen, ihm dieſe Schonung unmöglich, und nach wenigen Minuten ſchwamm Antonio in ſeinem Blute.“

„Nichts von meinen Leiden, Herr Graf! nichts von den Mißhandlungen, die ich nach jenem ſchrecklichen Vorfalle erdulden mußte! Als mein Gemahl geneſen war, erfuhr er, daß Giulio ſich in Mailand aufhalte. Er reiſte ab, um ihn aufzuſuchen, und den Verſuch ſich zu rächen zu erneuern. Mir wies er dieſe Villa zum Aufenthalte an. Hier leb' ich ſeit zwei Jahren, ſtrenge bewacht von Antonios Spähern, in gänzlicher Zurückgezogenheit; gequält von der Sorge über ferneren Folgen jenes unſeligen Augenblickes, und durch das Bewußtſeyn meiner Schuld, das jede heitere Lebensfreude mir ferne hält.“ —

„Ihrer Schuld!?“ rief ich aus. „Konnte ein einziger unbewachter Augenblick ſie ſchuldig machen.“

„„Auch in jenem Augenblick hätte ich mein Gefühl beherrſchen ſollen.““

„Konnten Sie denn das?“

„„Ich würde es gekonnt haben, wenn ich früher der Leidenſchaft keinen, auch nicht den geringſten Spielraum geſtattet hätte.““

„Und konnten Sie das? konnten Sie es in Ihren Umständen? mit Ihren Herzen? Sey'n Sie gerecht gegen sich selbst, Gräfinn! und klagen Sie nicht Ihren Willen an, wo Ihre Kraft nicht ausreichte. Ist es Ihnen denn bis auf diesen Augenblick gelungen, trotz des ernstlichsten Kampfes mit Ihrem Herzen gelungen, Ihren Freund zu vergessen?"

„„Ich will es!"" sagte Clementine mit Erhebung; „„noch strenger als bisher, will ich jede Erinnerung entfernen, welche Pflicht mir verbiethet — so schwer es mir auch werden mag."" Sie drückte das Gesicht in ihr Tuch und weinte.

„Arme Dulderinn!" rief ich, indem ich ihre Hand faßte — aber plötzlich ließ ich diese fahren. Mir war es nämlich, als ob in diesem Augenblicke eine vermummte Gestalt vor der Glasthüre stünde, und als ich sie bemerkte, schnell zurückträte. Lebhaft ergriffen von dem Gedanken, welche Folgen mein zufälliges Hierseyn für Clementina haben konnte, wenn in diesem Augenblicke ihr Gemahl zurückkehrte, sprang ich bestürzt auf und näherte mich der Thüre, ohne jedoch jemanden gewahr zu werden. Der Gräfinn selbst war meine Ueberraschung, da sie eben ihr Gesicht verhüllt hatte, nicht aufgefallen.

Ich suchte ihren Schmerz jetzt sanft abzuleiten, und es gelang mir. „Ich bin jetzt wieder gefesselt," sagte sie, als ich beim Abschied noch einen Blick auf das Bild warf; „und diese Fesseln

drücken noch ſchmerzlicher als jene; aber ich will auch dieſe mit Geduld zu tragen ſuchen.“ Ich küßte ihre Hand, und ſie begleitete mich durch den Garten. Sie fragte, wann ich abreiſen würde. „Morgen Abends,“ erwiederte ich. „Gut,“ ſagte ſie; „ſo beſuchen Sie mich noch einmal, wenn es ihre Geſchäfte zulaſſen.“ Ich verſprach das und ging.

Am andern Morgen erwachte ich nach einem kurzen Schlummer, durch den ich mich mehr ermattet als geſtärkt fand, da der geſtrige Abend mich allzulebhaft angeregt hatte. Als ich das Haus verließ, fand ich es noch zu früh, der Gräfinn aufzuwarten, und beſchloß vorher noch eine Stunde an der Bay ſpazieren zu gehen. Ich war verſtimmt, und mit Giulio, mit Clementina und mit mir ſelbſt unzufrieden. Das alſo war der Kummer, der ſo ſchwer auf Giulio gelaſtet, und ſeinen Lebensmuth gebrochen hatte. Lebhaft ergriff mich der Unmuth, der mir überall nahe tritt, wo ich ſehe, daß die Kraft des Willens, die Begeiſterung für eine höhere Idee, gegen Unglück oder Leidenſchaft nicht ausreichen. Auch mit Clementina war ich unzufrieden, und noch weit unzufriedener mit mir ſelbſt. Hatte ich nicht geſtern, beſtochen von meiner Theilnahme an ihrem Schickſal, den

ſittlichen Geſichtspunkt ihres Betragens gänzlich verkehrt aufgegriffen? Hatte ſie ſelbſt nicht weit richtiger gefühlt, als ich, da ſie ſich ſchuldig nannte? Ich konnte ihrem Charakter meine Achtung, ihrem ſtillen Dulden meine Theilnahme nicht verſagen; und dennoch war es mir, als wenn ich bei Letzterem etwas vermiſſe, was ich mir in dieſem Augenblicke nicht klar zu machen wußte.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, war ich von meinem Spaziergange zurückgekommen, und näherte mich eben dem Pavillon, als Clementina aus demſelben heraustrat, und ſo wie ſie mich gewahr wurde, raſch auf mich zueilte.

„Was haben Sie begonnen, Herr Graf!“ rief ſie mit verwirrten Blicken, „wie ſoll ich das Räthſel mir auflöſen?“

„„Das Räthſel? von welchem Räthſel ſprechen Sie? ſammeln Sie ſich, Gräfinn!““

„Das Bild!“ rief ſie mit gepreßter Stimme.

„„Das Bild? Ich verſtehe Sie nicht.““

Sie ließ mir keine Zeit weiter zu fragen, ſondern faßte mich bei der Hand, und zog mich in den Pavillon. An der Stelle jenes Bildes hing jetzt ein anderes, im nämlichen Rahmen. Es war der nämliche Gegenſtand, nur anders dargeſtellt. Die finſteren Gewitterwolken im Hintergrunde waren verſchwunden; ſtatt ihrer brachen die erſten Strahlen der Morgenröthe durch die Dämmerung. Das gefeſſelte Mädchen, die gebundenen

Hände an die ſanftgehobene Bruſt gedrückt, ſah ihnen entgegen mit ſtiller, ruhiger Heiterkeit.

In dem Augenblicke, in welchem ich vor das Bild trat, war mir Alles klar, was bisher nur verworren mein Gemüth beſchäftigt hatte. Ergebung! rief ich überraſcht aus; Ergebung! das heitere Himmelskind des Glaubens, und des muthigen Vertrauens auf eine milde Vorſehung, das lächelnd die Blicke den Strahlen der Morgenröthe zuwendet, die einſt dem Leidenden gewiß heranbricht! —

„Und Sie wüßten wirklich nicht um die Vertauſchung beider Gemählde?“ fragte Clementina.

„„Nicht das Geringſte. Ich kann nur muthmaßen — ““

„Nein! Herr Graf!“ rief Clementine zitternd; — „nein! muthmaßen Sie nichts! — nein! nimmermehr! ich würde es nicht ertragen!“

„„Wollten Sie dem Freunde zürnen,““ fragte ich, „„wenn er Ihren Muth aufzurichten wünſchte, und da er ſich Ihnen nicht nahen darf, dieſes Mittel gewählt hätte?““

»O nie! nie!« rief die Gräfinn, »nie darf ich ihn wiederſehen.«

»Clementina darf es!« rief in dieſem Augenblicke eine männliche Stimme; und Giulio ſtürzte in den Pavillon, und zu den Füſſen der Erſchrockenen. »O mein Gott!« rief die Gräfinn, und ſchwankte. Ich führte ſie mit Giulio aus dem Pavillon ins Freie.

Es dauerte lange, eh sie sich erhohlte. Giulio kniete zu ihren Füssen, und hielt eine ihrer Hände. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, machte sie noch unfähig zu sprechen, mit diesen eine bittende Bewegung, daß er sich entfernen möchte. Als er ihr sagte, daß er auf den Wunsch ihres Gemahles hier sey, schüttelte sie mit einem schweigenden Lächeln den Kopf. Giulio entfernte sich auf eine halbe Stunde, um ihr Zeit zu lassen sich zu erhohlen. Als er zurückkehrte, war Clementina gefaßt genug, seine Erzählung anzuhören.

Nach jenem unglücklichen Zweikampf hatte sich Giulio noch einige Wochen in tiefer Verborgenheit in der Nähe von Antonios Schlosse aufgehalten, und war nach der Genesung desselben nach Mailand gereist, wo ich ihn angetroffen hatte. Mehr als die Sehnsucht unbefriedigter Liebe, quälte ihn der Gedanke, Clementina unglücklich gemacht zu haben. Er erhielt von Zeit zu Zeit durch einen Freund Nachrichten über ihre Lage, die wenig geschickt waren, seinen Schmerz zu erleichtern. Auf diese Weise erfuhr er später auch, daß Antonio beschlossen habe, ihn in Mailand aufzusuchen. Er ging nach Rom und von da nach Neapel. Als Antonio ihn auch in Rom nicht fand, und seine Spur dort gänzlich verlor, trieb er sich bald hier, bald dort herum, zu seinem früheren wüsten Leben zurückkehrend. Zuletzt erfuhr er, Giulio befinde sich in Neapel. Er macht sich auf den Weg dahin;

er und ſeine Reiſegefährten werden in den Apeninnen in der Nacht von Räubern angefallen, und Antonio bleibt bei entſchloſſenem, aber fruchtloſem Widerſtand der Geſellſchaft für todt auf dem Platze liegen. Reiſende, die nach Rom zurückkehren, treffen am andern Morgen auf den Verwundeten. Giulio iſt in ihrer Mitte; er erkennt den Grafen, er läßt ihn in den nächſten Ort bringen und bleibt ſelbſt zurück, um für ſeine Pflege zu ſorgen. Antonio ſtößt anfangs die Bemühungen ſeines Gegners mit feindſeliger Erbitterung von ſich; aber zuletzt gelingt es Giulios beharrlicher Geduld, dieſe zu beſiegen. Antonios frühere Ausſchweifungen hatten ſeine, an ſich nicht gefährlichen Wunden unheilbar gemacht. Ein langes Krankenlager gab ihm hinreichend Zeit, den verhaßten Feind näher kennen zu lernen, und ſich mit ihm zu verſöhnen. Einige Tage vor ſeinem Tode übergab er ihm ein Teſtament, das Clementina zur Erbinn ſeiner Beſitzungen erklärte, mit der Bitte, es ihr ſelbſt zu überbringen, und durch treue Liebe ihr den Kummer zu erſetzen, den ſeine eigenen Mißhandlungen ihr bereitet hatten.

Giulio hatte ſich noch am Abend ſeiner Ankunft in Clementinens Garten geſchlichen, um ſie wenigſtens im Verborgenen zu ſehen. Da die Fenſter des Pavillons geöffnet waren, ſo hatte er kein Wort unſerer Unterredung verloren. Schon im Begriff, nach Beendigung ihrer Erzählung hin-

einzustürzen, hatte er sich noch zur rechten Zeit seines Vorsatzes erinnert, sie nicht unvorbereitet zu überraschen. Was seine Liebe ihr, da sie noch ganz der rohen Willkühr ihres Gatten hingegeben war, gewünscht hatte: kindliche Ergebung im Glauben an ein besseres Daseyn, hatte er schon früher in einem Gemählde darzustellen gesucht; und mit Recht schien dieses Bild ihm geschickt, Clementina auf seine Erscheinung vorzubereiten. Mit Hülfe eines treuen Bedienten hatte er am Morgen die Verwechselung der Gemählde glücklich zu Stande gebracht.

Hätte Clementina meine Achtung nicht schon besessen, ihr Betragen bei dieser Gelegenheit würde sie ihr gewonnen haben. Sie heuchelte über den Tod ihres Gemahls keinen Schmerz, welchen sie nicht fühlen konnte; aber sie erinnerte sich dankbar an das, was er früher für sie gethan hatte, und bedauerte aufrichtig, daß er das Opfer seiner Leidenschaftlichkeit geworden war. Die Bescheidenheit, mit der sie und Giulio sich dem Gedanken überließen, daß ihrem Glück jetzt nichts mehr im Wege stehe, war der unverwerflichste Zeuge, daß sie dieses Glück verdienten; und mehr aus ihren Blicken als aus ihren Worten ließ sich erkennen, daß sie es fühlten.

Wie sehr bedauerte ich es jetzt nicht, meine Abreise noch für den nämlichen Abend unwiderruflich festgesetzt zu haben. Ich versprach in einem

halben Jahre widerzukehren. Giulio und Clementina begleiteten mich in einer Gondel bis ans Schiff, auf welchem ich abgehen ſollte; und verließen mich nicht früher, als bis dieſes vom Lande ſtieß.

Es war eine laue Frühlingsnacht. Aus einigen nahen Campagnen tönten Hörner und Clarinetten herüber, und die Stadt mit ihren reitzenden Umgebungen ſchien, vom ſanften Mondlicht umfloſſen in ſüßem Schlummer leiſe zu athmen. Ich blieb auf dem Verdeck. Ich erinnerte mich meiner geſtrigen Stimmung. Während ich geſtern über das unfreundliche Loos des Freundes unmuthig grollte, war die freundliche Entſcheidung ihm bereits gefallen; während Clementinens Leiden mich mit trüber, unlautrer Wehmuth erfüllte, war der finſtre Wolkenſchleier bereits zerriſſen, der ihr Leben umdüſtert hatte. Und ſey es auch! rief ich jetzt muthiger mir zu; ſey es auch, daß nur der Tod die Feſſeln des Unglücklichen zu zerſprengen, und jenen ſchwarzen Schleier zu zerreißen vermöge — er darf mit ruhiger Ergebung, mit feſter Zuverſicht der heitern Morgenröthe die Arme entgegen ſtrecken, die jenſeits des Grabes ihm dämmert! —

Hoch und Tief.

1.

Auf des Berges grauem Haupte,
Dem der Frost die Blumen raubte,
Ist in stiller Silberteich;
Und das blaue Sphärenreich,
Und die lichten Sterne all
Spiegeln sich im Teichkristall.
Oben, in des Teiches Nähe,
Steht ein Greis und klagt herab:
Kalt und kahl ist diese Höhe,
Wild und grausend diese Jähe,
Schauer wehen wie im Grab.

2.

Ach wie schnell die Zeit entschwebte,
Wo ich froh da unten lebte!
Unten blüht das Leben hold,
Unten prangt der Jugend Gold;

Unten glüht die Feuerkraft
Die ein Eden ſich erſchafft.
Steh ich auch am Gipfel oben,
Schau auf Sturm und Wolk' hinab;
Unten muß ich dennoch loben:
Hier bin ich nur hoch erhoben,
Um zu ſtürzen tief ins Grab.

3.

Auf des Berges düſterm Haupte,
Dem Natur das Leben raubte,
Schweigt ein weißer Spiegelteich;
Und das hohe Aetherreich
Und das hehre Sternenall
Sanken tief in den Kriſtall.
Und der Alte weinend blicket
In den tiefen Glanz hinab:
Unter mir ſo weit entrücket
Wo die Rückkehr nimmer glücket,
Schläft die Welt im Waſſergrab.

4.

Alle ſchönen Himmelsfunken
Sind in dieſe Gruft geſunken;
Unter ſank der Hoffnung Stern
Ewig tief und ewig fern!
Was ich wünſchte, was ich fand,
Was mein Herz mit Liebe band,
All mein Träumen, all mein Wähnen
Schwand ins Gränzenloſ' hinab.
Für des Lebens Wonnethränen
Bleibt mir nur das heiße Sehnen
Zu entflieh'n ins Himmelsgrab.

5.

Auf des Berges Felſenhaupte,
Wo Natur kein Blühn erlaubte,
Glänzt ein klarer Perlenteich;
Und das ew'ge Himmelreich
Und das große Aetherall
Schauet mild aus dem Kriſtall.
Freudig hebt des Alten Seele
Jauchzt ins All hinauf, hinab:
Irrſinn iſts, wenn ich mich quäle,
Da ich hier zwei Himmel zähle;
In der Schöpfung gibts kein Grab.

Moriz Kornfeld.

Die Bardeninſel.

Auf Bardſey da iſt es am Tage ſo wüſt:
Erſt ſpät, wenn der Abend die Inſel begrüßt,
Und herangereift bis zur Mitternacht
Scheint rings das Leben aufgewacht.

Da ſteigt aus der Erden ein bläuliches Licht,
Und hinter dem Lichte wohl manches Geſicht: —
Hier, — dort, — dort, — hier, von Nebeln umwallt,
Und gewinnet allmählig beſtimmte Geſtalt.

Geſichter zu Tauſenden ſchimmern hervor,
Der bläuliche Schein ſtrömt höher empor,
Und hebt ſich und webt ſich zum luft'gen Gezelt,
Das der Mond, als Haft, zuſammenhält.

Schon ſind die Geſichter zu Körpern gereift,
In langen Gewanden, mit Silber geſtreift,
Und hinter den Wolken des Bartes wohnt
Ein Auge ſo freundlich und frei, wie der Mond.

Und in aller Hände ſind Harfen gelegt,
Und in aller Harfen ſind Töne bewegt:
Daß es rauſchet, wie Stürme; — doch lieblich und mild;
Daß es ſäuſelt, wie Weſte, — doch kräftig und wild.

Und inmitten der rieſigen Barden-Schaar,
Mit funkelndem Auge, mit wellendem Haar',
Schwebt hoch in den Wolken der Geiſt des Merlin,
Und rauſchet im Sturm' durch die Saiten dahin:

»Wir ſteigen allnächtig aus finſterer Gruft,
»Und füllen mit Schauern der Vorwelt die Luft,
»Und kehren ins Grab bei des Morgens Blick',
»Und laſſen die Schauer der Vorwelt zurück.«

So ſingt er, und zweimal zehntauſend mit ihm
Durchſchüttern die Harfen mit Ungeſtüm:
Da flimmerts im Oſten; — da fallen im Nu
Wohl zweimal zehntauſend Gräber zu.

J. G. Seidl.

Atala.

Dramatiſches Gedicht.

Nach

Chateaubriand's gleichnamiger Novelle

von

Franz Maria Freiherrn von Nell.

Religion des Kreuzes! — nur du vereinteſt in einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Schiller.

Handelnde.

Don Philipp Lopez, ein ſpaniſcher Beſitzer in Penzacola.

Iſabella, deſſen Tochter.

Simaghan, Häuptling und Heerführer der Muskokulgen.

Atala, deſſen Tochter.

Tſchactas, ein Krieger vom Stamme der Natſches.

Ein muskokulgiſcher Prieſter.

Ein Heeresbote der Muskokulgen.

Aubry, ein Einſiedler am Miſſoury-Strome.

Diego, Diener des Don Lopez.

Muskokulgiſche Krieger und Weiber.

Die Handlung geht vor ſich, theils in Penzacola, theils in den Wüſteneien am Miſſiſſippi und Miſſoury.

Statt des Prologs.

Der Niagara-Fall.

Spectaculum deo dignum.

An des Lorenzo-Flusses Strand'
Ein Nachen angebunden stand; —
Ein Jäger der Wildniß suchte Ruh', —
Zu schlafen, legt' er sich in den Nachen;
Doch als die Wogen den Anhalt brachen,
Eilt' Nachen und Mann der Tiefe zu:

Denn nach dem Niagara-Fall
Zieht sich der Strom in eng'rem Schwall, —
Dort öffnet sich tosend ihm der Schlund,
Es donnert der Fels, die Wogen ziſchen
Als wollten mit diesem sie sich mischen,
Und meilenweit erbebet der Grund.

Und immer schneller wogt der Schwall
Je näher brauſt des Stromes Fall; —
Bald weicht vom Schläfer der scheue Traum,
Der sieht sich mit Macht vom Strom' ergriffen,
Den Keiner noch wagte zu beschiffen,
Wo er im Sturze sich löst im Schaum.

Doch muthig, wie's dem Manne gebührt,
Der braune Mann das Ruder führt;
Umſonſt!! — denn ſchon umbrüllet ſein Ohr
Der Donner aus jenen Schreckenstiefen,
Es trotzet der Strom des Ruders Griffen,
Und ſchlägt's aus den Wellen hoch empor.

In's Leben ſchaut gefaßt und ſtumm
Der Mann ſich jetzt noch ein Mahl um,
Dann, faltend des Bibers glattes Fell,
Umhüllt er die unerſchrock'nen Glieder,
Und legt ſich, zu ſterben, ſo ruhig nieder
Als wär's an der Heimath ſtillem Quell';

Schon drängt ſich, eingeklemmt, die Fluth
Hinab, wo auf der Schlund ſich thut,
Wo an der Klippe hungrigem Zahn'
Zermalmt, von ſchwindelnder Höh' die Wogen
Durch's bodenloſe Gewühl gezogen
Dem Himmel ſchäumend ſich wieder nah'n,

Und wie der Sarg ſtumm in die Gruft
Hinabſinkt, wenn die Stunde ruft:
So ſtürzet getroſt der verlorne Mann,
Geſtreckt im Nachen, als ob er ſchliefe
Ein ath'mender Todter in die Tiefe,
Die menſchliche Kraft nicht füllen kann.

Ein Wellenberg den Mann begräbt,
Doch ſeine Seele ſich erhebt,
Empor zu des ewgen Lichts Gefäß' —
Sie glänzt nun ein ſtiller Regenbogen
Hoch über den wildempörten Wogen,
Denn — nur in der Tiefe donnert es.

Erſte Handlung.

(Freier Platz vor dem Hauſe des Lopez, unweit Penzacola; zu der Thüre des Hauſes führt eine ſteinerne Treppe; über dem erſten Geſchoße des Hauſes ein Balkon — rechts die Ausſicht in die Freie, in deren Hintergrunde ein Strom vorüberwallet — vor dem Hauſe eine junge Eiche mit einem Ruheſitze.)

Lopez

(tritt aus dem Hauſe und ſpricht gegen die Scene:)

Wo eilſt du hin ſo früh, mein lieber Sohn?

(Tſchactas erſcheint)

Du fliehſt das Haus, in dem wir friedlich wohnen,
Und ſuchſt der Wälder düſtern Aufenthalt; —

Tſchactas.

Die Mauern drücken mich; im Freien nur
Wohnt Freiheit —

Lopez.

Auch bei mir iſt ſie zu Hauſe —
Dem Sklaven hab' ich wieder ſie gegeben,
Der flüchtig irrte —

Tſchactas.

Reu't es dich vielleicht? —
Noch hab' ich's nicht vergeſſen, daß dein Dach
Sich über mich gebreitet, wie des Adlers
Gewölbte Flügel über ſeine Brut,
Durch dich gerettet aus der Feinde Klauen,
Die mit dem ſchwarzen Haar umwölkt das Haupt,
Mich unbarmherzig —

Lopez (einfallend)

Auch mein Haar iſt ſchwarz
Und dicht geweſen, — Alter hat's gebleicht; —
Des Leibes Farbe dringt nicht in die Bruſt, —
Das Herz geht ſeinen Weg, der Farbe gleich,
Die beiden ändern ſich im Lauf der Zeiten, —
Du weißt, die Neger kommen weiß zur Welt! —

Tſchactas.

Doch haſt du nicht erzählt, daß deine Landsgenoſſen
Auf tiefen Kähnen durch ein heißes Meer
Hinſchiffen nach des fernſten Landes Küſten,
Nach denen ſie zuerſt ein goldner Sand
Gelockt, um dort das Kind des Vaters Händen,
Den Vater ſelbſt dem ängſtigen Gedränge
Der Kinder zu entreiſſen — ſie getrennt
Dann fortzuſchleppen über's Meer, und tief
Hinabzuſtoßen in die hohlen Berge,
Wo ſie des Silbers Adern öffnen müſſen, —
Und das darum, weil jener Aermſten Leib
Am Strahl der heißren Sonne ſich verſengte,

Weil sie die Farbe eurer Haare tragen,
Und schwarz sind, wie das Unrecht das sie dulden! —

Lopez.

Es herrscht das Vorurtheil bei allen Völkern! —
Verschieden gleich den Menschen an Gestalt,
War's oft ein Gott, ist's oft ein Teufel worden.
Mich trieb's aus einem milden Vaterlande
In diese Wüsten fort; — wo's Morgen ist,
Wo die Natur in Jugend frei aufathmet, —
Doch Nacht ist's drüben, wo die alte Welt
Den Flor des alten Vorurtheils nicht lüftet; —
Ich zog hieher! denn morgenlich durchbricht
Der Freiheit Sonne diese Wüsteneien, —
Sie glüh'n im Morgenroth, ich sehe zu,
Ob's wohl ganz Tag will werden. —

Tschactas.

Bärt'ger Freund!
Gut bist du, wie die Sonne, und die sieht
Weit heller, als des Mondes Aug' von Silber,
Sey auch gerecht, wie es die Geister sind,
Die in der Menschen Brust das Gut' und Böse
Erkennen, und dann lohnen oder strafen, —
Und laß mich frei durch diese Wüsten zieh'n,
Die meine alte Heimath sind.

Lopez.

Als ich
Dich gastfrei aufnahm, deine Brust zu schützen
Vor dem beschwingten Dolche span'scher Rache, —
Da hielt ich dir allein der Treue Wort,

Das meine Brüder deines Stammes Häuptern
Gebrochen; doch ich ahndte damals nicht,
Daß du das Werk, das ich mit dir begonnen
So früh undankbar unterbrechen würdeſt. —

Tſchactas.

Wenn ich dein Haus nicht ehrte gleich den Thälern,
Die in der Heimath Wäldern ewig grün,
Uns zu Verſammlungsörtern dienen, wo
Der Rache Geiſter wir mit Blut verſöhnen
Und die Gefangnen richten: dürfteſt du
Wohl bald verlaſſen ſchaun mein weiches Lager,
Dem Muttervogel gleich, dem ſich die Brut
Entwindet in der mündgen Flügel Schlag. —

Lopez.

Flieh! wenn du's alſo willſt, — doch kann ich dir
Nicht ſelbſt, dem du vom Himmel anvertraut,
Der Hölle Pforten öffnen. —

Tſchactas.

Ha! du willſt
Für deines Gottes Prieſter mich gewinnen — —
Vergeb'ne Müh'! — Schon als mich meine Mutter
Vor zwanzig Wintern, in der Heimath Moos
Gehüllt, an eines Baums Gezweige hing,
Der in der Blüthe ſtand zum erſtenmale:
Sog meine Bruſt den Geiſt der Lüfte ein,
Der über die Geſpenſter dieſer Erde
Erhöht, dem großen Geiſte ſteht zunächſt — —
Zu eng' iſt deines Kirchleins Raum für mich
Der ich den Geiſt der Lüfte trag' im Buſen. —

Lopez.

Der Bruſt, die hochaufathmet iſt wohl oft
Zu enge der Kapelle Raum; dem Geiſte,
Der tiefer dringt, wird ſie gar oft zu weit, —
Der Chriſt dem's enge wird in einer Welt,
Zieht ſich zurück, — in ſtille Mauern bändigt
Den Sinn er, daß ſein Geiſt ſich in den Schranken
Der Demuth hoch erhebe im Gebeth —

Tſchactas.

Du ſprichſt verhüllt, es gleichen deine Worte
Des Schwanes Liede der nur einmal ſingt,
Wenn er den ſtillen See verläßt, zu ſterben
Im feuchten Graſe — alle Vögel horchen,
Die in den Lüften ſchweben, und die kühn
Der Wogen lichten Abgrund überſchiffen,
Doch ſie verſteh'n den Sänger nicht — und ſchweigen.

(Pauſe.)

Iſabella (erſcheint am Balkone)

Sieh' Vater welch' ein Rauch ſich dort vom Ufer
Des Stroms erhebt —

Lopez.

Vielleicht ein Waldbrand, oder
Sind's Fiſcher, welche ihre Netze trocknen —
Und ſich am Feuer wärmen —

Iſabella.

Sieh' es ſteigt der Rauch
In vielen dunklen Säulen auf zum Himmel — —
Ich fürchte, daß ein Schwarm der Muskokulgen
Sich hinter dem Gebüſche niederläßt.

Tschactas

(in die Ferne spähend.)

Mir ahnet selbst von einem Morgenlager
Der freien Menschen — aber Muskokulgen,
Die lagern sich am Metschasebe nicht —
Durch unsre Wälder müßten sie erst dringen! —
Doch meine, meine Brüder dürften's seyn, —
(zu Lopez)
O Mann des Friedens! laß mich hin zu ihnen —
(will fort)

Lopez.

Halt ein! wo willst du hin, und wenn's nun doch
Die Muskokulgen wären? Zwischen deinem
Und ihrem Stamm' entspinnt sich blutger Streit, —
Und überdieß ist dir doch wohl bekannt,
Daß seit dem Kriege mit den Siminollen
Die sie vertreiben uns geholfen, als
Wir Spanier sie endlich selbst umringt
Und mit der Knechtschaft Ketten schwer belastet:
Daß seit der Zeit, sie uns auch tödtlich haßen.

Isabella.

Denk'! wenn du uns verlassest, sind wir wehrlos
Zu jeder Schmach dem Feinde Preis gegeben, —

Tschactas.

Die Feuer, die dort rauchen, winken mir, —
Mich hungert nicht an euren finstern Herden
Aus euren Schüsseln labt mich keine Speise. —

Lopez.

So geh' und stürze dich an deiner Feinde

Ergrimmte Bruſt! — es ſoll dich laben dann,
Wenn ſie in jenem Rauche dich erſticken, — —

Tſchactas.

Ich will hinauf, ich muß ſie ſehn — — und bindeſt
Du mir die Füße gleich, ſo wirſt du doch
Der Augen freies Spiel mir nicht verſagen.

(Er geht in das Haus)

Iſabella.

Ich ſeh' ein Boot am Strande — braune Männer
Gehn an das Land —

Tſchactas

(erſcheint auf der Altane.)

Sie ſind's! die Männer, die
Am engern Bette dieſes Stromes hauſen, —
Des Vaters Brüder und die Meinigen —
Wär' doch die Knechtſchaft blind! — ſo dürft' ich
Euch
Nicht ſchaun, ihr Glücklichen und freien Menſchen.

(Er verhüllt ſich mit den Händen das Geſicht und legt das Haupt auf das Geländer des Balkons.)

Lopez.

Auch du biſt frei großherzger Sohn der Wüſte —
Zeuch hin in deiner guten Mutter Arme, —
Biſt du daheim, im Kreiſe deiner Brüder —
Und grüßen dich des Stromes Blumeninſeln:
Gedenk' des alten Lopez, welcher dich
Einſt gaſtfrei aufgenommen — denk daran
Und liebe Brüder auch in deinen Feinden —
Zieh' hin in Frieden!

Tſchactas
(der ſich während dieſer Rede aufgerichtet, und den Lopez mit ſtummer Freude angeſehen)
Mann der Vaterliebe!
Du gibſt das Leben zweifach mir zurück.
(zu Iſabellen)
Sey nicht betrübt, o Schweſter — Theuer biſt
Du mir, und ich vergeſſe dich nicht mehr.
Leb' wohl! reich mir die Hand —

Iſabella.
So lebe wohl!

Tſchactas
(erſcheint vor dem Hauſe)
Den Kuß des Friedens haſt du mich gelehrt,
Drum Lopez, nimm ihn hin zum letzten Male.
(Er küßt den Lopez.)

Iſabella.
Er geht in Frieden — ach! den Meinigen
Hat er zerſtört — —

Lopez.
Komm du zu mir herab!
Du ſiehſt ich bin allein.
Ich ſoll ſie tröſten!
Soll ihr's begreiflich machen, wie ein Sohn
Der rauhen Wüſte, wie der finſtre Heide
Nicht für die Chriſtinn, für des Lopez Stamm
Nie taugen konnte. — Doch wenn ich bedenke,
Daß mich der erſten Liebe heitrer Traum
Am Buſen einer Tochter jener Wüſten

Umfloß, daß ich, wo enger wogt der grüne Fluß,
Selbſt glücklicher einſt war, als hier am Meere:
Dann iſt mir's doch, als ob des Alten Geiſt,
Der von den grauen Locken weicht, die Tochter
Umſchwebe, — ach — ſie liebt ja die Natur
In ihrem unverdorbnen Sohne. —

Iſabella
(erſcheint und ſetzt ſich zu Lopez.)

Vater!
Mein guter Vater —

Lopez.

Weine nicht mein Kind —
Des Menſchen Thränen gleichen ja den Sternen
Am Himmel, — wenn gleich tauſende hinab
In's Meer geſunken, heben Millionen
Sich von der andern Seite, bis der Tag
Mit hellem Lichte alle ſie verſchlingt — —
Die Nacht hat Sterne, und durchs Menſchenleben
Die Thränen flimmern; beiden wird es Tag
Auf dieſen laſſ' uns hoffen, — —

Iſabella.

Eine Nacht
Die trüb und ſternenleer, iſt Sonnenſchein
Dem Auge, deſſen Thränenquell verſiegt.

Lopez.

Mir liegt's nun klar: — Dir weht zu kühl die Luft,
Durch dieſe neue Welt, ein heißer Stamm
Liebt einen heißen Grund, der Zimmtbaum welket
Dahin in den kanadſchen Wäldern — — Gut!

Wir wollen heimwärts ziehn — ich ſelbſt will fort
Aus dieſen werdenden Gefilden — die
Ich nicht vollenden konnte — ich bin alt,
Den beiden Welten werd' ich wohl gar bald
Mein „Lebe“ rufen, und ein fernes Land
Beziehn, von deſſen nachtumflorten Küſten
Noch kein Colombo rückgekehrt. —

Iſabella.

So ſoll
Mein Herz denn heute vollends brechen! — Vater!
Sprich mir von neuen Welten nicht, wir ſind
Ja mit der Alten noch nicht ausgeſöhnt. —

Lopez.

Ein wahres Wort! (für ſich)
(Ach unſrer Schuld Gedächtniß,
Es feſſelt doppelt uns an dieſe Welt,
Wenn frei ſich das Gemüth von ihr will trennen.)
Doch Muth! wie uns des Himmels Fügung auch
Forttreibt mit ſich ins unbegriffne Kreiſen
Des Weltenſchickſals, wollen mit Ergebung
Wir vorwärts ſchreiten — Wen die Menſchen nur
Verlaſſen, der iſt in der tiefſten Wüſte
Noch nicht allein; denn droben, droben wacht
Noch Einer, der hoch über Berg' und Sterne
Durchs dichteſte Gewebe der Lianen
Den irren Pilger ſchaut, wenn er zu ihm
Den Blick gerichtet nach dem Himmels-Pole.
Der Menſch iſt frei! — Vertrau'n ſchafft Luft
und Licht.

Isabella.

Du bist von Menschen auch noch nicht verlassen,
So lang' dir Isabella reicht die Hand — —
Der Tschactas ist die Menschheit nicht, o daß
Ich dir das sagen muß, die ich in ihm
Die Welt vergessen einst, und nun — verloren.

Lopez (seine Tochter umarmend)

Mein starkes Kind! so seh' ich gerne dich,
Du trägst der eignen Stärke Keim im Busen —
Lass' ihn zu deiner Ruhe sich entfalten. —

Isabella.

Die Augen konnt' ich wohl verschließen, als
Der Fremdling hier noch war, ihn nicht zu schauen,
Und meiner Schwäche nicht zu unterliegen;
Doch jetzt, da er geflohn aus meinen Blicken,
Wo's Nacht der Seele wird, die eine andre
Geworden scheint — lebt bald die alte Seele
Im Spiel des ungebundnen Traumes auf. — — —
Den Flüchtling seh' ich wieder vor mir, der
Den Spaniern entflieht, die seinem Volke
Die Treu gebrochen, um es in die Minen
Hinabzustoßen — — seh' ihn stumm, doch mit
Beredtem Blick an unsrer Pforte liegen —
Seh', wie um Schutz er fleht — mit welcher Freude
Er unser Haus betritt — die herrliche
Gestalt des leichtgeschürzten Indianers,
Wie er sich sträubt das spanische Gewand
Zu nehmen, und wie herrlich es ihn ziert,
Als er sich endlich doch dazu entschließt —

Dieß alles seh' ich wieder und mit Freude,
Ein einzger bleicher Schatten schleichet sich
Durch die Gefilde dieses Abendtraumes,
Es ist der Schmerz — daß er mich nie verstanden.

Lopez.

Getrost mein Kind, wie unsre Augen, wenn
Zu lange sie der prächtgen Rosen Roth
Geschaut, ermüden endlich, und die weise
Natur dann überall des sanften Grüns
Erquickung sie läßt finden — — also wallet
Auch das Gemüth nach hoffnungslosem Sehnen
Hinüber in der heilgen Ruhe Grün.

Isabella.

Bei Gott allein ist immer neues Leben — —
Doch seiner Güte freundlichstes Geschenk
Der einzig klare Tropfen in der Woge
Des Lebens — ach — der ersten Liebe Thräne
Ward mir getrübt. —

Lopez (auffahrend)

Ha! was soll das? Sieh da
Den Diego — athemlos — die Angst im Auge, —

Diego.

Wollte der Himmel
Wir hätten das Meer
Am östlichen Strande
Nimmer verlassen —
Die Muskokulgen
Durchziehen das Land,
Sie wollen das spanische Blut

Opfern den Rache-Göttern —
Sie stürmen heran,
Und wollen ersticken
Die spanische Zunge —
Die ein treuloses Wort
Sprach in die Luft
Ueber den Handschlag des Bundes.
(Geschrei der Wilden aus der Ferne.)

Lopez.

Geh! waffne meine Leute — wehrlos soll
Kein Spanier erliegen. (Diego ab)

Isabella.

Sieh' den Tschactas —
O wußt' ich's doch — er würd' uns nicht verlassen.

Tschactas
(erscheint mit blutigem Arme)

Lopez.

Willkommen du mein Helfer in der Noth!

Tschactas.

Mann des Vertrauens! kennst du die Gefahr,
Die dich bedroht? Sieh' meinen Arm, ihn traf
Ein Pfeil der — Muskokulgen —

Isabella.

Du verwundet?
Der Pfeil drang doch nicht tief?

Tschactas.

Nein, doch er streifte
So zwischen Brust und Brustwehr, wie der Blitz

Aus finstrer Wolke durch des Baums Gezweige
Herabfährt in die Erde —

Isabella.

Sieh' mein Tuch —

Verbinde dich —

Lopez.

Doch sprich, wer griff dich an?

Tschactas.

Er galt nicht mir der schnelle Pfeil der Rache,
Der eine weiße Brust zu stürmen wähnte:
Dem Kleide galt er, das kein freier Mann,
Wie sie der Wald umschließet, noch getragen.
Ihr seyd die Meinen heut'! und nun an's Werk!
Fort mit dem falschen Kleide — Wahrheit nur
Und Offenheit sind meiner Brust Vertraute.

Lopez.

Tret' ein, und wirf das tödtliche Gewand
Von dir. —

(Tschactas eilt in das Haus.)

Diego

(erscheint an der Spitze der Knechte des Lopez, deren eine Hälfte mit Luntenflinten, die andere mit Picken bewaffnet ist; — sie theilen sich nach ihrer Bewaffnung in zwei Reihen — Waldhörner verkünden den Zug.)

(Er reicht dem Lopez ein blankes Schwert, dessen vergoldeter Griff mit einem Theile der gleichfalls vergoldeten Klinge ein einfaches Kreuz vorstellt.)

Die Schwester des Glücks
Die gebiethende eiserne Noth,

Reicht dir das Schwert —
(Lopez nimmt das Schwert. Geschrei tönt näher.)
Schon naht sich der Feind — —
Blutgierig sind die Muskokulgen,
Morden einander,
Wie jene Krihk's
Mit gelbbrauner Haut,
Betrunken zum Scherze,
Drücken einander
Lachend die Augen aus —
Drum sieh dich vor — o Herr
Sie könnten sonst leicht
Des Todes Entsetzen
Bringen in unsere Näh. —

Lopez.

In Tschactas soll ein Mittler uns erscheinen,
Und seine Sprache, der selbst unsre Herzen
Sich nicht verschließen konnten, wird gewiß
Ein Wohllaut, der Beruhigung uns schaffen
Sich in des Rachedonners Stimme mengen.
(zu Isabella)
Du stehst verzagt mein Kind! — geh doch hinein
Hier ist kein Platz für Weiber. —

Diego.

Schon wälzt sich die Horde
Im Staube des Wegs einher.

Lopez.

Geh hinein
Mein Kind. — —

Isabella.

Ich muß den Ausgang schaun. —

Lopez.

Gehorche!

Und rufe mir den Tschactas schnell heraus,
Auf daß nicht fruchtlos Blut vergoßen werde.

(Isabella geht in das Haus.)

Ein Haufe muskokulgischer Krieger, an ihrer Spitze Simaghan, eine steinerne schwarze Streitart in der Rechten. Die Spanier machen sich schlag- und schußfertig — eine Weile hindurch messen sich beide Theile — Lopez befestigt ein weißes Tuch an seinem Schwerte und schwingt es in den Lüften — dann reißt er einen Zweig vom Baume, und reicht denselben dem Simaghan — der ihn annimmt.)

Simaghan.

Ich kenne diese Zeichen, weißer Mann! —
(zu den Seinigen)
Senkt eure Beile — setzet ab den Bogen.

Lopez.

Du sprichst der Weißen Sprache, brauner Fürst?

Simaghan.

Ich lernte sie in euren Minen sprechen —
Aus denen mich der Götter Hand gezogen; —
Doch als ich Führer dieser Männer ward,
Mit euch verbündet, jüngst der Siminolen
Raubsücht'ges Volk vertilgt, und ihr alsbald
Das Bündniß brachet und uns selbst umringtet,
Uns selbst in eure Kerker stürztet,
Die Treu, die wir euch hielten, zu belohnen, —

Ja damals erſt lernt' ich ſie auch verſtehn.
Wie jene grauen Schlangen, die am See
Im Schilfe liegen, und der Kinder harren
Die baden dort, ſind eure Worte glatt,
Und ſüß wie der gezähmten Bienen Honig, —
Doch rauh iſt euer Wille wie die Zunge
Des blutgenährten Tiegers — bitter iſt
Und giftig eure Liſt, dem Safte gleich,
In den wir unſre Pfeile tauchen — aber
Nur ein Mal ſollt ihr uns betrogen haben.
Bereit ſiehſt du uns hier, euch eng zu feſſeln,
Wenn ihr euch willig nicht an uns ergebt,
Auf daß der Lüfte Geiſtern wir euch opfern,
Die ihr durch euren falſchen Hauch geſchändet.

Lopez.

Nicht Gold zu graben und des Landes Söhne
In goldne Kerker zu begraben, zog
Ich her aus einem ſchönren Vaterlande; —
Sieh' dich umher — ich bracht' ein edler Gold
Als je in euren Bergen noch gewachſen
In jener Saaten reichen Wogen euch.
Die Garbe iſt des Friedens Schmuck und Lohn
Und wer ſie pfleget iſt ein Feind der Schlachten:
Ihr aber naht, und wollt die reife Saat
Mir niederbrennen, und dem Geiſt des Krieges
Mich opfern, o, ihr ſeyd ſehr ungerecht.

Simaghan.

Du biſt ein Spanier, der Geiſt des Kriegs
Fragt nicht, wie du dich nennſt — ich bin hier nur

Das Werkzeug in der Rachegötter Händen,
Bin, was die Streitaxt da in meiner Faust —
Ergieb dich Greis vom Aufgang, der du zitterst
Wie einer Eiche Laub, der stumm von oben
Die blitzeschwangre Wetterwolke droht! —
Doch willst du nicht, so greif' uns kecklich an
Wir fürchten nicht den Donner deiner Waffen,
Entladen einmal treffen sie nicht mehr
So gut als unsre kurzbeschwingten Pfeile. —

Lopez.

Ich zittre nicht — weil du es willst — Wohlan!
Sollst du uns kennen lernen. —

(In dem Augenblicke, als Lopez sein Schwert ergreift, die Spanier ihre Flinten anlegen und beide Theile gegen einander stürzen wollen, erscheint im Hintergrunde ein neuer Schwarm lärmender Muskokulger, über die Treppe des Hauses herab stürzt Tschactas im indianischen Gewande, eine Streitaxt in der Hand — Isabella folgt ihm bleich und verstört.)

Tschactas

(sich zwischen die Angreifenden werfend.)

O haltet ein! schont der Gerechten Blut! —

Simaghan.

Wer bist du Fremdling? Scheinst mir ein Verräther!

Tschactas.

Ich bin des starken Utalissi Sohn.

Simaghan.

Du wärst des Miscu Enkel, welcher streitend
Im Kampfe gegen uns gefallen.

Tschactas.

Ja.

Simaghan.

Du bist ein Natsches! und wir sind im Kriege
Mit deinem Volke: drum enteile du,
Eh' uns der nächste Tag ein strenges Recht
Einräumet über dich —

Tschactas.

Du Fürst der Rache
O höre nur ein Wort, und richte dann:
Ob dieser Greis trotz seines Angesichtes
Ein Spanier im Herzen je gewesen.
Ich irrte nackt, verwundet in der Schlacht
Die unsre letzte war, die wir mit euch
Vereint, den Spaniern geliefert hatten,
Durch diese Gegend unstätt, ohne Freund
Und ohne Schutz, verfolgt von einem Feinde
Der uns mit Hunden hetzte wie das Vieh;
Ich flüchtete an dieses Hauses Thore,
Und dieser Mann mit Locken weiß wie Schnee
In spanscher Kleidung nahm mich gastfrei auf, —
Er schützte mich bis jetzt vor meinen Feinden,
Und jene Jungfrau pflegte sorgsam mich; —
Und als ihr heut aus euren krummen Kähnen
Ans Land gestiegen waret, und ich euch
Von Ferne hielt für meine Landsgenossen,
Hieß er mich frei fortziehen zu den Meinen. —
Sprich nun o Fürst des Krieges: ist ein solcher
Ehrwürdger Greis nicht aller Schonung werth?

Er ist kein Spanier, und eure Rache,
Die ihr nur diesen habt gelobt, sie muß
Zurück sich ziehn vor der Bedrängten Schützer. —

Lopez (mit Würde)

Ich bin ein Spanier! und schäme mich
Des Namens nicht.

Simaghan.

So mußt du fallen, oder
Am Heerd' des rächenden Aresen braten! —
Wenn dich kein Wunder retten kann.

Tschactas.

Wozu
Des Wunders? den Gerechten freizusprechen
Vom bösen Lohn der ungerechten That.

Simaghan.

Du hast nur Augenblicke noch des Friedens
Mit uns — drum eile heimwärts — kümmre dich
Um fremde Dinge nicht — die Rache winkt
Wo ich sie üben kann — — — Nun geh' von hier! —
Und störe nimmer einen fremden Streit.

Lopez (zu Tschactas)

Geh' heim in Frieden.

(zu Simaghan)

Wenn wir fallen; — schone
Der Einzigen die wehrlos ist — des Weibes.

(Auf Isabellen deutend)

Simaghan.

Wenn ich das Krokodill vertilgen will:
Zerschlag' ich auch in Stücken dessen Eier — —

Die Rache, die des Samens schont ist halb, —
Wenn ich das Unkraut stürze bloß, wird bald
Das Oberst sich zu Unterst kehren — wurzeln
Wird seines Wipfels Samen bald: drum muß
Die Wurzel ich vertilgen und den Samen.

Lopez.

Mann des Entsetzens! kennst du kein Erbarmen?
Hast du's noch nie erfahren, wie der Mensch
Dann zweifach fortlebt, wenn er Menschen rettet.
Wenn dich der Spanier vererzte Hand
Ergriffe, mit der Knechtschaft schwerer Kette
Dich dreifach schnürte, wie den Amberbaum
Die Windlingspflanzen bis er bleich geworden,
Und abgestorben zu umstricken, wenn du so
Ableben solltest in den Silbergrüften, —
Und wenn dir eine freundschaftliche Hand
Die Fessel plötzlich löste von den Gliedern:
Wenn du nun wiedersäh'st die warme Sonne
Das Grün der Wälder das erfrischende,
Wenn du die Deinen wiederschautest, so
In Kraft und Licht und Freiheit: Ha du Mensch
Von Stein — du müßtest deines Retters schonen
Wenn in der Krieges trüber Winternacht
Auf seine lebenswarme Brust du stießest —
Wer uns gerettet, der verdient das Leben
Gewiß, im Wege süßerer Vergeltung.

Simaghan

(der über diese Anrede nachdenkend geworden)

Du sprichst bedeutungsvoll als wüßtest du — —

Du scheinest die Geschichte meines Lebens
Zu kennen, und du willst, daß ichs an dir
Vergelte, was ein Andrer that an mir — — —

Lopez.

Ich kenne deines Lebens Wege nicht, —
Doch findet einer jeden großen Wahrheit
Leicht ein Beleg sich aus des Kleinsten Leben.

Simaghan.

Wärst du der Mann, der mich und andre zwölf
Aus meinem Volk vor dreißig Winterstürmen
Empor aus jenes Landes Höhlen zog,
Wo auf den ewig gleichen Tag die Nacht
Von gleicher Dauer folgt: wo hohe Tempel
In Stein gehauen prangen, wo das Gold
Und Silber glänzender als unsre Sonne,
Wenn sie am Eisgebirge niedersinkt,
Reich flimmert in der weißen Männer Häusern —
Wärst du der Mann, der uns in jener Nacht
Da wir verzweifelt unsre Ketten schleppten,
Aufstehen hieß, durch schimmernde Gemächer,
In blankes Erz gemeißelt, uns geführt,
Dann eine stille Pfort' uns aufgethan,
Wo uns des vollen Mondes Silberflitter
Freiheitverkündend grüßten — unsre Stirne
Dann küßt' und sagte: „Männer ihr seyd frei!
»Zieht hin in Frieden, wo die Stern' nicht alle
»Ins Meer versinken wie bei uns — vielleicht
»Folg ich euch einst dahin — nehmt mich dann auf.«
Ja, wärst du jenes unbegriffne Wesen,

Das zwischen Menschen, die in Staub zerfallen,
Und zwischen Göttern mir zu stehen schien:
Ich wollte deiner schonen, wärst du auch
Ein Spanier —

Lopez.

Sagt' euch nicht jener Mann
Ihr solltet einst vergelten wo ihr könntet —

Simaghan.

Das sagt' er —

Lopez.

Nun so sieh mich näher an —
In mir steht jener Mann der Rettung jetzt
Vor deinen Augen —

Simaghan.

Wie, du wärest Lopez?
Der mich und zwölf der Meinigen erlöst
Aus dunkler Nacht der heißen Silberminen?

Lopez.

Ich bin's. —

Simaghan.

Du kannst nicht Lopez seyn — er war
Ein großer Mann und hatte braune Locken.

Lopez.

Doch bin ichs — denn uns weiße Männer beuget
Das Alter, und die Haare wechseln wir,
Wie Nordens Füchse die der Winter bleicht;
Auch mir ists Winter worden —

Simaghan.

Ja du bists!

Derſelbe iſt noch deiner Stimme Ton!
Areſcui! hier brauchſt du keines Opfers!
(er wirft die Streitart von ſich, und drückt ſein Haupt an den Buſen des Lopez.)

Lopez.

Erkennſt du mich?

Simaghan.

Sey mir gegrüßt, die Farbe
Der Haare haſt du wohl, doch nicht dein Herz
Geändert — du warſt grau, als dieſen da
(auf Tſchactas deutend)
Du aufnahmſt und verborgen hieltſt — Ich ehre
Dich Lopez, du biſt frei — frei ſind die Deinen
Es iſt der ſchlimmſte Lohn, wenn ich dem Leben
Auf dieſer Erde dich zurückgegeben
(zu ſeinen Leuten)
Doch brechen wir nun auf!
(zu Tſchactas)
Gehſt du mit uns?
Wir wollen dich bis an die Gränze führen.

Tſchactas.

Ich geh' mit euch; ich muß die Heimath ſchaun!
Im Kriege zeigt ſichs, wem wir angehören. —
Bis an die Gränze folg ich euch, dort trennt
Der Strom von euch mich und die Nacht,
Der Tag vereint uns wieder und die Schlacht.
(zu Lopez)
Leb wohl mein Vater!
(zu Iſabella)
Schweſter lebe wohl.

Lopez
(reicht dem Tschactas sein Schwert)
Nimm hin dieß Schwert, du kennst des Griffes Sinn,
An dem ichs glücklich durch ein halb Jahrhundert
Geführt in treuer Faust — du sollst es nun
Mit Muth für die gerechte Sache führen. —
Lernst du des Griffes Zeichen erst verehren —
Dann kehre um das Schwert, den blutgen Theil
Senk in die Erde, — daß die goldnen Stäbe
Des Kreuzes blinken durch die Wüste weit
Zum Trost der Irrenden und der Verirrten — —

Tschactas.
So will ichs thun — Leb' wohl —

Lopez.
Zieht heim in Frieden —

(Simaghan, Lopez und Tschactas reichen sich die Hände — die Muskokulgen setzen sich in Bewegung — die Hörner der Spanier ertönen — Tschactas mit dem Schwerte, dessen Griff er hoch erhoben trägt, geht in der Mitte des Zuges — die Spanier geleiten den Zug, und ihre Waldhörner verhallen nach und nach bis zum Schlusie der ersten Handlung.)

(Lopez und Isabella treten auf die Stufen vor dem Hause und sehen dem Zuge nach.)

Isabella.
Er geht! — ein Cherub stand er da vor uns, —
Schön wie die Sonne; regsam wie das Licht,
Das Labyrinthe hellt mit einem Funken:
Stand er vor uns — so geht er fort — ihn locket

Die Freiheit an — Daß er mich mitgenommen!
Daß ers gewollt nur hätte! —

Lopez

(in frommer Begeisterung)

Wie das Kreuz
Sich aus der Mitte hebt der rohen Schaaren,
Wie sich die braunen Köpfe nach ihm wenden!
Mir ists, als sähe jene Riesentrümmer ich
Der umgestürzten großen Römerwelt
Im Morgenlicht des Kreuzes auferstehn —
Doch nein! dort prangt ein Flickwerk nur von
Trümmern

(freudig)

Hier ist es Schöpfung. Diesen Fluren wird
Der schönste Schmuck das Kreuz am Wege werden,
Der zu der Freiheit Viele führen wird.
Ja Alles ist hier Schöpfungshauch der Gottheit!
Im Lenze prangt hier Mensch und Thier und Land,
Im Blüthenkranze wird das Kreuz sich heben,
Und frei der Mensch mit innrer Demuth leben.
Welt des Colombo! Lehrerinn wirst du
Der alten Welt der alternden —

Isabella.

(Er steiget
Jetzt in den Kahn — er und der Simaghan, —
Er pflanzt das Schwert nun auf am Vordertheile, —
Wie 's glänzet in den Wogen, langgestreckt
Im Wiederschein der niedern Morgensonne.

Lopez.

Mir winkt das Kreuz, der Letzte nicht zu seyn,
Im Werke des allmächtgen Dulder • Glaubens.
Auf halbem Wege will ich nicht erliegen —
Erinnrung find' ich dort, wo der Missury
Den Metschasebe küßt, an süße Freuden. —
Noch fühl ich Kraft in mir; in rostger Scheide
Steckt oft ein blankes Schwert — doch kann ich nur
Ganz glücklich seyn, wo du es werden willst —
Darum entscheide du: wo willst du's finden,
Denn reinen Herzen fügt sich oft das Glück.

Isabella.

Mich hats gesucht in meiner Mutter Leibe
Bei dir hab ichs gefunden guter Vater!
(Sie umarmt den Lopez und spricht die letzten Worte in dieser Stellung)
Was ich verlor — ich will es wieder finden
Beim Kreuze das uns in die Wüste ruft.

Zweite Handlung.

(Die Szene iſt ein dunkler Fichtenwald.)

(Simaghan liegt verwundet auf der Erde, den Rücken an einen Fichtenſtamm gelehnt — der Prieſter ſteht vor ihm — muskokulgiſche Krieger.)

Simaghan.

Der Zwietracht bleiche Hand, die Kinder würgt,
Und mit dem Vater niederſtürzt den Sohn,
Durchwühlet grimmig dieſes Haines Tiefen, —
Die Erde trinkt des Wechſelmordes Blut,
Und rothgewölbt ſchleicht des Miſſury Fluth,
Bis wo der große Strom ſie trinket, und
Die blutgen Zeichen unſrer Kriege löſchet.
Im Staube liegt des Heldenſtammes Haupt,
Ihr ſchaut mich tiefgebeugt, und ſchwer verwundet
Dem Tode nah —

Prieſter.

Die Götter leben lange! —
Zu ihnen richte dich empor, ſie ſenken
Den Blick, der wärmt, ins kalte Mark der Todten.

Simaghan.

Du sprichst, wie sichs der Götter Dienern ziemt: —
Doch wenn die ihres Volkes Haupt zerschlagen,
Kann sie der todte Rumpf nicht mehr erkennen.
Sieh', diesen Arm, der tausend Feinde schlug,
Und viele niederstürzte am Altare
Der Götter, die des Feuers Wirbel freut,
Er schützt nicht mehr die racheluſtge Bruſt,
Ihn, der die Götter rächte, sehn die Falschen
Mit mildem Blicke nicht mehr an! — Wohlauf!
So soll mein Blick nicht mehr zu ihnen steigen,
Ich will hinab ins finstre Reich der Nacht,
Den dunkeln Weg der bleichen Todesschatten,
Die durch zwei Nächte drohend mich umschwebt,
Den Weg will ich, die Erd durchwühlend, finden.
Frisch! öffnet mir der Erde Schooß, ich muß
Den blassen Führern meiner Träume folgen, — —

(Pause.)

Doch eine Tochter nenn' ich erst mein Kind,
Mein Stamm trägt noch am Wipfel keine Früchte;
So nimmt die Erde mich noch nicht, sie will
Ersatz, und grün ist ja noch meines Lebens Mark.

Priester.

Dich hält die Angst! — wie düstre Wetterwolken
In dreier Winde Streit, sich ohne Ziel
Unstät am Himmel treiben, bis sie sinken:
So irrst du zwischen Eigentrost und Furcht.
Des Herzens Nachbarinn die scheue Sorge
Hat sich in deines Lebens Heiligthum

Geſchlichen, o — verbanne ſie von dort,
Denn unheilbringend iſt ihr Aufenthalt.

Ein Alter.

Sag an, was willſt du, daß wir thun für dich?
Wir ſtehn der Erde näher und dem Grabe
Als du, den wir ins Leben eingeführt.

Simaghan.

Ja, eben weil ihr näher ſteht der Erde,
Iſt euch die Erde mehr vertraut denn mir, —
Grabt mir ein Grab, wie man's den Todten gräbt.
Geht hurtig dran! — ich will im Leben noch
Der Erde Geiſter grüßen, daß ſie Leben
Und Kraft mir ſpenden aus der Erde Schooß.
(Die beiden Alten graben eine Grube.)
Ach! es iſt lieblich dieſes kurze Leben
In kühnen Hoffnungen lang auszudehnen! —

Prieſter.

Allein, was iſt hinfälliger Menſchen Kraft?
Sahſt du nicht eben erſt gleich Traumgebilden
Und blind, hilfloſer Ohnmacht hingegeben
Die Waffenbrüder ſinken, dort am Strom,
Wo ſie nun bleich auf grüner Woge treiben, —

Simaghan.

Die Götter ſcheinen gegen mich gewandt,
Nicht auf der Feinde blutig kalten Leichen
Nicht im Geſang der ſonnvergoldten Schlacht, —
In Waldes Nacht ſoll ich verlaſſen ſterben.

Priester.

Bereitet iſt das Grab, dich zu umfangen.
Nun laß die Götter richten über dich!

Simaghan.

Wohlan! führt mich der Erde zu!
(Er wird in das Grab geſetzt, das er mit dem Leibe überragt.)
Es ſtöhnt,
Es ſpaltet ſich der Tiefe finſtrer Schlund,
Die Sonne ſinkt, und Nacht bedroht die Haine
Mit ihres Zeltes ſchaudervollem Schwarz, —
Der Tag erſtirbt in ſeines Sieges Glanze —
Auch mir wirds finſtre Nacht, doch übers Grab
Wölbt ſich mir nicht, des Sieges goldner Bogen.

Priester.

Dort ſtürmt ein Bote her, durchs Abendlicht —
Er naht — und bringt vielleicht des Sieges Kunde!

Bote (tritt auf)

Der Sieg iſt unſer, Herr! —

Simaghan.

Wohlan, ihr Geiſter,
Die über Leben, und den Tod ihr wachet —
Reicht euch die Hände über meinem Haupt,
Nun ſterb ich, — da der Feinde blutge Schatten
Ins finſtre Reich mir aufgethan den Weg —
Doch ſprich, du Mann der frohen Siegeskunde:
Wie wandte ſich der Schlachten Geiſt zu uns?

Bote.

Als du verwundet ſankſt,

Sanken mit dir
Zahlloſe Helden —
Die traurigen Töne
Jammernder Klage
Löſten in uns
Der erſchreckten Glieder Gewalt; —
Doch als der Abend
Kühlend ſich ſenkte:
Da durchfuhr ein leuchtender Blitz
Das eichenumrauſchte Feld; —
Der Schatten des Abends
Wich der beflügelten Fackel —
Und nackt und blutig
Starrten die Leichen
Unſrer Helden uns an —
Mit geöffnetem Munde
Rache begehrend;
Und über ſie einher
Schritten frohlockend die Mörder —
Da erwachte in uns —
Plötzlich der Rache Geiſt, —
Und die wimmernde Angſt ſchlief ein: —
Wüthend brachen wir los
Auf die Siegestrunknen, —
Nur der ſteinernen Aexte Klang
Brach durch die Todtenſtille
Der beginnenden Schlacht; —
Wir errangen den Sieg,
Und der Sterbenden Wehgeſchrei

Stieg mit den Wolken des Staubs
Unter den Füßen der Sieger
Ohnmächtigen Wüthens
Himmelan! —
Bald aber trieben wir
Gegen das Ufer des Stroms
Die fliehenden Feinde,
Und es hauste der Tod
Am weherfüllten Geſtade, —
Viele ſtürzten ſich kühn
In die blutgefärbten
Eilenden Wogen des Stroms,
Flüchteten ſich, mit Schande
Und mit Wunden bedeckt,
Nach den umbrandeten
Felſeninſeln im Fluß,
Doch der Rache Geſchoß
Erreichte auch ſie,
Und verbiß mit vergiftetem Schnabel
Sich in der Sterbenden Herz;
Es verſchlang ſie der Strom,
Die Wogen zerſchellten
Furchtbar an den Klippen
Ihre blutenden Leiber.
Viele liegen auf bluttriefender Erde
Hingeſtreckt, und es ſollen
Ihre Knochenhaufen dereinſt
Warnen die Enkel
Vor dem Uebermuth ihrer Väter, —

Unſere Kinder werden ſich noch
Freuen der Knochenhügel! —

Simaghan.

O fiel' ich dort dem Tode an die Bruſt!

Prieſter.

Du frevle nicht! die Götter liehn den Sieg
Leicht dürften ſie von uns ihn wieder nehmen.
Verkünder unſres — Ruhmes — o ſag' an:
Wird dieſer Haine guten Göttern bald
Ein Opferfeſt nach alter Sitte lodern?
Der Feinde letzte feige Spur vernichten?

Bote.

Einen der Feinde nur,
Hoch und ſtämmig gewachſen,
Der mit blinkender Waffe,
Wie die Männer vom Aufgang ſie führen,
Viele der Unſrigen
Kühn durchbohrte und ſpaltete,
Dieſen Einzigen nur
Traf der Götter Geſchoß,
Als er der Letzte
Stand vom feindlichen Heer'. —
Er wollte voran
Doch der blutige Grund.
Ließ ihn ſtürzen, —
Und nimmer frei ſtand er auf, —
Unſere Stricke banden ihn ſchon, —
Unſere Feuer ſollen ſie löſen! —

(Siegsgeſchrei im Walde.)

(Ein Chor Indianer, die Männer gewaffnet in der Mitte, ihnen zur Seite ihre Weiber und Kinder mit Eichenzweigen. — ein Führer trägt das Schwert des Tschactas, der gefesselt unter den jauchzenden Siegern geht. — Wie sich der Bote dem Zuge nähert, ihn anzureden, verstummt der Jubelruf.)

Bote.

Senket das Haupt,
Und lasset die Klage
Unterbrechen den Jubelruf! —
Denn seht! den Herrscher
Der ungezählten rauschenden Wälder
Die am Missury
Endlos sich dehnen,
Den Schlachtenberühmten
Führer des Volks
Traf ein tödtender Pfeil; —
Hier liegt er am Busen
Der Alles nährenden Erde,
Und suchet nach alter, heiliger Sitte
Sie zu sühnen, — o laßt die Klage
Unterbrechen den Jubelruf!

(Tiefe Stille.)

Simaghan (zu Tschactas)

Tritt vor gefangner Mann! — Ich kenne dich,
Doch kennt das Volk dich nicht; wie heißest du?

Tschactas.

Ich heiße Tschactas, bin des Utalissi,
Des starken Miscu Sohn; und schäme mich
Nicht meiner Väter, die der Muskokulgen

Wohl hundert niederwarfen in den Staub,
Und ihrer Köpfe haarig Fell, als Zeichen
Des Sieges heimgebracht —

Simaghan.

So freue dich,
Du Sohn des Utalissi — Sohn des Miscu,
Du sollst am Opferheerde sterben. —

Tschactas.

Wohl!
Ich freue mich! so geht es gut; — es soll
Mein Todtenlied sich mit dem Rauche mischen,
Und eure niedern Wälder überschaun.

Priester.

Es sinkt der Abend, und das Haar der Nacht
Wallt schon in breitern Locken um die Erde:
Sprich Simaghan! ist es dein Wille, daß
Des Opfers Flamme sich alsbald entzünde?
Noch hat der Staub der Schlacht sich nicht gesenkt,
Warm überfluthet noch das Blut die Ebne,
Noch ringen der Gefallnen bleiche Schatten
Auf ihren eignen Leichen unter sich:
Der Erde Geister, die an Einem Tag
Noch nie so breite Ströme heißen Bluts
Getrunken, und des Sieges düstrer Gott
Dem nie an einem kurzen Tage noch
So ungeheure Menschenzahl gesunken:
Sie müssen gnädig schaun auf dich, wenn schnell
Der Feinde letzter, sie zu sühnen, blutet.

Simaghan.

Wenn mir die Götter feindlich ſind: ſo kann
Sein Opfer ſie verſöhnen als das meine, — —
Allein noch fühl ich Kraft in mir — es ſchmeichle
Dem Zorn der Götter wer da will aus Furcht!
Bringt in den Tempel mich — die Pflicht zu üben, —
Nach alter Sitte halten wir Gericht,
Wo der Zipreſſen glatte Stämme hoch
In dreien Reihen den Altar umgürten.

Prieſter.

Du Mann der Kraft, wie groß und hocherhaben
Schauſt du auf uns aus dieſes Grabes Tiefen!
Ihr Freunde kommt, und nehmt auf Eure Schultern
Den ſchwergebeugten Führer — hebt ihn hoch,
Daß er das Schlachtfeld ſchaue und die Todten.

Bote.

Im Haine der Götter
Wollen wir uns verſammeln,
Der immer Wachenden,
Die nicht ſchlafen, und doch der Sorge
Nagenden Wurm nicht kennen, —
Schmücket Euch Krieger —
Netzet die tapfre Bruſt
Mit der Erſchlagenen,
Rauchendem Blute —
Schmückt Euch Ihr Weiber
Mit den köſtlichſten Fellen des Bibers
Mit den weißeſten Federn des Schwans.

Wir ſühnen die Götter!
Wir werden nicht weinen
Ob dem Verderben
Unſeres Fürſten,
Nicht werfen von uns
Das feſtliche Kleid,
Und verzweifelt durchirren
Die heulenden Wälder; —
Auf Euere Schultern
Ladet die köſtliche Laſt!
(Einige Krieger heben den Simaghan aus dem Grabe auf ihre Schultern.)

Bote
(zu einem der Männer)

Du aber bleibeſt hier
Und bewachſt den Gefangenen.
Die blinkende Waffe,
Die flimmernd wie Sternenſcheln
Getrieben aus Erz,
Das härter denn unſere
Steinernen Aexte.
Doch minder rühmlich
Tödtet von Ferne,
Und nicht den Arm
Dem Arm ſich läßt näherk,
Oft mit feiger Spitze
Fliehende tödtet,
Oder rücklings durchbohret
Den Unbeſorgten;

Diese Waffe mit goldenem Griff
Reichet dem Fürsten,
Er soll sie schwingen hoch über uns
Und unsere Enkel
Ein Zeichen des Sieges
Den wir errungen.

Simaghan
(dem ein Führer das Schwert des Tschactas reicht.)
Sie soll erinnern an den heutgen Tag.

(Die Muskokulgen brechen auf, den Fürsten auf ihren Schultern in der Mitte. — Es bleibt nur Tschactas und ein Wächter zurück — letzterer bindet den Tschactas mit einem Stricke an einen Baum, dann geht er in den Hintergrund, wo er einigemahle auf und niedergeht, und sich dann ermattet unter einen Baum setzet, wo er einschläft.)

Tschactas.
Hier steh ich an der Heimath heilgern Schwelle
Ein Fremdling auf der trauten Muttererde!
Der Weißen mildre Sitte hat mich in
Des Lopez Hause überlistet — stumm
Und listig wie der Fuchs ins Nest der Tauben
Hat sie in meine Brust sich eingeschlichen; —
Den Flammen, die mich tödten und verzehren,
Soll ich den Leib den lebenslustgen weihn!? —
Langsam ersterben!? — — Keiner Klage Ruf
Soll meiner Asche folgen, und die Freunde
Benetzen sie mit ihren Thränen nicht.
Die Warnungsstimme hab ich stolz verachtet,

Die Aehre die aus stolzer Blüthe reift
Ist Jammer, und die Ernte schaudervoll; —
(Pause.)
Doch wenn ich denke, daß ich durch der Heimath
Geliebte Auen in des Grabes Nacht
Hinunterwallen soll zu meinen Vätern
Im Glanze ihres neugebornen Ruhms:
O, dann vertausch ich nicht des Opfers Flammen
Mit weichen Betten, die in Lopez Hause,
Der Heimath Moose mich vergessen machten, — —
Kurz ist des freien Lebens Hochgenuß,
Und kurzen Stunden nur eilt ich entgegen —
Doch Freude schenk ich meiner Seele noch, —
Ergötze mich am Rauschen dieser Eichen,
Die meine Väter überschütteten,
Am klaren Licht der heimathlichen Sterne; —
Und wenn die Jungfrau naht der letzten Liebe,
Will ich auch ihrer herzlich mich erfreun —
Nicht schaudern vor der künftgen Stunde Schmerz.
Der Heimath Göttern will ich froh mich opfern, —
Denn Bäume, Sterne, und der Jungfrau Küße, —
Sie werden kalt im Hauch des blinden Todes,
Den nur allein die Götter überleben!
(Er betrachtet den schlafenden Wächter.)
Doch sieh! auf meines Wächters Augen fiel
Der dumpfe Schlaf — ha, wie sich's regt in mir —
Wie sich der Athem nach dem Herzen schleicht —
Freiheitverkündend, — wie das Herz sich freuet, —
Wie sich die Hand nach ihrer Fessel Knoten

Krampfhaft beweget, ihn zu lösen, welcher kühn
Sich zwischen Tod und Freiheit hat gelagert — —
(gefaßt)
Doch wie der Schande Ungeheuer bleich,
Gekrümmt, unwürdger Thränen voll das Auge
An mir vorüberschleicht — sie warnet mich,
Daß ich nicht ihr ein feiger Flüchtling gleiche —
Wenn sich des Traumes Schmetterling erhebt
Von meines Wächters unruhvoller Stirne.

(Der schlafende Krieger bewegt sich unruhig und spricht im Traume.)

Die Schlacht des Tages, die ihn müd gejagt
Und fortgetrieben in des Schlafs Gefilde
Sie peitscht durchs blutige Gewühl der Feinde
Den Träumenden mit scharfer Geissel nach. — —
Schlaf ruhig Mann des Kriegs! — wer treu bewahrt
Der Pflicht Geboth im Busen und der Götter
Unänderlichen Rathschluß ehrt — der wacht
Und sorgt für sie, wenn seine Wächter schlafen.

(Es wird hell im Walde. — Atala, eine Fackel in der Hand erscheinet, sie ist halbverschleiert — übrigens indianisch gekleidet; um den Hals trägt sie an einem schwarzen Bande ein hellflimmerndes brillantenes Kreuz — Tschactas, der sie erblickt, bleibt eine Weile überrascht stehn, dann geht er auf sie zu und redet sie an.)

Tschactas.

Du nahst mir Jungfrau meiner letzten Liebe,
Mich zu geleiten durch des Todes Nacht —
(in ihr Anschauen versunken.)
O Weib! Du wärst der ersten Liebe werth,

Die letzten matten Schläge meines Herzens
Ersterben schnell an deiner lauten Brust —
Wie willst du mischen mit dem Tod die Liebe? —
O flieh! dein Auge dringt zu tief in's Herz,
Und läßt den Muth zu sterben — in mir sinken. —

Atala.

Ich bin der letzten Liebe Jungfrau nicht.
(auf das Kreuz an ihrem Busen deutend)
Kennst du dieß Zeichen?

Tschactas.

Ja — ich kenn' es wohl.

Atala.

So hat mich meine Ahnung nicht betrogen —
Ich sah dein Schwert in unsers Tempels Mitte
Wo sich die Väter sammeln zum Gericht —
Ein Christ nur dacht' ich könn' ein solches führen —
Ich eile her — und finde dich — o Freund! —
Mir thut es wohl, dich Bruder zu begrüßen. —

Tschactas.

Du irrst — ich bin kein Christ — die großen Götter,
Die an der Heimath silberweißem Quell
Mein starker Vater mich verehren lehrte,
Vergaß ich in der Christen Tempel nicht.

Atala.

Weh, dir ist's doppelt Nacht! — es zog das Licht
Mit goldnem Schein' am Auge dir vorüber —
Doch fest verschloßest du es, und der Staar
Des Starrsinns mußte seinen Spiegel trüben — —

Doch sprich, was soll das heilge Kreuz sodann
In deiner ungeweihten Hand?! —

Tschactas.

Erinnern
Soll mich's an einen Freund, der mir's geschenkt
Zum Angedenken an die heitern Tage,
Die ich bei ihm, dem Christen froh durchlebt.

Atala (ihn betrachtend)

Unglücklicher! du kennst das Kreuz, und führtest
An deiner Seite es mit dir! und ehrst
Das Heilge nicht! — dein Herz es muß dem Eise
Der ewig finstern Nächte gleichen — sonst
Wär' in des Kreuzes segnungsvoller Näh'
Dein harter Sinn geschmolzen, und erweicht
Hätt' sich dein dürres Herz zur Menschlichkeit. —

Tschactas.

Ein Zweig vom Stamme scheinst du mir, dem ich
Und meine guten Väter angehören: —
Du mußt es wissen, daß der freie Krieger
Vor keinem Gotte je sein Knie darf beugen,
Weil stehend er den Gott des Kriegs nur ehrt,
Dem er die Feinde opfert und sich selbst —
Ich will im Dienst der Liebe nicht erweichen —
Zum Herde geh' ich willig, dessen Flamme
Die schadenfrohen Götter angezündet —
Zur Feier meiner eignen Größe fall' ich dort —
Es streckt der Mann aus schwarzem Grabe noch
Hinauf ins Licht die ungebundnen Hände —
Er kennt den Tod nicht, weil er ihn nicht fürchtet,

Und ſtirbt nicht zweimal wie das feige Herz,
Das erſt der Furcht erliegt und dann dem Tode. —

Atala.

Furchtbar du ſelbſt — — nicht ehren kann ich dich —
In ſanftrer Lehre zog ich ein ins Leben,
Des Todes Schauer wehn in deiner Näh' —
Im Tempel ſteht geſchmückt der Opferherd —
Dort magſt du ſchadenfrohen Göttern trotzen.
(Sie eilt ſchnell davon — es wird finſter.)

Tſchactas
(ſieht ihr erſtaunt eine Weile nach.)

Falle von mir du Mantel
Der eitlen Sorge für's Herz des Helden — —
O die Sterne ſie blicken
Tief in's verſtellte Herz. —
Soll ich's noch läugnen?! — —
Mir iſt's als ob mit der Fackel
Dieſer unbegreiflichen Jungfrau
Des Lebens Licht mir entſchwunden! —
O, daß der Unſterblichen Arme
Gerade jetzt mich verderben —
Hinab in die Teufe mich ſchleudern,
In endloſe Todesnacht.
Zurück — zurück ins Leben! —
O ihr Bande der Knechtſchaft
Dreifach umſchnüret ihr
Nun die regſamen
Doppelt lebendigen Glieder — —
O! du Gezelte

Des freundlichen Himmels,
Nun erst verehr' ich
Den traulichen Schein
Deiner blinkenden Sterne! —
Ihr Bäume der Heimath,
Du silbernes Laub
Der hochstämmigen Pappel
Rauschest so sanft
Im lispelnden Winde, —
Rufst mich ins Leben, —
Lispelst von Liebe.

Wie sie hinweg zog die edle Gestalt,
Im Lichte der Fackel
Wandten sich ihre Augen
Nach den meinigen her, —
Süß wie des Honigs
Schmeichelnder Trank
Schwebet des Traumgebilds
Süßer Mund vor dem Munde mir; —
Und mich treibt von der Flamme
An der Götter Altar
Hin zu dem sanften wogenden Lichte,
Wo sich die Jungfrau
Fortbewegt durch die Nacht
Und einen Glanzweg zieht hinter sich,
Wie ihn die Schwärme
Leuchtender Bienen
Ziehn durch das schwühle
Herbstliche Abendgrau.

Und nun soll ich sterben,
Da ich das Leben
Erst recht erkenne! —
Doch nicht um das Leben
Will ich mehr trauern —
Aber der Liebe will ich die letzten
Hoffnungen schenken.
Soll ich fliehn? — was nützt
Mir die Flucht? — In der Wüste
Find' ich die Jungfrau
Auch nicht gewisser,
Als an des Grabes düsterem Rande.
Also voran! mir ist der Weg
Einmal gebahnt.
Dort wo das Feuer prasselt, wo laut
Schallet der Siegsgesang,
Dorthin will ich mich stellen.

(Er entfesselt sich vom Baume, und betrachtet den noch schlafenden Wächter.)

Schlafe du sanft
Ermatteter Held!
Keines Geleites bedarf ich zum Tode,
Denn nicht in Schande
Untergehe der Mann
Der vor den Feinden
Männlich gestanden.

(Er geht ab — Nach einer kurzen Pause erwacht der schlafende Krieger — sieht sich erschrocken ringsumher,

und eilt schleunig nach der Seite fort, wohin sich Tschactas gewendet.)

(Im tiefen Walde zeigt sich ein Halbkreis von drei Reihen einfach aus röthlichem Holze gehauenen mit Kränzen von Eichlaub gekrönten und durch derlei Guirlanden verbundenen Säulen. Zwischen den Säulen sind die Sitze für die Versammlung. Im Mittel dieses Halbkreises steht ein breiter niedriger Opfertisch von Stein, auf dem eine matte Flamme lodert, — vor demselben ein mit Blumen geschmückter Holzstoß.)

(Im Mittel der vorderen Säulenreihe sitzt Simaghan; ihm zur Rechten 50 Greise in Biberfelle gehüllt zur Linken, 50 Frauen, worunter Atala an seiner Seite — alle mit weißen Federn geschmückt. Die Kriegsanführer nehmen die erhöhten Sitze der zweiten Säulenreihe ein, in der Rechten halten sie steinerne Aexte, mit der Linken fassen sie die linke Hand der vor ihnen sitzenden Alten. In der hintersten Säulenreihe stehen die gemeinen Krieger, von denen zwölf, lange Fackeln hoch empor halten. Der Priester steht am Altare; — der Bote steht als Sprecher vor den Alten.)

Simaghan.

Du Sprecher meines Volks — hohl' ihn hierher
Den Jüngling mit der Stirne kalt wie Stein, —
Verkünd' ihm, daß wir sitzen zu Gerichte.

Bote

(will abgehen; ihm begegnet Tschactas mit ruhigem Schritte.)

Sonst reißt nur der Schrecken
Mit sich die gelähmte Zunge —

Jetzt laſſet Verwundrung
Mich verſtummen —
Seht den Gefangnen!
Er eilet der Rache
Höhnend entgegen! —

(Pauſe — Alle ſehen den Gefangnen verwundert an.)

Simaghan.

Wer führte dich hierher?

Tſchactas.

Des Opfers Licht
War Führer mir — ich ſelbſt mein eigner Wächter,

Prieſter.

Wohlauf! Wohlauf! zum Gericht.
Nicht unſere Herzen
Geben den Ausſpruch,
Es kündet der Mund nur an,
Wie der Mächtigen Götter Hand
Ordnete unſer Amt,
Die frevelblutge Hand des Gefangnen
Zeugt gegen ihn
Ein wahrhafter Zeuge; —
Unſerer Brüder
Schatten umwallen
Den Opferaltar —
Und fordern mit Macht
Des Gefangenen Blut,
Er ſterbe! Ich Prieſter des Volks
Hab' es alſo geſagt.

Ein Alter.

Weiſe wie ſtets
Haſt du gerathen
Prieſter des Volks!
Ihr Stämme! vereint
Unter des Adlers
Schützenden Flügeln,
Die Ihr ſein Abbild
Und jenes der Schlange
Der Krök' und des Bibers
Traget vor Euch her; —
Aendern wir nimmer
Die Sitte der Väter,
Nahe verwandt iſt der Sitte
Des Volkes eigner freier Sinn,
Und dieſem die Freiheit —
Drum ſoll der Gefangne
Brennen am Altar,
Und nicht der Weißen
Weibiſche Sitte
Uns überliſten.
Er ſterbe! — ſo ſag' ich's.

Ein Weib.

Vater, du ſprachſt
Mit des Fuchſes Klugheit,
Und langſam bedächtig
Der Schildkröte gleich,
Hob ſich dein Urtheil
Aus den Tiefen der Weisheit,

Laß mich knüpfen mit dir
Der Freundſchaft Bündniß,
Einen grünenden Baum
Pflanzen dem Frieden!
Aber ändre den harten
Tödtenden Spruch!
Laß fahren der Väter
Grauſame Sitte, —
Es ſoll der Gefangne
Die Gärten beſtellen,
Und leben ein Knecht; —
Doch nimmer erſchüttre
Unſerer Mütter Leib
Geſchrei der Gefangnen
Aus lodernder Flamme, —
So hab' ich's geſagt! —

Tſchactas

(der bisher mit zweifelhaften Blicken Atala betrachtet, wendet ſich gegen die Frauen.)

Nehmt meinen Dank ihr Frauen! Blumen gleich
Die ſich ums Grab des Frühverblichnen ſammeln,
Wollt ihr im Kranz um meine Aſche blühen —
Ein freier Tod lacht des verkauften Lebens!
Ja ich will ſterben — und ſo ſag' auch ich's.

Bote.

Nicht mögen die Sitten der alten Zeit
Hinſinken in trübes Vergeſſen:
Denn Völker ſie ſtürzen
Dem Sturze der Sitte nach.

Wohl gängelt uns freundlich
Die sanftere Sitte
Der Männer vom Aufgang,
Doch führet zur Knechtschaft
Oft der geschmeidige Lehrer,
Und nimmt mit der rauhen Gewohnheit
Das männliche — freie Herz.
Wir üben ein altes Recht
Im Todesgerichte,
Und wer ohne Zwang
Die Gerechtigkeit pflegt
Ist glücklich allein und frei! —
Keinen Gerechten
Würgt die Gerechtigkeit,
Und wer gerecht nicht ist,
Muß sich des Todes Nachtgewand wünschen,
Tief zu verhüllen der Schande Gesicht.
Uns ehret das Urtheil —
Es ehrt den Gerichteten
Muth und Ergebung
In harter Vollstreckung;
Die Schwachen bedürfen
Der Leidenden Stärke —
Zu schauen als Vorbild;
Drum soll der Gefangne
Sterben des Todes,
Ein kärgliches Opfer
Nach wüthender Schlacht
Den Schatten der Brüder

Zur Sühnung gebracht.
Er ſterbe! ſo hab' ich's geſagt. —

(Die Männer rufen ſämmtlich indem ſie aufſtehen)

Er ſterbe! wir haben's geſagt.

Simaghan.

Es ſendet des Todes Aar die düſtre Schwinge
Und hackt mit ſcharfer Kralle in des Opfers
Erſchreckten Leib, — doch greift er auch nach mir —
Ihr habt beſchloſſen, daß der Fremdling ſterbe,
So ſag' auch ich's — — Nun löſcht die Fackel aus! —

(die Fackeln verlöſchen; — nur auf dem Altare flackert ein bläuliches Flämmchen.)

Vollbracht iſt das Gericht — und Morgens früh
Verſammeln wir uns zu des Spruchs Vollſtreckung! —
Nun Männer — geht zur Ruh' — ich bleibe hier
Bewache ſelbſt der Götter Eigenthum.

Tſchactas.

Ihr ſtrengen Rächer Eurer Todten — hört mich:
Verletzet nicht das Recht des Sterbenden —
Und gönnet mir der letzten Liebe Kuß! —

Prieſter.

Wer hat zur Liebe dich ſo ſchnell gewendet?
Sprachſt du doch außer dieſer Säulen Kreis;
Als wär' dir fremder als der Tod die Liebe.

Tſchactas.

Ich ſah zuerſt die Liebe, als ich dort
Im Walde ſchlief, und ſie mit heller Fackel
Sich zu mir ſchlich: — in ihrem Lichte ward

Mir Alles, Alles hell — — des Todes Stunde
Wünscht' ich heran, denn so vergnügt, so froh
So unbeschreiblich, tiefdurchgreifend froh
Kann's keine Stunde mehr im Leben geben! —
Und eine Jungfrau war's in deren Hülle
Der Geist der Liebe, der den Baum umschwebt
Wenn er zum erstenmale blüht und duftet,
Sich mir genaht, — der finstre Rauch der Nacht
Umflorte sie, da sie die Fackel senkte.
Wie sich die Wasserlilie hebt vom Schlamme
Wenn ihr des Lenzes Licht zur Blüthe winkt,
So hob der Jungfrau Blick mich wieder auf
Vom dürren Sande meiner letzten Stunde; —
Und wie die Lilie sinkt, wenn sie verblüht
Und niederfällt den Kröten eine Speise,
So sank ich nieder als die Jungfrau schied. —

Simaghan.

Wozu der eiteln Rede? — meine Brust
Sehnt sich nach dieser Nacht erwünschter Stille, —
Sprich Tschactas, welche Jungfrau wählst du Dir,
Aus allen die du siehst um dich versammelt,
Daß sie die letzte Nacht verlängre dir,
Der bangen Augenblicke Frist verkürzend; —
Ich lasse dir die freie Wahl, — du sollst
Des Vorrechts deiner Ahnen nicht entbehren,
Und meiner Väter Sitte ehr' ich hoch. —

Tschactas

(gegen die Frauen gewendet)

Wohlan, — ihr Frauen, weil aus eurem Kreise

Wie aus den Blumen Allen auf das Grab
Des Erstgebornen einer guten Mutter
Im Thränenthau gestreut, die einzge Rose
Den Leichenduft bezwingt, nur eine glänzt,
Die mir den Tod versüßen kann, wenn alle
Ihr andern tausend Reize leiht dem Leben:
So wähl' ich diese mir — sie gleicht so sehr
Der holden Jungfrau meines letzten Traumes! —
Sie sitzt zu deiner Linken Simaghan!

Simaghan.

Wie! meine Tochter!?

Tschactas.

Ja, mir gilt das gleich.
Wenn mich der Vater weiht des Todes Göttern,
Kann mir das Leben durch der Tochter Mund
Wohl billig Abschied sagen — ihre Hände
Sie lösen leicht des Lebens lecken Kahn
Von dieser Erde grauenvollem Strande! —
O, laß die Herrliche, die deine Tochter
Du nennst, mit ihrer Stimme Freudenhauch
Mich sanft einschläfern; daß der Ruderschlag
Der Männer, die vom andern Stromesufer
Herüberschiffen, um das Todtenfest
Zu schau'n, mich nicht zu früh erwecken möge.

Simaghan.

Wohlan!, es sey — ich will den ernsten Göttern
Mit deinem Leben opfern meinen Stolz.
Steh' auf denn Atala! — Sprich: willst du diesen
Geleiten an des Flammenherdes Rand?

Willst du den letzten Jammer mit ihm theilen?
Wenn seine Füsse sinken, wenn sein Haupt
Enthaart, mit starrem Auge dir begegnet?

Atala
(mit Würde hervortretend)

Ich will's; — du weißt es Vater, meine Mutter
Dein gutes Weib, sie gab die Lehre mir:
„Sey lebend schwesterlich den Todten hold,"
Auf jedes Grab streut' ich an ihrer Seite
Der Blumen viele — doch die Sterbenden
Sind unserm Herzen näher als die Todten!
Wer andre muthvoll stützt, wird selbst nicht sinken;
Uns allen wölbet sich des Himmels Blau,
Uns allen flimmern dort der Tröstung Lichter,
Drum sollen unsre Augen wie die Sterne
Sich Allen tröstend öffnen, deren Blick
In blutbethauter Todesnacht erblindet.
Ja, Vater, ich will gerne diesen Mann
Bis an des Opferherdes Rand geleiten.

Simaghan.

Es sey! — Brich auf getreues Volk! — es steht
Die Nacht auf ihrer Herrschaft schwarzem Gipfel;
Wenn sich des Tages Licht an ihren Saum
Mit rother Lippe hängt, und durchs Gezweige
Der kühle Thau des Morgens rieselt — rufe
Ich euch, wenn mich die Nacht nicht früher rufet.
(Die Versammlung erhebt sich zum Aufbruch.)

Priester.

Nun bindet den Gefangnen an die Säule,

Die dem Altar die nächste —

(Tschactas wird an die Säule gebunden.)

Atala

Du bleibst und übst der Todten-Jungfrau Pflicht!

Atala.

So will ichs.

Simaghan.

Ich verbleibe hier —

(Die Versammlung zieht ab.)

Lebt wohl.

(Simaghan fällt nach einer kurzen Stille in des Schlafes Arme — Atala beobachtet den Schlafenden; — Tschactas sieht düster vor sich hin.)

Tschactas.

Es regt sich heiß in meiner Brust, und milder
Der Heimath Lüfte wehn, — sie steht vor mir,
Die einen Traum mein Leben werden hieß,
Die Sonne mir mit goldnen Strahlen winkt
Und ich soll willig in die ewge Nacht
Mich stürzen! — O! — den starren Leib des Helden
Durchrollt ein mildres Blut, wenn sich die Liebe
Ihm schmeichelnd naht — — wie in des Frühlings Licht
Das Eis der frosterstarrten Wasserfälle
Dahinschmilzt leise von den Felsenwänden,
Und silbern perlet auf die Flur, im Hauche
Der wärmern Luft. So thaut der Seele Wunsch
Zurück aufs ängstge Leben, wenn am Grabe
Die Liebe winkt.

Atala
(tritt hervor, sich umsehend nach dem Vater der schläft.)
Er schläft, und alle schlafen,
Und du bist leichtgefesselt junger Krieger —
Leicht kannst du fliehn von hier —

Tschactas
(sie anschauend, verloren.)
Ich leicht gefesselt!?! —

Atala
(sie bindet ihn los.)
O, rette dich! —

Tschactas
(den Strick, womit er gefesselt, in ihre Hand legend.)
Ich weiche nicht von hier —

Atala.
Kennst du des Feuers Wuth nicht? — Rette dich!
Und flieh — flieh in die Wüste — Alles schläft —
Hörst du der Tiger dumpfe Stimmen, wie
Zur Freiheit sie dich rufen — du bist Mann
Und fürchtest jene nicht — — und Alle schlafen
Die deine bittern Feinde sich hier nennen; —
O flieh und werde glücklich, werde frei.

Tschactas (erweicht)
Es gab einst eine Zeit, da hatt' ich Thränen,
Mich trug der Mutter Arm im glatten Fell
Des Bibers eingehüllt, ihr warmer Mund
Hing an dem meinigen, und zwischen Blüthen
Lag ich dann oft, und sah den Himmel, sah
Die Herden meines Vaters in der Ferne

Die wohl aus mehr denn hundert Quellen tranken,
Ich hatt' ein Vaterland und einen Vater! —
Doch jetzt, wohin ſoll ich wohl fliehn von hier?
Ach niemand ſtreut, wenn auf der Flucht ich ſterbe,
Mir Blumen auf den Leib, daß nicht die Bremſe
Der feuchten Wüſte treib' ihr Spiel mit mir —
Der Fremdling, wenn er ſtirbt, gehört den Vögeln
Und Wölfen an. — Wen kann der Fremdling kümmern?
Du weinſt?! Du gibſt mir meine Thränen wieder.

(raſch)

O, wenn dein Herz ſo ſchlüge wie das meine,
So ganz für mich, wie meines ſchlägt für dich! —
Die Wüſte iſt ein offner Freudentempel,
Wo eine einzge Falte von des Waldes
Tiefgrünem Kleide uns verbergen kann, —
Braucht's denn ſo viel zum Erdenglück?
O Jungfrau ſchöner als der erſte Traum
Der Braut vom Heißgeliebten — nur mit dir
Will ich den Tod verlaſſen, wie das Leben, —
O, folge mir in meine Heimath nach —

Atala.

Mein junger Freund! — du ſprichſt der Weißen Sprache
Die doppelzüngig iſt und oft betrügt.

Tſchactas.

Du nennſt mich deinen Freund, den armen Sclaven?

Atala.

Des Mitleids Regung macht uns alle gleich. —

Tſchactas
(ſie umarmend und auf die Stirne küſſend)
Die Liebe thut es auch.

Atala (ſich zurückziehend)
Vermeſſener!
Auf ewig trennet mich von dir — mein Glaube; —
O meine Mutter!! — —

Tſchactas.
Wunder wirkt die Liebe
Und Alles, Alles iſt ihr unterthan! —
Den Göttern, die dich ſchufen, will ich opfern,
Sie müſſen herrlich ſeyn — Komm folge mir! —

Atala.
Ich kann dir nimmer folgen — ach — mich faßt
Ein mächtigerer Arm — mich hält ein Gott!! —

Tſchactas.
Ich weiche nicht von hier, wenn du verweilſt —
Der Tod in deiner Näh' iſt lieblicher
Als ohne dich das Leben. —

Atala.
Nimm dein Schwert
Es blinket dort in meines Vaters Nähe —
Es iſt ein guter Schutz — ich folge dir! —

Tſchactas.
Du Herrlichſte der Frauen ſey gelobt!
(er geht das Schwert zu holen; Simaghan erwacht und ſpricht mit dumpfer Stimme)

Simaghan.
Wer ſtört den Schlaf des Lebensmüden?

Tſchactas.

Ich —

Gieb meine Waffe mir zurück —

Simaghan.

Ha, Schändlicher — du fliehſt — wer wagt' es, dich
Mit frechen Händen zu entfeſſeln? —

Atala.

Ich —

Wir fliehn vereint — leb' glücklich Simaghan.

Simaghan.

Wacht auf! — ſie fliehn! — hört mich ihr Schläfer — auf —
Hat euch der Schlaf die Adern denn geöffnet
Und trägen Schlamm euch eingeimpft. —

Atala.

O, ſchweige
Willſt du auch mich verderben!

Tſchactas (ſchaudernd)

Weh'! halt ein! —
Den Vater ehre, der dir gab das Leben, —
Ich bleibe, denn kein Segen ſprießt empor,
Wo auf des Vaters nacktem Leichenhügel
Das freche Kind die ungewiſſe Frucht
Vom Samen ſeines Frevels will erwarten.

Simaghan
(mit erſterbender Stimme)

In einen Löwen fahre meine Rache,
In ſeine Krallen meiner Hände Krampf, —

Das Licht, das meine matten Augen flieht,
Es soll aus seinen Augensternen glänzen —
Und die Vermeßnen muß er sehn, durch Nacht
Und Nebel, würgen muß er sie und tödten —
Nicht ruht mein Zorn, bis beide er vertilgt,
Und ihre feigen Seelen fortgebannt
In öde sonnenlose Grabestiefen.
Mein Fluch auf Euch — erwache Volk! —

Atala
(zu Tschactas der gezögert)

O, komm'
Denn schon wird's laut in dieses Tempels Nähe.

Tschactas.

Dein Vater stirbt, den Fluch auf seiner Zunge,
Und du willst fliehn? —

Atala (bedeutungsvoll)

Er ist mein Vater nicht.

(Die Beiden fliehn.)

Simaghan.

O, eilt herbei — es reißt sich der Gefangne
Aus unsrer Mitte los — und ich — ich sterbe. —

(Es wird hell und laut im Tempel. — Männer mit Feuerbränden eilen herzu. Der Vorhang fällt.)

Dritte Handlung.

(Wüſtenei. Im Vorgrunde eine Berghöhle mit Geſtrippe bewachſen und einem bemooſten Baumſtrunke — den Hintergrund bildet der Morgenhimmel. Tſchactas das Schwert in der Hand, führt Atala die Höhe hinan.)

Tſchactas.

Wohlauf denn — Atala! — noch einen Schritt —
Dann ſiehſt du meiner Heimath blaue Berge,
Setz dich auf dieſen Strunk, — du ſcheineſt müde —

Atala (ſich ſetzend)

Müd eben nicht, doch wie vom Traum umnachtet, —
Es kann nicht ſeyn, daß ich mit einem Manne —
Mit einem Fremden — — nein — es muß ein
Traum —

Tſchactas

Erwache du Geliebte mit der Sonne: —
Die Vögel ſchlafen nicht mehr, und der Strom
Wogt ſtiller ſchon im Licht des lauten Tages — —
O ſieh' mich ſo befremdet nimmer an, —

Ich bin's, den du vom Tod ins Leben führtest:
Das ohne dich mir eine Qual geblieben —

Atala.

Du bist's — es ist kein Traum — und doch ein Traum —
Ich folgte dir — du wolltest ohne mich
Der Freiheit nicht genießen —

Tschactas.

Ja weil eben
Ich nur dein Sklave seyn will, oder sterben. —

Atala.

Des finstern Heiden Herrinn ich!? — — Mich trennt
Von dir ein bodenloser finstrer Schlund —

Tschactas.

Was willst du mit dem Heiden? und was soll die Kluft
Die zwischen uns sich senket? — Weißt du wohl
Daß das, wodurch du eine Heidinn wirst
In meinen Augen, mich zum Christen bald
Kann in den Deinen machen? — daß die Liebe
Wohl allen Menschen ward gesenkt in's Herz,
Wie in das Auge Aller fiel die Thräne!! —

(In ihrem Anschauen verloren.)

Es ist der Mensch wohl an sich selbst schon klein, —
Doch ganz verschwindet er — sinkt in den Staub
In seines Nichts verzehrendem Gefühle,
Wenn höhern Wesen er steht gegenüber — —

Laß mich vergehn in deinem Lichte Weib —
Nur meine Liebe nehme huldvoll auf!

Atala.

Die Lieb' iſt eigennützig, was ſie gibt
Verlanget ſie mit Wucher wieder — und — mein Herz
Iſt dem verpfändet droben, deſſen Liebe
Die meinige beſchämt —

Tſchactas.

Du ſprichſt verhüllt —
Mengſt in die Lieb' ein Geben und ein Nehmen —
Das ſie nicht kennet, die zwei Hände knüpft,
Auf daß ſie aneinander halten einig
Bis einſt die Trauerblume welket,
Auf der Beglückten Grabe, die ſich treu
Geliebt — was Herrliches im kurzen Erdenleben,
Und ſo die Liebe, die das Herrlichſte,
Das wird gefunden nicht — gegeben.

Atala.

Dich reichen Fund darf ich verehren nur —

Tſchactas.

Die Ehre ſchleicht ſich nicht in freie Wälder —
Wo zwei nur ſind, dort wird die Ehrfurcht Liebe,
Denn eines Dritten Neid verlangt der Stolz, —
Die Liebe flieht vor dem verhaßten Drei,
Das die unſel'ge Eiferſucht entzündet,
Die wie der Leuchtwurm ſpäht mit Feueraugen,
Und doch die Nacht nicht kann erhellen, doch
Ein Wurm bleibt, der am eignen Gift erſticket.

(Er kniet vor ihr.)

O! Du mein heil'ges Licht — erheitre dich!
Du gleichst der Sonn' im Morgenduft des Stro-
mes — —
Ich liebe dich, o, daß du meine Zunge
Der Augen Sprache zwingst zu übernehmen!

Atala (erweicht)

Ich liebe dich, wie ich den Schatten liebe
Im kühlen Hain, wenn heiß der Mittag glüht.
Denn du bist schön wie jene bunte Flur
Mit allen ihren Blumen und Gewässern,

(Er erhebt sich und neigt sich über sie)

Wenn du dich über mich neigst, gleich der Weide
Die an des stillen Flußes Rand gepflanzt,
In seinen Tiefen froh sich wieder schauet,
Dann bebt dein Bild in mir, wie in den Wogen
Der Weide grün Gefieder furchtsam zittert, — —
Wenn deine Hand mich faßt, dann will ich sterben —
Als hielte mich nichts mehr an diesem Leben! —
Als heute Nachts auf kühn beschwingter Flucht
Mich deine Locken streiften am Gesicht
Da glaubt ich guter Geister Hauch zu fühlen; — —
In meiner Heimath sah ich schönre Fluren,
Schneeweiße Herden trug der Berge Grün —
Doch die Erinnerung der ersten Zeiten ist
In Eines Augenblickes Lust zerflossen, —
Ich steh' an deiner Seite neugeboren
Die Zeit der Jugend ist mir eine frühre Welt —
Der Himmel winket mir — ich aber zaudre —

Ich liebe dich — — (mit Schmerz) doch kann ich
dein nicht werden.

Tſchactas.

Du biſt's durch dieſe Worte —

Atala.

Freund, verehre
Den Schmerz der ſich in meine Freude miſcht,
Und laß mich ferner ſchweigen.

Tſchactas.

Was verhüllet,
Gleich einer Wetternacht geborſtner Wolke
Durch die des Himmels Feuergrund geſchaut,
Die Lippen dir, wenn das Geheimniß ſie
Umſchwebet, das du mir umſonſt verhehlſt? —

Atala.

Der Zweifel iſt's, die längſte aller Ketten
Mit denen des Geſchickes kräftge Hand
Uns feſſelt an des Lebens Marterpflock! —
Geh' hin, zu ſtürzen dich in's blaue Meer
Zu waſchen dich von jeder eitlen Sorge —
Gewiß! dich hält im Sprung' des Zweifels Kette!
Ich will die Schreckgeſtalten nicht enthüllen
Die meine Bruſt umlagern — denn ich zweifle,
Ob's dich allein erretten oder ſtürzen
Ob's dich nicht mit verderben könnte, wenn
Ich mein Geheimniß dir jetzt offenbarte.

Tſchactas.

Und beide kann's uns nicht beglücken?

Atala.

Nein:
Auf ewig drängt ſich zwiſchen uns die Nacht.
Wenn ich der Wahrheit Fackel angezündet.

Tſchactas.

O, dieſe Widerſprüche greifen tief
Gleich giftgen Pfeilen mir in's Herz, und doch
Sind ſie's gerade, die an dich mich ketten;
Denn deine Liebe Jungfrau, und dein Glaube
Die mir nicht ſchweſterlich zu wallen ſcheinen.
Dein Muth in Liebe, deines Glaubens Stärke —
Ein Strom verliebter Gluth, doch kühn gedämmt
An deiner Reinheit Walle, deine Kraft
Das Größte kühn zu unternehmen, und
Im Kleinſten nicht bald zu ermüden — Alles
Dieß ſteht in einem Bild vor mir — in dir! —
Das Licht iſt deine Liebe, und der Schatten
Iſt dein Geheimniß.

Atala.

Nur das ewge Licht
Iſt ohne Schatten — — doch auf Erden theilet
Sich Alles wie die Erde ſelbſt in Tag und Nacht.

Tſchactas.

Laß uns die beßre Hälfte ſuchen —

Atala.

Fort von hier!
Mich zieht's in jene blumenreichen Thäler —

Tſchactas.

Mein Vaterhaus! ſieh', wie das ſtille Land

Sich dort zu unſern Füßen ſchmiegt, wie herrlich
Das Silbermoos vom Scheitel hoher Fichten ſich
Herabzieht in der Wieſen Grün, wie nur
Die immer grüne Eiche, und die Tanne
In ihrer Jugend-friſchem Glanze prangen,
Und jene weißgelockten Stämme, gleich
Den Geiſtern einer Mondnacht durch die Fluren
Des Schleiers düſtre Welle hinter ſich
Im Graſe wogen laſſen! — Fühlſt du nicht
Wie morgenlich die Blüthen aufwärts duften?!
Fühlſt du dein Herz nicht mit dem Duft hinauf
Gehoben in den Kreis der blauern Lüfte?! —
Wo mit der goldnen Adler Fluge ſich
Die Liebe, und ein unausſprechliches
Gefühl des Danks zum großen Geiſt erhebet; —
Bald ſinkt der matte Blick und ruht entzückt
Auf ſeiner Gaben ſchönſter hier auf Erden.

(Pauſe)

Wohlan wir zieh'n dem Silbermooſe nach! —

Atala (mit Ergebung.)

Ich folge dir, mich rufet eine Stimme,
Wie von des Himmels Höh'n, ſie ruft zu dir
Mit eines Vaters ſanfter Stimme mich —
Sie feſſelt mich an dich mit eines Gottes
Ernſtdonnerndem Gebothe — — Ach warum
Zieh'n wir nicht lieber unter jene Gräber,
Auf die der ſchwere Fels ſich hat gewälzt —
Die Bruſt erleichternd deiner müden Väter.

(Beide gehen nach der Tiefe zu ab.)

(Pflanzung des Lopez bei Penzacola — Es ſtehen nur noch die rauchenden Trümmer des Hauſes; am Abendhimmel in der Ferne hochlodernde Feuersbrunſt. Iſabella liegt auf der ſteinernen Treppe des Hauſes in Ohnmacht. Lopez, ihr Vater und Diego ſind um ſie beſchäftiget.)

Lopez.

O, meine Tochter — öffne deine Augen —
Laß mich's in dir vergeſſen, daß in Aſche
Dahinſinkt Alles was ich mein genannt —

Diego.

Sie öffnet die Augen
Und ſtarret dich an,
Den liebenden Vater; —
Erwach' Iſabelle
Die Nächte der Leiden
Sind Feinde des Schlafs —
Fort mußt du von hier
Denn nah iſt der Kampf
In brauſender Wallung.

Iſabella (ſich erhebend.)

Wie hell iſt dieſe Nacht — es glüht die Wüſte
Im Freudenfeuer, ſie begehet feſtlich
Des Lieblings Wiederkehr —

Lopez.

Mein Kind — es trauert
Die Tanne dort im Hain', und ſchämet ſich
Mit glühend rother Wange, daß die Kinder,
Die ſie gezeugt, den Frieden den ſie lehrt,
Mit frecher Hand durch Mord und Brand entweihen —

Isabella.

Wer mordet da? — wer schwingt mit frecher Hand,
Des Brandes Fackel? — Ach — du träumest wohl
Vater,
(Nach dem Brande deutend)
Siehst du wie's Morgenroth sich dort erhebt?
Wie's tönt von dort, als rief's mich in die Wüste,
Du weißt es wohl dort — ist mein Alles —

Lopez (bitter)

Nun
Ist sie mein Alles auch — denn nichts erretten
Konnt' ich Verlassner —

Isabella.

Schaurig klingt das Wort,
Doch, Vater, eine Hand verlieren schmerzet
Nicht halb so sehr, als eines Herzens mißen —

Lopez.

In Hand und Herz fühlt sich der brave Mann,
In beiden muß ich den Getreuen ehren,
Vergeßen den — der beides mir entzog —

Isabella.

Vergeßen wollen ist ein ewiges Erinnern —
Umsonst ist dort der Wille, wo das Herz
Des Willens Mutter sich gefangen gab — —
Ich kann —

Lopez.

Sieh' dich umher und denke seiner.
(Er verhüllt sich das Gesicht.)

Isabella (sich aufrichtend)

Weh uns — was ist hier vorgegangen — Sprecht! —
Es raucht des Hauses Mauer — ausgebrannt
Steht's da — und hohl und grinst mich an —
Diego!
Was soll die Flamme dort am Abendhimmel? —

Diego.

Mit Feuer und Mord
Hat uns die Rache
Der Muskokulgen umzogen —
Sie rächen die Brüder,
Die tief in die Minen
In silberne Kerker
Stürzte der spanische Geiz.
Du fielst ergriffen
Von schwindelnder Ohnmacht
Im Lärme des Ueberfalls —
Wir brachten dich fort,
Und dort im Walde
Lagst du im Grünen —
Nun, da sich der Kampf
Hinzieht nach dem Strome
Brachten wir dich hierher,
Dem Vater zur Freude,
Der seinen Verlust
In dir nur vergißt.

Isabella.

Ich schlief so sanft — und träumte süß von ihm —
Ach Vater — armer Vater —

Lopez.

Bin ich arm?
Da ich dich wieder habe —
(Er umarmt sie)
Geh' Diego —
Sieh' zu, wie's meinen Leuten geht —
Ich kann, um dieser Willen dir nicht folgen —

Diego.

Ich eile — Leb' wohl — mich treibet
Finsterer Ahnung Drang.
(eilt ab.)

Isabella.

Der Schmerz durchwühlet mein Gebein — doch fasset
Die warme Hand der Hoffnung mich — dem Froste
Des Jammers wehrt ein leiser Hauch,
Der schmeichelnd mich nach jenen Wüsten zieht,
Wo mit der Habgier endet aller Streit,
Dorthin, wo nur Ein Schmerz mir folgen könnte! —
Den Geiz, den Stolz, die Furcht, den Haß, mit ihnen,
Die lassen wir zurück — o fliehen wir dorthin,
Wo das Verlorne tausendfach wir bald
In Liebe wiederfinden und im Frieden —

Lopez

(in hoher Begeisterung und bedeutungsvoll.)
Und in des Glaubens freudiger Ergebung,
Wenn auch die Liebe wir vermissen sollten.
(Nach einigem Nachdenken)
Doch winket mir kein Glück aus jenen Wäldern

Ich war den guten Menſchen dort, was hier
Der Tſchactas uns geweſen. — Die mich liebten,
Verließ ich, als ich ihrer Liebe mich
Erſt ſatt gefreut — — O, mein Gewiſſen ruht
Nicht eher, bis ich dort gebüßt, wo nimmer
Der Freude Fackel mir entgegenflammet, —

Iſabella.

O Vater! fliehen wir — du wirſt noch froh
Noch glücklich werden dort, wohin du oft
Mit frommer Rührung ſeufzeſt, in dem Lande
Der ſchönſten Freiheit — Sclaven niedrer Luſt
Nur dürfen's eine Wüſte nennen —

Lopez.

Wohl!
Es klirrt der Aexte Schlag dem Hagel gleich —
Nicht länger leb' ich mehr im blutgen Kriege; —
Ich zieh' mit dir in jene Wüſten fort —
Wo ich die Liebe fand — die du dort ſucheſt —
Dort werde ſelig! ſo nur ſöhn' ich mich
Mit einem Schatten aus, der mich verfolgt —

Iſabella.

Wird er mich wieder lieben?!

Lopez.

Granada,
Mit ſeinen milden Fluren, mit den Bächen
Wo der Orangen Gold ſich ſpiegelt, wo
Durchs Blau der Lüfte freier ſchifft das Auge
Denn hier an des Miſſury feuchtem Strand —
Hat dich gezeugt — und jener ſpielt' im Schnee

Als du auf weichem Seidenlager ruhtest —
Er trank des Büffels zähe Milch; — dich hat
Der besten Mutter zarte Brust genährt —
Dich lehrten wir zum Gott der Liebe beten:
Dem Gott des blutgen Hasses schlachtet er
Die Feinde, die wir dich beschützen hießen —
O Tochter — meinst du, in zwei Wesen könne
Sich Alles, Alles widersprechen, nur
Die Liebe nicht? — wenn zwei verschiedne Seelen
Sich oft einander nähern, ist es mehr
Der Drang zu lieben, als die wahre Liebe,
Der sie verbindet, der des Uebels mehr
Hervorgebracht als diese —

Isabella (weint)

Schrecklich wahr!

Lopez.

Doch tröste dich du meine starke Tochter!
Noch überschaust du nicht das Leben — stehst
Auf seinen ersten glühendheißen Stufen —

Isabella.

Wohl mag es kalt auf der Erfahrung Höh'n
Die heiße Lipp' umwehen — — wie Tirannen
Die Köpfe mit der Meinung nehmen, so
Stiehlt uns der Hartgesinnte mit der Liebe
Auch oft das Herz — die Meinung mit dem Kopfe
Das Herz verlieren mit der Liebe, heißt
Erfahrung machen in des Weltmanns Sprache.
Der Kindheit schöner Traum wich schnell von mir: —
Das heitre Land der goldnen Aepfel wich

Von mir, und unterſank mit ſeinen Blumen
Mit ſeinen Bächen in des Meeres Tiefen; —
Der Morgentraum zerrann — auf grünem See
Trug mich ein kühnes Brett ins Abendland,
Wo's Morgen wird den Wäldern und den Menſchen —
Den heimiſchen — der Fremden bleibt es Nacht! —

Lopez.

Wer, gleich der Mücke nur ſechs Stunden lebte,
Und ſäh die Sonne dreifach nur verhüllt
Im Schleier eines Nachmittags im Herbſte —
Der würde ſterben mißvergnügt, und rufen:
Wie trüb ſchaut dieſe Welt! ihr Auge iſt
Gebrochen — Doch wer mit demſelben Alter
Der überklugen Mücke einen Morgen
Der heiter ſich aus tauſendfarbgem See
Im friſchen Glanze hebt, zu leben hätte —
Bis ihn der warme Hauch der Mittagsluft
Hinaufnähm in das Reich der lichten Sterne,
Der würde ſcheidend rufen: O — wie ſchön
Iſt dieſe Welt! — Wohlan denn Unzufriedner,
Auch du biſt eine Mücke nur — dein Blick
In dieſe Welt iſt nur ein Augenblick
Und Schmerz und Freude wechſeln wie die Stunden
Des Tags — der ſchön bleibt — wenn gleich
Wolken-Schatten
Auf Sonnenblicke folgen nachtverbreitend.
Die Ewigkeit, der unſre Erdentage
Auch angehören — iſt ein Tag' ohn' Ende —
Die ſchönſten unſrer kurzen Stunden flechten

In seiner Sonne Strahlen sich, indeß
Der Schmerz ein flüchtger Schatten ist.

Isabella.

Die Liebe schmerzet — doch sie ist kein Schatten —

Lopez (in sich gekehrt)

Sie ist's — so lange sie auf Erden wallet —
Doch jenseits werden alle Schatten hell! —

Isabella.

Wohlan des Lichtes harr' ich in Ergebung —
Der Raupe dunkler Faden scheint uns lang —
Doch mißt er einen nicht der goldnen Züge
Des künftgen Schmetterlings durch's Reich des Lichts.

Diego (herbeieilend)

Herr rette dich!
Rette dein Kind!
Alle die Deinen
Liegen erschlagen
Am rauschenden Strom —
Ich einzger entfloh —
O rette dich, Herr,
Unten — am Weg
Nach den Thoren der Stadt —
Steht gesattelt dein Roß —
Schnell bringt's dich auf schmiegsamem Rücken
Dich und die Tochter nach Penzacola. —
Auf! lenke das silberne Steuer
Am schäumenden Munde des Rosses,
Entrinne dem Tod in des Sporns

Fluchtbeſchwingendem Ernſte —
Ich will mich verbergen —
Und biſt du gerettet —
Kunde dir bringen, wie hier
Fallen des Ausgangs Looſe.

Lopez.

Verberge du dich ſelbſt — ſey Herr von Allem
Dereinſt — was ich dir ſcheidend überlaſſe —
Die Güter dieſer Welt, ſie lohnen nicht
Die Sorgen eines Lebens, das zur Hälfte
Durch ſie verloren geht — Leb' wohl Diego!

Diego.

Wo willſt du hin —
Die Muskokulgen lauern dir —
Weißt du's? — ſie braten
Ihre Gefangnen
Schmählich am Feuer —

Iſabella.

Wer ſich gefangen gibt mit gutem Willen —
Den tödten freie Menſchen nicht — ſie nehmen
Uns auf in ihren Kreis — ihr ſchönes Land
Wird unſer Vaterland —

Lopez

(reicht dem Diego zum Abſchiede die Hand)

Diego.

So will ich gehorchen — zum letztenmale.

(ſcheidet.)

Lopez.

Komm meine Tochter —

Isabella.

Neugeboren fühl' ich
Mich mit dem ersten Schritte nach dem Ziel —
Der Menschheit Wiege birgt des Schönen viel —
Des Großen mehr als eines Helden Sarg.

(Beide gehen nach der Wüste zu.)

(Eine Schaar brauner Männer mit blutigen Waffen und brennenden Spähnen stürmet einher; sie durchspähen die Mauern des Hauses mit Geschrei; dann eilen sie fort, wie sie hergekommen.)

(Eine Waldgegend am Missury, der im Hintergrunde majestätisch vorüberwogt — am Ufer ein leichter indianischer Kahn. In der Mitte des Waldes eine bemooste Eiche mit einem Rasensitze auf dem des Tschactas Schwert gegen die Eiche gelehnt stehet. Atala, die sich mit Flechten eines Bastgewebes beschäftiget, legt die Arbeit mißmuthig von sich, und kehrt sich tiefsinnig gegen den vorüberwallenden Strom.)

Atala.

Glückselig! wer den Rauch der fremden Feste
Nie steigen sah — nur an der Väter Herd
Im frohen Kreis der Seinigen gesessen.
Nach langem Irren durch die Wälder — ruht
Der arme Pilger auf der nackten Erde —
Er sieht die weite Gegend sich herum —
Späht nach den Hütten — naht sich ihnen scheu —
Bescheiden klopft er an die fremde Thüre —

Und harrend legt er seine Waffen ab; —
Gastfreundschaft sucht er — doch des Hauses Herr
Erscheint, und deutet mit der leeren Hand —
Daß er des Fremdlings Sprache nicht verstehe: —
Wehmüthig nimmt der Pilger seinen Bogen,
Schleicht in die Wüste hoffnungslos zurück.
Drum glücklich! wer den Rauch der fremden Feste
Nie steigen sah — nur an der Väter Herd
Im frohen Kreis der Seinigen gesessen.
Die schaurigen Geschichten, oft erzählt,
Am Winterherde in der Heimath Hütten —
Des Herzens herzlichste Ergießungen
Im früh- und langgewohnten Drang zu lieben,
Sie schmücken nur die Jugend Jener, die
Sich nie entfernten aus der Heimath Thälern.
Die schlummern ein, wo sie erwacht ins Leben,
Ihr Grab umstrahlt die heim'sche Abendsonne,
Des Freundes Thränen, und der Heimath Thau
Fällt auf ihr Grab — um das der Trost
Des heilgen Glaubens ihrer Väter schwebet;
Zum Höchsten ruft des Menschen ängstger Geist,
Wenn er ins Tiefste wähnt zu untersinken.
Drum glücklich, wer den Rauch der fremden Feste
Nie steigen sah, nur an der Väter Herd
Im frohen Kreis der Seinigen gesessen.

(Pause.)

Still wogt der Strom vorbei, — nähm' er mich mit!
O führt' er mich zum Grabe meiner Mutter! —

Dürft' ich dort weinen — dürft' ich's büssen dort,
Was ich verbreche gegen meinen Schwur —
Den ich am Thränenvollen Sterbelager —
Der Mutter legte in des Priesters Hand! —
Von meinen Knien stand ich damals auf
Als eine Gottgeweihte — aber nun
Durchirr' ich mit dem Manne kühn die Welt,
Der Gott nicht einmal kennt —

Auf! fort von hier —
Des Mitleids Regung führte mich zur Liebe —
Erretten wollt' ich ihn — den man zum Tod
Der Marter schleppte, und ich hab's vollbracht —
Doch mein Verderben kann er nimmer fordern! —
Den ich gerettet mit Gefahr — Wohlan!
Lebwohl geliebter Freund — ich muß dich lassen —
Noch bin ich frei — noch bin ich rein — ich kann
Ans andre Ufer fliehn — der Nachen trägt,
Mich leicht hinüber — scheidet mich von ihm.
Ich fühle mich so stark — itzt muß ich's wagen!
(sie kniet vor dem goldnen Kreuze am Stamme der Eiche.)
Geleite mich hinüber mein Erlöser —
Ich leide — doch auch du hast viel gelitten. —

(Entschlossen springt sie auf — steigt in den Kahn am Ufer des Stroms; indem sie abstoßen will, erscheint Tschactas mit einem Korbe farbiger Waldfrüchte.)

Tschactas.

Wo willst du hin? gefährlich wogt der Strom —

F. Kramer inv. del. J. Hyrtl sculp.

Atala.

Dram. Gedicht von Fr. v. Nell.

Staats- u. Universitäts-
Bibliothek Hamburg

Atala.

(Das Ruder entfällt ihrer Hand — sie sieht ihn starr an.)
Ich wollte dich verlassen —

Tschactas.

(Atala an's Ufer geleitend)
Und warum?
Wir waren frohen Muths — es trug der Kahn
Uns meiner Heimath näher — o ich dachte
Die Liebe wär's — die uns so friedlich führte —

Atala (bedeutungsvoll)
So dacht' ich's auch — und drum nur wollt' ich
fliehen —
Denn nimmer kann ich dir gehören —

Tschactas.

Alles
Kann man auf Erden, was man ernstlich will —

Atala.

Nur ruhig nicht und ernstlich Böses wollen!
Der Liebe kann ich nicht entfliehn — von dir
Geliebter muß ich also lassen —

Tschactas.

Mußt du!
Nun denn so flieh — ihr heilgen Opferflammen!
Gewiß ihr wäret schmeichelnder an mir
Hinangestiegen als der wilde Brand
Der in sich selbst entzweiten ängstgen Liebe —
Warum beraubtest du die Götter? —

Atala (mit Schmerz.)

Du
Verachte mich nicht, weil ich menschlich wanke,
Was steht auf Erden fest? —

Tschactas.

Ich dich verachten!? —

Atala.

Du zogst die Flucht dem Heldentode vor —
Wer hieß dich fliehen in der Nacht des Todes?

Tschactas (sanft)

Du — doch wem folgtest du in diese Wälder? —

Atala.

Dir — — was auf Erden nie sich noch vereint,
Was keines Richters Spruch verzlichen, was
Sich nicht erreicht im Wechsel vieler Jahre,
Das findet sich und gleicht sich friedlich aus —
Im stillen Reich der gegenseitgen Liebe.
So liebe mich getrost auch fernerhin —
Nur unterdrücke des Verlangens Feuer —
Leih deinen Mund dem Kusse nicht. —

Tschactas.

O — zeichne
Der Liebe keine Gränzen vor — es läßt
Das Herz sich wohl, die Liebe nicht bewachen.
Ich liebe dich, du aber willst in mir
Ein Andres lieben als mich selbst — ich weiß,
Dich drücket ein Geheimniß, willst du mir's
Dem besten deiner Freunde ewig bergen?

Atala.

Aufrichtig macht die Liebe uns in Allem,
Nur, was sie selbst bedroht, verschweigt sie gern:
Drum höre mich — und würd'ge dann mein Herz:
Es gibt ein Land, wo weiße Menschen wohnen,
Wo nicht die Palme aus der Erde steigt,
Den Himmel mit der Erde zu verbinden,
Weil dort ein heiligeres Band sie fest
An einen unsichtbaren Himmel knüpfet —
Dort, wo dem Vater Alles angehört
Was er herabgesenkt in Gnaden Fülle —
Sah ich zuerst in die vergängliche
Doch reichgeschmückte Welt. —

Tschactas.

Was sagst du da?
Dein Vater wohnte nicht im Land der Palmen?

Atala.

Nein, doch ihn trieb der heiße Durst nach Gold
Herüber durch das Meer, wo goldne Adern
Sich in der Berge tiefe Klüft' ergossen —
Hier ward er reich — er half den bösen Geist,
Der jene tiefen Schätze streng bisher
Bewacht gehalten, in die Welt verbannen, —
Wo er verarmt nun irret, rachesinnend
Den Neid den blutgenährten Geitz erwecket; —

(Der Himmel überzieht sich mit Gewitterwolken und es donnert von Ferne.)

Doch weg vom Golde rief zu sanfter Liebe —

Den Mann vom Aufgang meiner Mutter Blick,
Die, wo die Palmen blühn, und hoch die Adler
Die freien Wälder überschaun, den Tag
Mit blauem Aug' erſah — und jener folgte
Dem Weibe und der Liebe; doch die Treue
Hielt ihn nicht feſt an beiden, und er floh,
Nachdem mein Vater er geworden war. —
Da zog die Mutter meiner Mutter fort,
Dem Fürſten Simaghan ſie anzubiethen,
Der ſie zu ſeinem Weibe nahm; — ſie ſprach:
„Mein Leib iſt ſchwanger, tödte mich“ — er aber:
„Der große Geiſt ſoll mich dafür behüthen.
„Ich will dich nicht verſtümmeln, weil du ſprachſt
„Mit aller Offenheit, wie ſie dem Weibe ziemt, —
„Und weil du mich nicht überliſten wollteſt,
„Dein Kind wird auch das meine ſeyn“ — und bald
Trat ich aus ihrem Schooße in die Welt, —
Zur Chriſtinn hat ſie mich erzogen, wie
Sie ſelbſt dem Vater war gefolgt im Glauben, —
Der Kummer ihrer erſten Liebe wich
Von ihrem wunden Herzen nimmer, und
Sie ſtieg hinab in eine kleine Kammer,
Die wir mit glatten Fellen ausgelegt,
Woher noch niemand wieder iſt gekommen. —

Tſchactas.

Und weißt du nicht, wie ſich dein weißer Vater
Genannt? wer er geweſen? wo er wohnt? —

Atala.

Ich habe nie die Füße meines Vaters

Gewaschen, hab' ihn nie gesehn, nur eins
Weiß ich, daß er in Penzacola wohnte. —

Tschactas.

Sein Name? —

Atala.

Philipp hieß er bei den Engeln,
Die Menschen haben Lopez ihn genannt.

Tschactas.

Du Atala — die Tochter meines Retters!
Des Lopez Tochter du?

Atala.

Du kennst ihn?

Tschactas.

Ein zweiter Vater ist er mir geworden, —
Er zog mich aus der Minen feuchter Nacht —
Wo man das Silber gräbt; er schützte mich
Vor meiner Feinde Zorn — zwei schöne Jahre
Hab' ich in seinem Hause froh verlebt —
Ach, darum guter Alter — sehntest dich
So oft nach unsern Wäldern. —

Atala.

O, mein Vater!

Tschactas.

Er gleicht dir nicht —
Ist weiß und schneegelockt — doch eine Schwester
Du hast — die gleichet dir — ein edles Weib
So lieberfüllt und doch so würdevoll!

Atala.

O — Freund — so kettet Alles mich an dich!

Tschactas.

Und mich an dich!

(Es donnert laut)

Doch sieh — welch Ungewitter
Entleert sich über unserm Haupt!

Atala.

O — Gott
Erbarme dich. —

(Der Donner brüllt fürchterlich.)

Tschactas.

Setz dich auf meinen Schooß
Sey ruhig da an meiner Brust — o Schwester
Und zittre nicht. —

Atala.

Es zittern die Gebirge
Wenn sie der Donner zürnend angeredet.

(Das Gewitter entleert sich fortwährend in Blitze und Regengüsse; auf einen heftigen Schlag erhebt sich in der Ferne das weit um sich greifende Feuer eines Rohrbrandes. — Atala sitzt auf dem Schooße ihres Geliebten unter der Eiche.)

Die Schlangengluth der hellen Blitze leuchtet,
Hoch fleugt des Waldes dürres Laub empor —
Und aller Winde Athem sind im Kampfe! —
Sieh hin! dort fuhr der Wolke Feuerstrahl
Hinab in's Rohr der dürren Sommerwiese —
Wie's lodert hoch! — sieh, wie der dunkle Strom
Laut fluthet, wie der Blitze Zackengeissel
Die flüchtgen Wogen peitschet —

Atala.

Grauser Kampf!

Tschactas.

Nichts fürchte du! wenn sich die Erde hebt —
Um mit dem schwarzen Himmel sich zu mischen,
Und wenn die Wolke berstet — und herab
Des Regens Güsse fahren, wenn der Strom
Sich bäumet hoch, und eine Wassersäule
Das Ufer überschreitet, wirbelnd, weit
Und breit die Wälder knickend, bis sie platzet —
Wenn krachend unter unsern Füssen berstet
Die matte Welt — häng' ich an dir noch fest. —

(Er küßt sie.)

Atala

(schaudernd aufspringend.)

Nicht lege deine Hand an die Geweihte
Des Herren, der da zürnt. —

(Ein Löwe naht sich brüllend, und bleibt stutzig stehen.)

Weh uns —
Vertheidige dich Mann der Stärke!

Tschactas.

Nun
Wohlauf! von deinen süßen Lippen weg —
Ich gerne mich an Ungeheuer wage —

(Er nimmt sein Schwert und verfolgt den Löwen.)

Atala.

Es brennt der Himmel — und dort lodert hoch
Die Erde — hier durchbraust der kalte Sturm
Den Wald, der heulend in des Stromes Fluth

Gebeugte Wipfel senkt — der Löwe mischet
Kühn in den Donners Ruf den seinigen.
Doch hier — hier (auf die Brust deutend) loderts
feuriger — es stürmt
Mein eignes Herz auf mich — umsonst verweist
Nach jenen Donnern mich der innre Richter, —
Umsonst! — es neigte sich die heiße Lippe —
Der glühendheißen zu; zwar litt ich nur
Den süßen Kuß — doch es verführt zu leicht
Der Liebe Lohn zu süßrem Gegenlohne. —
Der Mann ist heftig, den ich liebe — heißer
Umfasset mich sein Arm denn sonst — drum fort
Aus der Verderben schwangern Näh! — Doch wie?!
Der Nachen trieb davon im Wirbelwinde —
Der wildempörte Sturm läßt mich nicht fliehn —
(Nach einer düstern Pause zieht sie ein Fläschlein aus ihrem Gürtel.)
Ein Tropfen mache meine Seele flott! —
Der Mutter kalte Hand gab mir dieß Gift —
Den wahren Glauben sollt' es mir erhalten, —
Mich vor den Martern schützen, die schon oft
Ein schwaches Herz verführt — den blutgen Götzen
An dieser Ströme Bett' sich hinzuopfern —
Die Ehre preis zu geben an den Priester
Der falschen Lehre.
O gute Mutter! dachtest nicht einmal,
Daß mehr als alle Leiden dieser Welt
Der Liebe Freuden allvermögend herrschen.
Ich habe mich für deinen ewgen Frieden

Dem Gott der reinen Liebe kühn geweiht —
Ich will hinab ins Reich der Finsterniß
Eh' deinen Frieden ich der Pflicht vergessen
Durch wilde Lust am Manne ferner störe —
Er naht, der Löwenbändger! ach er ist
Zu stark für eines Weibes Herz — ich bin
Geweiht dem Himmel — und ich muß darum
Die Erde meiden. —

(Sie trinkt das Gift schnell aus — und wirft das Glas in den Strom.)

Bin ich freier nun? —

Tschactas
(erscheint mit blutgem Schwerte.)

Ich hab' gesiegt! — Warum so bleich! — nicht fürchte —
Dich ferner. —

Atala (feierlich.)

Freund, mich faßt auch Sieges Hoffnung!

Tschactas.

Versteh' ich dich — dürft' ich auch endlich hoffen!? —

Atala,

O lerne glauben erst.

(Bei diesem Wort hallt eine Glocke feierlich durch den Wald.)

Tschactas.

Ha — welch Getön?!

Atala (mit freudigem Schauer.)

Es ist der Christen Glocke — die mich rief
Ins Leben, will mir nun zu Grabe läuten.

(Man hört einen Hund bellen; es erscheint ein graugekleideter Eremit mit langem weißem Barte, eine Laterne in der einen, einen Steck in der andern Hand, ein Bärenfell auf der Schulter.)

Aubry.

Dem Himmel sey gedankt, daß ich euch finde —
Schon lange such' ich euch — der treue Hund
Hat euch mir angekündet, eh' die Glocke
Die wir des Nachts und beim Gewitter läuten
Um die verlornen Pilger anzuziehn
In meine Grotte drang; ich folgt' ihm schnell
Hierher, und finde euch zu meiner Freude —
Du guter Gott! wie sind sie noch so jung,
Ich bring ein trocknes Bärenfell — nimm's hin,
Du junge Frau bedecke dich. —

(Er hängt der Jungfrau das Fell um.)

Hier ist
Ein wenig Wein in meiner Kürbisflasche —
Wie bin ich froh, daß ihr beruhigt seyd —
Und beim Gewitter in der Menschen Nähe —
Ja Gott ist groß in allen seinen Werken —
Unendlich waltet seiner Lieb' Erbarmen. —

Atala (sinkt zu Aubry's Füßen.)

Mann des Gebethes — ich bin eine Christinn —
Der Himmel sandte dich zu meinem Trost —
Wer bist du, daß du jenem Donner trotzest?

Aubry.

Ein Christ — der nicht der Furcht Erstarrung kennt,
Wenn er zu retten eilet seine Brüder.

Tschactas.

Du irrst dich, Mann, ich bin kein Christ. —

Aubry.

Ich fragte dich darum noch nicht! Gleich drohet
Uns allen die Gefahr; — uns allen aber
Des Herren Liebe winkt; — in meiner Grotte
Nimmt nach dem Sturme sanfter Schlaf euch auf. —

Atala (bedeutungsvoll.)

Mich sucht er auf der Schlaf — ich fühl's in mir —
Mich tröstet's heilger Mann, daß er bei dir
Dem gottvertrauten Greise mich befällt; —
Der irren Reise Ziel ist dann erreicht.

(Die beiden Männer sehen sie befremdet an, dann brechen sie sämmtlich auf.)

Vierte Handlung.

(Eine erhabene Felsengegend mit der Aussicht auf ein bebautes Thal; rechts eine Anhöhe, auf deren Spitze ein bemooster Eichenstrunk.)

Aubry. Tschactas.

Aubry.

Durch jenes Felsenthor schaust du das Dorf
Der stillen Thalbewohner; — friedlich hat
Mein Rath sie dort vereinigt; keine Waffe
Dringt tiefer als das herzvertraute Wort!
Der Krieger kann wohl Leichen niedertreten,
Lebendge Menschen zähmt der Liebe Wort; —
Der Jäger wilde Horden, deren Hand
Entweder blutig wirkte, oder müßig
Im Schooße lag, hat jenes Wortes Sinn
Um mich versammelt, mit der Liebe kehrte
Des Friedens Preis, Sanftmuth und milde Sitte
Beruhigung in ihre Herzen ein.

Tschactas.

Du täuschest dich, die Rohheit ist der Tugend
Entgegen nicht, doch ist der Weichlichkeit
Das Laster stets gepaaret, — unsre Opfer,
Die wir den Göttern bringen hat die Schwäche
Nur grausam und unmenschlich nennen dürfen;
Denn nicht der Priester nur allein verlangt
Das blutge Opfer, der Gefang'ne selbst
Wünscht fröhlich sich, den Tod am Opferherde.
Wo Freude herrscht und herrsche sie im Schmerze
Dort wage niemand feindlich aufzutreten,
Um seine eignen Lüste, die oft Qual
Dem Ungewohnten bringen, einzuführen.
Hier will ich dürftig seyn, und nie das Loos
Der Weißen, denen Glück und Elend oft
Gleich unerträglich ist, beneiden.

Aubry.

Geh' hin, und frage jenes Thals Bewohner
Die auch einst ihre Lust im Schmerz gesucht,
Ob jene Freuden, die ich sie gelehrt,
Nicht freundlicher das Leben ihnen schmücken;
Ob sie darum den Schmerz, der unausweichlich —
Von oben wird verhängt, nicht muthiger
Als da sie frei ihn wählten, nun ertragen.
Vertrauen lehrt' ich sie, das fest uns hält
An jenen Gott, der Freud' und Leiden spendet.
Je schöner die Natur um uns wir bilden
Um desto milder wirkt sie auf uns selbst.
Wild wie das Thier, das er bekämpfet, stürzt

Der Jäger, dem's nach Blut gelüſtet, fort,
Und Tod bezeichnet ſeinen Weg; das Leben
Verbreitet nur der ſanfte Ackersmann.
Nach jeder Ernte reicher, kann ein Vater
Der Armen ſeiner Nachbarſchaft er werden.
Schau dich hier um, dort raucht der Fichten-
wälder
Durchbrannter Grund, es zieht der Stier
Den glatten Pflug durch den noch heißen Boden,
Bald grünt die friſche Saat — hier wogt wie Gold
Die reife Frucht dem Schnitter ſchon entgegen.
O, in der Schöpfung liegt noch ſtets ein reicher
Stoff
Auf daß der Menſch auch ſelber Schöpfer werde,
Und mit der eignen Schöpfung kann der Menſch
Sich ſelbſt umſchaffen oft und — beſſer werden.

Tſchactas.

Du biſt ein guter Menſch, die Männer dort,
Die ich im Frieden, unbewaffnet, einig
Durch ihre Felder ſchreiten ſeh', ſie ſprechen
Dir lautes Lob und den Geſetzen, die
Du ihnen gabſt. —

Aubry.

Ich ſchuf da kein Geſetz,
Wo's lange ſchon geſchrieben ſtand im Herzen.
In jenem Dörflein ſiehſt du eine Hütte,
Die über ihre Schweſtern ſich erhebt
Sie dient als Tempel uns zur Winterszeit;
Im Sommer iſt der Himmel unſer Zelt, —

Dort bethen wir, wenn hell die Sonn' erwacht
Und wenn ſie müde ſinkt ins Meer; wir loben
Den Herren, danken für des Lichts Geſchenk
Und für den Zaubertrank des dunkeln Schlafes.
Ein jeder eilt dann zu des Tages Werke,
Und weil die Gründe gleich wir ausgetheilt,
Legt jeder, was er erntet, ohne Hehl
In jenen Speicher, der uns Alle nähret.
So kennen alle wir nur eine Ernte,
Und einen Vater der uns gleich betheilt; —
So leben wir als Brüder, die ſich lieben.
Das Kreuz, das ich zuerſt erhob, wo ich
Der Chriſtuslehre kräftgen Segen ſpende
Der Baum, in deſſen weiten Schatten ich
Das Volk anrede an dem Tag der Ruhe,
Die Gräber, wo wir einſt dem ewgen Tage
Des Todes Nacht hindurch entgegenſchlummern,
Dieß ſind die Heiligthümer unſers Hain's;
Hier wirſt du in der Sanftmuth mildem Reiche
Des Laſters Schwächen miſſen, und den Stolz
Der Gleisner-Tugend meiden.

Tſchactas (nach einer Pauſe.)

Ich verſprach
Dem frommen Vater meiner Atala,
Dieß goldne Kreuz hoch zu erhöhn, wenn ich
Den Ort, der mir des Glaubens Tröſtung ſpendet
Einſt fände — — hier ſoll's herrlich prangen! —

(Er geht auf die Spitze des Hügels und pflanzt das Schwert mit goldenem Hefte auf dem Strunke der Eiche auf.)

Aubry.

— Gott!
So lohnst du mich. — —
(zu Tschactas)
Nun folge mir mein Sohn
In jener Pflanzung Schooß, der Frieden dort,
Das Glück der Gläubigen, im Lichte nur
Des Kreuzes konnt' es keimen und gedeihn.

Tschactas.

Das Kreuz lehrt lieben — hört' ich öfter sagen —
Laß mich zurück zu meiner Atala, —
Sie schläft bei dir, ermattet von des Irrsals
Vielfachem Weh' — — vielleicht, daß eines Kindes
Unschuldger Geist in diesen Blumenkelch
Sich wie ein leichter Schmetterling gelagert;
Ich will auf's Haupt ihr diese Blume legen,
Denn Segen bringt unschuldger Kinder Hauch
Wenn er im Schlummer unsre Augen küsset.

Aubry.

Zieh' hin, aus weiche Lager deiner Braut,
Schmück' ihre Stirne mit der schönsten Blume
Der morgenlichen Flur, und werde froh,
In ihrer Augen freundlichem Erwachen.

(Tschactas geht ab.)

O diese beiden schönen Seelen hat
Ein Engel durch die Wildniß hergeleitet; —
Das Mädchen eine Christinn schwermuthsvoll,
In ihrer ersten Liebe Gott vertrauend,
Der Jüngling, der die schöne Christinn liebt,

Der Hoheit voll, die edle Seelen ſchmücket; —
Ein neuer Segen iſt dieß holde Paar; —
Als ſie ihr ſelteues Geſchick erzählten,
Wetteifernd mich an ihre Treue mahnend;
Wie lebhaft rollten da des Jünglings Worte,
Wenn zarte Scham der Jungfrau Lippen ſchloß, —
Doch allzu düſter ſah ihr blaues Auge,
Als ich den Segen ſprach zu ihrer Liebe,
Und Thränen rollten von der heißen Wange!
Ein düſteres Geheimniß wolle ſie
Mir heut' eröffnen, wenn der Tag erwacht, —
Dieß zarte Herz, das keine Falte kennt,
Mag ſich zu leicht an fremden Falten reiben.

(Lopez und Iſabella ſchwarz gekleidet, klimmen von der Seite den Berg herauf.)

Iſabella.

O meine Ahnung — Vater! ſieh' dein Schwert
Hehr ſtrahlt das goldne Kreuz herab vom Berge.

Lopez.

Es iſt mein Schwert. —

Aubry (auf die beiden zugehend.)

Woher des Wegs?

Tſchactas (herbeieilend)

Mein Lopez!

Du hier?! und Iſabella hier?! —

Lopez.

Mein Sohn!

(Sie umarmen ſich.)

Tschactas (zu Isabellen)
Sey mir gegrüßt! (zu Aubry)
Sieh, frommer Mann den Lopez
Von dem ich dir erzählt. — —
(zu Lopez)
Doch sprich, was treibt
Aus deinen Gärten dich in diese Wüste.

Lopez.
Der Muskokulgen blutge Rache, die
Mir Alles raubte, nur nicht meine Tochter,
Und nicht den Muth das Aergste auch zu tragen,
Was Menschenhaß erfinden kann, und üben.

Isabella.
Dein Wort hast du gehalten edler Mann!
Hast jenes Kreuz erhöht, das uns hierher
Aus dunkler Wüste rief im Morgenlicht
Der Sonne doppelt golden — — Bist du glücklich?
Denn du versprachst, es dann einst zu erhöhn,
Wenn Ruhe du und Glück du fändest. —

Tschactas.
Beides
Hab' ich gefunden — Ruhe bei dem Manne
Der hier vor euch mit grauem Barte steht,
Mein Glück fand ich in meiner ersten Liebe.

Isabella (für sich)
Was soll das? wag' ich eine gute Deutung! —

Tschactas (zu Lopez)
Du sollst's erfahren, daß du zweifach Vater
Mir bist, zur Braut wähl' ich mir deine Tochter.

Iſabella.

Mich?

Lopez.

Iſabellen?

Tſchactas.

Vater! unbeſonnen
Sprach ich von einer ſchönen Tochter dir,
Die du nicht einmal kennſt, von einer Schweſter
Die dir du ſanfte Jungfrau ward geboren,
Eh' du geſchaut ins blaugewölbte Haus —
(zu Lopez)
Vom Weib der Wüſte, dem du gabſt ein Kreuz
Von flimmerndem Geſtein', ward eine Tochter
Geboren dir, als du am fernen Meere
Des Weibes ſchon vergeſſen — — dieſe Tochter,
Sie nennt ſich Atala, erwählt' ich mir
Zur Braut.

Lopez (ſchnell)

Und ihre Mutter?

Tſchactas.

Schläft im Grabe.

(Lopez ſieht mit thränerfülltem Auge düſter vor ſich hin, Iſabella weint — Tſchactas ſteht mit ſichtbarer Rührung ſtumm zwiſchen beiden — Nach einer kurzen Pauſe faßt ſich Aubry, der bisher in mitleidsvoller Bewegung geſtanden.)

Aubry (zu Lopez)

Schau nicht ſo trübe, wie von Gott verlaſſen
In ſeine ſchöne Welt, dem Chriſten winkt
Von droben die Verſöhnung —

(er deutet nach dem Kreuze auf der Höhe)
Guter Lopez,
Ich kenne dich, wenn du gleich ferne lebteſt,
In dieſem da, (auf Tſchactas deutend)
ſtehſt du verjüngt vor mir.
Was du an jenem Weibe haſt verbrochen
Haſt du an Tſchactas durch den edlen Schutz
Durch deiner Lehre Troſt, und durch die Rache
Die jenes Weibes Stamm an dir genommen,
Wohl zehnfach abgebüßt — Nun edler Mann,
Blick' auf zum Himmel, deine Reue ſenket,
Im Lichte der Vergebung ſich herab,
Und wird dein Herz ein milder Balſam heilen.

Lopez
(den Aubry umarmend)
Fürwahr, nur fromme Herzen können uns
Des Troſtes Labſal reichen —

Aubry.
Nur der Fromme
Allein iſt wahrer Tröſtung fähig — —

Lopez (zu Tſchactas)
Doch wo iſt
Die Tochter, die du mir verkündteſt — — O!
Laß mich, an ihrem Munde mich verjüngen.

Tſchactas.
Sie ſchläft in dieſes grauen Mannes Haus,
Das tief in einer Felſenſpalte ſitzet, —
Mit Blumen ſchmückt' ich ihre Stirne ſchon,
Doch ſie erwachte nicht; — den Schlaf der Müden

Durft' ich nicht ſtören — Lopez! eilen wir
Sie mit des Vaters Kuße zu erwecken.
(zu Iſabella)
Erfreu' dich Iſabella — deine Schweſter
Sie gleichet dir an Tugend wie an Reitz —

Iſabella (gefaßt)

Ich freue mich, weil ſie dich glücklich liebet.

Tſchactas.

So kommt! — die Freud' erwecke Atala —
Sie ſoll des Traumes tück'ſchen Wahn nicht fühlen,
Denn wer von ſeinen Lieben träumen darf,
Findt ſich allein gar oft, wenn er erwachet.

Iſabella.

O Bild von meinem herben Mißgeſchicke!

Aubry.

Verweilt noch einen Augenblick; — ſeht auf
Nach jenem Kreuze, das uns her berief,
Auf daß nach düſterm Irrſal in der Wüſte
Im Freien wir, des Lebens werden froh;
Und froh, ſo hoff' ich werden wir noch Alle.
(zu Lopez)
Dir wird der Tochter unverhoffter Fund.
(zu Tſchactas)
In Liebe wird dich Atala beglücken.
(zu Iſabella)
Dich ſtarke Seele, die ein Augenblick
Mir ganz enthüllte, wie die Sonne ſich
Im erſten ihrer Strahlen ganz verkündet,
Dich wird das Glück des Vaters und der Schweſter,
Des Freundes Glück mit dem Geſchick verſöhnen.

Das Einen Wunſch dir unbefriedigt ließ,
Der alle übrigen verſchlang — laß dieſe
In ſtiller Tugend wieder ſich entfalten,
Und alſo wirſt auch du noch glücklich werden.

Iſabella.

Ich bin's, weil ich Gewißheit mir errungen.

Aubry.

Nun dankt dem Herrn! —

(Die Anweſenden laſſen ſich auf die Knie nieder.)

Herr des Himmels!
Wie du uns hier verſammelt haſt, ſo wird
Das Kreuz der Irrenden noch Viele rufen
Zum Troſt des Glaubens und zur Herzensruhe.
Nimm unſern Dank, wir knien vor dem Kreuze,
Ach! der Gekreuzigte ſchwebt höher ſchon!
Laß' uns in Liebe und Vertrauen leben,
Denn in des Menſchen Bruſt verblüht die Liebe,
Die zu dir Ewgem nicht das Herz gelenkt.

(Sie ſtehen auf.)

Nun Vater, komm, die Tochter zu begrüßen.

(Die Uebrigen folgen dem voranſchreitenden Aubry.)

(Eine dunkle Felſenhöhle, durch den röthlichen Schein einer Lampe, die vor einem Bilde der Mater dolorosa in einer Niſche ſteht, ſparſam erleuchtet. Nebſt einem ſteinernen Tiſche ſtehen an den Felſenwänden einige Ackergeräthſchaften — im Vorgrunde ein Mooslager mit einem Bärenfelle überdeckt.)

Atala

(mit einem Blumenſtrauße in der Hand, mit wallenden Haaren, unruhig ſich vom Lager erhebend.)

Ich fühl's, wie ſich das Leben von mir ſchleicht, —
Des Scheidens Angſt faßt mich mit ſtarren Händen;
Die Blumen welkten ſchnell auf meiner Stirn',
Im ſchwülen Hauch der Todesangſt —
Ich fühl's, es altert Alles auf der Welt,
Nur nicht das Gift, das der Vergeltung dient.
Wenn nicht bei dir, o Gott, ſich der Erinnrung
Schmerzvolles Bild vom ſchönſten Glück auf Erden
Das ungenoſſen ich verlaſſen muß,
Weil gegen dein Geboth ich 's keck verkoſtet,
Auflöſt in deiner Näh' Entzücken, wenn
Selbſt jenſeits Sehnſucht mich verfolgen ſollte,
Der ich zu meiner Mutter Rettung mich
Entwinde — o, ſo laß, mich ſinken tief
In's Reich der ewgen Nacht, wo keine Wünſche
Des Menſchen Bruſt aufwühlen; — laß im Grabe
Mich ſchlafen, bis auch Er dereinſt
Vor deines Reiches dunkeln Pforten ſtehet,
Daß ich mit ihm eingehe in dein Licht.
Die Liebe, die mir bleich erſchien auf Erden,
Muß in des Jenſeits Gärten herrlich grünen,
Denn Alle, die der Liebe zugewandt
Das Herz ſie hier nicht finden ſollten, zogen
Mit frohem Muth ins Vaterland der Liebe.

(Sie ſetzt ſich auf den Rand ihres Lagers, den Kopf auf die Knie geſtützt.)

Wär' ich entſchlafen in der Kindheit Traume!
Nie aufgewacht zu eines Lebens Morgen
Der viel verſprach für einen ſchönen Tag,
Dem ich nun früh, noch vor des Mittags Helle
Verlaſſen ſoll — — O, glücklich, wem der Tod
Mit einem Brettchen deckt die bunte Wiege,
Des trüben Wegs zum langen ſchwarzen Sarg
Ihn überhebend; — — — — —
Das Vöglein, wenn es größer wächſt, muß fort
Aus weichem Neſt der Mutter in die Wüſte,
Und ſelbſt ſich Nahrung ſuchen, bittre Körner
Sind oft des Suchens Lohn; — die Blumenknoſpe,
Die ſich nicht öffnet und im Sturm vertrocknet,
Fällt in der Erde Schooß mit allem Schmuck
Der Farben und mit allen Wohlgerüchen,
Und nur das Kind in voller Unſchuld ſtirbt.
O wär ich doch ein Kind, ein glückliches,
Dem ſich die Wiege ſchließt zu frühem Sarge,
Hätt' ich die Küſſe meiner Mutter nur
Empfunden, und ihr Lächeln nur geſchaut.
Es laſtet wie ein Berg von Eis auf mir,
Und ſchwerer athmet meine Bruſt — o Himmel,
Laß mich erſterben jetzt, eh' noch ſein Blick
Ins Leben mich mit Macht zurück,
Das ich verwirkt —
Der Jungfrau Bildniß ſollen dieſe Blumen
Bekränzen
(Sie ſteht auf und bekränzt das Marienbild in der Niſche)

Ach! des Lebens Zier,
Taugt nicht für's Haupt der Sterbenden; es faßt
Der letzten Stunde Hand die meinige — —
Kalt wird's den Händen —
(Sie befühlt ihre Hände mit den Wangen)
Aber heißer bebet
Des Herzens ängstiger Schlag.
(Sie legt sich erbleichend auf ihr Lager)
Ach wärst du hier
Geliebter! — O — ich fühl's, verlassen sterben
Ist peinlicher gewiß als einsam leben.
(Sie sinkt ermattet auf das Lager.)

(Aubry eine Fackel in der Hand, Lopez — Tschactas — und Isabella treten ein; beim Scheine des Lichtes richtet sich Atala auf, sie sinkt aber bald wieder auf ihr Lager nieder.)

Aubry.
Erhebe froh dich Atala, im Schlafe
Bringt dir der Himmel einen Vater — Sieh'
Er naht, dich sein zu nennen.

Lopez
(eilt auf Atala zu, und umarmt sie mit stummer Entzückung)
Meine Tochter!

Atala
(überrascht und tief erschüttert.)
Wer bist du schneegelockter Mann? —

Lopez.
Dein Vater.

Atala.

Barmherzger Gott — erbarme meiner dich.

Tſchactas

(ihr Iſabellen entgegenführend)

Sieh' deine Schweſter —

Lopez.

O mein gutes Kind —

Du ſiehſt ſo bleich —

Atala (bedeutungsvoll)

O hätte dieſe Wangen
Die Scham doch nie geröthet und die Liebe!!
Ach, Vater! Schweſter! — guter treuer Freund!
Ach, hätten wir uns nie geſehn — nicht lange —
So haſt nur eine Tochter wieder Lopez —

Lopez.

Was ſoll das? welcher Ernſt und welche Trauer
Begleitet deine Worte, ſprich, was ſoll
Der Rede Sinn? —

Aubry.

Ein leichtes Morgenfieber
Wie's der Ermattung folget oft, ſcheint mir
Trübſinnig ſie zu machen — Atala!
Erheitre dich — dein Vater iſt erfreut
Dich Langverlorne wieder zu beſitzen —

Atala.

Verloren bleib ich, und vielleicht für ewig —
Denn es umfaßt des Todes gierger Arm
Mit meinem Leib auch meine ſchwache Seele.
O Vater! Schweſter — Freund, — du Diener Gottes!

Hört ein Geheimniß, das ich nun, zu spät
Vielleicht, von meinem Herzen wälze.
Das Mißgeschick zog schon um meine Wiege
Der Schmerzen Kreis — In der Verzweiflung Arm
Gebar, vom Manne, den sie einzig liebte,
Verlassen, meine Mutter mich — Zu früh;
Für ihren Leib, der an der Liebesqualen
Angstvollen Doppelweh'n darniederlag,
Trat ich ans Licht; an meiner Mutter Leben
Und an dem meinigen verzweifelten
Die klügsten Priester — Zu erhalten mich
Und sich that meine Mutter das Gelübde,
Der Königinn der Engel mich zu weihen —
Als reine Jungfrau sollt' ich sterben einst,
Wenn ich dem frühen Tode würd' entgehen,
Und ich genas in meiner Mutter Armen.
Erst als ich schon zehn Sommer froh durchlebt
Im Freudenrausch der unbefangnen Jahre,
Rief meine Mutter mich ans Sterbebett,
Und sprach zu mir im Beiseyn jenes Priesters
Der uns der Christen Glauben einst gelehrt:
„Mein Kind! du kennst den Schwur den ich gethan
„Um dich und mich vom Tode zu erretten —
„Des kurzen Lebens Frist erhielt er uns —
„Auf daß wir's nützen für die ew'gen Freuden.
„Du wirst mich nicht vor meinen Gott verlassen;
„Und glaube mir, wenn du als Jungfrau lebst,
„Wird dich der Menschen Gunst nicht irre füh-
ren, —

„Wenn du den Schleier nimmſt, ſagſt du der
Welt
„Die Sorgen nur, und nur den Schmerz
„Der deine Mutter ſtürzt ins Grab, die Leiden
„Betrogner Liebe und die Schande heim;
(Lopez neigt tief bewegt ſein Haupt.)
„Das Beßere, den Troſt des reinen Herzens
„Nimmſt du mit dir, wenn du als Jungfrau ſtirbſt.
„Erfüllſt du nicht den Schwur, den ich für dich
„Gethan, wird mich allein die Strafe treffen,
„Und der entſetzlichſten Verdammniß Loos
„Wird mir alsdann aus meiner Tochter Händen,“
In Thränen ſank ich da zu ihren Füßen
Legt' ihren Eid nun als den meinigen
In jenes Prieſters gottvertraute Hand.
Doch mit den Jahren reifet auch das Herz; — —
Die Mutter war nicht mehr, als mich die Liebe
Durch dieſes Mannes Hand
(auf Tſchactas deutend)
ergriff —
Jetzt ward
Der Schwur mir deutlich erſt, und ſeine Qual.
Ich ſah den Mann gefangen — für den Tod
Der Flammen aufgeſpart; — mich rührte tief
Sein Schickſal, an der Rührung Seite ſchlich
Die Liebe in mein Herz, und rieſengroß
Stand ſie dem heilgen Eid bald gegenüber.
Nun fühlt' ich erſt des Schleiers Laſt, der einſt
So leicht mein Haupt umweht —

Tschactas
(unwillig, zu Aubry)

Sieh' da, den Preis
Der Lehre, die du uns verkündest — Schrecklich
Sind deines Gottes Opfer; — stundenlang
Nur freuen unsre Geister sich der Qualen
Die willig die gefangnen Opfer dulden,
Sie freut der Trotz, den diese freudig üben;
Doch euer Gott wirft in der Leiden Sumpf
Des längsten Menschenlebens finstern Knoten,
Und mühsam darf der Schmerz ihn dort entwirren,
Bis morsch zuletzt des Fadens Ende bricht. —
Was willst du Mensch, in unsern heitern Auen?
Wenn du uns solche Götter bringst —

Aubry (mit Ernst)

Ich will
Dich lehren, deine Leidenschaften zähmen. —
Du klagst das Leben an ob seiner Leiden,
Und hast den Saum des Lebens kaum erfaßt,
Das Millionen um dich festlich kleidet; —
Was littst du schon Entsetzliches? wo sind
Die Narben deiner Wunden? — im Gesichte
Führt sonst der Schmerz des Schicksals Griffel, doch
Im deinigen blüht noch der Jugend Fülle —
Und Leidenschaft nur glüht aus deinen Augen, —
Doch frech genug klagst du die Vorsicht an, —
O lerne leben erst im Lauf des Lebens;
Geh' in ein fremdes Land, verkünde Gott,
Verbannt freiwillig, fremden rohen Völkern,

Leb' in Verachtung glücklich, und in Schmach
In deines Gottes Gnade — dann erſt blicke
Zurück auf deines Lebens Schlangenweg;
Bekenne dann auf deinen Knien reuig,
Daß wir im Leben, ſelbſt wenn wir gelebt
Und ausgelebt doch nur des Herren Hand
Die wunderſam uns führt, erkennen lernen,
Stürz' dich im blauen Dom der Sternennacht
Vor jenem unbegriffnen Weſen nieder,
Und fleh' Verzeihung für des Frevels Wort,
Geh' hin geſtärkt, und dulde Gott vertrauend.

Tſchactas.

Nimm mir die Hoffnung nicht, da du mir Glauben ſchenkeſt.

Aubry.

Das werd' ich nicht, — es iſt des Chriſten Stolz
Daß ſeine Hoffnung eine Tugend iſt.

Atala.

Mein junger Freund — du biſt vor Gott mein Zeuge —
Daß ich gekämpft mit mir, und gegen dich, —
Den ich nicht lieben durfte, und doch liebte.
O Freund! du ſahſt von meinen Leiden nur
Den kleinſten Theil, im Buſen tief da ſtritten
Die Liebe und der Mutter heilger Eid,
Sie kämpften lange gegen mich und dich
Ich aber fiel im Kampf — ich ſah die Mutter,
Wie ſie in Flammen meine Liebe büßte,
Im Höllenabgrund — ſah den theuren Mann

Gemartert am Altare in der Jugend
Geſchmücktem Frühlingstagen; doppelt griff
Der beiden Bilder Graus mir in das Herz, — —
Und, Gott ſoll richten, und die Schuld abwägen,
Ich floh mit ihm, der ohne mich den Tod
Dem Leben vorgezogen; — friedlich irrten
Wir durch die weiten Wälder, liebten uns,
Wie Menſchen hier auf Erden lieben können;
Doch für die Mutter durft' ich das Gefühl
Des Mitleids, das zur Liebe mich verführt
Als eine gute Tochter nicht verleugnen.
Ich fühlt' es tief, daß über Liebe hoch
Die Pflicht des Kindes ſtehe, und mich freut,
Daß dieſer Pflicht Erfüllung mir am Leben
Schon naget, — denn ich habe,

Aubry (einfallend)

Gutes Kind!
Der Himmel fordert nur das Menſchliche
Vom Menſchen auf der Erde; wiſſe denn,
Wenn ſich ein Schaf verloren von der Heerde,
So ſucht's der Hirt, und wenn er es gefunden,
Freut des Verlornen ſich ſein Vaterherz.
Gott iſt ein guter Hirt, — nicht Ströme Bluts
Wie ſie die Menſchen fordern, ſühnen ihn —
Die Thränen eines Auges, das der Reue
Mit ſtillem Vorſatz weint, genügen ihm.
Verzage nicht zu früh — beim ewgen Gott
Iſt immer Hülfe; wenn du erſt geneſen,
Wie ich nicht zweifle, ſchreib' ich alſogleich

Dem heilgen Mann in Quebeck, unsrer Heerde
Geweihtem Oberhirten, die Gewalt
Der Schwüre Band zu lösen ward von Gott
Zu üben ihm gegönnt; bald wirst du frei
Dem Tschactas reichen dürfen deine Hand —
Ein frohes Paar, will ich euch dann — —

Atala
(in kalter Verzweiflung.)

Zu spät —
Ich muß von hinnen gehn — jetzt, da ich eben
Des Lebens schönste Freiheit erst erhalten,
Faßt mich der Tod, — O! hätt' ich früher dich
Gottselgen Greis erblickt — O Mutter! du,
Dort selig! aber ich!! — —

Tschactas.
Sind wir's nicht auch?!

Atala.
Ich bin verloren — — ewig. —

Tschactas.
O — du träumst —

Atala.
Ich hab' geträumt von dir und mir, gar herrlich
War dieser Traum; erinnre dich, als gestern
In Blitz und Regen sich der Himmel lößte,
Da wagtest du, mit deiner Lippe mich
Die Gottgeweihte zu berühren; weh'!
Ich glaubte jenen Schwur dadurch verletzt,
Und sah die Mutter in der Hölle Tiefen;
Und als du gingst den Löwen zu erlegen,

Erlegt' ich meines Zweifels Ungethüm;
Als du zurückgekehrt, auf deinen Schooß
Mich nahmſt, und küßteſt, wußteſt du wohl nicht,
Daß eine Leiche du liebkoſeſt. —

Aubry.

Weh —
Was thatſt du Kind? —

Atala.

Ich übte ein Verbrechen, —
Doch durft' ich meiner Mutter Seele retten. —

Tſchactas (ängſtig)

O ſprich, was thatſt du denn?

Atala.

Die Mutter gab
Mir einen Labetrunk mit auf die Reiſe
Des Lebens — und mich dürſtete nach ihm —
Der Müden bringt er ewge Ruhe. — —

Aubry (mit Entſetzen.)

Gift?! —

Atala
(auf ihr Lager zurückſinkend.)

Es glüht in meinem Buſen.

(Dem Aubry entfällt die Fackel, die am Boden erliſcht; Lopez, Tſchactas und Iſabella ſtehen von ſtarrem Entſetzen ergriffen.)

Lopez.

Mächtger Gott!
Iſt keine Rettung übrig? — o — vielleicht
Hat jenes Gift die Kraft verloren. —

Atala.

Vater!
Das Gift, ich fühl' es wohl, und das Gewiſſen
Die beiden altern nicht.

Tſchactas
(zu Atala's Füßen.)

O, du Geliebte,
Erhebe dich, und ſieh mich an, du darfſt
Nicht ſterben, ach, das Leben hängt zu feſt
An ſeinen herrlichſten Geſtalten. —

Atala.

Lerne,
Wie leicht der bunte Faden reißt! —

Iſabella.

O, Schweſter —
Ich darf dich nicht beklagen, darf das Glück
Das dich umgangen, dir nicht ſchildern. —

Atala.

Bethe
Für mich du meine Schweſter — Vater — bethe
Für deine Tochter, — o, zu viel hab' ich von Gott
Dem guten Hirten ſtets gefürchtet, und
Zu ſpät mich ſeiner Liebe hingegeben! —

Aubry
(der inzwiſchen die Lampe vor dem Bilde weggenommen, und in der Nähe des Lagers der Jungfrau auf den ſteinernen Tiſch geſetzt hat.)

Ihr ſteht erſtarrt — es hat ſich das Entſetzen
In eure Adern eingedrängt — Wohlan!

Laßt uns den Tropfen Zeit, eh' er verraucht,
Als unerschrockne Christen nützen — kommt!
Und werft euch nieder vor des Höchsten Bilde
Fleht seine Gnade an, tragt in Ergebung
Was er beschließt.

(Isabella knieet vor dem Madonnenbilde in der Nische nieder und bethet.)

Atala (zu Tschactas)
Rühr' meine Finger an,
Nicht wahr, sie werden kalt? —

(Tschactas ergreift ihre Hand mit sprachlosem Schmerze.)

Noch gestern Abends
Ließ deine bloße Nähe mich erglühn,
Jetzt fühl' ich kaum mehr deiner Hände Druck.
Ich schaue nicht mehr hell in deinen Augen
Die meinigen — — — die Sonne dringt herein
Den Felsenspalt hindurch — sie steht wohl hoch —
O Tschactas, ihre Strahlen werden klar
Sich senken auf mein Grab — — O weinet nicht,
Vergebt mir, — ich bin schwach — — du Mann
des Trostes
O hab' Erbarmen — lehre sterben mich.

Aubry.

(Tschactas kniet indessen an Isabellens Seite vor dem Gnadenbilde.)

Dein Leben kann und wird dich sterben lehren, —
Vertrau auf Gott! — es kann der Sterbliche
Den Menschen nur an Gott, der da allein

Unsterblich ist, zum Trost im Tod verweisen,
Vertrau auf Ihn!

Atala

(auf den bethenden Tschactas weisend)

Sieh' hin, du frommer Mann!
Der Schmerz macht gläubig — und des Christen Herz
Sucht sich im Dulden Trost —

(Tschactas nähert sich ihr)

— O Sohn des Utaliffi!
Erinnerst du dich jener Nacht, da du
Zu deiner letzten Liebe Jungfrau mich
Begehrt; es war bedeutungsvoll, nun bist
Du meines Todes Engel. — Wenn ich denke,
Daß ich für immer dich verlassen soll,
Dann fühl' ich neue Lust zum Erdenleben, —
Doch will's der Herr nicht also; und mir bleibt
Nur übrig, eh' ich sterbe, dich zu bitten,
Den Schmerz mir zu vergeben, der durch mich
Sich in dein heitres Leben schlich — O Tschactak,
Ein Häuflein Erde wird zu einer Welt,
Wenn's auf den Todten ruht — drum mußt du jetzt
Mir noch vergeben —

Tschactas.

Ich vergeben dir!! —
O schone meiner, deine Leiden sind
Mein Werk —

Lopez.

O Tochter! keines Vaters Blick
Hat dich in deiner Kindheit überstrahlt
Du weißt es nicht, wie Vatersegen stärket,
Drum nimm ihn hin, ich segne dich — im Tode — —

Atala.

Mein Vater — du bist gut — so herzlich gut —
Dein Segen stärkt mich — Isabella komm', —
(Isabella steht auf und nähert sich)
Es ist zu spät — der Himmel thut kein Wunder,
Ich fühl's, daß meine Stunde naht — du wirst
Nicht immer weinen Tschactas; — mitleidsvoll
Wirst du die Thränen Andrer künftig schauen,
Und selbst noch heiter seyn — Es gleicht das Herz
Den Bäumen, die den besten Balsam geben,
Wenn sie erst selbst sich tief verwundet fühlen. —
Dir Isabella geb' ich dieses Kreuz —
(sie nimmt das brillantene Kreuz vom Halse) ;
Das unser Vater einst in schönrer Zeit
Zum Schmucke meiner Mutter gab, bewahr' es,
Als Angedenken an die Schwester. — Freunde!
Wenn ihr mich liebt, bringt mich in's Grüne
fort — —
Im Freien lebt sich's leichter — leichter soll's
Auch dort sich sterben lassen — Lange wohl
Werd' ich im Dunkel Eurer harren müssen,
Bis ich in hellerm Licht euch wiedersehe! —
Du frommer Mann! wenn mich der Tod ereilt —
Dann läute jene Glocke, die mich rief

Zu dir — noch einmal hört' ich ihn so gerne
Den heilgen Klang —

Aubry.

Und Alle sollen beten
Für dich — die ihn erschallen hören — Kommt! —

(Die Männer laden Atala auf ihre Schultern, und tragen sie stumm mit gesenkten Häuptern ins Freie — Isabella trägt die Lampe vor — — Einige Augenblicke später ertönt die Todtenglocke. —)

Gloſſen

Thema: Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles was ſie liebt, verſchönen.
Tieck.

Fühlſt in dir du jenes Walten,
Jenes ſchaffende Geſtalten,
Das mit raſchen Liebesſchwingen
Nach des Lichtes goldnen Ringen
Wie nach neuem Leben ſehnt?
Sieh das Blümchen ſpricht in Düften
Mit den koſend ſanften Lüften
Und ſein Ambra wird zu Tönen,
Voll des lieblich zarten Strebens
All das Fühlen ſeines Lebens
Süßerklingend auszuſtöhnen.

Liebe öffnet ihre Haine
Und von allen goldnen Zweigen
Hallt der Töne süßer Reigen
Dir im himmlischen Vereine.
Zaubrisch klingt der goldne Köcher
Eben perlet aus dem Becher,
Der die holden Töne birgt.
Lichte dich du Seidenschleier,
Daß die blonden Englein freier
Mit den bunten Strahlenflügeln
Zu uns huldreich niedersteigen
In der Welten ödes Schweigen,
Zu des Wehklangs Jammerhügeln.
Und ihr süßen sanften Engel,
Goldbeschwingte zarte Töne,
Seyd uns huldig, lieblich schöne,
Blühend aus dem Herzenstengel!
Daß das Leben unsrer Minne
Süßer Rede Kraft gewinne.
Denn ins Herz ist es geschrieben
Und nicht blos ein eitles Wähnen:
Klang ist Wort der sanften Triebe,
Süße Liebe denkt in Tönen!

Denn des Busens heilig Fühlen
Das mit einenden Gefühlen
In der Liebe sanftem Meere —
Wie die schönen Sternenheere
In dem Licht — zusammenschmilzt,
Kann sich nicht in die Gestalten
Kühliger Vernunft entfalten.
Wie die strahlend goldnen Mücken,
Bunt im Sonnenstrahle spielend,
Sich im Feuerglanze kühlend

Alſo ſchwärmt es, zu entzücken,
Aus dem Herzen in die Sinne
Und erhält ſich lieblich tönend —
Und erhält ſich klangreich ſehnend
An dem freien Geiſt tief inne.
Doch die Leuchte des Verſtandes
Sie iſt Tod des Lichtgewandes
Um der bunten kühnen Schwingen,
Die das Luftgefühl umringen, —
Sie verſengt den feidnen Fittig.
Liebe ſchwelgt in Silbertönen
Glüht im Saitenklang, dem ſchönen,
Thront im ſüßen Ton der Laute,
Doch vermeidend ernſtes Denken,
Kann ſie ſich nur Herzen ſchenken,
Drin den Tempel ſie ſich baute.
Drum will ſie ihr glühend Leben
Nicht ins Eis des Grübelns ſenken,
Will empor zum Himmel ſchweben
Als ein tönend ſanftes Streben
Und entblühen wie ein Stern,
Denn nur tönend will ſie koſen
Und das Sinnen flieht die Loſe
Denn Gedanken ſtehn zu fern!

In der Klänge Fluthenſpiegel
In dem Bade ihrer Flügel,
Will ſie nur ſich ſelber ſehen,
Ihre Wonnen, ihre Wehen.
Weil ihr draus ihr ſchönes Bild,
Sanft und mild entgegenſpielt.
Töne ſind das Wachs der Seele
Drein nach ew'gen Schöpfernormen
Sie einpräget ihre Formen,

Sonder' Falsch und sonder Fehle;
Drum hat Liebe sie erkiesen
Denn nicht mag im Wort sie wohnen,
Sondern nur in Klängen thronen,
Noch erblühn im Redekern,
Nur in Tönen will sie gern.

Und die Sangesblumen alle,
Die im tiefen Herzen keimen —
Und die Liedertropfen alle,
Die dem Herzenskelch entschäumen
Sind ein Ton der holden Liebe,
Sprießend aus dem schönsten Triebe.
Und er spricht unwiderstehlich,
Zieht den Sinn mit sich allmälig
Zu dem Throne, wo die Minne
Auf der Klänge weichem Pfühle,
In dem Kreise süßer Spiele
Die Triumphe still begeht.
O wie schön ist itzt das Leben —
Buntes Spielen, Fehlen, Streben
Liebetrunkner, froher Sinne.
Aber Ton ist Liebeswort
Und die Liebe Lebenshort.
Sie nur will uns huldreich krönen,
All das heiße Sehnen stillen,
Sie nur kann mit reinem Willen,
Alles was sie liebt, verschönen!

C. F. Manfred.

Leben, Dichten und Meinen.

Willst das Leben du begreifen
Und der Dinge rechtes Maß,
Magst du erst zum Spiegel schleifen
Deiner Seele trübes Glas:

Bis es hell und unbefangen
Sich mit sanften Farben mahlt,
Jeden Zug, den es empfangen
Unverwandelt widerstrahlt.

Laß den dunklen Schleier fallen
Dessen Trug dich rings umfleußt;
Nur in reinen klaren Hallen
Wohnt ein reiner klarer Geist!

Wirken sollst du, handeln, streben,
Sonst bleibt Herz und Sinn dir stumpf,
Und das frohe rasche Leben
Wird ein öder träger Sumpf.

Aber fühlst du dich erlahmen,
Dann hinaus auf das Gefild:
Leuchtend im smaragdnen Rahmen
Pranget hier ein göttlich Bild.

Balsam strömt vom Wunderwerke
Durch die Augen in die Brust,
Es erfaßt dich neue Stärke,
Neue Sehnsucht, neue Lust.

Suche, wünsche, hoffe, liebe;
Aber spare den Genuß:
Mit der Flucht der schönsten Triebe
Rächet sich der Ueberdruß!

Und fühlst du dich freudig, und fühlst du dich stark,
Gesund und erquicket im innersten Mark:
Dann nehme die goldene Harfe zur Hand
Und führ' uns hinüber zum goldenen Land!

Doch baut es sich nimmer auf Wolken empor
Es sprosset aus jeglicher Wildniß hervor,
Du sprich nur das rechte, das kräftige Wort,
So heben die giftigen Uebel sich fort.

Und wähle nicht lange, und walte nur frei
Und schlage die ängstlichen Formen entzwei,
Recht wie es im Busen dich mahnet und ruft,
So steig' es hinauf in die heitere Luft.

Zu rühren vermag nur die Wahrheit allein
Ihr brennendes Auge vernichtet den Schein,
Und was in den Tiefen begraben nur lag
Das ziehet sie richtend heraus an den Tag.

Und rein gleich dem Himmel, und keusch wie sein Licht
Erhebe den heiligen Schwung das Gedicht;
Damit er sich kläre der schlammige Trieb
So hell wie uns Gott in die Seelen ihn schrieb.

Nur laß' uns mit Klagen und kränklichem Schmerz
Verschließe die Quäler geduldig in's Herz,

Erſticke des Jammers durchbohrenden Schrei
Und ringe den muthigen Willen dir frei.

Dann ſchwinge die Flügel aufs neue mit Kraft,
Ein mächtiger Adler entflogen der Haft,
Und leucht' uns auf dornenbewachſener Bahn
Ein ſtrahlendes Vorbild des Sieges voran!

Und was du meineſt meine treu
Laß dich nicht täuſchen vom Geſchrei,
Nicht weil es Der und Jener meint
Den hell ein Strahl der Gunſt beſcheint,
Aus eignem Wollen, eignem Kauf
Bau dir den feſten Glauben auf.
Wohl magſt du ſchweigen, iſt es klug,
Doch neckeſt du — ſprich ohne Trug,
Und ſag' es frei und ſag' es klar
Was du erkannt als recht und wahr —
Den Irrwahn triff mit frohem Muth
Für deinen Glauben laß dein Blut!

* * *

Treu an Gott und deinen Pflichten,
Halte bis zum letzten Hauch:
Wie du lebeſt wirſt du dichten,
Wie du dichteſt, mein' es auch!

Baron v. Schlechta.

Mit Sonnetten.

Nie, Freunde! sang ich je in dieser Weise,
Weil ich ihr Lob von Vielen hörte schallen,
Weil ich vernahm, wie bei den Sängern Allen
Petrarca man der Ersten Einen preise;

Nie mied ich sie, weil da und dort sich leise,
Und laut erhob und lauter das Mißfallen,
Ihr Lob ich hörte mehr und mehr verhallen.
Und fremd sie war dem hehren Dichtergreise. —

Wie froh die Blume haucht den Thau am Morgen,
Ob vor dem Demant man den Preis ihm reiche, —
Nicht kümmert sie's, — ob ihn dem Nichts vergleiche,

So sind dem Sänger fremd die kleinen Sorgen;
Nicht Lob zu fahn, vor Tadel sich zu retten,
Weil's ihm gefiel so, sang er in Sonnetten. —

Eduard Frhr. v. Feuchtersleben.

„Daß trotz der schönen Augen Die Mädchen wenig taugen.“

Von Emil.

— — video meliora proboque,
deteriora sequor.
Ovidius.

Siehst du den Garten dort, liebes Täubchen! und das niedliche Sommerhaus? Adonide wohnt da, die Holde, die mir jüngst ein kleines Blättchen übersandte, worauf sie scherzhaft die Worte: Aether, Weberinn, Schornstein, die Buckel, der Bär und die Comödie geschrieben hatte. Doch du hast das Blättchen gesehen, und weißt, daß Sie mich aufforderte, ein Almosen in die reiche Sparbüchse der Erzählungen zu geben. Eile daher, und überbring Ihr die Nachricht, daß ich Sie nächstens damit zu überraschen gedenke. Sollte Adonide etwas Näheres zu erfahren wünschen, so kannst du Ihr immerhin bekannt machen, daß der Held meiner

Erzählung ein Astronom sey, Namens Isaak Newton, der später einer der originellsten und tiefdenkendsten Philosophen und Mathematiker wurde, daß — daß ich Sie nächstens selbst mit dem merkwürdigsten Ereignisse seines Lebens bekannt machen werde. Ueberbring Ihr zugleich die Versicherung meiner innigsten Verehrung. — —

Der Aether.

Ich besitze weder die Laune eines Musäus noch Wielands süße Sprache, noch Martorellis Gabe, über ein altes Tintenfaß, einen Quartanten zu schreiben; dennoch wage ich, Sie zu versichern, daß der Aether — — »39 Millionenmal dünner und 1278mal elastischer als die atmosphärische Luft sey?« Erlauben Sie, schöne Adonide! ich wollte Sie bloß versichern, daß der lasurne Aether bereits vom Frühgolde angelächelt wurde, als Newton erwachte, und nach seinen Kleidern langte.

Zürnen Sie nicht, daß ich mit einer Alltagssache meine Erzählung beginne. Ich finde es ganz natürlich, daß Sie Newton, nicht wie der berühmte Mathematiker Marquis de l'Hopital, als einen himmlischen Genius betrachten, der nichts mit der Materie gemein hat. De l'Hopitals Frage an einige Engländer, die ihn besuchten: Ob

Newton auch wie andere Menschen, esse, trinke und schlafe? kann daher kein Interesse für Sie haben; doch seine Landsleute würden über jene Frage weniger in Verlegenheit gerathen seyn, wenn sie Newtons Erstaunen gesehen hätten, wie er nach einigen fruchtlosen Bemühungen, seine Kleider zu finden, die Augen vollends aufschlug, und sich bereits angekleidet, auf einem Lehnstuhle ruhend, im astronomischen Observatorium erblickte.

Als er hier, in der Stille der Nacht, seine Untersuchung über die Centripetalkraft fortsetzen wollte, wurde er mehrmals durch den Gesang einer weiblichen Stimme in seinen Betrachtungen gestört. Mißmuthig erhob er sich endlich von seinem Sitze, richtete seinen Blick von der feinen elastischen Materie des Weltkörpers, dem Aether, nach dem daraus entstandenen Niederschlage, Erde genannt, erblickte an einem der Sternwarte gegenüberliegendem Hause, ein halbbeleuchtetes Fenster, und an demselben die nächtliche Sängerinn; doch statt Branders Proportional-Zirkel wieder zur Hand zu nehmen, griff er unwillkührlich nach einem Fernrohre, die jugendlich schöne Frauengestalt in der Nähe zu betrachten, die eben nach ihm empor zu sehen schien; und — fühlte zum erstenmale, daß wir unser Daseyn durch Reaction, auch in einem Gegenstande außer uns, zu fühlen vermögen.

Wer kann es einem jungen Astronomen, der

als Jüngling nur mit Keplers und Descartes Werken, ſpäter mit Berechnung der unendlichen Größen und mit Beobachtung des Prisma beſchäftiget war, wodurch er ſich eine neue Theorie des Lichtes ſchuf, verargen, daß er über den Blick eines ſchönen Mädchens, die elliptiſche Bahn der Planeten um die Sonne vergaß. Es gibt ja Augenblicke des geiſtigen Erkennens, in denen wir durch einen Blick plötzlich empfinden und wiſſen, was wir früher nicht wußten und nicht empfanden. Kein Wunder, daß er, das Haupt auf ſeinen Arm geſtützt, in Betrachtungen verſank, daß er entſchlief und — zu träumen vermeinte, als er beim Erwachen im Obſervatorium ſich erblickte.

Haſtig zur Thüre eilend, erſtickte er einen tiefen Seufzer, als er ſie verſchloſſen fand. Da er wußte, wie weit entfernt ihm jede menſchliche Hülfe ſey, weil die Warte nur ſelten von ihm beſucht wurde, ſo verſuchte er, mit Anſtrengung aller Kräfte, ſie zu öffnen, doch Schloß und Riegel ſpotteten ſeiner Bemühung.

Laſſen Sie kein Mitleid in Ihrem Herzen rege werden, ſchöne Adonide! Mein Held iſt nicht würdig, daß Sie nach einem Fläſchchen Aether langen, der in der Medizin als beſonders Nervenſtärkend gebraucht wird. Er bereute, wiewohl etwas zu ſpät, von den nächtlichen Räumen des Himmels, nach dem Strahlencanal eines weiblichen Augenſternes geblickt und darüber das reno-

kratiſche Sprichwort ſeines Jugendlehrers äuſſer Acht gelaſſen zu haben:

Daß trotz der ſchönen Augen
Die Mädchen wenig taugen.

Die Weberinn.

Ariſtoteles war klüger als die neuern Erziehungsgeſetzgeber, die den jungen Akademiker früher mit den Geiſtern (Metaphyſik) als mit den ihnen näher liegenden Körpern (Phyſik) bekannt machen. Er nannte deßhalb ſeine Geiſterlehre μετα τα φυσικα und wollte ſie nach der Lehre von den Eigenſchaften der Körper behandelt wiſſen.

Newton, welcher kaum empor zu ſehen wagte, würde in dieſem Falle nicht Urſache gehabt haben, eines ſchönen Blickes wegen vor Urania zu erröthen, oder nach ſeiner Freiheit ſich zu ſehnen.

Von all den Planen die er zu ſeiner Rettung entwarf, war keiner zur Ausführung geeignet. Doch gab er die Hoffnung nach Rettung nicht auf, da er zufällig — Verzeihen Sie ſchöne Adonide! wenn ich Ihrem prophetiſchen Geiſte dießmal zu widerſprechen wage. Es war kein hübſches Mädchen, keine Matrone, die er in irgend einem Dachſtübchen am Webeſtuhl erblickte, ſondern eine kleine Spinne, die eben an der Vollendung ihres

Netzes arbeitend, ihn an die einzige mögliche Art von Rettung erinnerte, nämlich zu verſuchen, mittelſt eines Strickes auf die Oberfläche des Gebäudes, und von da, auf die Erde zu gelangen.

Mit einem freundlichen Blicke der kleinen Weberinn dankend, wollte Newton nun ſogleich zur Ausführung ſchreiten; doch wie pochte ſein Herz, als er allenthalben nur optiſche Inſtrumente erblickte. Schade daß Newton nicht in den goldnen Feenzeiten lebte! Wie leicht wäre ihm nicht zu helfen geweſen! Meine ſchöne Freundinn, hätte nur die kleine in Geſtalt einer Spinne ſichtbare Fee erſuchen dürfen, dem verlaſſenen Newton einige armdicke Fäden zu drehen; ich wette, denn wer könnte Ihrer Bitte widerſtehen, daß huſch die Fäden geſponnen, Newton von denſelben umfangen, und durch ſie, entweder nach ſeiner oder nach der ſchönen Sängerinn Wohnung, getragen worden wäre; ſo aber mußte er in einem modernen Zeitalter geboren werden, um, außer unſerm Mitleide, von jeder menſchlichen Hülfe und Unterſtützung ſich verlaſſen, und ſeinen eigenen Vorwürfen preisgegeben zu ſehen, ſich des Sprichwortes ſeines Jugendlehrers nicht früher erinnert zu haben:

Daß trotz der ſchönen Augen,
Die Mädchen wenig taugen! —

Der Schornstein.

Newton war weit entfernt, sich mit leeren Seufzern zu begnügen. Wie die Biene, alles was ihr im Wege liegt, genau untersucht, erforschte auch Newton die Höhe des Thurmes, und — erschrecken Sie nicht, schöne Adonide! mittelst zweier Handtücher, die er neben dem Waschbecken erblickte, gelang es ihm glücklich, sich über einen Theil des Thurmes hinabzulassen, und auf diese Weise durch einen kühnen Sprung das Dach zu erreichen.

Die Sonne beleuchtete bereits die obern Regionen der Stadt, als Newton, für seine glückliche Rettung dem Himmel dankte, und mit der Freude einer nahen gänzlichen Befreiung auf den Hausdächern umherging, einen bequemen Schornstein zu einer zweiten Fahrt zu erspähen.

Sie lächeln. Erlauben Sie mir gütigst, Sie versichern zu dürfen, daß in England die Hausdächer fast durchaus platt, oft ebner als die Straße selbst sind, und daß die Londner Schornsteine, nicht wie bei uns, zur Fortschaffung des Rauches allein, sondern auch als Luftröhren zur Reinigung der Gemächer gebraucht werden.

Einen solchen Schornstein hatte Newton gesucht und gefunden. Er war entschlossen demselben seine Rettung zu danken. Doch als er sich hinab lassen wollte, erblickte er das wohlbekannte Haus

der nächtlichen Sängerinn, das Fenſter und an demſelben ihr Ruhebett.

Erröthen Sie nicht, ſchöne Freundinn! Die nächtliche Sängerinn lag zwar noch auf dem Lager, aber von einer dünnen Flordecke ſo verhüllt, daß Newton nur hie und da, die Umriſſe ihrer Glieder und höchſtens die Bewegung ihres jugendlichen Buſens erblicken konnte. Leonardo da Vinci verſichert zwar, daß die Flecken auf einer alten mit Moos bewachſenen Mauer ſchon hinlänglich wären, einer fruchtbaren Einbildungskraft die ſchönſten Bilder erfinden zu helfen. Unſer Held wenigſtens wagte kaum zu athmen, um ihren Schlummer nicht zu ſtören, und fühlte, daß es leichter ſey, auf der Studierſtube über Leidenſchaften zu demonſtriren, und andere ſonnenklar von ihren Pflichten zu überführen, als ſich ſelbſt davon zu diſpenſiren. Die Liebe lauert ja in allen Nerven und Winkeln des Herzens! Daß wie die Sonne und der Mond am Himmel auch zwei Geſchlechter erſchaffen wurden, um dem Schwunge der Empfindung das Gleichgewicht zu halten, erfuhr Newton freilich etwas ſpät; doch zeitlich genug noch, um über Rouſſeau's Behauptung nachdenken zu können, daß der Menſch zum Handeln und nicht zum Denken erſchaffen wurde.

Zum Denken aber war es jetzt keine Zeit, es gab zu viel Intereſſantes zu ſehen. Nach Art der afrikaniſchen Ziegen, die dem aufſteigenden Sirius

mit ſtarren Augen anſehen, ſah auch Newton nach der holden Schäferinn, und wie beim Aufgange dieſes heißen Geſtirnes, die Seen über die Geſtade ſchwellen, ſo ſchwoll ſeine Bruſt von Liebe — als er plötzlich einen jungen Mann ins Zimmer ſchleichen, und die holde Schläferinn mit einem Kuſſe erwecken ſah.

Die Nerven und Flüſſigkeiten des Gehirns liefern uns oft nur grobe undeutliche Begriffe. Ohne ihnen die kräftigen Vorſtellungen der Vernunft entgegen zu ſtellen, werden wir allzuleicht von Leidenſchaften betäubt; Niemand wird es daher befremden, daß ſich Newton mit den Worten:

Daß trotz der ſchönen Augen,
Die Mädchen wenig taugen! —

raſch in den Schornſtein ſtürzte.

Die Buckel.

Beſchuldigen Sie mich keiner Falſchheit gegen ihr Geſchlecht, Adonide! auch keiner Grauſamkeit, wenn Sie Sich in Ihren Hoffnungen getäuſcht finden ſollten.

Newton erreichte glücklich den Boden einer engen Kammer; als er aber einen Ausgang zu ſuchen ſich bemühen wollte, ward er plötzlich von einer kräftigen Hand ergriffen, und mit einer rau-

ihren Baßſtimme um die Urſache ſeines Beſuches gefragt.

Ein neuer Beweis, daß ſelten ein Unglück allein kommt. Die Kammer, in welcher Newton ſeine zweite Fahrt vollendete, gehörte einem gutmüthigen Kammermädchen, das eben von einem handfeſten Lakei Beſuch hatte. Wie ſehr das verliebte Pärchen über die unverhoffte Störung erſtaunte, bedarf wohl keiner Beſchreibung; und da, zu allen Zeiten, ein Liebhaber immer Urſache hat, etwas eiferſüchtig zu ſeyn, bedarf es auch keiner beſondern Verſicherung, daß der ungebetene Gaſt nicht am Beſten aufgenommen wurde.

Nur durch viele Thränen und Betheurungen gelang es dem gutmüthigen Mädchen endlich, den beleidigten Liebhaber von ihrer Felſentreue zu überzeugen. Doch ſo nachſichtsvoll er gegen das Mädchen war, ſo unerbittlich war er gegen Newton. Ich kenne derlei Vögel ſchon, rief er mit geballter Fauſt, die ſo lange im Park liebäugeln und im Conventgarten ſich herumtreiben, bis ſie auf den Galgen zu Tyburn hängen bleiben.

Newton, welcher ſah, daß mit Worten nicht loszukommen ſey, entſchloß ſich mit Geld ſein Glück zu verſuchen — bemerkte aber zu ſeinem nicht geringen Verdruße, daß er außer Dantes divina Comedia auch nicht einen Peuny bei ſich habe.

Schon ergriff er Alighieris Meiſterwerk

das er stets bei sich trug, um es den Erzürnten zur Versöhnung anzubieten, als er bemerkte, daß eine der silbernen Buckeln, womit der Band geschmückt war, durch die Kaminfahrt locker geworden sey. Ohne sich lange zu besinnen, riß er dieselbe vollends herab, und übergab sie als Loslassungsgeschenk. Doch wie erstaunte der Aermste, als er seinen Feind, bei Erblickung der Buckel erbleichen sah. Ist es möglich, hörte er ihn endlich ausrufeen — ist es möglich, daß der Himmel den sehnlichsten meiner Wünsche erhörte; daß er mir, wie durch ein Wunder den Schurken selbst in die Hände lieferte, der heute Nachts die Bibliothek meiner Herrschaft, der silbernen Buckeln wegen besuchte.

Newton vermochte vor Erstaunen kein Wort hervor zu bringen. Eh er sich noch vertheidigen konnte, ward er zu Boden gedrückt, und geknebelt, während das gutmüthige Kammerkätzchen die Wache herbei rief, welche Newton ungeachtet er Namen und Stand nannte, ins Gefängniß brachte, wo er Zeit bekam, über das Sprichwort seines Jugendlehrers:

Daß trotz der schönen Augen,
Die Mädchen wenig taugen! —

Betrachtungen anzustellen.

Der Bär.

So wie die Spinne, wenn ſie angegriffen wird, ſich in das Innerſte ihres Gewebes zurückzieht, verſuchte auch Newton, in einem engen Stübchen eingeſchloſſen, ſein Gemüth bloß mit den höheren Gedanken ſeines Innerſten zu beſchäftigen. O wie würde ſich die Gottheit, als Abbild in allen denkenden Naturen verherrlichen, wenn dieſe ſo wie Newton, die Stürme der Leidenſchaften ſtillen lernten.

Ruhig, mit der Methode der commenſurabeln Diviſoren und gleichen Wurzeln, oder mit Auflöſung numeriſcher Gleichungen durch Approximation ſich die Zeit vertreibend, ſah Newton dem Augenblicke ſeiner Befreiung entgegen. Er folgte eben ſo ruhig dem Gefangenwärter vor das Friedensgericht und ſtand bald vor einigen alten Grauköpfen, die ihn einige Minuten ſchweigend betrachteten, dann mit unfreundlicher Miene um Namen und Geburtsort fragten.

Newton erwiederte offenherzig, daß er zu Walſtrope in Linkolnſhire den 25ten December 1642 geboren und Iſaak Newton getauft wurde; daß er des Nachts mit Unterſuchung der Centripetalkraft und mit Beobachtung des kleinen Bären beſchäftiget war, darüber entſchlief, in der Sternwarte verſperrt wurde, und

durch einen kühnen Sprung und durch eine Kaminfahrt ſich befreien wollte.

Bei dem Worte: Bär, wurde die ernſte Miene der Richter noch ernſter. Man fragte ihn, ob er zu ſeiner Rechtfertigung keine triftigeren Gründe angeben könne, und als er verſicherte, daß es ihm hinlänglich dünke, ſeine Unſchuld dargethan zu haben, las man ihm eine Anzeige vor, vermöge welcher in verfloſſener Nacht die Bibliothek des Lord ** größtentheils der ſilbernen Buckeln, womit die Bände geſchmückt waren, beraubt und ein junger Bär, der neben andern Seltenheiten im Vorgemache ſich befand, ermordet wurde; daß aller Wahrſcheinlichkeit nach der Dieb den kleinen Bären für einen Hund hielt, und denſelben tödtete, um durch ſein Gebell nicht verrathen zu werden.

Newton erbleichte, als er die Aehnlichkeit ſeiner Ausſage mit jener Anzeige vernahm. Er verſicherte ſeinen Richtern, daß die Buckel von einem ſeiner Bücher, und der Bär, der ihn beſchäftigte, kein animaliſches Weſen, ſondern eines von den zwei nördlichen Himmelsgeſtirnen wäre — doch man hielt ſeine Worte für Verdrehungen und Gaunerkniffe, und befahl, bis zur richterlichen Entſcheidung ihn in den Kerker zurückzuführen.

Die Comödie.

Gelang es doch einem der neuern Gelehrten, nach fünfzehnjähriger Lectüre erſt, einige Paragraphe des größten aller Schriftſteller ſo zu verſtehen, als ob er ſie ſelbſt geſchrieben hätte! Meine ſchöne Freundinn kann es daher einem Newton nicht verdenken, daß er ſo ſchlecht ſich auf die ſüßen Ergießungen und Bilder des Herzens verſtand, und den Augenblick verwünſchte, in dem er einem weiblichen Weſen ſeine Aufmerkſamkeit zuwendete.

Ein Gelehrter, meinen ſie, ſollte nebſt der Theorie der Proportionen, Progreſſionen, nebſt der Lehre von dem Kegelſchnitte oder dem Gleichgewichte am Hebel u. dgl. auch ein wenig aufs menſchliche Herz ſich verſtehen? Sie haben vollkommen recht. Doch unſern Helden trifft dieſer Vorwurf nicht. Er kannte genau den Bau des Herzens, er berechnete mit Gewißheit, daß es in jeder Stunde bei 6000 Mal mit ſolcher Kraft ſchlägt, die im Stande wäre, tauſend Pfund aufzuheben. Nur daß uns in gewiſſen Jahren Gefühle und Bedürfniſſe überraſchen; dieſe Stelle allein war ihm unbekannt im Buche der Natur geblieben. In ſeiner Kindheit war er ſie zu leſen nicht mächtig. Als Jüngling ſtrebte er raſtlos in die Ferne, ohne ſich, wie es in dieſem Falle gewöhnlich iſt, um das Nahe zu bekümmern; und

als Mann war er gewohnt, sein Daseyn nur nach den Stufen seines Wissens zu messen. Aber auch als Greis nahm er sich nun vor, dieses Kapitel keiner Aufmerksamkrit zu würdigen, gerade wie es die heutigen Rezensenten machen, die uns auch so gerne aufs Alte verweisen.

Er betrachtete sein Geschick als eine Warnung des Himmels, ohne zu bedenken, daß Unglücksfälle uns Sterblichen das sind, was ein erquickender Regen der Saat ist. Sie sollen uns bloß für die Freuden des Lebens empfänglicher machen.

Fest entschlossen, bei einem zweiten Verhör seine Unschuld mit aller Würde zu behaupten — ward die Thüre seines Kerkers geöffnet, und ihm durch den ältesten der Richter seine Freiheit angekündiget. Er gab ihm zugleich die Divina Comedia mit dem Beisatze zurück, daß er ihr allein seine Freiheit zu verdanken habe.

Lord ** erkannte sie nämlich nicht als sein Eigenthum, und als man sodann bei dem Aufseher der Warte Erkundigung einziehen ließ, bestätigte dieser nicht nur Newtons Aussage, sondern betheuerte reumüthig, daß, als er des Nachts nachzusehen kam, und kein Licht mehr im Thurme erblickte (welches durch eine unsanfte Berührung des Entschlummerten erloschen war) er denselben ohne vorgenommener Untersuchung, flüchtig verschloß, um so bald als möglich, in die Arme seiner Geliebten zu eilen, die ihm jedesmal, wenn sie Licht

im Thurme erblickte, durch einige Geſangſtücke das Zeichen zu einem Beſuche gab.

Newton froh, ſeine Freiheit wieder zu beſitzen, verzieh ihm gerne, und gelobte: Statt am Irdiſchen zu kleben, dem Wiſſen künftig nur zu leben! — und hielt redlich Wort. Er ſah ſtets, auch in der Niobe, nur ein Weib, und wiederholte ſich täglich das xenokratiſche Sprichwort ſeines Jugendlehrers:

Daß trotz der ſchönen Augen,
Die Mädchen wenig taugen! —

Nachſchrift.

Da die Geſchichte dieſes merkwürdigen Tages hiermit ſein Ende erreicht, ſo wage ich, um nicht als Geſchichtſchreiber, wie Voltaire, zum Lügner zu werden, bloß die Hand meiner ſchönen Freundinn zu küſſen, und ihrer gütigen Nachſicht mit der Verſicherung mich zu empfehlen, daß ich vielleicht künftig eine Gelegenheit finden werde, zu zeigen, wie ſehr Newton Unrecht hatte, jenes Sprichwort ſo buchſtäblich zu nehmen.

Diſticha.

Willſt du Frieden mit allen, verſchaffe dir Frieden mit dir erſt,
Von den allen biſt du ſicher der gröſſeſte Theil.

Liebe iſt ſeliger Schmerz, ein trauervolles Beglücktſeyn,
Thränen gibt ſie ſtatt Luſt, aber die Thränen ſind ſüß.

Wandernde Comödianten belachſt du? Die ſind wir ja alle,
Aber keiner geſteht, wo er den Hanswurſt geſpielt.

Abendgeſellſchaft mit Thee und Dichterinnen und Backwerk —
Alles recht herrlich und ſchön, aber wo bleibt denn Apoll?

Schöne Tragödien kauft, ganz neue, antik und romantiſch;
Zwar ſind die Handlungen ſchlecht, aber die Worte ſind ſchön!

Sahſt du das geſtrige Schauſpiel? wahrlich ein herrliches Stück das!
Recht geſprochen, auch ich fand mir kein Ganzes zuſamm.

Egoiſtiſch ſauget für ſich nur die Säfte der Baum ein;
Schatten gibt er und Frucht — ſey Egoiſt wie der Baum.

Mädchen, du liebſt? die Morgen- und Abendzeitung beſagt es;
Glücklicher Jüngling, dem ſo ſprechende Liebe geſchenkt!

Tiefe Gemüther erzählen mir täglich, wie ſie ſo tief ſind;
Papagei ſprach ſonſt und Staar, ſpricht auch die Nachtigall jetzt?

Göthe, ſchimpft dich der Eine ſo dumm, wie muß ich da lachen,
Preiſt dich der Andre ſo fad, möcht' ich ihn tödten vor Wuth.

»Kritik, wo biſt du?« Gar tief — ich dringe zum Centrum der Erde.
»Kritik, wo ſteckſt du?« So tief, daß ich herauf nicht mehr kann.

Fröhlicher Muth und tüchtige Kraft, das iſt das Geheimniß. Weil es ſo offenbar iſt, iſt es ſo vielen geheim.

Al. Jeitteles.

Die Verſucherinn.

Hätt ich Bella nie geſehen,
Nie ins Auge ihr geblickt;
Ihrer Flötenſtimme Wehen
Meine Seele nie entzückt!

Eine ſtille Himmelsblume
Stand ſie lächelnd auf der Flur;
In des Kelches Heiligthume
Koſten ſelbſt die Grazien nur.

Ihrer Farbe feurig Prangen
Barg, wenn Phöbus war erwacht,
Sie mit jungfräulichen Wangen
In der Blätter keuſche Nacht. —

Und so stand sie da wie keine,
Unbemerkt an Baches Rand;
Bis ich sie, die Süße, Reine,
Sehnend suchte, wonnig fand.

Aber ach! dem Farbenglanze
War des Duftes Reiz versagt;
Aus der Schwestern buntem Kranze
Sie verstoßen unbeklagt.

Denn ihr mangelte die Seele!
Tausch und Liebe kennt sie nicht!
Ach ihr mangelte die Seele!
Tausch und Liebe kennt sie nicht!!

Schäfer, laß dich nicht berücken:
Täuschung ist ihr Prangen nur!
Mußt die Blume ja nicht pflücken:
Such auf einer andern Flur!

Steh denn einsam Seelenlose,
Welke unberührt dahin;
Bette dich auf kaltem Mose
Nichtige Versucherinn!!

Hätt ich Bella nie gesehen,
Nie ins Auge ihr geblickt;
Ihrer Flötenstimme Wehen
Meine Seele nie entzückt!!

Franz Gräffer.

Die Fidibuse.

Eine Erzählung.

Von

J. Freiherrn von Pöck.

An dem Hofe eines großen Fürsten hatten sich mehrere Gesellschaften darstellender Künstler durch viele Jahre mühevoll zerarbeitet, um den geliebten Fürsten in den wenigen Stunden seiner Geschäftsruhe, angenehm zu zerstreuen. Er langweilte sich am Ende dennoch bei den wichtigsten Momenten ihrer Kunstausbrüche; das Heulen, das Trillern und das Drehen hatte für ihn keinen Reitz mehr.

Er sehnte sich nach etwas anderm, aber er wußte sich nicht gleich zu erklären, — wornach er sich sehnte.

Endlich fand er es: — Eine muntere Abend-

gesellschaft durch die Schranken der hohen Ehrfurcht nicht so enge eingeschlossen, um nicht frank und frei, und so wie das Sprichwort lautet — von der Leber weg über Dieß oder Jenes seine Meinung zu sagen, sollte ihm wohl die angenehmste Unterhaltung gewähren. — Die Meinungen seiner Höflinge wußte er alle schon vorhinein, sie waren ein getreues Echo seiner eigenen; — er wollte aber auch andere Meinungen hören, und freute sich herzlich darauf, wenn ein eigensinniger Gelehrter, ein stolzer Künstler und ein derber Handwerksmann, seinen Behauptungen mit der freimüthigen Phrase „nein es ist nicht so!“ — entgegen kommen würde.

Der Fürst wählte zu diesem Zwecke zweimal in jeder Woche eine Abendtafel; — dazu wurden die Gäste aus verschiedenen Ständen geladen, und vorzüglich jene, die durch besondere Kenntnisse in ihrem Fache, oder auch durch ihre muntere witzige Laune bekannt waren.

Die hoch eruditen Gäste ärgerten sich nicht wenig über des Fürsten humane Vertraulichkeit mit den profanen Plauderer (wie sie die Arbeitsleute nannten) durch deren lärmende Geschwätzigkeit sie nicht selten gehindert wurden, zum Worte zu kommen, und ihren profunden Salbader auszukramen. Die grießgrämige Mimik dieser Mitglieder so vieler gelehrten Gesellschaften belustigte den Fürsten ungemein.

Bei einem dieſer fröhlichen Gelage, führte ein Schreiner — in ſeiner Zunft der Kreuzkopf genannt, das Hauptwort. Er hatte dreierlei Launen, wenn er den vollen Gläſern zuſprach; — die erſtern Gläſer machten ihn luſtig, die folgenden nachdenkend, und wenn er gegen ein Dutzend geleert hatte, brach er in Sentenzen aus, die — wenn auch nicht reiche Kultur, doch immer geſunden Menſchenverſtand verriethen.

„Je weniger der Menſch zu thun hat“ — rief er mit dem dreizehnten vollen Glaſe in der Hand, ſehr ernſthaft aus — „und je beſſer er bezahlt wird, deſto fauler und nachläßiger iſt er!“

„Sehr dumm geſprochen!“ — keuchte ſein Nachbar, ein dicker Mathematicus — „die gute Bezahlung ſpornt zum Fleiße, und wer wenig zu thun hat, — hat Zeit das Wenige gut zu verrichten, was er wohl nicht thun kann, wenn er mit Geſchäften überladen iſt.“ —

Hier blickte der ſich infallibel dünkende Mann, mit einem gefälligen Lächeln auf den Fürſten, als wollte er ihm damit ein ehrenvolles lautes Placet abnöthigen; — der Fürſt veränderte aber ſeine Miene nicht; — er ſtellte nur in ein paar Sekunden darauf in höchſt gelaſſenem Tone an den Widerſprecher die kurze Frage: „Getrauen Sie ſich Ihren Gegenſatz praktiſch zu beweiſen?“ —

„Euer Durchlaucht kennen ja meine Axiome aus meinen Bücheen, die ich auf Velin-Papier

und in Saffian mit Goldschnitt gebunden Höchstdenenselben überreicht habe, wofür ich aber bei dem Buchdrucker und Buchbinder leider noch in Rückstand hafte, weil die Honorarien noch nicht eingegangen sind" — antwortete der sublime Rechenmeister: — „ich kann mich in nichts irren, meine Wahrheiten sind nicht forschbar, sie sind schon ausgemacht, was aus meinem Munde und meiner Feder hervorkommt, — ist kein x, y, z."

„Wohlan mein Herr Euclides" — sprach der Fürst weiter: — „ich fordere Sie zur Probe auf, und wenn Sie Ihrer Meinung getreu bleiben, soll sie Ihnen nicht übel bekommen. Von Morgen an sind Sie in meinen Diensten mit einem Jahres-Gehalt von 2000 Thalern und einem Freiquartier in meinem Pallaste."

Mathem. (vor Freude beinahe umsinkend und matt sprechend) — und meine Pflichten Euer Durchlaucht?

Fürst. Die sind sehr klein! — In meinem Kabinette steht auf meinem Schreibtische ein silberner Becher, darin stecken die Fidibuse für meine Pfeife, diese haben Sie ausschließend zu besorgen: — Wenn er auch nicht voll ist, so müssen ihrer doch wenigstens ein Dutzend darin seyn; — wären Sie aber in Ihrer Aufsicht so sorglos, daß ich nicht einmal so viel fände, — dann haben Sie Ihren Dienst verloren, und ich jage Sie aus meinem Lande.

Mathem. (höchst erstaunt.) Und für dieses kleine Geschäft zahlen Euer Durchlaucht — jährlich 2000 Thaler, und geben ein Freiquartier dazu?

Fürst. Ja! ja! das Alles, — aber wie ich sage, ich halte Wort im Schlimmen wie im Guten.

Mathem. (mit Selbstvertrauen) zum Schlimmen soll's wohl nicht kommen.

Fürst. Wenn Sie länger leben als ich, so haben Sie Ihren Gehalt als Pension, und dürfen nicht einmal mehr für Fidibuse sorgen.

Mathem. Gott geb' Euer Durchlaucht langes Leben! — Tausend Stücke sollen in meinem Quartier immer vorräthig liegen, — der Becher immer voll seyn, und bis zum Dutzend soll's nie herabkommen; wenn ich auch zu Hause am Podagra krank liege, so werden meine Leute — —

Fürst. Machen Sie's wie Sie wollen.

Damit war es nun abgethan, und der Mathematicus, den wir — um ihm doch einen Namen zu geben, weil wir seinen rechten Namen nicht erfahren haben, — und auch der Kürze wegen Herrn Kalkul nennen wollen, trat am folgenden Tag in sein neues Amt. Er ließ schon am Abende vorher einen ganzen Riß blendend weißes Papier in seine Wohnung bringen, zerschnitt es die ganze Nacht hindurch mit sorgenvoller Aengstlichkeit, als würde er damit nicht für zwei Tage auslangen, zu den regelmäßigsten Anzündungs-Formen, schleppte, eh

noch kaum der Morgen graute, einen dicken Pack, womit er leicht zwanzig Becher hätte füllen können, in das bezeichnete Kabinet, und stopfte den Becher so fest voll, daß der Fürst beim nächsten Gebrauche nur mit vieler Mühe ein Stücklein davon herausziehen konnte.

Nicht genug! — er blieb täglich einige Stunden dabei stehen, als besorge er, sie würden alle sammt und sonders davon fliegen; — und so verstrichen einige Wochen, worüber der Fürst herzlich lachte, als er den angstvollen Hüther mit starren Augen auf das Gefäß hinblicken sah.

Nach ein paar Monaten hörte aber dieses stundenlange Wachhalten unvermerkt auf, und der Fürst sah nur Morgens und Abends den lauer gewordenen Kalkul auf einige Minuten nachsehen, ob der Papierbecher in dem vorgeschriebenen Zustande sich befände.

Der Fürst machte dem Kalkul hierüber keine Bemerkung, er brauchte ohnehin von dem Vorrathe täglich nur einige Stückchen, — aber als ein tiefer Menschenkenner — sah er voraus, daß dieser einst so ängstliche Wächter, nach und nach eben so nachläßig seyn würde, als er vorhin übertrieben aufmerksam war.

Es gingen wieder einige Monate vorüber, und Kalkul erschien auch nicht mehr täglich Morgens noch Abends: — am Anfang einer jeden Woche zählte er obenhin die vorhandenen Stück-

chen, und steckte zur Noth eben so viele dazu, als er von der Zahl in der vergangenen Woche abgängig fand.

Kalkul mochte nun wohl ein ganzes halbes Jahr angestellt gewesen seyn, als er die Wochen-Revue auch noch überflüßig fand.

Es kam das angenehme Frühjahr herbei, — die grünenden Fluren und die duftenden Blüthen luden den durch sein reichliches Einkommen, für die Natur-Schönheiten gefühlvoller gewordenem Mann, der seit dem neuen Amte auch seinen algebraischen Apparat auf die Seite gelegt hatte, zu erquickenden Genüssen freundlichst ein. — Er hielt als ein guter Lateiner sich fest an den trefflichen Spruch: Quod quis per alium facit, per se fecisse videtur. Das in freier Uebersetzung heißt:

Was uns nicht mehr zu machen freut,
Das mögen Andre machen.

Der Kustos gab seinem Stiefelputzer den Auftrag, — alle Wochen fleißig nachzusehen, und wenn es nöthig wäre, neue Streifen dazu zu stecken — — und er ging auf das Land.

Der Stiefelputzer war aber ein alter vergeßlicher Mann, und hätte er keine junge Tochter und diese kein besseres Gedächtniß als ihr Vater gehabt, so wäre das Gefahr drohende Gefäß gar bald ganz leer geworden; — aber so sorgte das liebe Mädchen für den Auftrag, den ihr Vater erhalten hatte, und der Fürst lachte noch herzlicher,

als er seinen Kalkul gar nicht mehr, und für sein Amt die achtzehnjährige Tochter eines Stiefelputzers sah, die mit ihren niedlichen Fingerchen den silbernen Becher hin und her schaukelte, damit die Fidibus darin in gleicher Höhe blieben.

Aber auch die jungen Mädchen sind vergeßlich, besonders wenn sie mit dem lieben Amor zu tändeln anfangen, da vergessen sie auf die ganze liebe Welt mit allen ihren Fidibusen, und obendrein auch auf den lieben Himmel.

Gerade jene Stunden, die das Mädchen zu diesem Dienste bestimmen konnte, hatte der freundliche Liebesgott und auf seinen Befehl der Liebhaber gewählt zu den Stunden der süßen Minne; das Glück des Einen gebiert das Unglück des Andern, und indessen die Herzen der beiden Liebenden entflammten, wozu sie wohl keine Fidibuse brauchten, drohte dem Fürsten die Gefahr, seine Pfeife an der brennenden Kerze anzünden zu müssen.

Der Rebengott hatte seine Gaben schon ganz gespendet, und Kalkul saß noch ganz fest und ruhig auf dem Landhause eines seiner Bekannten, der ihm ewige Freundschaft zuschwor, seitdem ihm Kalkuls Einkommen und seine Fürstengunst bekannt geworden war, als das Becherlein in dem fürstlichen Kabinette halbleer zu werden anfing.

Es ist doch sonderbar, daß das Halbleere am Ende ganz leer wird, wenn man immer davon

nimmt und gar nicht mehr dazu thut! Das nenn' ich doch ein steinfestes und sonnenklares Axiom, wenn es auch weder in einem mathematischen noch philosophischen Lehrbüchlein buchstäblich angeführt ist.

Der Fürst lachte nun zum dritten Male aber noch weit lauter als die beiden ersten Male, als er nur drei Fidibuse mehr in dem Becher sah. — Damit zündete er seine letzte Pfeife für diesen Abend an, und schrieb, während er den Rauch in dicken Dampfwolken herausblies, folgenden Brief:

Mein Herr Mathematicus!

Von heut' an sind Sie Ihres Dienstes entlassen und haben weder Gehalt noch Quartier mehr. — Von der Verbannung aus meinem Lande will ich Sie vor der Hand lossprechen, aber ich verlange ausdrücklich von Ihnen, daß Sie die Wahrheit des Satzes, den der philosophische Schreiner aufgestellt hat, schriftlich anerkennen. Nur unter dieser Bedingung dürfen Sie in meinem Lande bleiben; und ich erwarte binnen drei Tagen diese Erklärung, sonst müssen Sie fort.

„Ich soll dem Schreiner huldigen!" — rief der erzürnte Calculator, als er das Schreiben las. — „Nein! da laufe ich eher 100 Meilen von der Gränze eines Landes, wo man die Handwerker-Sentenzen respectiren soll!"

Er gab also diese Erklärung nicht, wanderte aus, und aß in einem fremden Lande lieber das Bettelbrod.

Der Beſuch.

Es ſitzt in ſtiller Kammer Ruh',
Der Todtengräber matt;
Und ſchaut der Lampe Flimmern zu,
Die hat das Leuchten ſatt;
Der Regen an die Fenſter rauſcht,
Es blitzet auf der Höh';
Und zwiſchen Grab und Kreuzen lauſcht
Wohl manch ein grauſes Weh'. —

Da ſpricht er: »Viele grub ich ein
In kühlen Erdenſchooß;
Mir fehlt nur noch mein Brüderlein,
Dann bin ich baar und los;
Der Vater ruht im Grabe tief,
Die Mutter ſchlummert kalt,
Die arme junge Braut ſie ſchlief
Bei Ihnen allzubald. —

Den Bruder nur den trieb es fort,
Auf's blut'ge Schlachtenfeld;
Er zog wohl ein an manchen Ort,
Ein junger grüner Held! —
Möcht sehen ihn das nahe Blut,
Er denkt wohl nicht an mich?
Und glaubt mich Alten treu und gut,
So krank nicht und so siech.« —

Horch an der Pforte kleyft es laut,
Im Harnisch mit dem Schwert;
Jetzt wo die Mitternacht schon braut,
Schau n'aus wer dein begehrt:
»Gott grüß dich liebes Bruderherz!
Gott grüß dich schau mich an,
Wohl haben Alter, Gram und Schmerz,
Mir Manches angethan.« —

»Doch siehst du auch den Lorbeerzweig,
Um's Haupt geschlungen frisch;
Auf lieber Bruder rasch und beug,
Mit Glas und Flasch den Tisch;
Wir sprechen dann von früher Zeit,
Wie Kinder ich und du;
Viel war gesehnt und viel bereu't,
Das hat nun alles Ruh.«

Sie saßen froh am kleinen Brett,
Die Freundschaft gibt ja Raum;
»Stoß an wir sind des Lebens wett,
Es war ein öder Traum!«
»Ja wohl mir dünkt es auch darnach,
Ruh' bald im Grabeshaus;

Denn ob ich ſchlaf, denn ob ich wach?
Wer ſagt es klar heraus?«

Und draußen knarrt der Baum im Sturm,
Und beugt ſich über's Grab;
Und heulend tönt vom nächſten Thurm,
Die zwölfte Stund herab:
»Schau auf ich bin ein Traumgeſicht,
Geſpenſter Gab und Raub!«
So krächzt der Gaſt und bleicht und bricht
Zuſammen in den Staub! —

W. Freiherr von Eyb.

Selbſtopferung.

An Bella.

Entflieh du ſüßes lächelndes Wunderbild,
Verlaſſe meines Herzens geheimſten Grund;
Entweich der Seele, wo du wurzelſt
Innig verſchmolzen mit meinem Weſen!

Seit ich dich ſah du himmliſche Grazie,
Seitdem dein Blick und Laut mich verwundeten,
Erkenn ich tief in meinem Herzen:
Nimmer vermag ich von dir zu laſſen!

Ich fühls und denks, und weiß es, und schau es klar,
Seit einer Jahre Zahl ist vorbei gerauscht;
Fühl mich mit Macht an dich gekettet
Fühl mich mit Macht auch von dir gerissen!

Du kannst nicht lieben, heuchle dirs selbst nicht vor!
Nicht lieben kannst du, weil du gemüthlos bist!
Nicht ihn, nicht mich, nicht einen Andern:
Niemand vermagst als dich selbst zu lieben!

Nur kalte Leere wohnet in deiner Brust;
Nur in dem Auge glüht heiße Fülle dir!
Mit Inbrunst, ach, nach deinen Armen
Lechzt, der mit Gram deine Arme fliehet!

O Räthsel du, das reizt und zurück nur stößt,
Zur grimmen Feindinn wandt' ich die Kalte um;
Der Unbill schärfste soll ihr werden,
Daß mir ihr brennendster Haß erwachse!

Triumph, sie meine Feindinn! das rettet mich,
Ihr Haß allein zersprenget die Fesseln mir!
Mein eigen Opferblut vergieß ich
Muthig vergieß ichs, um zu gesunden!

Nur einen Blick noch! Hinter mir seh ich schon
Die Brücke lodern prasselnd in Flammen auf,
Die mich auf ewig von ihr scheiden,
Ewig die Rückkehr zu ihr verschließen!

Franz Grüffer.

Aphorismen.

Von

Georg von Gaal.

Junge Reben bringen zuweilen mehr Wein als die alten, aber letztere erzeugen bessern; also spricht die Jugend gewöhnlich mehr als das Alter; dieses aber vernünftigere und nützlichere Dinge.

Ein Geschwätziger oder Plauderhafter gleicht dem asphaltischen See; (er war in Judäa). Von diesem sagt Plinius L. 2. c. 103. daß er nichts in sich versenken lasse, und alles, was man irgend hinein würfe, auf der Oberfläche behalte.

Gäste, welche ihre Freunde blos in der Absicht besuchen, um bei ihnen zu essen, sind eben so zu betrachten wie Mägde und Knechte bei einem Brunnen: sie erscheinen da blos, um ihre Gefäße anzufüllen.

So wie Mathematiker und Aſtronomen alle ihre Berechnungen, und ſelbſt jene der Welten mit Zirkeln bezeichnen; ſo umfaſſen Schwelger und Schmarotzer alle Vergnügungen des Lebens mit ihrem Bauche.

So wie man nie recht weiß, ob ein Gefäß ganz iſt, ehe man nicht Wein, Waſſer oder dergleichen darein ſchüttet; eben ſo erkennt man den Menſchen nur dann, wenn man ihm Geheimniſſe, Macht, Geld u. dgl. anvertraut hat.

Wie Pech nur Spreu, der Magnet aber das Eiſen an ſich zieht; ſo ſchmiegen an gemeine Seelen ſich nur gemeine, an beßre Weſen aber edle Naturen an.

So wie Waſſer, das keinen Abfluß hat, über kurz oder lang zu faulen anfängt, und nur eckelhaften Thieren zum Elemente dient; eben ſo erzeugt Müſſiggang und ein thaten- und bewegungsloſes Leben allerlei Uebel des Leibes und der Seele.

Wer ein guter Schütze werden will, der muß sein Augenmerk nicht nur an einem, sondern an verschiedenen Gegenständen üben und versuchen, d. h. er muß eben sowohl den Vogel und den Hasen, als den Eber und die Scheibe zu treffen wissen. Nicht anders ist es mit der Kunst zu leben; man muß sich in jede Lage zu fügen und bei jedem Dinge das rechte Maß zu treffen wissen.

Ein fades schales Geschwätz ist wie ein Bad, das weder eröffnet, noch stärkt, noch reinigt.

So wenig das Licht demjenigen leuchtet, der es durchaus nicht sehen will; so wenig nützt die beste Lehre und Ermahnung, oder der beste Rath einem Verstockten.

So wie es dem Kranken nie so sehr um einen beredsamen, als vielmehr um einen klugen und verständigen Arzt zu thun ist; eben so soll man bei einem, der uns belehrt, nicht auf Phrasen und Ziererei, sondern auf den Gehalt seiner Rede sehen.

Wie der Magnet nur das Eisen anzieht, und andere leichte Körper ungerührt läßt, eben so bewegt ein erhabner Geist auch nur solche Gemüther, die des Hohen und Großen empfänglich sind.

Je gerader die Sonne über unserm Haupte steht, desto kürzer ist unser Schatten; je mehr man sich von der Wissenschaft und Kenntniß der Dinge erleuchtet fühlt, desto geringer ist unser Dünkel, d. h. je mehr wir wissen, desto mehr überzeugen wir uns nichts zu wissen, und diese Ueberzeugung zerstreut jeden Dünkel.

So wie die Bienen zuweilen aus Blumen, die der Hundertste kaum des Ansehens werth hält, Honig saugen, eben so weiß ein Verständiger aus Dingen, die ganz unerheblich scheinen, hohen Nutzen und Genuß zu schöpfen.

Wer eine Quelle in der Nähe hat, der braucht sich keinen Brunnen zu graben; wer sich selbst zu rathen weiß, braucht keinen andern zu fragen.

So wie der, welcher einen Brunnen vergiftet, ein größerer Mörder ist, als ein Anderer, der nur einen einzelnen Menschen tödtet; eben so ist ein Höfling, welcher seines Fürsten Herz durch böse Grundsätze verdirbt, einer der größten Missethäter.

Wie derjenige, der Wohlgerüche und Gewürz bei sich trägt auch ohne zu wollen darnach riecht; eben so verräth jeder leicht die Gesellschaft, der er angehört.

So wie eine Thüre ohne Schloß und Riegel zu nichts taugt; eben so ein Mund der immer offen ist, oder ein Herz, wodurch jeder ohne Unterschied aus- und eingeht.

Wie ein weiser Arzt bei Kranken immer Rücksicht auf Geschlecht, Alter und körperliches Verhältniß zu nehmen pflegt, da eine und dieselbe Arznei, welche einem Manne Genesung brächte, einem Kinde schaden würde; so sollen auch Rathgeber und Ermahner immer die Gemüthsart und das Geistesvermögen ihrer Pfleglinge beachten, wenn sie denselben nützen wollen.

Gewiſſe Leute ſind voll guten Willens, dienen zu allerlei, aber mißhandeln laſſen ſie ſich in keinem Falle; ſie gleichen dem Phosphor, wer ihn reiben will, verbrennt ſich die Hand.

Es gibt Talente, welche ſich nur dann entwickeln, wenn ſie vom Schickſale recht hart verfolgt werden; dieſe gleichen dem Kieſelgeſchlechte, das auch nur dann Feuer gibt, wenn man mit dem Stahl daran ſchlägt.

So wie der Opal dem Auge ein deſto ſchöneres und mannigfaltigeres Farbenſpiel gewährt, je günſtiger und heller das Licht iſt, das ihn beſcheint; eben ſo entwickeln Talente und Genies ihre Fähigkeiten deſto freier, je mehr ſie begünſtigt werden.

An Philomele.

Philomele, Philomele!
Singe frisch aus süßer Kehle,
Daß die liebeskranke Seele
Nimmer sich in Sehnsucht quäle;
Mit sich selber sich vermähle
Dich statt jener Laura wähle
Die sich aus dem Herzen stehle.
Ich entsage dem Juwele
Dieſem falschen voller Fehle.
Selber ich ihrs nicht verhehle;
Offen ich es ihr erzähle,
Daß ich dich jetzt Philomele
Mir zur Busenfreundinn wähle!
Philomele, Philomele,
Singe frisch aus süßer Kehle!

J. Cubitz.

Gloſſen.

Blumenſprache.

Willſt du in den Blumen leſen,
Mußt du dich erſt ſelbſt verſtehn:
Weisheit iſt in allen Weſen,
Die dein Geiſt erhellt, zu ſehn.

Metamorphoſe.

Wurzel, Blätter und Stamm, dann Blumen und Früchte: ſo gleitet
Auch die Menſchen-Natur zu der Verklärung empor.

Ahnung.

Räthſelhaft iſt die Natur, der Menſch ſich ſelber ein Räthſel:
Dem nicht Ahnung genügt, löſet das Räthſel der Tod.

Unendlichkeit.

Ach! was iſt der Menſch zum unermeßlichen Weltall:
Schwindet die Einheit dahin, lebt das Unendliche fort!

Leop. Trattinnick.

Kleine Denkwürdigkeiten und Anekdoten.

Von

Franz Gräffer.

Roßwalde in Mähren.

Wie sehr auch die zauberischen Anlagen des geschmackvollen und prachtsinnigen Freiherrn von Braun auf seinem Gute Schönau nächst Wien besonders die kunstempfänglichen Wiener und eben so kunst- und naturempfänglichen Wienerinnen entzückten; wie sehr auch in diesem Feenaufenthalt Alles was Geschmack, Luxus und Kostenaufwand zu leisten vermochten, geleistet zu seyn schien: so war diese ganze paradiesische Schöpfung einige Decennien früher gleichwohl nicht fern davon, nämlich im Mährischen, bei Weitem überbothen worden.

Das betreffende Landgut ist Roßwalde; Albert Joseph Graf von Hoditz war der Besitzer und Hersteller aller dieser Schönheitswunder. Eine Reise nach Italien, diesem Garten von Europa, machte in dem kunst- und prachtliebenden Gemüthe des Grafen zuerst die Idee jener Anlagen rege, die er später so bewunderungswürdig ausführte. Sein Aufenthalt an dem glänzenden Hofe seines Souverains Carls VI. zu Wien, wo er als Kämmerer stets Augenzeuge und Mitgenosse so vieler kunstvollen und schimmernder Festlichkeiten war, befruchtete seine schon von Natur aus glühende und productive Einbildungskraft noch mehr.

Als sich Graf Hoditz in der Lage befand, seinen mit allem Feuer der Jugend gehegten Lieblingsplan, Roßwalde zu einem Feensitz umzuschaffen, zur Ausführung zu bringen, war es sein erstes Geschäft, alle Arten von Kunsttalenten in seinen Kreis zu ziehen, dergestalt, daß es fast keinen artistischen Zweig gab, der in des Grafen Umgebung nicht durch ein geschicktes Individuum besetzt gewesen wäre. Nach der eigenen und höchst competenten Angabe des Grafen war denn Roßwalde wie durch einen Zauberschlag in einen Vereinigungspunkt aller nur erdenklichen irdischen Lustanstalten umgewandelt. Was Natur und Kunst nur immer hervorzubringen vermochten, war hier zu sehen und zu genießen, doch keines Weges lediglich nach einem materiellen Princip, sondern nach

höhern geistigen, und eines gebildeten Verkehrs und edlern geselligen Umgangs vollkommen würdigen Gesichtspunkte. Zu diesem Ende ging der geniale Besitzer so weit, daß er die große Anzahl seiner Musiker, Schauspieler, Tänzer, Sänger ꝛc. eigens für den Umgang der großen Welt bilden ließ. Die zahllosen Gebäude seines weitläuftigen Parks, die Maschinerien, Theater, Feuer- und Wasserwerke und andere künstlerischen Einrichtungen, waren weniger an und für sich selbst bewundernswerth, als durch den geläuterten Geschmack und Geist der Feinheit ihrer Verwendung zu Festlichkeiten aller Art, die auf Roßwalde nur aufhörten, um in neuen Formen wieder zu beginnen, und die von allen Seiten herbeiströmenden Theilnehmer an diesen fast überirdischen Freuden in Erstaunen und Entzücken zu versetzen. Der Park enthielt allein über 4000 Wasserkünste, einen großen Canal, mehrere Seen, eine große Menge von sogenannten Lusthäusern, und eine originelle Bevölkerung von verschiedenen Thiergattungen. Selbst künstliche Staffagen brachte der Graf dadurch an, daß er Bediente, alte Männer und Weiber, eben so kleine und größere Kinder, auf mancherlei seltsame, mitunter allegorische Weise costumirt, an verschiedene Punkte des Parks in allerhand Situationen und Gruppen vertheilte, je nachdem es ein besonderer künstlerischer Zweck erheischen mochte. Selbst die gemeinsten Gegenstände, z. B. Hunde-

ställe, ökonomische Geräthschaften, Brunnen u. dgl. waren, oft freilich etwas bizarr, idealisirt und gingen zuweilen auch ins Phantastische über.

Des geistreichen, feingebildeten, heitern und gastfreundlichen Wirthes Persönlichkeit war jedoch die Krone dieser seltenen Schöpfungen. Unter mehrern erlauchten Gästen war auch Preußens großer König Friedrich II., mit welchem Graf Hoditz durch seine Gemahlinn Sophie, die er als Witwe des Markgrafen Georg Wilhelm von Baireuth geehligt hatte, in Verwandtschaft stand, konnte seiner Neugierde nicht widerstehen, das vielberufene Roßwalde zu besuchen, und so groß auch seine mitgebrachten Erwartungen seyn mochten, fand er sie bei dem Augenscheine doch weit übertroffen. Er ließ dem Grafen ein ansehnliches Geschenk zurück und, was noch mehr ist, zeichnete ihn durch eine poetische Epistel aus, welche sich in dem siebenten Bande der Oeuvres posthumes de Frederic II. abgedruckt befindet. In der Folge sah sich Graf Hoditz veranlaßt, sein geliebtes Roßwalde mit dem Aufenthalt in Potsdam zu vertauschen, woselbst er 1778 starb. Seinem theuren Freund und Verwandten zu ehren, ließ Friedrich jenen Theil der Jägerstraße, wo Hoditz gewohnt, Hoditzstraße nennen. So viel, oder eigentlich so wenig erzählen wir hier von dem merkwürdigen Roßwalde, indem wir uns vorbehalten, gelegentlich eine umständliche Schilderung davon zu liefern, deren Grundlage des Dr. Tralles

lateiniſche Abhandlung: Adumbratio amoenitatum Roſswaldensium bilden wird.

Der Waghals.

Bei dem denkwürdigen Marſch über den groſſen Bernhard wurde der General Bethencourt mit tauſend Mann über den Simplon zur Einnahme des Paſſes Yeſellen und Domo d'Oſola entſendet. Dieſer Zug hätte nicht vor ſich gehen können, ohne die erſtaunenswerthe Kühnheit eines gemeinen Soldaten, welche um ſo verwegener erſcheinen muß, wenn man das Locale ſelbſt geſehen hat. Der Weg war plötzlich unterbrochen, durch die von Felsſtürzen erfolgte Zerſtörung einer Brücke über einen unermeßlichen Abgrund, und zwar in einer Breite von 60 Fuß. In dieſer unüberwindlichen Verlegenheit trat ein Freiwilliger vor, und machte ſich anheiſchig, den Marſch auch ohne Brücke zu bewerkſtelligen. Dieß führte er folgender Weiſe aus. Er ſtellte ſich in die, in den gerade aufragenden Felſen eingehauenen kleinen Vertiefungen, in welchen die Balken der Brücke geruht hatten, und trat ſo von Loch zu Loch, bis er den ganzen Abgrund glücklich hinüber war. Dann befeſtigte er in Mannshöhe über dieſen Löchern ein mitge-

nommenes Seil, das auf der andern Seite gleich hoch gespannt wurde, so daß es parallel über diese Löcher hinlief. Der General machte dann der Erste diesen Uebergang, indem er auch von Loch zu Loch fortschritt und sich dabei an das Seil hielt; und auf dieselbe Art folgte sofort die ganze Mannschaft mit ihren Waffen und Tornistern glücklich nach. Hätte der Name dieses gemeinen Soldaten nicht eben so gut aufbewahrt zu werden verdient, als der des Generals Bethencourt selbst?

Der Astrolog Galeotti.

Die Geschichtskundigen, besonders die, welchen die merkwürdigen Memoires de Commines werth sind; so wie die Leser der Klingerschen philosophischen Romane werden sich an den Astrologen, Poeten, Philosophen und Politiker Galeotti Marti, auch Martius oder Martivolle erinnern, der an dem Hofe des verschlagenen, arglistigen, hochverständigen und eben so gewandten als unermüdlichen Ludwig XI. von Frankreich, eine so wichtige Rolle gespielt hat. Deßgleichen kennen ihn die Gelehrten und Bibliographen als den Verfasser des berüchtigten Traktates: De vulgo incognitis (von dem, was den Meisten nicht bekannt ist). Dieser

ausgezeichnete Mann, zu Narim in Italien geboren, hatte lange an dem Hofe des berühmten Mathias Corvinus, Königs von Ungarn geblüht, ehe es dem neidischen Ludwig von Frankreich gelang, ihn für sich zu gewinnen, und an seinen abgeschiedenen und geheimnißvollen Hofe zu Du Plessis zu ziehen. Galeotti, oder wie man ihn nach den verschiedenen oben angemerkten Namen heißen will, war für seine Zeitgenossen ein Gegenstand der Huldigung, und der classische Paulus Jovius erschöpft sich in dem Lobe dieses außerordentlichen Kopfs. Unterdessen ist dieser Galeotti noch nicht selbstständig gewürdigt worden, daher vor der Hand dasjenige hinreichen mag, was ein unvergleichlicher englischer Schriftsteller über ihn sagt. Wir geben hier dieses Bild mit möglichster Treue, überzeugt, daß es unsere Leser eben so fesseln werde, als dieses bei uns, da wir es zuerst betrachteten, der Fall gewesen ist.

Vor Allem ist nöthig zu wissen, daß Galeotti keiner jener ascetischen, ausgetrockneten, bleichen Bekenner mystischer Wissenschaft war, die ihre Augen über den mitternächtlichen Ofen verderben, und ihren Leib durch Beobachtung des Polarsterns oder großen Bären. Er genoß alle Vergnügungen des Hofes, und ehe er noch stark beleibt ward, hatte er sich in allen kriegerischen Uebungen dergestalt hervorgethan, daß Janus Pannonius ein lateinisches Sinngedicht hinterließ auf ein Kampfspiel

Galeottis mit einem berühmten dortigen Kämpen, das im Beiſeyn des Königs von Ungarn und ſeines Hofes gehalten wurde, und worin der Aſtrolog vollſtändiger Sieger blieb.

Die Zimmer, welche dieſer höfiſche und kriegeriſche Weiſe in Ludwigs Hofhalt zu Du Pleßis inne hatte, waren weit glänzender geſchmückt, als die des Königs ſelbſt; und das feine Schnitzwerk ſeiner Bibliotheksſchränke, ſo wie die Pracht ſeiner Teppiche und Tapeten zeugten von dem eleganten Geſchmack des gelehrten Italieners. Von Galeottis Studierzimmer aus führte eine Treppe nach ſeinem Schlafgemache, und die andere zu dem Thurme, welcher ihm zum Obſervatorium diente. Ein großer Tiſch von Eichenholz in der Mitte des Zimmers war mit einem türkiſchen Teppiche überhängt, von der Beute aus dem Zelte des Baſſa, nach der Schlacht bei Jaiza, wo der Aſtrolog Bruſt an Bruſt mit dem tapfern Kämpfer der Chriſtenheit, Mathias Corvinus gefochten. Auf dem Tiſche lagen gewöhnlich mancherlei mathematiſche und aſtronomiſche Inſtrumente, ſämmtlich aus dem koſtbarſten Material und von der feinſten Arbeit. Ein Geſchenk des deutſchen Kaiſers war ſein ſilbernes Aſtrolobium, und ſein elfenbeinerner mit Gold verzierter Jacobsſtab von herrlicher eingelegter Arbeit war ein Merkmahl der Achtung des regierenden Papſtes. Verſchiedene andere Dinge lagen noch auf den Tiſchen oder hingen an den

Wänden. Darunter waren zwei vollständige Rüſtungen, die eine von Schuppen, die andere von Metallplatten; dann ein ſpaniſcher Toledo, ein breites ſchottiſches Schwert, ein türkiſcher Scymetar nebſt Bogen, Pfeile und andern Waffen; mancherlei muſikaliſche Inſtrumente, ein Cruzifix von Silber, eine alterthümliche Urne und kleine bronzene Götzenbilder der heidniſchen Vorwelt, nebſt verſchiedenen magiſchen Gegenſtänden.

Die Bücherſammlung beſtand aus eben ſo verſchiedenen Werken, als ſeine übrigen Effecten ſeltſam gemiſcht waren. Seltene Handſchriften des claſſiſchen Alterthums lagen vermiſcht mit voluminöſen Arbeiten chriſtlicher Gottesgelehrten, und jener grübelnden Philoſophen, die ſich der Chemie gewidmet hatten. Einige waren in morgenländiſchen Charakteren geſchrieben; der Sinn oder Unſinn anderer lag unter dem Schleier von Hieroglyphen oder cabaliſtiſchen Zeichen verborgen. Die Wirkung dieſes die Einbildungskraft ſeltſam aufregenden Anblick wurde verſtärkt durch das Anſehen und Benehmen des Mannes ſelbſt, wenn er in einem coloſſalen Armſtuhle ſitzend, die Probearbeiten der neu erfundenen Buchdruckerkunſt unterſuchte.

Galeotti war damals ein großer, dicker, ſtattlicher Mann, zwar bedeutend über den Frühling des Lebens hinaus, zuweilen aber noch immer jugendlichen Uebungen ſich hingebend, wiewohl ſeine

natürliche Anlage zur Beleibtheit, die durch eine ſitzende Lebensart und ſeinen Hang zu den Vergnügungen der Tafel ſehr befördert wurde, nicht bekämpfen konnten. Die Züge ſeines Geſichts waren, wenn auch etwas ſtark, doch würdig und edel, und ſeinen ſchwarzen weit herabwogenden Bart hätte ein frommer Einſiedler ſich wünſchen mögen. Sein Anzug beſtand gewöhnlich aus einem Schlafrocke vom reichſten Genueſer Sammt, mit weiten Ermeln, mit goldenen Haſteln und mit Zobel gefüttert. Um die Mitte des Leibes ſchlang ſich ein breiter Gürtel von Jungfernpergament, auf welchem ringsher die Zeichen des Thierkreiſes in rothen Charakteren geſtickt waren. So ſchildert unſer unnachahmlicher Meiſter dieſen berühmten Mann, wie er zu Du Pleßis ſich aufhielt.

Wir wollen nun noch einen Zug von ſeinem Scharfſinne und ſeiner unerſchütterlichen Geiſtesgegenwart hinzufügen. Als König Ludwig am Hofe ſeines Gegners, des mächtigen Herzogs Carl von Burgund im Thurme zu La Peronne gefangen war, ſchrieb er dieſes Unglück den falſchen Berechnungen ſeines Aſtrologen zu, und ging in ſeiner Rachſucht ſo weit, Galeotti aufopfern und am Leben ſtrafen zu wollen. Bevor aber dieſe tyranniſche Handlung ins Werk geſetzt werden ſollte, ließ er den Sterndeuter vor ſich kommen, und fragte ihn unter andern, wie lange er glaube, daß er (Galeotti) ſelbſt noch leben bleiben werde. Des Weiſen Antwort

war: Ich werde ganz genau 24 Stunden vor Euer Majeſtät ſterben. Es verſteht ſich, daß der abergläubiſche König ihn nicht nur am Leben ließ, ſondern für dieſes Leben auch ſorgfältig bedacht war.

Galiani.

Wer kennt nicht den unvergleichlichen Neapolitaner Galiani, der als genialer Staatsmann, originneller Denker, geiſtvoller Schriftſteller und witzſprühender Geſellſchafter eine Zierde des vorigen Jahrhunderts war? Wer bezweifelt, daß ſeine ſelbſt von dem eiferſüchtigen Voltaire hoch bewunderten Geſpräche über das Getreide ſo lange dauern werden, als Geiſt und Verſtand ſelbſt? Wer bedauert nicht, daß der Briefwechſel dieſes außerordentlichen Kopfes mit Diderot, d'Alembert, Voltaire, Arnauld, Batteux, Barthelemy und ſo vielen andern geiſtreichen Männern und Frauen, nur zum Theile im Beſitz der Literatur iſt?! So wie Galiani ſein eigener Portraitmahler kann es kein Anderer ſeyn. Als Probe mag eine Stelle aus einem Briefe vom 3. Dezember 1770 an die Frau von Epinay dienen. Sie lautet: „Wenn bei dieſer Gelegenheit ein Zeitungsſchreiber über mein literariſches Leben etwas ſagen will, ſo wiſſe er, daß ich im Jahre 1728 den 2. Dezember zu Chieti in Neapel gebo-

ren bin, daß ich 1748 durch eine poetiſche Plaiſanterie und eine Leichenrede auf unſern ehemaligen Henkersknecht Dominico Jannaconi, ruhmwürdigen Andenkens, bekannt wurde; daß ich 1749 mein Buch über das Geld, und 1754 meine Geſpräche über das Getreide herausgegeben, im Jahre 1755 aber meine Diſſertation über die Naturgeſchichte des Veſuvs geſchrieben habe. Sie iſt nebſt einer Sammlung veſuviſcher Steine dem Papſte Benedict XIV. überſchickt und nie gedruckt worden. Ferner ſollen Sie wiſſen, daß ich im Jahre 1756 zum Mitgliede der Akademie von Herculanum ernannt wurde, und daß ich viel am erſten Bande der Kupfer gearbeitet habe; daß ich ſogar eine große Abhandlung über die Mahlerei der Alten geſchrieben; daß ich 1758 die Leichenrede auf Papſt Benedict XIV., welche mir von meinen Werken am beſten gefällt, herausgegeben habe; daß ich in der Folge Politiker geworden, und in Frankreich Bücher gemacht habe, welche das Tageslicht nicht geſehen. Sie kennen meinen Horaz, und das Publikum kennt meine Geſpräche über das Getreide ꝛc.“ Von Galianis Correſpondenz ſind zwar im Jahre 1819 zwei Bände erſchienen; aber wie viel iſt noch ungedruckt! ſowohl von dieſer, als von ſeinen übrigen zahlreichen Schriften! Galianis Manuſkripte befinden ſich in den Händen ſeines Erben, Namens Azarotti. Soll er ſie noch länger der literariſchen Welt vorenthalten dürfen?!!

Der Abenteurer Thurneiſſer.

Einer der unruhigſten Köpfe und größten Abenteurer iſt der um die Ausbildung und den Betrieb der Buchdruckerkunſt vielfach verdiente Leonhard Thurneiſſer. Er war zu Baſel um das Jahr 1530 geboren, und von ſeinem Vater, einem Goldſchmied in der Kunſt des Steinſchneidens unterrichtet worden. Noch jung trat er in die Dienſte eines Dr. Huber, der ihn zum Einſammeln von Kräutern und zur Bereitung von Medicamenten, wozu Thurneiſſer viel Geſchick zeigte, verwendete. Dieſe Beſchäftigung erweckte in ihm einen außerordentlichen Hang zur Chemie, welcher ihn bei einem ungemein lebhaften Forſchungsgeiſt, verleitete ein glühender Anhänger des Theophraſtus Paracelſus zu werden.

Häusliche Unannehmlichkeiten, als Folge ſeiner ſchon im 16ten Lebensalter geſchloſſenen Verheirathung, veranlaßten ihn, ſich 1548 aus ſeiner Vaterſtadt zu entfernen. Ohne feſte Beſchäftigung immer unſtäten Sinnes durchſtrich er Frankreich, England und den größten Theil Deutſchlands. 1558 heirathete er zu Conſtanz zum zweiten Male, und ſchlug zu Tarenz im obern Innthale ſeinem Wohnſitz auf. Hier widmete er ſich auf eigene Fauſt dem Bergbau, und errichtete Schmelz- und Schwefelhütten. Durch ſeine Kenntniſſe und eben ſo geniale als raſtloſe Thätigkeit ward er vortheil-

haft dem Erzherzoge Ferdinand bekannt, und machte auf Befehl dieſes liebens- und ehrenwerthen Prinzen 1560 eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Schottland.

Das Jahr darauf trieb es Thurneiſſen weiter um. Nachdem er Spanien und Portugall durchzogen, ging er nach Afrika und Aſien, und reiſte über Griechenland, Italien und Ungarn zurück. Sein ausgebreiteter Ruf beſtimmte den Herzog, ihn nach Böhmen und Ungarn zur Unterſuchung der Bergwerke zu ſenden. Eitelkeit, Anmaßung und Verſchwendung brachten den Liebling in Ungnade. Er durchwanderte 1568 Niederdeutſchland und verweilte nach zwei Jahren zu Frankfurt an der Oder. Der Churfürſt Johann Georg von Brandenburg, der ſchon längſt gewünſcht hatte, dieſen famöſen Wundermann näher kennen zu lernen, lud ihn zu ſich, und fand ſich in ſeinen Erwartungen vollkommen befriedigt, da Thurneiſſen auch in der Goldmacherkunſt und andern derlei geheimen Kenntniſſen bewandert war, die unter die Lieblingsgegenſtände dieſes Fürſten gehörten. Johann Georg wendete Alles auf, dieſen Goldmann an ſein Intereſſe zu ketten. Thurneiſſen erhielt einen ſehr anſehnlichen Gehalt, und ein weitläuftiges Gebäude, um daſelbſt ſein Laboratorium und ſeine Buchdruckerei einzurichten.

Nun war der ruhm- und unternehmungsſüchtige Speculant in ſeiner Sphäre. Vorzüglich ließ er ſich die Druckerei angelegen ſeyn. Er ſchrieb

ſelbſt Manches für den Druck, zog Literatoren und Künſtler aus andern Gegenden an ſich, und vergrößerte das Perſonale ſeiner Officin bald auf 200 Individuen. Thurneiſſen machte jetzt großen Staat, lebte in Glanz und Ueberfluß, und fuhr koſtbar gekleidet mit vier Pferden einher. Durch ſeine mediciniſchen Schriften und viele glückliche Curen, vornehmlich aber durch ſeine die äußere Schönheit erhaltenden und erhöhenden Arcana vergrößerte er ſeinen Ruf außerordentlich.

Doch, mitten unter dieſen Glücksumſtänden fiel es ihm plötzlich ein, nach Baſel zurück zu kehren. Vergebens wendete der Fürſt Bitten und Vorſtellungen an, ihn abzuhalten. In ſeiner Vaterſtadt kaum angelangt, gerieth Thurneiſſen wegen ſeinem frühern Benehmen, überhaupt wegen Entfernung von ſeiner erſten noch lebenden Frau, ſeiner zweiten Heirath und andern erheblichen Urſachen in einen Prozeß, der ihm ſein ganzes Vermögen wegfraß. Er floh 1584 nach Italien, und lebte einige Zeit zu Rom. Sein vorausgegangener Ruf ſchien ihn auch in dieſem Lande wieder zu begünſtigen. Namentlich ward ihm die Aufmerkſamkeit des nachmahligen Großherzogs von Florenz, Franz von Medicis, in deſſen Gegenwart er jenen eiſernen Nagel in Gold verwandelte, welcher noch zu Florenz gezeigt wird. Von Thurneiſſens weitern Umſtänden weiß man nur, daß er 1591 ſich zu Cölln aufhielt, und daſelbſt zwi-

schen 1595 und 1596 sein vielbewegtes Leben beschloß.

Der Schatt=(Sch's) Polack.

Was sind alle Gedächtnißhelden, was ein Justus Lipsius *), ein Rector Bauer zu Hirschberg, der sein werthvolles lateinisches Lexicon aus dem Stegreif niedergeschrieben haben soll; was sind diese und viele Andere gegen jenen ordinären polnischen Juden, von dem man nicht einmal den Namen weiß, der aber vielen noch lebenden Personen, ein Gegenstand der Ver- und Bewunderung unter der Benennung des Schatt-Polack bekannt ist, und bleibt! Dieses Menschen Gedächtnißkraft ist ganz unglaublich. Ist es denn nicht unglaublich, wenn ein Mensch den ganzen Jerusalemitanischen Talmud, der aus zwölf großen Foliobänden besteht, von Wort zu Wort auswendig kann! Wenn er ferner, wie eine lebendige Concordanz jedes Wort, das ihm fragend gesagt

---

*) Die Gottschedinn, die Bayles histor-crit. Wörterbuch gar nicht schlecht verdeutschte, übersetzte darin den Namen Justus Lipsius mit »der gerechte Leipziger« gewiß sehr wörtlich treu.

wird, nachweiſet nach Band und Seiten — und Zeilenanzahl und Verbindung, und er dieſe 12 Bände nach allen Richtungen nach vorn oder hinten zu, mit der ſtrengſten Genauigkeit herſagt?!

Und dieß kann der Schatt-Polack! Nicht genug, dieſer mnemoniſche Capitalvirtuoſe (ich bitte meine Leſer nicht zu erſchrecken) konnte auch den ganzen großen Adelung auswendig, von Wort zu Wort, von Interpunction zu Interpunction. Außer dieſen zwei, freilich enormen Kunſtſtücken verſteht der Schatt-Polack aber ganz und gar nichts, als in der Welt herum zu ziehen und darauf zu reiſen, wie Muſiker auf ihr Inſtrument, oder eigentlich wie eminente Marqueurs mit ihrem Stecken auf ihr Billardſpielen. Manche Leſer werden ſich an dieſen Gedächtnißheroen noch erinnern; denen aber, die an dem Factum ſelbſt etwa zweifeln ſollten, brauche ich nur zu ſagen, daß es mir von meinem verehrten Freund, dem eben ſo gelehrten und geiſtreichen, als liebens- und glaubwürdigen Herrn Ignaz Zeitteles erzählt und verbürgt wurde. Dieſer weiß noch mehr Details über dieſe auſſerordentliche Erſcheinung, und ſey hiermit aufgefordert, ſie öffentlich mitzutheilen.

San-Marino.

Die Geschichte des kleinen italienischen Staates San-Marino hat manches ganz Eigene und überaus Merkwürdige. Seinen Ursprung leitet die Sage von einem Manne, Namens Marino ab, der auf dem einsamen Berge sich einem völlig anachoretischen Leben gewidmet haben soll. Bald verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit, und veranlaßte die Eigenthümerinn des Berges, dem Gottesmann ein Geschenk mit diesem Stück Erde zu machen. Nicht lange, so siedelten sich mehrere Leute daselbst an; es entstand eine förmliche kleine bürgerliche Gesellschaft, und diese benamsete die Gegend nach dem Namen des frommen Einsiedlers. Der kleine Freistaat vergrößerte sich im Laufe der Zeiten durch mancherlei Erwerbungen, und blieb während eines Zeitraumes von beinahe vierzehn Jahrhunderten, vielleicht eben seiner Unbedeutenheit wegen, mitten unter umwogenden politischen Stürmen unangefochten und gewisser Massen respectirt. Jetzt besteht der Flächenraum von San-Marino aus $1\frac{1}{2}$ Quadratmeile; es hat in seinem Gebiethe eine Stadt und zwei Dörfer. Die Bevölkerung beträgt 7000 Seelen und die Kriegsmacht — 36 Mann, sage sechs und dreißig. Der größte Theil der Einwohnerschaft, nämlich 6000, lebt in der Stadt. Ein besonderer Umstand ist, daß es in San-Marino keines

Reisepasses bedarf; eben so ist bemerkenswerth, daß seit undenklichen Zeiten keine Todesstrafe daselbst Statt fand.

Gedicht der Maria Stuart.

Maria Stuart, von der doch Alles so interessant, so verführerisch ist, war, wie man weiß, auch eine gefühlvolle, gewandte, geistreiche Dichterinn. Ein wenig bekanntes Dichtungsstück von ihr ist die rührende Elegie, welche sie bei ihrer Abreise aus Frankreich dem Tode ihres Gemahls Franz II. weihte. Hier ist dieß Klagelied:

Adieu plaisant pays de France!
O ma patrie
La plus cherie,
Qui a nourri ma jeune enfance;
Adieu France, adieu nos beaux jours!
La nef qui des joint nos amours,
N'a eu de moi que la moitié,
Une part de reste, elle est tienne;
Je la fie à ton amitié!
Pour que de l'autre il te souvienne.

Für die beste biographisch-charakteristische Schilderung Marias halten viele Leute die von

dem Ritter von Gentz im Braunschweiger Taschenbuche 1799; und diese vielen Leute haben gewißlich Recht.

Der neue Cartouche.

Die im österreichischen Beobachter, 1813, 15. December enthaltene Notiz über einen verbrecherischen jungen Franzosen, der eine Maynzerinn geheirathet, erinnert an eine unlängst vorgefallene Gaunergeschichte, deren Schauplatz die Schweiz war. Ich will sie hier wieder erzählen, so weit sie mir noch beifällt.

In der Stiftskirche zu Freyburg stand eines Morgens ein festlich gekleidetes Paar zur Trauung bereit; der Herr von 40 Jahren, die Dame etwas jünger. Die zwei sogenannten Beistände waren junge Männer vom Stande. Alsbald erschien der Priester, und nachdem er die üblichen Ceremonien verrichtet, hielt er eine kurze Rede über das Wunderbare menschlicher Schicksale, und die Weisheit und Gerechtigkeit des Himmels, der über die Sterblichen oft nur deßwegen bittre Prüfungen verhängt, um ihre Ergebung und Beharrlichkeit durch den süßesten Lohn zu vergüten. Man erfuhr aus dieser Rede, daß der Bräutigam Johann von

Parette aus einem altadelichen Geschlechte in Clerval bei Besançon, während der Revolution, ein Opfer der Tirannei, eingekerkert, von der gleichfalls adelichen Witwe, Frau Ursula von Pedro aus Fettan in Graubünden befreit worden, worauf die edelmüthige Retterinn zur Strafe selbst geraume Zeit im Gefängniß schmachtete, bis Herr von Parette, nachdem er wieder Besitz von seinen Reichthümern genommen, seine Befreierinn glücklich auffand, und ihr zum Lohne für ihre Aufopferung und Leiden seine Hand und seine Schätze anboth.

Nach erfolgter Trauung und eingenommenem Frühstücke begaben sich die Neuvermählten in Gesellschaft der beiden Herren nach Peterlingen (Payerne) wo ein köstlicher Mittagstisch ihrer harrte. Während der Tafel schloß Herr von Parette mit den beiden Begleitern den Bund brüderlicher Freundschaft; und als er sich, um seine Reise fortzusetzen, trennte, versprach er, nach beendigten Geschäften wieder nach Freyburg zu kommen, um einige Zeit in freundschaftlichem Kreise zu verleben.

Wirklich erschien Herr von Parette mit seiner Gemahlinn nach einigen Monaten wieder in dieser Stadt. Er erzählte, daß es ihm gelungen, seine bedeutenden Güter in Frankreich überaus vortheilhaft zu verkaufen; da er aber aus seinem Vaterlande kein baares Geld habe mitnehmen dürfen, so habe er sich Wechsel geben lassen, die er jetzt

umsetzen wolle. Man begibt sich hierauf zum Banquier; allein dieser kennt das Haus nicht, auf welches die Wechsel ausgestellt sind, und will sie nur unter der Bedingung einer Bürgschaft auszahlen. Einer der jungen Freunde des Herrn von Parette, trug sich sogleich mit Vergnügen als Bürge an, da ihm dessen Vermögensumstände bekannt waren. Auch war er als Zeuge bei dem Ehecontract zugegen, in welchem Herr von Parette seiner Frau 100000 und ihrer Tochter 50000 Gulden binnen Jahresfrist zusicherte. Außerdem hatte dieser seinem Freunde die Aussicht auf die Hand dieses jungen Frauenzimmers eröffnet. Genug, der Schweizer cavirte, und der Wechsler zahlte das Geld aus.

Herr von Parette entnahm nun noch mancherlei Effecten von großem Werthe, die er bei seiner Rückkunft von Chur in Graubünden zu bezahlen versprach, und ging dahin ab, um das Vermögen seiner Gattinn einzucassiren, und seine schöne Stieftochter abzuholen. In Chur selbst hielt sich Herr von Parette nur sehr kurze Zeit auf, und bezog dann eine Wohnung in dem reizenden Marktflecken Malans, wo er seine Tochter aufführte, glänzende Gelage gab, und sein Abentheuer erzählte.

Während ein Heer von Anbethern die reizende Amalie umgaukelte, von denen Herr von Parette keinen die Hoffnung auf ihre Hand absprach, ka-

men neue Wechsel als Zahlung für veräuſſert Güter aus Frankreich an. Allein auch hier ging es, wie in Freyburg; der Banquier in Chur forderte Bürgſchaft. Mit aller Bereitwilligkeit leiſteten dieſe einige Herren, und die Wechſel wurden honorirt.

Plötzlich kommt ein Brief aus Mailand an, welcher dringender Familienangelegenheiten halber Herrn von Parette mit den Seinigen dahin abruft. Mit Schmerz verkündet er dieſes ſeinen zahlreichen Freunden, verſpricht aber zugleich in wenigen Wochen wieder zurück zu ſeyn. Herr von Parette reiſt mit ſeiner Gemahlinn und Tochter ab; aber es verſtreichen Monate, und er läßt nichts von ſich hören. Indeſſen waren die franzöſiſchen Wechſel mit Proteſt zurück gekommen. Vergebens hatte man geſucht, den Freund in Mailand ausfindig zu machen. Die Bürgen in Freyburg und Chur mußten bezahlen. Alle waren geprellt.

Dieß hängt folgender Maßen zuſammen. Einige Zeit vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution reiſete ein reicher Engländer durch Clerval, und lernte bei Gelegenheit einer Ausbeſſerung ſeines Wagens einen armen Schmied Namens Parette kennen, der ihm ſo wohl gefiel, daß er ihn einlud, ſich bei ihm in England anzuſiedeln. Der Schmied ging mit ſeiner Familie dahin ab. Der Lord ſicherte ihm ein reichliches Auskommen, und ließ Parettes Sohn Johann mit ſeinen eigenen

hnen erziehen. Der junge Mensch vergalt aber
e Wohlthat nur mit schlechten Streichen, so
der Lord sich veranlaßt sah, ihn in sein Va-
and zurück zu schicken. Hier both die Revolu-
n dem Gauner vielfach Stoff dar; er machte
ignaten nach, und büßte dafür als Galeeren-
ve in Brest. Daselbst machte Ursula Chaucan
Fettan in Unteregadin, wo ihr Vater sich
Schuhflicken nährte, mit ihm Bekanntschaft,
sie wegen Diebstahl eingesperrt war. Sie fan-
Mittel, zu entwischen, und entwarfen den
gu zu jener verschmitzten Betrügerei, die ihnen
der arglosen Schweiz nur allzu wohl gelang.
Beide sollen jüngst in Hamburg eingezogen,
d nach Besançon ausgeliefert worden seyn.

Der Caffeh.

Schwarz, doch lieblich ist der Caffeh, wie das Mädchen
das braune,
Das bei Tag erheitert, den Sinn und den Schlaf bei der
Nacht raubt.

v. Hammer (türk. Eclogen.)

Das Wort Caffeh, soll, wie Professor Ga-
land in Paris meint, Caveh geschrieben und aus-
gesprochen werden, wie dieß bei den Türken der

Fall iſt. Das Wort kommt von Kuhovah, welches bedeutet: keinen Hunger haben. Bei den Arabern hieß Anfangs auch der Wein ſo, rückſichtlich der ſchädlichen Wirkung auf den Magen, die ſein übermäßiger Genuß nach ſich zieht; und daher wendete man dieſe Benennung auch bei dem Caffeh an. Die Bohne heißt bei ihnen Buun, und der Baum Buunbaum.

Zu allererſt wurde der Caffeh wohl in Aethiopien und Perſien getrunken. Es beſtätigt ſich dieß mitunter auch durch ein auf der Pariſer-Nationalbibliothek befindliches Werk, das Abdulcader aus Medina zum Verfaſſer hat. Es wird darin erzählt, daß ein Mufti von Aden, als er ſich bei ſeiner geſchwächten Geſundheit an die Sitte der Perſer, Caffeh zu trinken, erinnerte, ſich Bohnen kommen ließ, und ſich deren auch mit dem beſten Erfolg bediente. Da dieſer Mufti fand, daß der Caffeh den Kopf erleichtert, den Geiſt heiter macht, und die Schläfrigkeit vertreibt, ſo fing er an, dieß Getränk mit ſeinen Derwiſchen zu genießen, um bei muntern Sinnen die nächtliche Andacht zu verrichten. Durch dieſen Mufti kam im 15. Jahrhundert der Caffeh in Gebrauch, und wurde nicht nur im ganzen glücklichen Arabien, ſondern auch in ganz Egypten ausgebreitet.

In der Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten ein gewiſſer Lehemp und Heckem, zwei Particuliers in Conſtantinopel öffentliche Caffehſchenken,

die gar bald so zahlreich besucht wurden, daß die Priester und Andächtigen sich darüber beschwerten, weil die Leute seltener in die Moscheen kamen, um die Zeit in den Caffehhäusern zu vertändeln. Das Gesetz entschied auch gegen den Caffeh, so ferne alles auf Kohlen sich beziehende bei den Osmanen verbothen ist. Inzwischen aber ging der Nachfolger dieses scrupulösen Mufti wieder davon ab; der Caffeh war unter ihm keine Kohle, und die Caffehhäuser füllten sich wieder mit Gästen. Dieß nahm aber in einem so argen Grade zu, daß der Großvezier Kupruli diese Schenken schließen lassen mußte. Dadurch wurde jedoch die Consumtion in den Privathäusern ungemein vergrößert, so daß sie dem Verbrauch des Weines in Paris gleich gekommen seyn soll. Vorzüglich übernahmen sich in dem Genuß des Caffehs die Frauen. Die Männer mußten ihnen Caffeh geben, so viel sie nur wollten; und verweigerten sie dieß, so galt es als eine rechtskräftige Ursache zur Ehescheidung.

In Englands Gesetzen kommt der Caffeh bereits im Jahre 1660 vor; ein türkischer Kaufmann hatte diese Frucht 8 Jahre zuvor in dieses Land gebracht. Im Jahre 1669 wurde der Caffeh durch Soliman Aga in Paris bekannt und beliebt; die Wiener lernten ihn unmittelbar nach der türkischen Belagerung von 1683 durch die große Menge kennen, die sich in dem erbeuteten Lager des Feindes vorfand; und der erste Caffehwirth

dieſer Stadt war G. F. Koltſchitzky, der zur Belohnung für ſeine Kundſchafterdienſte während dieſer Belagerung vom Magiſtrate die Schenkbefugniß und ein Haus dazu erhielt. Ueber die Literatur des Caffeh kann man eine Notiz in meinen hiſtoriſchen Unterhaltungen S. 50 nachleſen.

Etwas Weniges von den Geheimnissen der alten Egypter.

(Mit eigenen Anmerkungen.)

Von

J. Freiherrn von Pöck.

„Ah Geheimnisse! — das ist schön!“ — hör' ich einige Leser und Leserinnen ausrufen — „Geheimnisse haben wir in einem gedruckten Journal oder Taschenbuch noch nicht gehabt, — da erfährt man doch einmal Etwas, das man noch nicht weiß; — das Geheime überhaupt ist schon mein Fasus und überdieß noch von den Eggptern, das muß ich genau lesen.“

Freuen Sie sich nur nicht zu viel, meine Lieben! — Gar Alles kann ich Ihnen doch nicht er-

zählen, denn es wäre häßlich sans façon zu verrathen, was dieſe Herren weder beim hellen Sonnenlicht noch beim blaſſen Mondſchimmer, ſondern nur in dunklen Gemächern bei dampfender Oellampe und bei verriegelten Thüren verarbeitet haben. — Auf alle Fälle geb' ich Ihnen doch mein Ehrenwort, daß Sie um kein Wörtchen weniger erfahren ſollen, als ich ſelbſt weiß, und da glaub' ich, können Sie vor der Hand allerdings zufrieden ſeyn.

Was die Pyramiden für Gebäude ſind, das werden Sie wohl ſchon wiſſen, und daß die Studierkammern der alten Magier nicht darin geweſen, — wie einige Geſchichtſchreiber irrig glaubten, das werden Sie vielleicht ſchon irgendwo geleſen haben.

Wo haben ſie alſo ihr gelehrtes Kunſtweſen getrieben? — Weiland Herrn Schickaneders Zauberflöte hat mich darüber in einen gewaltigen Wirrwar gebracht 1).

Der Herr von Saraſtro wär' allerdings ein Mann geweſen, von dem man viel hätte erfahren können, wenn man ſo glücklich geweſen wäre, mit ihm in eine nähere Liaiſon zu kommen. Weil aber nicht Jeder zu einem Spaziergange durch Feuer

---

1) Wie kann man die Quelle von dieſen Geheimniſſen in der Zauberflöte aufſuchen !!!

und Waſſer ſich bequemen will, und es auch ohne einen magiſchen Flageoletto nicht wohl zu rathen wäre, ſo werde ich ſehen wie ich meinen verehrten Leſern dieſe mühevolle Wanderung erſparen kann.

Wo ſoll ich aber anfangen? Die alten Egypter ſind wahre Kreuzköpfchen geweſen, die ihre Naſen in Alles hineinſteckten: ſie trieben ihre Wiſſenſchaften ſo zu ſagen Schockweiſe und es war nur ein Spielwerk für ſie: — Aber ſie hatten dabei auch ihre eigenen Grundſätze, ſie ließen nicht, wie es bei uns jetzt Mode iſt, jeden Quark, den ſie entdeckten, publiciren und ausposaunen; nein! ſie behielten es fein in Geheim und deßhalb geſchah es auch, daß nicht jeder Pudel auf der Gaſſe Alles erfuhr. Man mußte ſie aufſuchen, nämlich die Gelehrten, wenn man von ihnen etwas erfahren wollte, und auch dazu gelangte nicht jeder, den nur ſimple Neugierde plagte. Deßwegen ging auch von ihren Künſten und Wiſſenſchaften ſo Vieles verloren, das man jetzt nicht wieder finden kann, denn die neuen Egypter reichen den alten das Waſſer nicht; ihre einſtmahlige profunde Erudition, hat ſich in einen kaufmänniſchen Speculationsgeiſt aufgelöſet, wozu ſie die ehrwürdigen Heroglyphen und die Sphinxe et Comp. nicht nöthig haben.

Ich wette Tauſend gegen Eines, daß vielen Leſern Angſt und bange wird, weil ſie vielleicht vermuthen, ich werde ihnen einen vollen Suppen-

topf von obigen Wissenschaften vorsetzen und haarklein erzählen, wie die Egypter dazu gekommen sind und wie weit sie es darin gebracht haben. — Das sey fern von mir, ich hätte ja eine Menge alter Scribenten aufschlagen müssen, um den Kern herauszuziehen: dazu bin ich aber — ich muß es zu meiner Schande gestehen, ein klein wenig zu bequem a), vielleicht hätt' ich nicht einmal das Wahre gefunden.

Ich will hier nur geschwind errathen, was Sie zu lesen wünschen: Sie haben so viel von der Schwarzkunst dieser Nation gehört, und das ist eigentlich, was Sie gern wissen möchten. Es wäre wirklich sehr interessant, für wenig Geld in einem Zeitungsblatte sich satt daran lesen zu können und ich wette sogar, daß Mancher, der kein gedrucktes Exemplar bekommen könnte, mit einer Abschrift zufrieden seyn würde.

Ich werde sehen was ich thun kann, nur darf ich vorhinein nicht viel versprechen, weil die Herren Schwarzkünstler, deren es doch noch einige in Europa geben mag, leicht durch einen ärostatischen Courier meine Schwatzhaftigkeit erfahren und mir zur gerechten Punition ein Papageno-Schloß vor den Mund legen, oder wohl gar meine zehn

---

a) Schämt sich denn der Autor nicht, so ein Bekenntniß vor der ganzen Lesewelt abzulegen?

Finger versteinern könnten; das wäre doch ein schreckliches Ereigniß 3).

Also unter uns gesagt, die Egypter sollen, wie das Sprichwort sagt, mehr als Birnen haben braten können. Ihre Magier wußten aus den Gestirnen so geläufig zu lesen, als hätten sie ein aufgeschlagenes Buch vor den Augen, und wenn sie vorsagten, daß Regenwetter einfallen würde, 4) so getraute sich Niemand an diesen Tagen ohne Regenschirm auszugehen, den wir aber bei unsern heutigen Kalender-Notizen so oft unnöthig mitschleppen, weil der Himmel gerade dann am heitersten ist, wenn in diesem Wetter- Noth- und Hülfsbüchlein ein paar Fischchen angedeutet sind.

Sie beschränkten ihre Wahrsagerkunst auf diese Prognostiken wohl nicht; man konnte, wenn sie eine Zeitlang mit ihren Sehröhren die Planeten beschnarcht hatten, auch noch vielerlei von ihnen erfahren. — Man will behaupten, sie wußten über Glück und Unglück in der Liebe oder wenigstens im Ehestande genaue Auskunft zu geben, und hat-

---

3) Meinen Sie? — ich dächte das Letztere wäre eben kein so grosses Unglück.

4) Was schreibt denn der Autor? Weiß er denn nicht, daß es in Egypten nie regnet. Es steht vermuthlich nur da, um den Spaß wegen des Regenschirms anzubringen, und dabei die armen Kalendermacher zu schimpfen.

ten dabei alle Hände voll zu thun. — Dieſe Kunſt wird bis zum heutigen Tage von unſern Kartenaufſchlagerinnen sub rosa gegen tüchtiges Honorar fortgeſetzt, wozu die Sehröhre nichts taugen, da ſie weit bequemer durch ihre Brillen gucken können.

Ich kann Ihnen meine Damen! was Ihre Perſon betrifft, bei dieſer Gelegenheit die alten Diener der Iſis und Oſiris nicht genug anrühmen. Wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollen, Gatterers allgemeine Weltgeſchichte. Göttingen 1785 im erſten Bande Pag. 211 nachzuſchlagen, ſo werden Sie dort Etwas zu Ihrem Troſte erfahren 5).

Blitz und Donner ohne Elektrik hervorzubringen, Erdbeben in natura zu produciren, Schlangen und allerlei andere Reptilien auf der Stelle herbeizuſchaffen, das machte ihnen kein graues Haar und das vollbrachten ſie auch ohne zu prätendiren, daß man ihnen eine eigene Spektakelhütte dazu erbaue, und ohne vorher auf ellenlangen Plakaten mit Rieſen-Buchſtaben und Holzſchnitten an allen Straßenecken mehr anzukündigen als ſie im Stande geweſen wären, vorzuzeigen.

---

5) Warum hat denn der Autor nicht hingeſchrieben, was dort ſteht? Sollen denn die Damen, wenn ſie die Neugierde plagt, bei einem Antiquar ſelbſt nachſchlagen?

Wie sie aber das alles machten, das blieb den Spektatoren unbegreiflich. Sie hatten weder Theater-Maschinisten noch Decorateur, wußten nicht einmal etwas von einer Gasbeleuchtung; daß sie aber ihre sieben Sachen in der Stille fortmanipulirten, das hatte seine Richtigkeit, da konnten die Herren Recensenten ihnen nicht beikommen, wenn es deren Einige schon damals gegeben haben sollte.

Es gibt Menschen, die da glauben, das Gebiet der wahren Schwarzkunst erstrecke sich bis in's Unendliche, und sie können den Befehl ertheilen, daß zwei Mal zwei fünf machen soll.

So indiscret bin ich nicht, ich verlange mir von der ganzen Schwarzkunst weder etwas zu sehen noch zu hören; ich bin zufrieden, wenn diese Herren mit ihrer natürlichen Magie es so weit gebracht haben, die Kräfte der Natur recht durcheinander zu beuteln und dadurch etwas hervorzubringen, worüber der Alletags-Mensch — in der Gelehrten-Republik — Schafkopf genannt, Augen, Ohren und Mund weit aufsperren muß.

Wo steckt denn also ums Himmelswillen das Geheime, welches wir unsern Lesern zu entdecken versprochen haben?

Entdeckungen habe ich zwar im Titel nicht versprochen; man kann ja von Geheimnissen sprechen und schreiben, ohne sie zu entdecken; weil aber viele meiner Leser dennoch darauf gerechnet

haben, ſo muß ich doch etwas Weniges herſetzen. — Aber nur Geduld, ich bin ſchon am Eingange der myſtiſchen Höhle; ein gelehrter Herr Mago, dem ich von reſpektabler Seite recht nachdrücklich empfehlen werde, winkt mir ganz freundlich näher zu kommen.

Seine aſtronomiſchen Apparate fiechten mich nicht an, ich habe deren weit beſſere auf unſern Sternwarten geſehen; ich bleibe mit meinen neugierigen Blicken gern auf dem Erdboden, wo ich dermal noch die Ehre habe, ein Bewohner zu ſeyn; da erbitt' ich mir einige Aufſchlüſſe von den enormen Productionen, von denen ich hier und da in der Geſchichte geleſen habe.

Was ich aber aus der Luft-Region allenfalls doch noch ſehen möchte, das iſt höchſtens ein Donnerwetter. Ja mein Herr Sphären-Künſtler, das machen Sie mir, aber wenn ich bitten darf, etwas natürlicher als ich letzthin im Theater in Y. gehört und leider Gott auch geſehen habe.

Es blitzt, es donnert und ſchlägt ein; mein Herr Mago rührt ſich nicht vom Fleck, dreht keine Scheibe oder ſonſt etwas, zieht an keinem Strick, und geſtikulirt nicht rechts und links, als wenn er alles zertrümmern wollte. Wie ging das zu? —

Das iſt nun das erſte Geheimniß, wobei ich aber bitten muß mich darüber nicht weiter zu fra-

gen, denn wenn ich es entdecke, dann hört es auf ein Geheimniß zu seyn 6).

Wie es aber mit den Schlangen zuging, davon darf ich schon etwas mehr sagen.

Die Egypter, welche sich mit diesen Spuck einst abgegeben hatten, trugen in einem Fläschchen einen Saft den sie in geheim aus gewissen Kräutern gepreßt, bei sich. Mit diesem bespritzten sie, ohne daß man es bemerkte die Brut dieser Thiere und in wenigen Minuten entwand sich der Hülse ein fertiges Thierchen, zwar nicht gleich so groß wie es seyn würde, wenn es ausgewachsen wäre, aber belebt und groß genug um noch größer zu werden. — Das nenn' ich mir ein Kunststück! — und ist doch weiter nichts als ein beschleunigendes Vehiculum für die Naturkräfte, welche sich durch dieses Säftlein bewogen finden, die Brut zu entwickeln, ohne der Sonnenwärme zu bedürfen, die bei vielen Thierchen das Geschäft einer Bruthenne verrichtet 7).

Mit diesem Geheimnisse sind wir also fertig, und sehen uns um ein anders um, damit die Er-

---

6) Der Autor versucht es hier, sich mit seiner Ignoranz so gut als möglich aus der Schlinge zu ziehen.

7) Von dieser Geschichte habe ich nirgends etwas gehört noch gelesen, und scheint eine bloße Fiction des Autors zu seyn; was will er damit?

wartungen der Leſer doch einigermaßen befriedigt werden.

Wie geht es mit dem Erdbeben? — Als ich den Mago ganz ſchüchtern darum fragte, gab er mir keine Antwort, er reichte mir eine kleine Phiole und machte nach Engels Manier die Pantomime dazu, die mir klar andeutete daß ich den darin befindlichen Liquor austrinken ſollte.

Ich that es, und gleich darauf bewegte ſich um mich herum Himmel und Erde, ich konnte das Schauckeln des Fußbodens nicht aushalten und fiel nieder 8).

Darüber läßt ſich nun nichts weiters ſagen und ich glaube dieſes Kunſtſtück ad vivum geſchildert zu haben.

Im Schattenreiche hatten ſie ehemals auch intereſſante Bekanntſchaften, nun aber iſt dieſe Verbindung ganz aufgehoben, ſo wie man überhaupt in den neuern Zeiten in keinem Lande mehr davon ſpricht noch ſchreibt, wo man die magiſchen Laternen und Hohlſpiegel kennt 9).

---

8) Welch ein Widerſpruch. Beſuchte der Autor denn nicht den Mago in einer Höhle, wo man den Himmel nicht ſehen kann! — Ein ſolches Erdbeben kann übrigens ohne egyptiſchen Mago in jeder Weinſchenke producirt werden.

9) Sehr matt mein Herr! — Da ſagen Sie uns gar nichts Neues; — überhaupt hätt' ich über dieſen

Das ist nun das Wenige und überhaupt Alles, was ich von den Egyptern weiß, und somit hab' ich genau gehalten, was ich versprochen habe. — Möge mein Herr Recensent die Nase darüber rümpfen wie er will, und seine Noten mit Buchstaben oder Ziffern bezeichnen, gleichviel, ich habe mich freiwillig in seine Hände geworfen, denn ich habe den Grundsatz, lieber mit einem einzigen Ungeheuer mich tapfer herumzubalgen als mich von mehreren matten Keifern anbellen zu lassen 10).

Aufsatz so viel zu erinnern, daß wenn ich Alles hinsetzte, die Noten viel länger als Ihr Text geworden wäre. Diese Beschämung wollt' ich Ihnen nun ersparen, und habe also nur das höchst Nöthige bemerkt.

10) Sie sind ein höflicher Grobian, der überall mit dem Kopfe an die Wand stößt. Sie sind im Stande einen Kuß um eine Maulschelle an eben dieselbe Person unter Einem auszutheilen, damit werden Sie sich aber ein Mal tüchtig auszahlen; die Leute sind nicht immer gelaunt, sich Wahrheiten sagen zu lassen, die an Sottisen gränzen. — Wenn Sie künftig wieder so etwas schreiben, so mischen Sie nicht Scherz und Ernst untereinander, das ist die sicherste Methode langweilig zu werden, und der Leser weiß dann auch eigentlich nicht woran er sich halten soll.

Meine eigene Recenſion.

Wer ſich ſelbſt recenſirt, ſpricht natürlich nichts anders, als was zu ſeinem Lobe taugt; wie werd' ich aber dieſes hier anſtellen?

Der fremde Herr Recenſent hat mir allen Muth dazu benommen, ſeine Bemerkungen ſind wirklich nicht ohne Grund, und ich muß geſtehen, er hat Recht.

Alles was ich nun zu einiger Vertheidigung ſagen kann, iſt: man wolle dieſen Aufſatz als ein Carricatur-Gemälde betrachten, worin es dem Maler erlaubt iſt, über die Regeln des gewöhnlichen Ebenmaßes hinauszuſchreiten. Dieſes iſt ein charakteriſtiſches Privilegium für den Carricaturzeichner, und iſt beinahe in der Etymologie dieſes Wortes enthalten.

Der Titel dieſer Amphibie hätte den lieben Leſer ſchon warnen ſollen; ich kann mich nicht enthalten, die weiſe Lehre hier gutmüthig zu ertheilen:

> Man hüthe ſich vor lockenden Titeln, ſie gleichen meiſtens einem ſchönen Aushängſchilde, das oft Waaren beſchreibt, die in der Bude, an welcher es prangt, nicht zu finden ſind; und wenn nun obendrein in dem Titel von Geheimniſſen geſprochen wird, dann iſt es gar arg, eine ſolche Waare muß man gewöhnlich ſehr theuer bezahlen und erhält meiſtens für vieles Geld ſehr wenig.

Es thut mir zwar leid, wenn ich meine lieben Leser getäuscht habe, und ich muß es mir gefallen lassen, wenn sie tüchtig über mich losziehen; das ist aber das gewöhnliche Los eines jeden Scribenten, er mag Wahrheitsprediger oder Spaßmacher seyn, die Kritik reibt sich an Allen die die Feder ergreifen. Hat es aber der komische Plauderer nur dahin gebracht, daß einige seiner Leser lächeln, dann hat er schon gewonnenes Spiel, und er kann damit zufrieden seyn.

Blaue und ſchwarze Augen.

Blaue Augen ſeh' ich mir,
Denn ſie ſind der Unſchuld Zier,
Ach aus holden blauen Augen
Läßt ſich Himmelswonne ſaugen!

Schwarzer Augen Feuergluth
Zeigt von friſchem Lebensmuth
Und aus ihren Flammenblicken
Strahlt der Liebe Hochentzücken!

Blaue Augen, ſanft und mild,
Sind der Sehnſucht ſchmachtend Bild,
Leichter füllet ſie mit Thränen
Zarter Schwermuth banges Sehnen.

Schwarzer Augen Sonnenſtrahl
Manches Buſens Frieden ſtahl;
Wenn ſie glühend Liebe flehen,
Ach wer könnte widerſtehen?

Blaue Augen, hell und rein,
Sind des Himmels Widerſchein
Und der Anmuth goldnes Siegel
Ruht auf ihrem klaren Spiegel.

Schlau, aus ſchwarzer Augen Nacht,
Der verſchmitzte Amor lacht,
Und er ſendet ſeine Pfeile,
Daß die Wunde nimmer heile!

In dem blauen Auge ſchwebt
Alles was im Buſen lebt,
Und es kennt in trauter Stille,
Nimmer der Verſtellung Hülle.

Aus des ſchwarzen Auges Glanz
Blüht des Scherzes froher Kranz,
Wetterwolken ziehen nimmer
Sich um ſeinen heitern Schimmer.

Darum lob' ich mir ſo gern,
Blaue Augen Morgenſtern,
Weil Beſtändigkeit und Treue
Lächelt aus der heitern Bläue.

Doch im dunklen Augenpaar
Stellt ſich Luſt und Liebe dar,
Darum ſchätz' ich hoch und theuer
Schwarzer Augen Himmelsfeuer!

J. C. Paſſo.

Der junge Nachbar und die ſchöne Nachbarinn.

Von

Ludwig Hallirſch.

Erſtes Kapitel.

Das unterbrochene Schachſpiel. — Der junge Nachbar und die ſchöne Nachbarinn. — Fatalitäten auf der Flucht.

„Ei! ei! lieber Herr Sekretär, was treiben Sie?“ ſagte der alte Oberforſtmeiſter lachend, „der König ſpringt ja ſein Lebtag nicht wie das Roß!“

„Verzeihen Sie!“ ſtammelte ich, erröthend über meine Zerſtreuung, und ließ gleich darauf wieder den Thurm, als rüſtigen Laufer, querfeld Schach bieten.

„Nein!“ rief der alte Herr unmuthig, „heute iſt mit Ihnen nichts anzufangen, der liebe Him-

mel mag wiſſen, wo Sie mit Ihren Gedanken ſtecken!“

„Nicht allzuweit von hier!“ entgegnete ich zweideutig, und blickte dabei bald auf die ſchöne Antonie, welche mir ſchmollend, und den Rücken zukehrend am Fenſter ſtand, bald auf das Haus gegenüber, aus deſſen erſtem Stocke rechter Hand ein junger Officier die Augen nicht von Antonien, und linker Hand ein allerliebſtes Mädchen die Augen nicht von mir abzuwenden ſchien. — Der Bediente meldete indeſſen einen Revierjäger, und der alte Herr watſchelte in ſein Audienzzimmer. —

„Der Kriegsmann da d'rüben muß Ihnen ſehr intereſſant ſeyn, mein Fräulein!“ ſagte ich jetzt mit ziemlich biſſiger Stimme, zu Antonien tretend.

„Errathen, Herr Sekretär!“ entgegnete die Boshafte laut kichernd. „Ich habe nicht bald eine ſo vollkommene Geſtalt, ein ſo anziehendes, einnehmendes Geſicht geſehen; es iſt ein wahrer Adonis. Aber — was halten Sie von ſeiner ſchönen Nachbarinn?“

„Eine wahre Venus!“ verſicherte ich, heimlich froh, mein Müthchen kühlen zu können. „So denke ich mir die lächelnde Aphrodite, die Meerentſproſſene, als ſie den zarten Fuß zum erſten Mal an den Blumenſtrand ſetzte, umflattert von Amoretten und Zephyren, eine lebende und liebende Göttinn unter kalten, fühlloſen Menſchen!“

„Guter Gott, Herr Sekretär, was kommt Ihnen an? Sie werden ja gar poetisch!“ Unaufhaltsam, wie ein Strom, brach jetzt das verhaltene Lachen zu meinem größten Aerger los.

„Ersticken Sie nicht!“ murmelte ich, vor Wuth singend und pfeifend; denn ich bemerkte wohl, wie sie immer auf den blühenden Marsſohn, der mir nachgerade unerträglich wurde, hinüber coquettirte.

Deswegen trat ich auch, beide Beine ausspreizend, vor das verführeriſche Fenſter, während ſie am Spiegel beſchäftiget war, ihre derangirten Locken in Ordnung zu bringen. — Aber — was half es mir, das verdammte Zimmer hatte drei Fenſter, und ſchon ſtand Fräulein Antoinette wieder an einem andern. Nun wurde ich wahrhaft böſe; vergebens ſchien mir die reizende Nachbarinn vis à vis zuzulächeln; ich hatte nur Augen für den bärtigen Nachbar und für meine Ungetreue. Die grimmigſten Geſichter ſchnitt ich auf ihn hinüber, ja, ich glaube, ich drohte ihm ſogar mit der geballten Fauſt, doch der Ueberglückliche nahm gar keine Notiz von dem kleinen Legationsſekretärchen. Da trommelte ich in höchſter Verzweiflung den Alexander-Marſch auf den glänzenden Scheiben, und alsbald waren ſie zerbrochen, meine Finger aber gräulich zerſchnitten.

„Mon Dieu! was fangen Sie an, Herr Sekretär?“ rief das Fräulein, halb erſchrocken, halb

lachend herbeispringend. Ohne Antwort zu geben, wand ich mein Tuch um die blutende Hand, und rannte wie rasend zur Thüre hinaus.

„Trotzkopf!“ schrie sie mir nach; „Treuiose!“ replicirte ich mit donnernder Stimme auf der Stiege, befand mich mit drei Sprüngen auf der Straße, stieß hier im blinden Zorne einem wandernden Italiener seine wackelnden Pagoden vom Brete, und zerschlug mir dabei Nase und Gesicht, taumelte in der Bestürzung auf den Kram eines Trödeljuden, und küßte in demselben Augenblick, umringt und bedeckt von zerrissenen Beinkleidern, schmutzigen Oberröcken, alten Stiefeln, und, weiß Gott! von was noch Allem, die Mutter Erde.

„Au weih, ich bin verrothen und verkaft!“ schrie der Israelite ein über das andere Mal und seufzte und verdrehte die Augen und schlug sich an die dürree Brust. „Maladetto!“ fluchte der Italiener, die Scherben seines zertrümmerten Reichthums sammelnd. „Donner und Doria!“ raste ein Schauspieler, dem ich, mich aus dem Kram hervorwindend, unglücklicher Weise auf seinen Leichdorn trat. — Umsonst versuchte ich durch das Gedränge der uns umringenden Menge zu entwischen.

„Bezohl der Herr!“ rief der Jude, mich bei einem — „Pagate!“ der Italiener, mich beim andern Rockschooß haltend; „Schmerzensgeld!“ brüllte der Schauspieler, und auf dem Balkone

ſtand Antonie und lachte, daß ihr die Thränen in die ſchelmiſchen Augen traten.

Zweites Kapitel.

Der Retter. — Herzensergießungen. — Kräftige Vorſätze.

Inzwiſchen trieb ein dicker Oberſter, den ich vor einigen Tagen aus den Klauen habſüchtiger Spieler gerettet, mir jetzt gleichen Liebesdienſt erweiſend, den gaffenden Pöbel mit derben Flüchen aus einander, befriedigte den Lazzaroni mit einigen Geldſtücken, gab dem Ebräer ein paar wohlgemeinte Rippenſtöße, und zog mich mit ſich fort ins nächſte Kaffehhaus.

„Aber ſag mir nur um aller Heiligen willen, Brüderchen! wie kommſt Du in die ſaubere Geſellſchaft?“ fragte er mich hier, als ich durch ein Glas Liqueur meine Lebensgeiſter wieder erweckt hatte.

„Wie anders“ entgegnete ich unmuthig, „als durch jene zauberiſche Circe, die mich nun ſchon ſeit meinem Hierſeyn in ihren Netzen hält, und mich täglich entzückt und täglich verzweifeln macht!“

„Aha! Oberforſtmeiſters Tonchen! Sie ſoll leben! — Aber was haſt Du denn immer mit ihr, Burſche? Man hält Euch ja in der gan-

zen Stadt schon für Braut und Bräutigam und doch" —

„Irrt sich die ganze Stadt!" fiel ich ihm erbost ein. „Gott bewahre mich vor dem Trotzköpfchen! Den ganzen Tag nichts als schmollen und zanken, wenn ich nicht auf jeden ihrer Winke Acht gebe. Mache ich den galanten Liebhaber, so heißt es: wie abgeschmackt! scherze ich, so bin ich unausstehlich; will ich ernsthaft seyn: ein Pedant; erschöpfe ich mich in Lobpreisungen ihrer Reize, so sagt ihr das der Spiegel besser und deutlicher; rede ich laut, so bekommt sie Kopfweh; rede ich still, so versteht sie mich nicht; spiele ich mit dem alten Herrn Schach, so vernachlässige ich sie; lese ich ihr Etwas vor, so hab ich keinen Geschmack. — Der Teufel halte das länger aus!"

„He! He! He!" lachte der Oberste, „s' ist ein Wettermädel, die Tonette, aber gerade so hab' ichs gern! ein rundes Gesichtchen mit ein paar Schelmenaugen und einem allerliebsten gerümpften Näschen, erglühend von muthwilligem Zorn oder komischem Trotz, ist mir tausendmal lieber, als jene fadendünnen griechischen Profile, die nach Mondschein schnappen, wie der Fisch nach Wasser, und in Thränen zerfließen, wie eine moderne Schicksalstragödie. Schlag ein, Bruderherz! wenn Du sie nicht magst, nimm ich sie!"

„Oho, nur nicht voreilig, Herr Oberst! Bis dorthin haben wir noch einen weiten Weg! Ueber-

dieß“ — ſetzte ich etwas empfindlich über ſein zweideutiges Lächeln hinzu. — „Ueberdieß bin ich nicht der einzige Ritter dieſer bezauberten Prinzeſſinn, und alſo“ —

„Und alſo ſind Sie eiferſüchtig wie ein Türke, Herr Sekretarius! — Pfui, ſchäme Dich Bruder! willſt doch ein Mann ſeyn, haſt den letzten Freiheitskrieg mitgemacht, haſt, wie ein braver Kerl, die eiſerne Stirn den feindlichen Batterien dargeboten, und jetzt — nein für ſo ſchwach hätte ich Dich nicht gehalten!“

„Pi der Teufel!“ rief ich, halb lachend, halb ärgerlich aufſpringend, um dem Geſpräch ein Ende zu machen: „Glaubſt Du denn, daß ich meine eiſerne Stirne nur für die Eheſtandskrone conſervirt habe? — Apropos! ſag' mir einmal, iſt nicht ein Huſarenoberſter mit einer ganz allerliebſten Schweſter, oder ſo etwas dergleichen angekommen?“

„Das ich nicht wüßte! Doch warum!“ —

„Kindereien! Es fiel mir nur gerade ein! Doch, Du verzeihſt Herr Bruder, ich muß mich umkleiden, der Geſandte erwartet mich, und ich bin noch ſehr in Zweifel, ob ich mich unter dieſen Umſtänden bei ihm ſehen laſſen kann; alſo: bis auf Wiederſehen!“

Zum Glück wurde der Oberſt gerade zu einer Partyie à la guerre engagirt, ſonſt wäre ich ihn ſchwerlich los geworden. Zu Hauſe warf ich mich auf mein Kanapeh, ließ den Geſandten Geſandten

seyn, und stellte ernsthafte Betrachtungen über meine Lage an. — Ich war unabhängig, genoß ein hübsches Vermögen, stammte von alter Familie, hatte die schönsten Aussichten, und — ein Blick in den gegenüberhängenden Spiegel sagte mir, daß ich auch nicht zu den allerhäßlichsten meines Geschlechtes gehöre. — Schon mancher Hausvater, manche Hausmutter, die außer ihrem klafterlangen Stammbaume und einer Orgelreihe von Kindern, nur Schulden und schwankenden Kredit besaßen, hatten es mir in freundschaftlichen Stunden an's Herz gelegt, daß ihre älteste Tochter bereits mannbar sey; allein, wer nichts davon verstehen wollte, war der charmante, aimable Legationssekretär. Da mußte mich mein Unglücksstern mit dem Oberforstmeister und seiner reizenden Tochter bekannt machen. Eine meiner größten Schwächen war von jeher ein zu mitleidiges Herz. Der alte Herr dauerte mich mit seinen Klagen über die langen Winterabende, ich versprach sie ihm so viel als möglich beim Schachbret zu verkürzen. Was konnte ich dafür, wenn ihm manchmal das Podagra und Chiragra so arg zusetzten, daß er keinen Stein rühren konnte, erforderte es dann nicht die Höflichkeit, mich mit Antonien zu unterhalten? — Was konnte ich ferner dafür, wenn das arme Mädchen dann und wann rasende Migraine hatte — zwang mich dann nicht mein obgedachtes, zu mitleidiges Herz, ihr etwas vor-

zuleſen oder vorzuſchwatzen? — Den wollte ich doch ſehen, der hierbei Nebenzwecke bemerkte, wie ſie mir die verläumderiſche Welt Schuld gab! — Inzwiſchen läugne ich nicht, daß ich zuweilen, blos wegen Antoniens ſchwarzen Augen, meine Parthie verlor; aber warum mußte ſie ſich auch mir gerade gegenüber ſetzen. Ich kann es überhaupt nicht leiden, wenn mich Jemand ſtarr anſieht, und das loſe Mädchen mußte hieran ihre beſondere Freude finden! — Zu Zeiten geſchah es auch, daß ich ihr unter dem Tiſche die Hand drückte; aber ich kann meine Leſer verſichern, daß ſolches ohne mein Wiſſen geſchah. Ueberhaupt leide ich ſeit einigen Monden außerordentlich an Geiſtesabweſenheiten, und da geſchah es ſogar, daß ich zu Antoinettens Füßen ſank, worüber das arme Mädchen ſehr erſchrack, und mich, wahrſcheinlich in der Verwirrung, an ihr klopfendes Herzchen drückte, — da kann ſie nun, natürlicher Weiſe, auch nichts dafür! —

Der gutmüthige Leſer wird aus allem dieſen leicht erſehen, daß ich ganz unſchuldig daran bin, wenn mich meine Freunde für Antoniens Bräutigam ausſchreien; doch acht' ich meinen und ihren Ruf zu ſehr, als daß ich dem Gerüchte widerſprechen ſollte und — aber halt! Hätte ich doch beinahe vergeſſen, daß ſie ein unausſtehliches Trotzköpfchen, eine abſcheuliche Treuloſe iſt, daß ich auch einmal meinen Kopf aufſetzen, und ſie nicht

mehr anſehen will! — Ja, das ſoll geſchehen; rächen werde ich mich, boshaft rächen; ihr zum Trotz will ich mich in den blondgelockten Engel gegenüber, der mich heute ſo ſchmachtend betrachtete, verlieben; keinen Fuß ſetz' ich mehr in ihr Haus, mag ſie auch die Gelbſucht vor Aerger bekommen, und — und den Huſarenoberſten fordere ich heraus, wenn er noch einmal hinüberſchaut, über den Mantel ſchieß' ich mich mit ihm, mit tauſend Stichen durchbohr' ich ſein ſchwarzes Herz, einer von uns darf, kann, ſoll nicht leben! —

Drittes Kapitel.

Der zerſtreute Legationsſekretär. — Etwas von naſeweiſen Kammerkätzchen. — Der Oberſte Kugelfeind von Weltfrieden.

Nachdem ich mir in dieſem heftigen Monolog Luft gemacht, kleidete ich mich um, verband meine bleſſirten Finger und eilte auf die Promenade. — Weiß Gott, was in meinem Kopf herumging, die beſten Freunde überſah ich, oder ſtarrte ihnen, wenn ſie mich grüßten, verwundert in's Geſicht, dagegen eilte ich auf gänzlich Unbekannte zu, umarmte ſie, fragte ſie um dieſes und jenes, ſo, daß die guten Leute bedeutſam den Kopf ſchüttelten,

als wollten sie sagen: mit dem ist's auch nicht richtig!

Nach einer halben Stunde stand ich auf einmal vor des Oberforstmeisters Hause, und schaute verwundert über mein Hierseyn um mich her. — Mein erster Blick fiel auf den Husarenobersten, der richtig wieder hier war. Ich biß die Zähne übereinander. Auch das Blondinchen lächelte herab, und ich fing eben im Stillen an Vergleichungen zwischen ihr und Antoinetten anzustellen, als diese mit ihrem Vater nach Hause gefahren kam. Der Bediente öffnete den Schlag und hob sie heraus. Ich grüßte sie kalt, ohne ein Wort zu sprechen, sie that desgleichen; der alte Herr wollte mich mit Gewalt hinaufnehmen, doch ich entschuldigte mich mit Geschäften.

„Poß Hirschen und Häschen! Sie sind doch nicht böse auf uns, Sekretärchen?“ flüsterte mir der Oberforstmeister bedeutsam lachend zu, und, als fürchte er meine Antwort, lief er die Stiege hinauf. —

Aergerlich über Antonien, über ihn, über mich, über die ganze Welt, blieb ich unten stehen, und ließ mich von den Bedienten angaffen. Da öffnete sich die Balkonthüre, Antonie trat heraus, und grüßte, ohne mich bemerken zu wollen, den Nachbar gegenüber. Nun griff die grimmigste Eifersucht an mein Herz, ich wäre fähig gewesen, die tollsten Streiche zu begehen, wenn nicht ein glück-

licher Zufall mir meine Beſinnung wieder gegeben hätte. — Ich bemerkte nämlich ein kleines rundes Mädchen, deſſen Stumpfnäschen in die Welt zu ſchreien ſchien: Hört Leute, ich gehöre einem Kammerkätzchen zu! aus dem oftbeſagten Nachbarhauſe treten. Schalkhaft lächelte ſie mich an, als ſie erſah, wohin mein Augenmerk ſich richtete; ja ſie ſchien ordentlich zu warten, ob ich ſie nicht anſprechen würde. Schnell war mein Entſchluß gefaßt.

„Pſt!“ rief ich ziemlich laut, da ich's noch immer auf dem Balkone rauſchen hörte, eingedenk des Sprichwortes: Der Lauſcher an der Wand, hört ſeine eigne Schand. — „Pſt, mein ſchönes Kind, auf ein Wort!“

„Auf ſo viel Sie wollen, mein ſchöner Herr!“ entgegnete das Kätzchen, herbeiſpringend, und mich mit naſenweiſen Mienen von Kopf bis zu Füßen betrachtend, daß mir ordentlich angſt und bange ward.

„Sag' Sie mir nur, meine Liebe,“ begann ich etwas ſtockend, „wem gehört denn das reizende Blondköpfchen dort oben im erſten Stocke zu?“

Das Mädchen lachte mir laut in's Geſicht. doch ſchien ſie ſich alsbald wieder zu ſammeln, „Es iſt mein Fräulein, zu dienen!“ erwiederte ſie immer noch mit Mühe das Kichern verbeißend.

„So, ſo! — Und wer iſt denn Ihr Fräulein?“

„Ein reizendes Blondköpfchen, wie Euer Gnaden ſelbſt ſagten!“

„Zum Henker, laß Sie Ihre naseweisen Bemerkungen bei Seite! Weß Standes sie ist, will ich wissen!“

„Unverehlichten, zu dienen!“

Jetzt ging mir der noch übrige dünne Faden von Geduld aus, besonders, da es mir vorkam, als ob auch über meinem Haupte sich ein boshaftes Kichern hören lasse. „Wenn Sie moquiren will,“ rief ich zornig, “so such' Sie sich ihres Gleichen, verstanden!“

„Zu dienen, Euer Gnaden! Aber Gott soll mich bewahren, einen so lieben jungen Herrn länger zu necken. — Meine Herrschaft ist die Tochter des Herrn Hofraths von Silbern, der den ersten Stock dieses Hauses bewohnt, und erst seit Kurzem hierher versetzt wurde.“

„Schön! das nenne ich doch Antwort geben, wie sich's für ein ordentliches Stubenmädchen geziemt. Jetzt nur noch eine Frage. Wer ist denn der stattliche Officier, dort rechter Hand, doch nicht gar der Bräutigam?“ —

„Ich konnte nicht aussprechen, die ärgerliche Kleine schien zu ersticken vor Lachen. „Nun, nun!“ rief ich, einer geheimen Hoffnung voll, ist er vielleicht schon alt? Ich bin ein wenig kurzsichtig, und will mich keiner Lorgnette bedienen; deswegen braucht Sie mich nicht auszulachen.„

“Verzeihen Euer Gnaden, das ist nun eben nicht die Ursache. Aber — Sie wissen schon, wir

Kammermädchen lachen über Alles, und heute kann ich nun einmal nicht ernsthaft seyn!«

Neues Solo, das zu meinem Aerger vom Balkone herab immer lauter und lauter accompagnirt ward. Endlich schien sich der Quälgeist doch zu erholen.

»Das ist der Herr Oberste Kugelfeind von Weltfrieden,« sagte sie in langen Pausen, die sie immer nach ihrer leidigen Manier ausfüllte. »Doch — ich bitte Euer Gnaden um Gottes und Ihres jungen Lebens willen nicht so starr hinaufzusehen! Mit dem schrecklichen Menschen ist nichts anzufangen, er versteht durchaus keinen Scherz. — Wissen Sie wohl, warum er immer hier am Fenster steht? — Um böse Händel zu suchen, denn daran hat er seine größte Freude, und ein Duell oder ein Frühstück sind zwei Dinge, denen er nie ausweicht. Erst heute Mittags erzählte er meinem Fräulein unter tausend Flüchen und Schwüren, es hätte ihn diesen Morgen ein stutzerhafter Geck aus dem Nachbarhause gegenüber eine ganze Viertelstunde angegafft, geschehe das noch einmal, so wollte er ihm Hals und Beine brechen, oder lebenslang eine feige Memme bleiben!«

Ich sprang bei dieser Rede unwillkührlich zwei Schritte zurück, ein kalter Schauer überlief meine Gebeine, gerade, als ob mir der Degen des Eisenfressers schon an der Kehle säße. Indessen erhohlte ich mich bald wieder, erzwang ein koura-

girtes Lachen, und versicherte das muthwillige Kammermädchen, daß ich mich nicht im Geringsten vor dem Herrn Kugelfeind von Weltfrieden geniren würde, daß ich aber jetzt einen wichtigen Gang hätte, und sie gegen zehn Uhr Abends hier wieder erwarten wolle — reiner wichtigen Angelegenheit wegen« — setzte ich bedeutend hinzu, und gab meiner Rede durch ein kleines Beutelchen, das ich ihr in die Hand drückte, noch mehr Gewicht. —

Viertes Kapitel.

Liebeserklärungen ex abrupto. — Cedirung, sammt einem Pröbchen von diplomatischer Feinheit.

„Melde Sie doch dem Herrn Obersten meine Empfehlung!“ hörte ich im Entfernen noch vom Balkone herabrufen, rannte, im innersten Herzen auf Antonien erboßt, nach Hause, eilte hier an mein Pult und schrieb, fest entschlossen mit der Treulosen zu brechen, einen zärtlichen Brief an gedachtes Blondinchen, in welchem ich sie meiner glühendsten Liebe versicherte, mich im Falle eines Körbchens vor ihrem Fenster zu erschießen drohte, ihr tausenderlei Unsinn versicherte, und ohneweiters Hand und Herz anbot.

Eine gewaltige Last fiel von meiner Brust, als ich den Brief versiegelt hatte. Ich weiß nicht,

ob derlei kleine Bosheiten allen Adamssöhnen solch' ein kindisches Vergnügen machen, als mir, aber ich war wenigstens seelenfroh und herzinnig vergnügt. Zugleich aber vergingen mir, sonderbarer Weise, alle Gedanken an Duelle, Todtschlagen und dergleichen. Mag doch der menschenfressende Husar in Gottes Namen sein feines Liebchen nach Hause führen, er wird es bald genug bereuen, und ich habe dann die beste Satisfaktion. He, he, he! Wie will ich lachen, wenn der Monsieur Bramarbas in toller Wuth seine ellenlangen Hörner an der nächsten besten Wand abzustoßen sucht, und die Dingerchen immer größer heranwachsen, je mehr sich der gute Mann abmüht. — Prosit, Herr Kugelfeind von Weltfrieden! er hat es nicht anders verdient, ich liege unterdessen zu Hause in den Armen meines sanften treuen Blondinchens und lache in's Fäustchen! —

Der Gedanke that mir unbeschreiblich wohl; ich konnte die letzte Stunde gar nicht erwarten, eilte in das, den Lesern schon bekannte, Kaffeehaus, und beschloß mir inzwischen dort die Zeit mit meinem alten Obersten, der immer da zu finden war, zu vertreiben. —

„Antonien cedire ich Dir, Freund!" sagte ich, mich niedersetzend, ruhig zu ihm. — Ich hatte nämlich, wie es einem tüchtigen Legationssekretär geziemt, so mein geheimes Plänchen geschmiedet, vermöge welchem mein Nebenbuhler dennoch schon

vor dem heiligen Eheſtand gezüchtigt werden ſollte.

„Was Teufel!“ ſchrie der Oberſte. „Ich nehme Dich beim Wort. Aber ſag' mir nur: biſt Du beſeſſen? Das reichſte und ſchönſte Mädchen in der ganzen Stadt, ſo mir nichts dir nichts hinwegzuwerfen, wie eine gefaulte Kirſche?“

„Ich habe meine gegründeten Urſachen, und zudem kenne ich eine andere reizendere.“ —

„Aha! Steckt hier der Hund begraben! Nun, ſie ſoll leben, die andere Reizendere! — Im Ernſt, Bruder! Du thuſt mir einen rechten Gefallen, daß Du mit Antonien brichſt, Du weißt, meine Finanzen ſind eben nicht die blühendſten, hingegen blühen das Mädchen und ihre Geldſäcke wie junge Roſen: ergo et cætera, ſagte immer mein alter Präzeptor, und gab mir dabei einige wohlgemeinte Kopfnüße zur Concluſion!“

„Aber, närriſcher Kauz, biſt Du denn ſchon überzeugt, daß ſie Dich nimmt?“

„Ey, da laß nur mich ſorgen! Ich bin zwar ſchon ein ziemlich alter Kerl, aber — Frau Oberſtinn! he, klingt das nicht ganz allerliebſt? Meine vier Orden auf der linken Bruſt, he! ſtechen die nicht in jedes Mädchenaug'?“

„Und dann der fünfte dazu im heiligen Eheſtand!“ lachte ich mit einer bedeutenden Pantomime.

„Nun, nun, das iſt Menſchenſchickſal! Aber Scherz bei Seite! Ich muß Dir doch ſagen, Se-

Kretärchen, daß ich in dieſem Punkt keinen Spaß verſtehe, und eine Aeußerung von Dir heute Morgens macht mir wirklich bang!«

»Pfuy, ſchäme Dich Herr Bruder! Willſt doch ein Mann ſeyn, haſt den letzten Freiheitskrieg mitgemacht, haſt wie ein ehrlicher Kerl die eiſerne Stirn den feindlichen Batterien dargeboten, und jetzt, — nein, für ſo ſchwach hätte ich Dich nicht gehalten! Wie — klang's nicht ſo heute Früh?«

»Daß Dich das Donnerwetter mit den verfluchten Anſpielungen! — Antwort will ich haben, hörſt Du?«

»Ja doch, nur gelaſſen! daß ich Dir alſo ſage: kennſt Du nicht einen gewiſſen Kugelfeind von Weltfrieden?«

»Hab nicht die Ehre! Ein verdammter Name!«

»Obſchon er etwas Feindliches an ſich hat, ſo iſt er doch kein Weiberfeind, denn er betet Antonien an, und wie es ſcheint, nicht ohne glücklichen Erfolg.«

Ich erzählte ihm nun die ganze Geſchichte, von dem vis à vis angefangen, bis zur Balkonempfehlung, und hatte keine geringe Freude, als der alte Degenknopf, von reichlich genoſſenem Punſch und raſchem Liebesfeuer erhitzt, bei allen Donnerwettern im heiligen römiſchen Reiche mir zuſchwor, den Haſenfuß auf kleine Stücke zu zerhauen. Er ſchien ernſtlich darauf auszugehen, um Antonien zu werben, und ich ſah ſchon mit höllis

ſcher Schadenfreude die beiden Kriegsmänner ſich in den Haaren liegen. — Da pfiff der Guckguck auf der alterthümlichen Wanduhr zehnmal; ich ſtürzte noch ein Glas Punſch zur Stärkung hinab, reichte dem Oberſten die Hand, wünſchte ihm viel Glück zu ſeiner Brautfahrt, die er ſobald als möglich antreten wollte, und eilte dem Stelldichein mit der Zofe entgegen.

Fünftes Kapitel.

Wie der Legationsſekretär mit der ſchönen Blondine einen ernſthaften Liebeshandel anſpinnt. — Günſtige Aſpekten. — Die Wette.

„Sind Sie's, Herr Sekretär?“ liſpelte mir ſchon an Ort und Stelle ein Grillenſtimmchen zu, und ich drückte der Frageſtellerinn bejahend die Hand. — Ohne weitere Einkleidungen erklärte ich ihr nun unverholen, daß ich in ihre Gebieterinn ſterblich (oder: unſterblich, wie man will) verliebt ſey, daß ich dem zu Folge meine Empfindungen zu Papier gebracht, und ſie zur Ueberbringerinn derſelben erkohren, daß ich mir von ihr das Beſte verhoffe, und ſie für dieſen Fall auf meine reelle Erkenntlichkeit rechnen dürfe. — Solches ſchien ihr nicht übel zu gefallen; wenigſtens verſicherte ſie mich ganz treuherzig ihres unbedingten Schutzes,

und wir trennten uns, beide gleich miteinander zufrieden, mit dem Versprechen, uns des andern Morgens auf demselben Platze zu treffen, wo ich dann die Antwort auf meinen Brief erhalten sollte. —

Die Nacht verging mir, unter angenehmen Plänen und Träumen. Zwar war mir der Rückblick auf Antonien stets ein bittersüßer Niederschlag in meinem Freudenbecher, und mein zartes Gewissen machte mir unterweilen Vorwürfe, daß ich ihr zu viel gethan; aber ich schlug mir mit seltner Standhaftigkeit jeden Gedanken an sie aus dem Kopfe, und mahlte dafür um desto lebhafter das Portrait meines Blondinchens aus. —

Mein Bedienter brachte mir mit dem Frühstück eine Einladung des Oberforstmeisters zum Dinée; ich ließ trotzig absagen; machte meine Toilette mit ungewöhnlicher Sorgfalt, und begab mich sodann mit etwas klopfendem Herzen zu dem bewußten Stelldichein, um von meiner Geschäftsträgerinn die Antwort der unbekannten Schönen zu erhalten.

„Was bekomm' ich dafür?“ rief sie mir schalkhaft entgegen, indem sie ein zierliches Briefchen aus dem Busentuch hervorzog.

„Hundert Küsse!“ versicherte ich, sie in der Freude meines Herzens auf öffentlicher Strasse umarmend. „Pst!“ entgegnete sie sich losmachend und mit bedeutender Miene auf das gegenüber lie-

gende Fenster deutend, „dorthin verschwenden Sie Ihre Küsse, ich begnüge mich schon mit etwas Soliderm!“

Himmel, da stand meine Huldinn schon in aller Früh wieder auf der Lauer, und ich zweifelte nun nicht im Geringsten mehr an meinem Glücke; doch blieb eine artige Verbeugung, die ich hinaufmachte, wie mir dünkte, unerwiedert, was mich nicht wenig verdroß, absonderlich, da auch ihr fataler Nachbar, der oftbesagte Herr Kugelfeind von Weltfrieden zugegen war, und das abscheuliche Stubenkätzchen von Neuem in ihr gesteiges unausstehliches Gelächter ausbrach. —

Indessen war mein Hauptaugenmerk auf das Briefchen gerichtet; ich stellte mich dem zu Folge unter des Oberforstmeisters Hausflur, spähte zuvor sorgfältig umher, ob nicht irgendwo ein unberufner Lauscher stecke, der mir mein Geheimniß aushorchen könnte, und entfaltete dann mit möglichster Schonung das liebe Schreiben. —

Ey, ey, das sanfte Täubchen schien recht kirre. Versteht sich maulte sie mit mir, daß ich mich auf unerlaubten Wegen in ihr unerfahrnes Herz stehlen wolle, und was dergleichen schöne Dinge mehr sind, indessen, wer kennt nicht die Sprache der Mädchen! Am Ende hieß es doch, sie könne meinen innigen Bitten nicht widerstehen; ich schiene ihr allerdings ein recht solider junger Mann zu seyn, und wenn ich wirklich ernsthafte Absichten

auf ihr Herz und ihre Hand hätte, so ließe sich wohl heute Abends ein verständiges Gespräch zwischen vier Augen hierüber sprechen; — kurz, man lud mich förmlich zu einer geheimen Zusammenkunft um neun Uhr ein, wo der cher papa in seiner Spielgesellschaft wäre, und wir daher ungestört das Nöthige zusammen verabreden könnten. —

„Die macht's geschwind!“ dachte ich mir, und allerlei bange Besorgnisse fingen an in meiner Seele aufzugehen; indessen schämte ich mich den einmal begangenen Schritt zurückzuthun, drückte der lauernden Briefträgerinn ihren wohlverdienten Lohn in die geöffnete Hand, und versprach um die bestimmte Stunde zu erscheinen. —

Kaum einige Schritte vom Hause entfernt, begegnete ich dem Oberforstmeister. Ich suchte durch eine Seitenwendung zu entwischen, allein er hatte mich schon gewahrt, und eilte nun, so viel es seine Korpulenz erlaubte, auf mich zu. —

„Potz Hirschen und Häschen!“ rief er mir schon von Weitem entgegen, „Herr Sekretär, wollen Sie Ihre alten Freunde nicht mehr kennen? Schlägt das Menschenkind ordentlich meine wohlgemeinte Einladung aus! Aber wart Er nur, wart Er nur, die Strafe hinkt ihm schon nach, — he, he, he! ich darf nichts sagen, aber — aber was wetten wir, er ißt heute noch bei mir, wenn auch zu Nacht!“

»Muß bedauern,« entgegnete ich ziemlich kühl,

„mein Gesandter hat frische Austern bekommen, und da bin ich schon zum Soupée bei ihm eingeladen; Sie wissen, so was darf man nicht ausschlagen.“

„He, he, he! weiß wohl, aber Er ißt doch heute Nacht bei uns und dabei bleibt's; will Er wetten um ein Dutzend Champagnerflaschen?“

„Es gilt!“ rief ich lachend, und entwischte mit einem kühnen Entrechat der ferneren Conversation des alten Nimrod's.

Sechstes Kapitel.

Man kann nicht wissen! — Seltsame Brautlosung. — Gehen oder Nicht-Gehen?

Als ich nach Hause kam, meldete mir mein Bedienter, daß der Oberste schon dreimal bei mir gewesen, und das letztemal gar entsetzlich geflucht und gescholten hätte. Er war so impertinent gewesen, mich vor meinem Kerl einen Windbeutel zu nennen, der ihn vor'n Narren gehalten, der sich mit ihm schlagen müsse, und was dergleichen tolles Zeug mehr ist.

„Wo fehlt's dem wieder?“ murmelte ich vor mich hin. „Gewiß hat er ein Gläschen über den Durst getrunken, in Hoffnung seines baldigen Brautstandes. Indessen — man kann nicht wissen, er

ist ein Hitzkopf! Johann, wenn er wieder kommen sollte, ich bin heute den ganzen Tag nicht zu Hause!"

Ich warf mich, ungeachtet des bevorstehenden Rendezvous höchst unzufrieden auf mein Sopha. Waren es die Wehen des Ehestandes, die ich im Voraus zu fühlen begann, oder sonstige mir unbekannte Motive, ich fing das Geschehene an zu bereuen. Besonders wollte mir die allzugroße Bereitwilligkeit des Mädchens nicht gefallen. „Das thut keine ehrliebende Jungfrau!" versicherte mich eine geheime Stimme — „und auch Antonie würde es nicht gethan haben," setzte sie ganz leise hinzu. Unwillig sprang ich auf und ging mit großen Schritten auf und ab. „Soll ich hingehen oder nicht hingehen?" fragte ich mich unabläßig; ließ bald meinen Pudel präsentiren, stopfte mir bald eine Pfeife. Tabak, und rauchte sie nicht aus; schrieb bald Antonie bald Blondine (denn einen andern Namen wußte ich nicht von der Unbekannten) auf ein Stückchen Papier, versteckte dieses hier, jenes dort, rief dann meinen Pudel: „Such verloren!" doch Fripon wollte nicht finden — und ich ward nicht mit mir einig, bis meine Flötenuhr acht schlug, und mir mit melodischen Tönen zuflüsterte:

Bei Männern, welche Liebe fühlen!

Da faßte ich mich schnell. Von jeher bin ich ein wenig Fatalist gewesen, hielt auf Ahnungen,

Träume u. s. w. und ließ über vieles in meinem Leben den Zufall entscheiden. Auch jetzt beschloß ich, diesem blinden mächtigen Gott meine Wahl freizustellen. Demnach nahm ich zwei gleich große Zettelchen, schrieb auf das eine: Gehen, auf das andere: Nicht-Gehen, warf sie in eine Potpourri-Vase, schüttelte diese tüchtig und griff nun auf's Geradewohl hinein, im eigentlichsten Sinne, mein künftiges Los ziehend. — Der Zettel, den ich bekam, war der bejahende. Mit einem kleinen Seufzer las ich ihn, zog mich an, und eilte so schnell als möglich meinem Glücke entgegen.

Ich war noch zu früh gekommen, und hatte daher Zeit genug, Betrachtungen über meine kritische Lage anzustellen. Je mehr ich hierüber nachdachte, desto wankender wurde ich in meinem Entschlusse, trotz des geweihten Ausspruches des Schicksals. Allerlei Zweifel stiegen auf in meiner Seele; ich kannte das Mädchen gar nicht von der Seite ihres moralischen Charakters, und das wenige, was ich davon wußte, war gar nicht geeignet, sie in's hellste Licht zu setzen; auch in Hinsicht des Vaters begann ich manches zu besorgen, und ich fing wirklich schon an, mir über meinen einfältigen Trotz und über meine Unbesonnenheit Vorwürfe zu machen, da öffnete sich ein Seitenthürchen von des Oberforstmeisters Haus, eine schlanke weibliche Gestalt schlüpfte heraus, und in das gegenüberstehende hinein.

Das war Antonie! rief ich mir verblüfft zu. Sollte sie wohl gar! — Richtig! Ich gratulire Herr Kugelfeind von Weltfrieden! Was doch eine blanke Husarenuniform macht; jetzt ist es beschlossen, ich heirathe mein Blondinchen! —

Siebentes Kapitel.

Die stumme Geliebte. — Allerlei wunderbare Entdeckungen. — Schlußtoast.

Gleich darauf hörte ich mich beim Namen rufen. Es war das Kammerkätzchen. „Folgen Sie mir!“ wisperte sie, und ich eilte ihr mit lautschlagendem Herzen nach. — Wir stiegen eine Treppe hoch; sie öffnete die Thüre eines matt erleuchteten Zimmers, schob mich kichernd hinein, und — ich sah meine Unbekannte, gegen mich gewendet im Fenster stehen. Mit sichtbarer Beklemmung nahte ich mich, und machte ihr eine schweigende Verbeugung; doch sie schien davon gar keine Notiz zu nehmen, lautlos und stumm starrte sie mich an. Ich fing von dem Vergnügen, das mir ihre Bekanntschaft zu machen gewährte, zu sprechen an; keine Antwort! — Ich berührte leise meine Erscheinung und meine Hoffnungen und Wünsche; keine Antwort! — Endlich trat ich ihr näher und faßte ihre Hand. — Hilf Himmel, wie

fuhr ich zusammen, sie war kalt und starr; voll Zorn und Beschämung erkannte ich in meiner Geliebten — eine Wachspuppe.

Da erscholl von allen Seiten um mich her lautes Gelächter. Das boshafte Kammerkätzchen beleuchtete mit zwei Lichtern den Schauplatz meiner Schande. Antonie, ihr Vater und der alte Oberste traten aus einem Seitenzimmer und wollten sich ausschütten vor Lachen.

„Nun, mein schöner Herr," spöttelte Antonie, „warum sinken Sie nicht zu den Füßen Ihrer Angebetenen? O thun Sie es doch! Mich ärgern Sie damit nicht, ich bin gar nicht eifersüchtig; auch rathe ich Ihnen in Zukunft Ihre geheimen Briefchen auf eine sichere Post zu geben!" Damit reichte sie mir mein süßes Billet wieder zurück; ich vermochte nur einen vernichtenden Blick auf das Kammermädchen zu werfen.

„Ei, ei, Herr Bruder!" brüllte der Oberst, „wer ist jetzt der Gefoppte? Ha, ha, ha! Ich dachte mir es wohl, daß es auf so etwas hinausgehen würde. Nun, viel Glück zu der andern Reizenderen!"

„Potz Hirschen und Häschen!" lachte der Oberforstmeister, „für so vernagelt hätte ich Sie doch nicht gehalten; sind ja sonst ein braver Schachspieler, und können da so ein wächsernes Ding für eine veritable Personage halten!"

Mir rannte der Schweiß in dicken Tropfen

über die Stirne, ich spie Feuer und Flammen, nannte mich heimlich einen Dummkopf um den andern und konnte doch damit die Sache nicht besser machen. — Endlich gab mir der Gedanke an den Husaren-Obersten wieder den alten Muth. Mademoiselle," sagte ich schneidend zu Antonien, ein Jeder kehre vor seiner Thüre! Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden. Sie sollten das Spotten lieber bleiben lassen, ich kenne einen sicheren Kugelfeind von Weltfrieden." —

Da begann das höllische Gelächter von Neuem und verstärkt. Antonie nahm mich beim Arm und führte mich in das Nebenzimmer.

„Hier," sagte sie, auf den Dorn in meinem Fleische weisend, der mir mit seiner gewöhnlichen Miene entgegenstarrte, „hier habe ich die Ehre Ihnen gedachten Herrn vorzustellen; er heißt aber nicht Kugelfeind von Weltfrieden, sondern ist das höchst getreu in Wachs bossirte Conterfei des Fürsten Poniatovsky!"

Ich stand erstarrt da, reden konnte ich nicht, aber alle Gefühle, die mein Inneres durchtobten, standen mit dicker Fraktur auf meinem Gesicht. „Erklären Sie mir," — bat ich endlich stockend.

„Recht gerne!" fiel sie mir mitleidig in's Wort. „Diese Figuren gehören dem Hofrath Silbern, der sie aus Liebhaberei ihrer täuschenden Aehnlichkeit wegen gekauft. Seine Tochter ist meine vertraute Jugendfreundinn, sie hat nicht Zeuginn

von Ihrer Beschämung seyn wollen. Lisette, (hier trat das Stubenkätzchen mit einem niedlichen Knix hervor) ihr Kammermädchen, leitete eigentlich den ganzen Scherz. Das erfinderische Köpfchen beantwortete aus dem Stegreif alle Ihre närrischen Fragen, von denen ich Ohrenzeuginn war, und obschon sie dabei keine bestimmte Absicht verband, außer sich auf Ihre Kosten ein wenig lustig zu machen, so benutzte ich doch die Gelegenheit, als sie mir das vertrauliche Briefchen zeigte, und ich durch den Herrn Obersten (hier stellte sich dieser mit einer drohenden Pantomime vor mich hin) auf eine etwas sonderbare Weise, Ihren häßlichen Argwohn erfuhr, Sie für Ihren Trotz und Uebermuth ein wenig zu züchtigen. Meine Freundinn und Lisette leisteten hierin hülfreiche Hand und — Sie sehen, unser Zweck ist erreicht; ziehen Sie sich für die Zukunft aus dieser Witzigung eine heilsame Lehre und bedenken Sie, daß ein Trotzköpfchen immer noch besser ist als eine — Wachspuppe!« Sie machte eine flüchtige Verbeugung und wollte sich entfernen. Ich hielt sie auf. „Vergebung!« rief ich zu ihren Füßen sinkend.

Lange zögerte sie. »Kann ich's noch einmal mit ihm wagen, Vater?« fragte sie endlich holdselig lächelnd den Oberforstmeister.

»Immerhin!« entgegnete dieser, »ich denke, er wird sich's auf den heutigen Tag nimmer gelüsten lassen, den Trotzkopf zu spielen!«

»So sey's denn!« sagte sie, mir die kleine weiße Hand darbietend.

Ich sprang entzückt auf, faßte sie in meine Arme und — aß richtig zu Nacht beim Oberforstmeister, wo der harterzürnte Oberst mir bei der dritten Champagnerflasche versöhnt die Hand reichte, sein Glas emporhebend, und laut ausrief: »Trotzkopf und Trotzköpfchen!« — Alle stießen jubelnd an.

Die Göttinn.

Wer in seines Lebens Rosentagen
In der Brust sie trug, und still verschloßen,
Daß ihr Flötenton in seine Klagen,
Sich ihr Jubel in sein Glück ergoßen;

Wer, wenn Silber schon der Stirn entsproßen,
Schöpft aus ihren Liedern Wohlbehagen:
Der hat ganz die Herrliche genoßen,
Und darf ihrer Wunder Loblied wagen.

Doch wer ihr ein Netz nur will bereiten,
Buhlend um die Gunst der Pöbelschaaren,
Ihre stille Huld zu offenbaren:

Der wird einst im Nebel dunkler Zeiten,
Klanglos selbst, der Edlen Hohn erfahren
Und vergeßen zu den Schatten gleiten.

Theodor Berling.

Meine Göttinn.

Phantasiegemählde.

Von M. Enk.

I.

Wer ist das holde lächelnde Mädchen, das sich hier in der sonnenhellen Gegend unter Blumen zu dem spielenden Knaben niedergelassen hat? Sie hält ihn sanft umfangen, und er tändelt in kindischer Freude mit dem Kranz von aufbrechenden Rosen und Lilienknospen, der über ihre Schultern hängt. Doch wie kann ich zweifeln? Verräth sie nicht das magische Farbenspiel ihrer Schmetterlingsschwingen? Wer anders könnt es seyn, als:

Die ewig bewegliche
Ewig neue
Seltsame Tochter Jovis
Sein Schoßkind
Die Phantasie!

II.

Hier sitzt sie an der Seite des Schlummernden. Mit dem Lilienstängel, den sie in der Hand hält, hat sie ihn auf einem Bett von Rosen und Anemonen sanft in den Schlaf gewiegt. Sie winkt; und wunderbare Gestalten treten vor sein Lager. Mit dem stolzen Gefühle des Siegers zeigt der tapfere Prinz auf den gräulichen Leger, der sich gefesselt zu seinen Füßen krümmt, und hält der wohlthätigen Fee den Talismann entgegen, den er dem verhaßten Feinde abgerungen hat. Sie tritt aus dem goldglänzenden Pallaste hervor, ihn zu empfangen, und an ihrer Hand führt sie den Lohn des Sieges, jene Prinzessinn von überirrdischer Schönheit, welche durch den ritterlichen Muth des Prinzen von dem schmählichen Spinnrocken erlöst wurde, an welchem sie die Kraft des Talismanns gefesselt hielt.

III.

Welcher Feenreitz schmückt nicht diesen Aufenthalt! Zarter, durchsichtiger Rosenduft umschwimmt die fernen Berge, ein magisches Licht bricht durch die dichten Schatten dieser Bäume und Gebüsche, und zittert in tausend Strahlen auf den sanftthinströmenden Quellen. Tausend wunderbare Blumenbildungen, schimmernd in der brennendsten Farbenpracht, neigen hier sich den Küssen der gaukelnden

Weste entgegen und wölben sich dort zu den anmuthigsten Lauben. Die Helden Homers und Virgils, Tassos und Arioſts und Camoens sind hier versammelt; Achill und der edle Vasko de Gama. Hand in Hand wandelt Clorinda mit der zärtlichen Erminia, und die hochherzige Sophronia mit der heldenmüthigen Bradamante, der unter dem rauhen Panzer ein sanftes Herz voll unbesieglicher Treue schlägt. Unter diesem Lorbeer rührt Homer die goldnen Saiten, und dort singt Petrarca Lauren seine liebeathmenden Gesänge. Aus jenem Gange schwebt Galatea hervor; und aus diesem Sylvia, versöhnt mit Amyntas Liebe. Mit trunknem Entzücken hängt das Auge des Jünglings an den Wundern, welche Jovis Tochter vor ihm aufgethan hat. —

IV.

Doch wie beschreibe ich den Blick, mit welchem sein Auge zu diesem Weibe hinaufsieht, das er unter ihrem Einflusse geschaffen hat. Jeder Ausdruck ist zu dürftig. Alles was jene Gestalten Hohes und Reitendes haben, hat er auf diese Einzige übertragen. Alle Strahlen der Schönheit und alle Blüthen des Himmels hat er zum Kranze gewunden, um ihn ihr auf die Stirne zu drücken, und huldigend beugt er mit glühender Verehrung das Knie vor dem göttlichen Bilde.

V.

Auf der Bahn des Regenbogens tragen hier Phantaſie und Liebe ihn zum Himmel empor. Nein, ihr Flug wird nicht irren! Urania iſt es, die ihnen vorfliegt; mit dem Blicke voll heiterer Klarheit, den Kranz helleuchtender Sterne um die Schläfe gewunden!

VI.

Warum treibſt du mich von dir? frägt der trauernde Blick der Göttlichen den Mann, der das Auge von ihr abgewendet, ſie mit vorgeſtreckter Hand von ſich weißt. „Warum treibſt du mich von dir? Bin nicht ich bisher die Schöpferinn deiner ſchönſten Freuden geweſen? kann ich es nicht noch künftig ſeyn? Wenn nicht alle Blüthen, die ich dir both, Früchte getragen haben, warum zürnſt du mir deßwegen? Nicht alle meine Blüthen kann die Sonne dieſes Lebens zur Reife bringen? — Vergebens, Göttinn! Vergebens iſt dein Flehen! Er hat kein Ohr dafür! Siehſt du nicht wie ſeine Blicke ſtarr an den Boden geheftet ſind, als wolle er ſie bis ins Innerſte der Erde drängen, um dort die Schätze zu entdecken, die ſein Herz allein noch erfreuen können.

VII.

Wieviel weiſer hat nicht dieſer gehandelt, der

auch als Mann die freundliche Begleiterinn durchs Leben nicht unmuthig von ſich wies?! Jeden Baum, den er pflanzt, umſpinnt ſie mit einem Gewinde lieblicher Blumen; und auch dem unfruchtbaren Geäſte des Dornbuſches entlockt ſie noch Roſen.

VIII.

Lächle immer heiterer Greis, am Abend deines Lebens, ſobald auch die längſte Nacht deſſelben ihm nachfolgen mag. Die deine Begleiterinn durchs ganze Leben war — ſie ſteht dir auch jetzt noch zur Seite, und läßt noch einmal in ſanfter Färbung vor dir die Bilder entſtehen, die dich am Morgen und am Mittag erfreuten. Und zieht jene Nacht dort auch näher und näher herauf: ſo ſinke nur ruhig in den Schooß deiner Freundinn zurück; ihr Zauberſtab iſt mächtig genug, auch in dieſe Nacht noch Licht fallen zu laſſen.

Colombus Entdeckung von Amerika.

Du Azoren-Kranz
Leuchtest her im Glanz
Ueber dem Meer.
Laßt mich's, ihr Wunder-Inseln ersinnen,
Wie ich mit Bildern das kühnste Beginnen
Sterblichen Geistes nun zaubre daher!
Daß ich der heiligen Würfel Spiel
Schau', und des Zufalls wunderbar Ziel!
Laßt mich es ahnen,
Bücher der Zeit,
Wie sich die Bahnen
Siegend im Streit,
Ahnend das Auge des Kühnen erhellt!
Wie sich der Weltgeist zu ihm gesellt,
Wie ihn sein Flug
Wolkenan trug,
Wie er den Vorhang mit Geister Hand
Theilend, ihm zeigte das Welten-Band!

*

Da lag der dunkle Schleier ausgebreitet,
Die halbe Welt in stille Nacht verhüllt!
Kein Fuß ist, der hinaus ins Weltmeer schreitet,
Das Schreckenswort sie all mit Grau'n erfüllt:
Da trat Colombus hin, auf die Azoren
Den hatte sich der Welt-Geist auserkohren.

Er ließ den Seher auf geheimen Bahnen
Das erſte Wort von dem Geheimniß ahnen!

Tragend in der Hand
Stets das Sternenband,
Wallt er am Meer;
Schaut auf des Blattes heilige Bilder,
Miſſet die Stelle der ſtrahlenden Schilder:
»Ja ſo wendet ſich Uranus her.
»Das iſt des Krebſen äußerſter Rand!
»Das iſt der Jungfrau ſtrahlendes Band!«
Wie er der Ferne
Längenmaß kennt
Wie er der Sterne
Höhn ſich nennt!
Wie auf die heilige Nadel er ſchaut:
»Zittre nicht länger, du Nordens-Braut!«
Wie er zum Rohr
Beugt ſich hervor,
Welches die Sonnen im Nu bewegt,
Näher dem Sterblichen Auge trägt!

Und wie ſich Pereſtrello's Huld ihm neiget,
Der Held ihm gibt der ſchönen Tochter Hand;
Wie er dem Sohn' die heil'gen Bilder zeiget,
Des Weges, den im fernen Meer er fand;
Und wie er ſpricht: »Vernimm was ich erfahren,
Dies wird in Sturm und Wettern dich bewahren!«
Da hauchten her von Weſten, ſtark, die Winde,
Und ſpielten um ſein ahnend Herz gelinde.

Weſt! haſt keine Ruh'
»Lang ſchon hauchest Du
Ueber das Meer?«
Sprach er: »Kommſt wohl von einem Strande?
»Du biſt geboren in einem Lande,
»Das ſo gluthſtark hauchet daher!
»Horch da ſäuſelt der Wind ihn an:
»Seeluft ändert ja ſtets die Bahn!
»Muß es erſinnen,
»Komme vom Land,
»Kannſt es gewinnen,
»Schau auf den Strand!«
Siehe da ſchwimmt, entwurzelt, ein Baum,
Her von Weſten, den Wellen Raum!
Wie er nun ſchau't
Freudig ihm grau't,
Denn es entfaltet dem Kühnen ſich ganz,
Tief ein Geheimniß im himmliſchen Glanz!

Wie er des Baumes Wurzel zieht zum Strande,
Und ſieht des Tulpen-Blattes Rieſen-Pracht,
Des Stammes Fülle: »Nein in keinem Lande
»Sah ich's, daß ſolcher Zweige Schönheit lacht!«
Und ſieh, da kömmt behau'n ein Stamm geſchwommen,
Nun iſt der letzte Schleyer abgenommen!
Denn an dem zweiten Stamm ſind's Menſchenhände,
Die winken ihm, daß bald das Land er fände.

Nun vertrauet er,
Und nun ſchauet er
Glühend ins Meer!
»Sollte die heilige Rundung der Erde
Tragen allein der Länder Beſchwerde,

Nun auf dieſer Seite ſo ſehr?
Nein! es gebiethet 's das Gleichgewicht!
— Läugne mein Geiſt, ach! zweifle nicht! —
Jenſeits im Bogen,
Schwimmet ein Land
Schaukelt in Wogen;
Fern iſt der Strand!
Das iſt das Land, wo Sonnenpracht glänzt,
Welches an Japans Strahlenflur gränzt!«
So er im Wahn
Mahlt ſich die Bahn!
Sinne nur, wähne nur, träume nur, bald
Reinigt ſich Wahrheit, in Götter-Geſtalt!

•

Da ſchlug es auf in ſeiner Seel' in Flammen,
Da flog auf ſeine Wangen Thaten-Gluth!
Entſchluß und Kraft und That war ſchön beiſammen,
Ein Feuer-Strahl, flieg auf ſein Heldenmuth!
Da rief er: »Zu des Vaterlands Altare
»Eil ich, daß es das Glück zuerſt erfahre!«
Nach Genua nun tragt mich, liebe Wellen,
Doch eilt, ich bitt' euch, macht die Segel ſchwellen!

Nach dem Vaterland,
Nach dem lieben Strand
Trägt ihn das Meer!
Wie ſein Geiſt in Flammen nur glühet,
Wie ſein Auge der Schlummer fliehet,
Kann nicht ruhen, nicht raſten vorher!
»Doge! Du winkſt mir nach deinem Pallaſt,
»Tritt nur herein, du willkommener Gaſt!«
So wirſt du rufen
Wonne erfüllt!

Hin zu den Stufen,
Purpur verhüllt,
Signoria! dann winkest du mir,
Wieder Kommando- Stabs Macht und Zier,
Strahlend in Gold,
Winkend mir hold,
Alle mit einem Sinn ihr mir trau't,
Wie auf die Größe der That ihr bau't!

*

Er kommt, da sitzen sie im hohen Rathe
Von seinem Munde strömt das große Wort
Die Schätze Indiens bring ich dem Staate,
Vertraut drei Schiffe mir aus eurem Port.
Und wie bedenklich sie die Häupter neigen,
Und Hohn den armen Plänen gar bezeugen,
Da ruft er Zorn entbrannt: »Ihr seyd verblendet,
»Der Welt ist alles klein, bevor's vollendet!

Mir doch ward's vertraut,
Ich nur hab's geschau't
Strahlend im Meer!
Mir hat ein Gott an des Meeres Stufen
Laut in das Herz es im Sturme, gerufen,
Pflanzenbothen schwammen daher!
Prüfe mich streng, du hoher Rath!
Hell ist mein Geist, und groß ist die That!
Schmäht ihr der Fluren
Sprossenden Keim?
Seht ihr die Spuren,
Bald tragt ihr heim
Goldener Ernte reichliche Frucht!
Habt ihr des Sämanns Thorheit geflucht,

Daß er verſtreut,
Samen zur Zeit?
Wenn auch zwei Körnlein untergehn,
Zehnfach wird doch das dritte erſtehn!

•

Mein Herz erbebt vor euren ſtumpfen Sinnen
Ich fordr' es hier an Vaterland's Altar!
Ich kann auf dieſer Welt euch nicht entrinnen,
Mein Haupt bring ich dem Staat zum Opfer dar!
Nicht zweifelt mehr! Sind meine Worte Lügen,
So muß der Weltgeiſt und die Sterne trügen!« —
Das Maß iſt voll, ſie laſſen ſtumm ihn ſtehen,
Den Helden grimmig jetzt zu Schiffe gehen!

»Fort, gen Portugall,
Zum Duero-Thal,
Trage mich Meer!
Johann! mein Vaterland hat mich verſchmähet,
Nun zu dir mein Kompaß ſich drehet,
Ja, du biſt edel, groß und hehr!
Grüße dich ſtrahlendes Liſſabon!« —
Der König winkt ihm zu ſeinem Thron.
Nieder ſich beugend,
Thut er ſein Herz
Glühend und ſteigend,
Auf ihm in Schmerz.
Siehe, da lacht ihm ein freundlicher Strahl,
Johann erhebt ihn; zum goldenen Saal,
Führt er ihn fort,
Lauſchend dem Wort,
Preiſet den Helden, und forſchet genau
Nach ſeinem Weg, in der Fluthen-Au.

•

»Ich bin mein Sohn!« spricht er, nach dreien Tagen
Sollst du mein Wort vernehmen, du beginnst
Ein Großes, laß zuvor mich selbst noch fragen,
Daß ich's ergreif', was du seit Jahren sinnst!
Und hochbeglückt läßt er die Marmorstufen,
Und geht ans Meer, sein Dankgebeth zu rufen,
Dem großen Weltenlenker in den Höhen,
Daß er erhören will sein Herzensflehen.

Geht von seinem Thron
Steigt nun, zum Balkon,
Schauend aufs Meer,
Wieder der König und rufet dem Knaben:
»Drei der Weltweisen will ich haben,
»Fliege, du Schneller, und bringe sie her!«
Siehe, da nah'n die Erfahrenen, grau,
Kennen die Hälfte der Welt genau!
»Rathet ihr Weisen!
»Dieß ist sein Plan
»Laß ich ihn reisen,
»Wag ich es dran?«
Und sie ihn preisen, und reden so hold,
Sehn schon im Geiste das indische Gold,
Loben den Muth;
»Feuriges Blut,
— Meinen bedenklich die Alten — Gefahr
»Stellet dem kalten Forscher sich dar!

*

»Sie schlügen lieber vor, man solle bauen
»Nicht ganz auf eines Unerfahrnen Rath,
»Und insgeheim ein Schiff dem anvertrauen,
»Den sie gewachsen kennen solcher That!

»Wir haben treu gedient, seit langen Jahren,
»Wir müssen deines Thrones Wohl bewahren!
»Den Genueser kannst du reich belohnen,
»Doch ihm nicht anvertrau'n die neuen Kronen!«

Schifflein! wandelst schon
Auf der Wellen Thron
Heimlich ins Meer!
Hast du den Geist nicht mitgenommen,
Welchem der Himmelsruf ist gekommen,
Welchem erklang die Stimme vorher?
Ist dein Steuermann auch ein Held,
Weil aufs Verdeck er kühn sich stellt? —
Wie's nun ergrimmet,
Hin an dem Strand
Felsen an klimmet,
Schauend vom Land,
Das ist Colombus! Sein brechendes Herz,
Hauchet die Seufzer all' Himmelwärts!
Stumm er besteigt
Fliegend und leicht.
Schnell ein Schifflein, und flieget davon,
Hin zu Spaniens strahlendem Thron!

*

Der Bootsknecht, der an seiner Statt nun eilet,
In Blindheit, suchend bang die Strahlenbahn,
Wird von der Wuth des zorn'gen Wind's ereilet,
Weil dem Erkornen solche Schmach gethan!
Und die Delphine spotten aus den Meeren,
Die Sturmesvögel eilen zu in Heeren;
Da wird dem armen Feigen plötzlich bange,
Er ziehet heim, die Fahrt währt ihm zu lange!

Siehe! Ferdinand
Seiner Macht verband
Erde und Meer!
Forschend im Glanz. Isabellen vermählet,
Wie er die spanischen Kronen zählet,
Ruft er Colombus zum Throne daher,
Wie der den Plan zu Füßen ihm legt,
Danket der König dem Helden bewegt,
»Für deine Kunde
»Nimm meine Huld,
»Aber der Stunde
»Harr' in Geduld!«
Ach! Colombus, die Thatengluth
Schwellte so heiß dein feurig Blut!
Wagen gewinnt!
Zweifelnd er sinnt;
Heimlich sendet den Bruder er fort,
Hin nach Britanniens fernem Port!

*

Und wie den Abgesandten Räuber fahen,
— In der Barbaren Ketten schmachtet er —
Und wie fünf Jahre seine Augen sahen,
Die Sonnen geh'n, und wandeln wieder her!
Wie er, die Marmorstufen stets zu steigen,
Sich nun ermattet fühlt, und sich zu neigen,
Da spricht er: »Hier soll ich mich schlafen legen?
»Zur See, da kommt mir doch das Glück entgegen!«

»Lieber Steuermann!
»Trittst den Weg du an
»Bald in das Meer?«
Spricht er stehend da unten, am Strande. —
»Du ziehst hin nach dem brittischen Lande?

»Frisch ist der Wind! Mich treibet es sehr!«
Siehe, da nahet im Silbergewand
Schnell ein Knabe, mit winkender Hand
»Eile, sie rufen
»Hin dich zum Thron!
»Dort an den Stufen,
»Wartet dein Lohn!«
Zweifelnd sinnt er, ob er zurück
Schreite, wieder zum spottenden Glück?
Aber das Wort
Treibet ihn fort,
Wie er nun geht durch der Wachen Zahl
Tritt er so bang in den goldnen Saal.

*

Und auf des Pergamentes goldne Worte
Nun lenket Isabella seinen Blick:
»Zieh hin, erspäh' des Meeres dunkle Pforte
»Der König wills, dich wählte das Geschick!
»Nimm hin den Stab, des Herrschers heil'ges Zeichen!
«Vom goldnen Wort dahier darfst du nicht weichen!
»Statthalter sollst du seyn, der neuen Länder,
»Nur deiner Hand vertrau' ich sie, als Pfänder!«

Drei der Schiffe stehn
— Hoch die Wimpeln wehn —
Fertig im Meer!
Dein Schiff sollst du Maria heißen,
Daß sie die Straße dir möge weisen,
Führe durch Angst und Nöthen dich her!
Dann der Pinta offenen Bau
Ich dem Martin Pinzon vertrau'!
Aber den Bruder
Stell ich zur Hand,

Daß er das Ruder
Führe gewandt,
Auf dem dritten Schiff in Verein!
Nigna will ich, sein Name soll seyn!
Ziehe mit Gott
Stark in der Noth!
Laß dich nicht beugen in Schrecken und Sturm,
Treu dem König, ein Felsenthurm!

*

Und wie er dreimal demuthsvoll sich beuget,
Und wie des Königs Huldblick stark ihn macht,
Und wie sich Isabella hold ihm neiget,
Die ganze Erd im Sonnenglanz ihm lacht!
Und wie er kniet an des Altares Stufen
Den Weltenlenker brünstig anzurufen,
Daß er herab schaut aus den Sonnen-Meeren
Und lenkt sein Schiff zu seines Königs Ehren!

Frühroth strahlendes
Purpur mahlendes
Aufwachend Meer!
Siehst du den Muth'gen zum Ufer kommen?
Hat von Palos Abschied genommen,
Wie sie geleiten ihn daher!
»Flott' und Mannschaft ist gar zu klein!
»Will dich der König dem Untergang weih'n?
Aber er denket
Selig und froh:
»Du hast gelenket,
»Weltgeist, es so!
»Hätt' ich nicht Schiffe, so schwämm' ich dahin,
»Auf einem Bret, mich treibet mein Sinn!«

Blickend zum Strand
Grüßt er das Land
Sieh! Kaum rauschen die Segel hinauf
Schwimmen die Schiff' in der Winde Lauf.

So fliegt ein Vogel aus des Gitters Enge
Wo er versucht schon tausend Wege hat
Er eilt, als ob er aus dem Grab sich schwänge,
Mag nimmer seh'n die enge Lagerstatt;
Ein Schrei aus seiner Brust dringt in die Lüfte,
Hinan schwingt er sich in die blauen Düfte
In seiner Brust lag das Gesetz zu fliegen,
Die andern mögen sich in Ketten schmiegen!

Wie sich Himmels-Blau
Und die Sternenau
Spiegelt im Meer,
Wie die Ruder den Silberstaub schlagen,
Wie die plätschenden Wellen sich jagen,
Schwimmend im Unermeßlichen her!
Siehe, da stellt sich's in Strahlengestalt
Vor ihm, ein Bild, mit Himmelsgewalt!
Und nun verdunkeln
Die Himmel sich schnell;
Sonnenlichts Funkeln
Mahlet die Well',
Und in des Sturmes schrecklicher Macht
Seufzet die Pinta, das Ruder kracht!
Wie sie's nun schau'n,
Faßt sie ein Grau'n,
Schrecklicher Vorbedeutung; er lacht:
»Hätt' es der Baumeister fester gemacht!«

Wie er an die Kanarien nun steuert,
Und heilt der Schiffe Wunden, frohen Muths
Wie er zur Schiffskunst an die Treuen feuert,
Lehrt sie Gefahr besiegen, kalten Blut's,
Und als mit süßem Wasser er versehen,
Ruft er: Hißt auf! die frischen Winde wehen,
Schon siebenmal kam die September-Sonne,
Da schwamm er kühn hinaus zu seiner Wonne!

Läßt die alte Bahn,
Steuert kühn hinan,
Hoch auf das Meer,
Nun ist das Land aus den Augen verschwunden,
Alles mit Silberschleiern umwunden,
Rings um die kühnen Schwimmenden her!
Ha! die Feigen verzagen nun schon,
Weinen, und sprechen dem Meister Hohn!
Führ' uns zurücke,
Hier ist der Tod! —
Fluch solchem Glücke,
Was er uns both!
Aber er stehet in Schrecken und Sturm,
Treu seinem Willen, ein Felsen-Thurm
Ruhig und kalt,
Sanft in Gewalt,
Schildert er, mahlend, das indische Gold,
Weckte der Habsucht Flammen so hold!

*

Sie sah'n, wie Hand ans Werk er selber legte,
Wie er verkürzte seines Schlummers Zeit,
Wenn er ins Tauwerk griff, ers leicht bewegte,
Das Eisen bog sich seinem Dienst bereit;

Und wenn er sprach: »Gleich werden Winde kommen,«
Da kamen sie auf Flügeln hergeschwommen
»Ein Wesen höhrer Art ists, das wir schauen«
So murmelte das Volk mit Ehrfurcht-Grauen!

Doch der Meilen Zahl
Die sie bang, in Qual
Schwimmen im Meer
Weiß er voll Klugheit wohl zu verschweigen,
Denn sie entsetzten sich, alle, die Feigen,
Wüßten sie, wie weit sie schwammen daher!
Siehe da weichet von ihrem Stand,
Plötzlich die Nadel in seiner Hand!
Wie sie erbleichen!
Starrend ihr Blick,
Von ihm sie weichen,
»Ha, das Geschick!
»Zittre Columbus, wie dir's droht!
»Das verkündet uns allen den Tod!«
Er nicht erblaßt,
Schnell er sich faßt,
Schnell er erfindet des Grundes Schein,
Doch ist sein Herz nicht mit im Verein.

*

Er hat durch List sie wieder überstimmet,
Als plötzlich alle wieder bebend steh'n
Sie sehn, das Schiff in grünem Moose schwimmet,
Nun stehet's still, will nicht von dannen gehn!
Da rufen sie: »Das ist des Weltmeers Ende!«
»Des Landes Bothen sind's:« ruft er behende!
Der Wind nun haucht sie an, daß neu sie hoffen,
Da stehn des Weltmeers Thore wieder offen!

Noch nicht sehn sie Land,
Keinen grünen Strand,
Nichts als das Meer!
Und nun bersten des Aufruhrs Adern,
Seine Getreuen beginnen zu hadern,
Treten mit gierigen Blick um ihn her!
Schmähen des Königs erhabnem Vertraun,
Daß er so konnt' auf Lügen bau'n;
»Hast uns betrogen!
»Führ' uns zurück,
»Schnell durch die Wogen,
»Liebst du dein Glück!«
Und schon lechzend nach blutigen Mord
Schreien sie: »werft ihn nur über Bord!«
Doch er nicht zagt,
Ruhig er fragt:
»Wollt ihr mir noch drei Tag' zugesteh'n?
»Umkehr' ich, wenn wir kein Land dann sehn!«

Noch einmal hat er ihre Wuth gedämpfet,
Die Wandelbaren, sie gestehn 's ihm zu;
Drei Tag' lang seine große Seele kämpfet,
Er fleht den Weltgeist an, um Trost und Ruh!
Soll ich die kühne That denn nicht vollenden?
Da liegt mein Glück gewiß vor meinen Händen!
Ach! daß ein Mensch sich Menschen muß vertrauen,
Will er ein großes kühnes Werk erbauen!

Nun den dritten Tag,
Senkt sich nach und nach
Sonn' auf das Meer!
Schien den Tag so strahlend und helle,
Siehe, da bilden Wolken sich schnelle

Am Horizont um die Sonne her!
Wie in die Nebel Columbus ſchaut,
Auf ſein Herz in Wonne ganz thau't.
»Länder gebären,
»Wolken allein.
»Hell ſind die Spähren,
»S' Weltmeer iſt rein!
»Das iſt das Zeichen!« ſpricht leiſ' er, und ſchweigt
Nun er den drohenden Blicken ſich zeigt.
Wie ſie ihn ſchau'n
Noch voll Vertrau'n,
Spricht er: »Kehrt morgen die Sonne zurück,
»Schlägt die Stunde von unſerm Glück!

*

Und heimlich murrend geh'n ſie zur Cajüte,
Um Mitternacht ſchleicht er auf das Verdeck,
Schau't glühend in der goldnen Sterne Mitte,
Und ſenkt den Blick, da bebt ein Freudenſchreck
Durch ſeine Seele; denn dort, wo's ſo dunkelt,
Sieht er ein Licht, das ſich bewegt und funkelt;
Da ſinkt er auf die Knie: »Du haſt's verheißen
»Maria! ewig will ich dich nun preiſen.«

Kaum noch dämmert es,
Horch da hämmert es,
Fern auf dem Meer!
»Auf! Ihr Schläfer, nun öffnet die Augen,
»Wollt ihr das Bild des Glücks einſaugen!
»Tretet nun alle rund um mich her!
»Rufet der Nigna hinüber durchs Rohr!
»Bald wird ſich öffnen des Himmels-Thor!
»Pinta! zur Linken
»Steure herzu!

»Bald wird euch winken
»Insel der Ruh!
»Richtet die Blicke dorthin, nach West!«
Plötzlich den ersten Strahl nun läßt
Glänzend die Sonn'
Allen zur Wonn'
Treten, hervor aus dem heil'gen Thor,
»Land!« erschallets mit lautem Chor!

*

Und wie sie all zu seinen Füßen sinken,
Und liegen freudig schluchzend, bebend da;
Sein Mantel muß die Freudenthränen trinken,
Ein jeder wäre gern dem Helden nah;
Da läßt er seinen Blick hernieder schweben
Und spricht: »Den Stab brach't ihr ob meinem Leben!
»Schaut hin nun, auf den Glanz des schönen Eiland's!
»Dies Rettungs-Land nenn' ich das Land des Heilands!«

J. A. Kanne.

Der Brautſchmuck.

Von

H. von der Schubert.

Betty trippelte dem Markte zu; die Herzen der Jünglinge flogen dem ſchönen güterloſen Mädchen nach; Waldeck, der reiche liebenswürdige junge Mann, trat der hold Erröthenden entgegen. Fortuna, ſprach er ihr den Arm bietend: führt mich heute den Pfad des Heils und läßt den Rathloſen auf dieſem, den hülfreichen Engel finden. Mir fiel der Ankauf eines Brautſchmucks zu; Männer aber wählen den beſtechenden Prunk und verſtoßen deshalb oft gegen die gefällige Zierde; wird die Himmelsblüthe des weiblichen Geſchlechts dem Bedrängten die Bitte verſagen, ſeinem Kauf ihren Geſchmack zu leihen? —

Darf ich Ihnen Glück wünschen? fragte Betty mit Verräthern des Herzens auf den Wangen, und hing, den verhüllten Schwanenarm in seinen gehenkelten Rechten.

Des Glückes bedürftiger als je, bin ich noch weit vom Ziele; aber reicher denn Crösus will ich mich achten, wenn die Gespielinn meiner Knabenjahre, dem sorgenvollen Manne mittelst frommer und aufrichtiger Wünsche, den schönen Weg zu diesem bahnt.

Das klingt sehr ernst und räthselhaft! versetzte Betty: Was kann die Armuth dem Schooßkinde des Reichthums bieten, daß es der Sorgen ledig werde? —

Optime! rief der vorbeisteigende Rector, seinen ehemaligen Schüler begrüßend, zu: Ubi divitiæ atque ratio, ibi felicitas! Mit einem bedeutungsvollen Blick auf die Jungfrau, aber, fügte er hinzu: Crescit unio sub undis, & elegantia ejus augetur in profundis! und die Unterbrechung machte die schuldige Antwort Waldecks vergessen.

Ich genüge dem Wunsche des Freundes zur Auswahl des Schmuckes, sprach Betty: doch vorher einige Fragen:

Ist die Braut reich? —

Er. Reich, sehr reich —

Sie. So wählen wir Diamanten.

Er. — An Demuth, Bescheidenheit und allen weiblichen Tugenden, deren reiner fleckenloser Spiegel sie ist.

Sie. Das verändert die Wahl und macht eine zweite Frage nöthig: Ist die Gepriesene schön?

Er. So schön, daß es zu bestimmen schwer fällt, ob ihren Reitzen oder dem Sonnenglanz ihrer Tugenden der Preis gebührt.

Sie. Das erschwert die Wahl! — Finden sie keinen Tadel, keinen Fehler an diesem Bilde weiblicher Vollkommenheit?

Er. Keinen, als die strenge, grausame Verschlossenheit gegen ihren Verehrer.

Sie. So wählt der Geber Chrysopas, er flehet um Hoffnung.

Er. Aber wie, wenn diese Himmelstochter der Bedrängten sich ihm versagt?

Sie. Dann nimmt er Perlen, sie deuten auf Thränen.

Er. Ewige Lossagung von der Angebeteten aber erträgt seine feurige Liebe nicht. Mit den Perlen erkauft er den Tod.

Sie. Er übt der Männer hohe Tugend: er vergißt, tröstet sich anders, und zieht als ein Epicedium seiner glühenden Liebe den dunkelrothen Granat vor.

Er. Nur einmal wie die holde Jugendzeit, erblüht unserer Brust die wahre Liebe, mit ihrer tausendfachen Pracht, mit ihren Entwürfen und Täuschungen, mit ihren Entzückungen und ihren Leiden, und kehrt dann nimmer wieder. Nimmer vermag er die Heißgeliebte zu vergessen und mehr

als tausendfache Todesqual wäre es für den Unglücklichen, in ihrer Erinnerung zu sterben.

Sie. Dann überreicht er flehend des niedlichen Vergißmeinnichts sinnvolle Farbe, den strahlenlosen Türkis. Wer diesen trägt, hat nach alter Sage Glück in allen Dingen, besonders im Spiel, und wird zufolge dieser Sympathie sein Glück ihr Wunsch, der seinige das ihre; so wird die Liebe gekrönt und hat gewonnen Spiel.

Ihr Geschmack allein entscheide, sprach Waldeck und öffnete die Thür zu dem flammenden Arsenal weiblicher Putzlust. Hier sind Ketten, die so lange sie hier zur Schau liegen, nur den Blick des Beschauers fesseln; Ringe, deren bindenden Druck noch Niemand ahnet oder fühlt; Diademe, deren Feuerglanz noch keinem bedrückten Ehemann Todesfunken in das gequälte Herz sprühen.

Hier liegt der Liebe Glück und Wehe, hymenäische Rosen und Dornen, Tod und Leben, Friede und Zwietracht, Neid und Begünstigung; so ziehen Sie denn mit geheiligter Hand aus diesem geheimnißvollen Lotto das große Loos: Begünstigung, Liebe, Frieden, Leben und dauerndes Glück!

Vimercati, der gewandte Italiäner legte den Begehrenden seine flimmernden Schätze zur Schau vor. Betty aber übersah den stolzen Diamant, den prahlenden Rubin, den bescheidenen Türkis wie den dunkelglühenden Smaragd.

Wüßte ich, sprach sie, sich zu Waldeck wen-

dend, und ließ ein Collier von Amethist im Sonnenlicht funkeln: wüßte ich, daß die Beschenkte blondes Haar, der Geber aber ein Herz von Lieb und Treue erfüllt im Busen trüge, so würde meine Stimme für dieses einfache Collier mit dem frommen Kreuzchen, für dieses Diadem und für diese niedlichen Armbänder von Amethist sprechen.

Die Wahl ist entschieden, rief dieser: ein Liebesnetz von goldenem Haar umwallt ihr Haupt und für seine treue herzliche Liebe bin ich sichere Bürgschaft zu leisten bereit; und zahlte den Kaufpreis, während Vimercati das schmückende Diadem, den Geschmack belobigend, an die Stirn der blondgelockten Wählerinn hielt.

Waldeck aber schob dankend den wohlcartonirten Schmuck in den Ridicule der Jungfrau, komplimentirte gleich darauf die Züchtige in seinen an der Thür harrenden Wagen und sprach am Schlage: Dringende Geschäfte rauben mir das süße Vergnügen die Gefährtinn meiner Jugend nach ihrer Wohnung zu geleiten; ich bitte daher um die Erlaubniß mir noch heute von ihr den Schmuck abholen zu dürfen, oder — — — hier flog der Wagen von dannen dem Mutterhause zu.

Kind! rief die Mutter dem Liebling entgegen: in Waldecks Equipage?

Ja, sieh nur, liebe Mutter! entgegnete diese, erzählte und kramte den Schmuck aus.

Ey, diese Steine deuten wohl gar auf seine Hochzeit?

Bald schien es so, bald wieder nicht, versetzte die Gefragte: Alles was er sprach, klang so sonderbar, so mystisch, daß ich — um nicht neugierig zu scheinen — nicht klug aus ihm werden konnte. — Lobst Du meine Wahl? —

Ach wer sich doch auch mit so schönen Steinen schmücken könnte! fuhr sie gleich darauf fort und neue schöne begütigende Röthe färbte die Rosenwangen mit Purpur über den eiteln Wunsch.

Nun das Schmücken steht frei, wenn auch der Besitz nicht, meinte die Mutter: ich möchte dich selbst mit diesen Steinen verschönert sehen.

Der Erlaubniß zu genügen trat Betty vor den Spiegel, häkelte das Diadem in den Lockenkopf, hob das verhüllende Tuch von dem keuschen Wunderbusen, hing das glänzende Collier sammt dem frommen Kreuzchen über dies Heiligthum weiblicher Schönheit und schmückte zuletzt den Lilienarm mit den zierlichen Bracelets.

Ach, wie du verschönert bist! rief die Mutter, den Liebling an ihr frommes Herz drückend. Vergiß aber nie, daß fleckenlose Tugend die Strahlenkrone bleibt, welche sich die Jungfrau selber aufsetzt; Schönheit aber nur ein Diamant ist, welcher bald seinen Glanz verliert, den die gütige Natur in diese flocht! Und dankbar schmiegte sich die Geschmückte fester an das Herz der belehrenden Mutter.

Wird die Mutter, wird die [illegible] Betty mir des Lebens höchstes Glück [illegible] tönte Waldecks Stimme, welcher zu den, mit sich selbst beschäftigten Frauen unbemerkt eingetreten war, höchst überraschend.

Will Betty meine Liebe beglückende Lebensgefährtinn seyn? setzte er [illegible] möglich hinzu, und sank der Entscheidung harrend, zu ihren Füßen.

Da zitterte ein lispelndes Ja von den wunderholden Rosenlippen der liebenden Geliebten; da verhieß ein segnendes Ja der Mutter, die Ersehnte dem überglücklichen Bräutigam; da flammte der verlobende Brillant, den Brautschmuck ergänzend, am Rosenfinger der Braut; da tranken die Glücklichen des ersten Kußes ganze Seligkeit, Eines von des Anderen Lippen, und — die Mutter hing, Freudenthränen im Auge, in ihrer Kinder Umarmung.

Blümchen aus dem Orient.

I.

Was stürmst du wildes Meer? Du bist gefährlich mir,
Was tönst du ehrner Speer? Du bist gefährlich mir,
Was schmeichelst goldner Rebenschaum
Den Sinnen du so sehr? Du bist gefährlich mir, —
Was blickst du Schütze mit dem goldnen Pfeil
So lüstern zu mir her? Du bist gefährlich mir —
So bin ich also ganz allein mit ihr,
Bist Saal du ganz schon leer? Du bist gefährlich mir.
Verhülle mit dem keuschen Schleier, Mädchen, dich
O sieh nicht nach mir her! Du bist gefährlich mir.

II.

Das Vöglein singt und zieht zu dir hinüber, —
Die Sonne strahlt und glüht zu dir hinüber —
Das Blümchen senkt das duftumwebte Haupt
Und schaut nach dir und blüht zu dir hinüber.

Ein Röslein sproßt aus meines Busens Garten
Dieß Liedchen dir und sehnt und sieht zu dir hinüber.
Was grollst du Vielgeliebte dann — —
Auch meine Seele flieht zu dir hinüber!

III.

Das Veilchen fleht: »o Mayd begieße mich!«
Der Ozean rauscht: »du Sonne grüße mich!«
Der Aether sprach: »o heilge Luft der Sterne,
Umhauche labend stets, du Süße, mich!«
Durchbohrt im Kampfgetümmel stöhnt der Held
»O Todesdämmerung umschließe mich!«
Ich seufze still: »ach Mädchen küße mich!«

Ghasel.

Könnt ichs in zarte Liebesformen gießen,
Des Sanges Gold,
Dann sollt mein Lied dich hundertfach begrüßen:
Ich bin dir hold!

Wär' ich der Lufthauch, der mit Duftesfülle
Dich sanft umrollt,
Ich wollte zärtlich lispelnd dich umfließen:
Ich bin dir hold!

Glänzt ich ein Kolibri, in ſeiner Hülle
Als Gluthſmaragd,
Ich wollte ſingend deine Lippe küſſen:
Ich bin dir hold!

Wär ich des Lenzes lieblich ſanfte Sonne
In goldner Pracht,
Ich würde meine Pfeile nach dir ſchießen:
Ich bin dir hold!

Thront ich am Wolkenzelt im Sternenmantel
Als dunkle Nacht,
Du wärſt der Mond in meinen Finſterniſſen:
Ich bin dir hold!

Hielt ich den Becher ſüßer Lebenswonne
Als Liebesgeſchenk,
Du müßteſt ihn an deine Lippen ſchließen;
Ich bin dir hold!

Ich einfach ſtill, wie Perle, iſt mein Wandel
Und klein mein Feld,
Doch ſollſt du's immer, Vielgeliebte, wiſſen:
Ich bin dir hold!

An das feindliche Geschick.

nach Metastasio.

Was hofft du Göttinn wohl, Du Wandelbare,
Da Felsgestein du wirfst nach meinen Wegen?
Soll mich dein wilder Blick zur Furcht bewegen,
Daß ich einst schweißvoll deine Gunst erfahre? —

Für schwache Seelen nur dein Droh'n bewahre,
Die sclavisch unter deinem Joch sich regen,
Denn schmölz das All in tausend Donnerschlägen
Ich blickte furchtlos nach der Weltenbahre.

Ich bin kein Neuling mehr in diesem Streite,
Wir kämpften lang — du weißt es — als dein Wüthen
Zum muthigern Kampfhelden mich weihte:
So strahlt der Stahl nach heißem Ambostanze,
Wenn ihn des Feuers Flammen rings durchglühten,
In neugestärkter Kraft und neuem Glanze.

Dr. Wilh. v. Klinger.

Das Lied von der Nacht.

I.

»Deren Flügel schützend schweben
Ueber allem Erdenleben,
Daß, was liebt, sich liebend eine,
Und, was haßt, sich nicht erkenne,
Nacht, du bist die treue Henne,
Die mit schwärzlichem Gefieder
Deckt die Küchlein, groß' und kleine;
Nimmer säume, nimmer säume,
Sieh dir lechzt die Welt entgegen,
Und den Schlummerkörnerregen
Geuß hernieder,
Der erlöst von Müh' und Sorgen,
Rufend durch die weiten Räume:
Blumen, könnt zur Ruh' euch legen!
Vögel, spart das Lied auf morgen!
Strahl, du brauchst nicht mehr zu scheinen!
Schließ dich, Aug' und laß das Weinen!«

II.

Da wird es finster um den Sänger her,
Die Blumen ruh'n, die muntern Vögel schweigen,
Verklungen ist der wilde Lebensreigen,
Kein Auge wacht, kein Lichtlein flimmert mehr.

Das Saitenspiel entgleitet sanft der Hand,
»Ha, treue Braut, willst du zum Pfühl mir dienen?«
Er ruht, als hätt's ihm weichen Sammt geschienen,
Und um ihn flicht der Schlaf sein Zauberband.

Wie sie ihn suchen geh'n im Frührothstrahl,
Dort liegt er unter einer alten Eiche,
Nicht zu erwecken, eine Schwanenleiche —
O schenk' uns Gott solch End' einst allzumahl!

Ludwig Zeitteles.

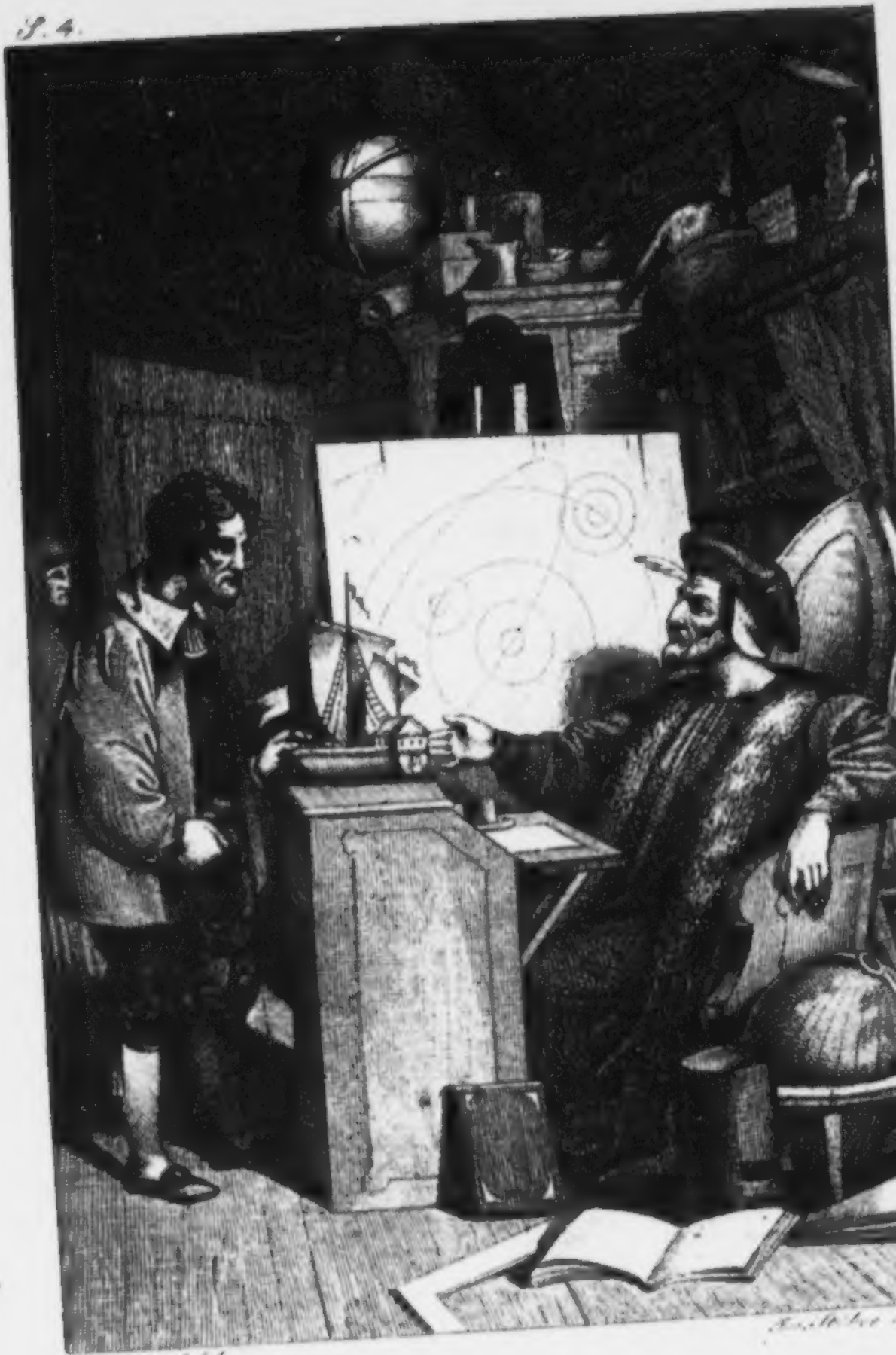
Ein Discurs über die Geschichte der Spielkarten und des Kartenspiels.

Von

Franz Gräffer.

Es ist nicht die Absicht, hier eine gelehrte, mit literarischen Nachweisungen ausgerüstete Geschichte der Spielkarten zu liefern, obschon selbe in ihrem Verhältniß zur Geschichte der Buchdruckerkunst eine überaus wichtige Bedeutung haben. Diese letztere wollen wir bei gegenwärtigem Aufsatze unerörtert lassen, und uns möglichst enthalten, unsre Leser, mit literarischen und bibliographischen Citaten zu behelligen.

Zuerst müssen wir uns die Freiheit nehmen, zu sagen, daß wir nicht begreifen können, wie es



PHILOMELE

Herausgegeben

von

Franz Gräffer.

Zweiter Jahrgang.

1826.

BRÜNN BEI I. G. TRASSLER.

Der

hochwohlgebornen Frau

Caroline von Woltmann

huldigend gewidmet

vom Herausgeber.

Inhalt.

Prosa.

	Seite
Herr Guido. Von M. Enk	1
Das Wiederfinden. (Ein Schwank.) Von Franz Gräffer	35
Die Wahrheit des Traumes. Erzählung von Moritz Kornfeld	51
Das Kind von Foix. Von Caroline von Woltmann	154
Die Fata. Von Franz Gräffer	194
Der Graf von Anguerfa. Von M. Enk	214
Die drei Freunde. Von Leop. Ottomar Freih. von Hennet	237
Der Rosenbühel bei Unzmarkt. (Aus Emils Reiseblättern)	279

Seite

Das hölzerne Bein. Von Franz Gräffer 303
Die glückliche Gefangenschaft. Eine wahre Begebenheit. Von Anton Fürnſtein 314

Metriſches.

Blumen türkiſcher Dichter. Von Joſeph Ritter v. Hammer 19
Tenzon I. Von Franz Haas von Oertingen 21
II. Von L. Ottom. Freih. v. Hennet 22
Auf dem Schiffe. Von Franz Haas von Oertingen 24
Diſticha. Von Alois Zeitteles . . 25
Auf der Koppe. Von Manfred . 27
Mailieder. Von Helmina von Chezy . 28
Freundesrath. Von Joſephine Perin geb. v. Vogelſang 47
Arge Zumuthung. Von Carl Hugo . 48
Nachts am Tiſch. Von Ludw. Zeitteles 49
Die Heimath. Von Friederike Brun, geb. Münter 51
Beherzigungen von Mayrhofer . 115
Aeſops Prozeß. Von J. F. Caſtelli . 116
Der Jüngling im Walde. Allegorie von A. A. Grafen von Auersberg . . 124

Seite

Walpurgisnacht. Ein Spiel in Jamben. Von E. Freih. von Feuchtersleben . 127
Adler und Lerche. Von Karl Egon Ebert 153
Aus dem Schauspiele Fortunat. Von M. von Collin 184
Tryas des Lebens. Von Franz Gräffer 190
Vor Canova's Theseus. Von J. Gabr. Seidl 191
Sommer und Lilie. Von Dr. Wilhelm von Klinger 193
Lied. (Von Lord Byron.) Von K. v Woltmann 204
Elegie an meinen alten schwarzen Rock. Von Joh. Langer . . . 205
Selbstgespräch des Cato. Nach dem Englischen des Addison. Von P. A. Budik . 207
In der Schmiede. Von Mayrhofer . 209
Magyarische Liebeslieder. Uebersetzt von J. Grafen von Mailáth . . . 210
Natur und Welt. Von Leop. Ottomar Freih. von Hennet 219
Darius und Alexander. Von A. A. Grafen von Auersberg 230
Räthsel. Von Deinhardstein . . 231
Hoffart und Zwiespalt. Von Leopold Trattinnick 233

Seite

Unter'm Bluten. Von J. Gabr. Seidl 233
Des Soldaten Heirathsgedanken. Von Theodor Hell 234
Dame Gemüth und Ritter Verstand. Von Ludw. Halirsch 271
Besserung. (Sonnett) Von Demselben 274
Variationen. Von Manfred 275
Gnome. Von Aloys Jeitteles 278
Lebenseinsatz. Von J. Gabr. Seidl 299
Das Corpus Domini-Fest. Von Emil 301
Im Winter. Von Rudolph Glaser 302
Das Ländchen der Liebe. Von Joh. Gabr. Seidl 311
Erste Liebe. Von Friederike Susan geb. Salzer 313
Gift und Gold. (Skizze.) Von F. Gräffer 321
In der Fläche. Von Mayrhofer 324
Auf des Freundes Frage. Von Wilh. Freih. von Eyb 325
Vertrauen. Von Th. Hell 326
Der Baum und der Wanderer. Von Ludw. Jeitteles 328
Mahnung. Von Karl Hugo. 328
Wanderers Lied. Von Demselben. 329

Herr Guido. *)

Von M. Enk.

Wenn Herr Guido in Forli über den großen Platz ging, so pflegten seine Mitbürger ihm zum Theil mit sehr bedenklichem Kopfschütteln nachzusehen. Er galt nämlich unter ihnen für einen mächtigen Necromanten; und mehr als einmal versicherten seine Nachbarn, um Mitternacht gräßliche Teufelslarven zu seinem Schornsteine hineinfahren gesehen, und zu gleicher Zeit heftige Erdstöße verspürt zu haben. Inzwischen widersprach der Um-

*) Guido Bonatta, einer der berühmtesten Astronomen und Astrologen des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte, welche gegenwärtiger Erzählung zum Grunde liegt, findet sich in den Ann. Forolio bei Muratori, Tom. XXII.

ſtand, daß Herr Guido ein ſehr fleißiger Kirchenbeſucher war, dem präſumtiven Bündniſſe mit dem Erbfeind des menſchlichen Geſchlechtes, offenbar zum Vortheil des Beklagten; und die wichtigen Dienſte, welche er ſeinen Mitbürgern geleiſtet hatte, ſo wie die Gunſt, in welcher er bei Guido von Montefeltre, dem damaligen Herrn von Forli, ſtand, ſchienen für jeden Fall hinreichend, ihn über die Folgen des beſagten Kopfſchüttelns vollkommen ruhig zu laſſen.

Wenn Herr Guido um die Mittagszeit vom Schloſſe nach Hauſe zurückkehrte, ſo mochte er gern in die Bude eines jungen Kaufmanns eintreten, der Antonio hieß, und nebſt mancherlei Artikeln einen ziemlich beſchränkten Kleinhandel trieb. Mehrere achtbare Bürger pflegten ſich um dieſe Zeit ebenfalls dort einzufinden; denn in einem kleinen Nebenzimmer ſtand immer auf einem nettbekleideten Tiſchchen ein zierliches Schachſpiel aufgeſtellt, um Liebhabern ein Stündchen Zeitvertreib zu verſchaffen. Der Eigenthümer der Bude ſelbſt nahm zwar an dem Spiele keinen Antheil; trug aber übrigens nicht wenig dazu bei, Beſuchende anzulocken. Die Natur hatte ihm nämlich ein weit größeres Talent zum Buffo, als zum Kaufmanne gegeben; und da er mit dieſer Gabe eine ziemliche Doſis Gutmüthigkeit vereinigte, und eben ſo gerne ſich handhaben ließ, als er, trotz ſeiner halb angenommenen, halb natürlichen Einfalt, Andere ge-

legenheitlich recht gut zu handhaben wußte, so verschaffte er seinem Zuspruch manche ergötzliche Unterhaltung. Herr Guido insbesondere hatte den drolligen Krauskopf mehr als die Uebrigen in Affection genömmen; wiewohl ihm dieser, mochte er ihn gleich für keinen ausgemachten Hexenmeister halten, dennoch, als einem unheimlichen Gaste nie recht zu trauen schien.

Eines Morgens ließ ihn Herr Guido zu sich rufen. Nicht ohne Grauen betrat der Krauskopf das weite, düstere, in einem finstern Nebengäßchen gelegene Haus, und scheu blickte er mit den sonst schalkischen Augen nach allen Winkeln, ob nicht irgend ein Spuk plötzlich daraus die Krallen nach ihm hervorschlage. Noch enger wurde ihm die Brust, als ihn die siebzigjährige Haushälterinn, einem wandelnden Todtengerippe nicht unähnlich, durch einen langen, dunklen Gang nach der Stube ihres Herrn im Hinterhause führte, die mit magischem Apparate von oben bis unten angefüllt, allerdings eine bedenkliche Miene hatte. Herr Guido saß im Fenster und schrieb. Ihm zur Rechten befand sich eine große Tafel, auf welcher der Planetenstand verzeichnet war, und vor ihm auf dem Tische ein kleines Schiff, aus schwarzem Wachse verfertigt, dessen einzelne Theile, Masten, Segel, Taue, Ruder, Boote und Ankerstöcke mit großem Fleiße und mit der genauesten Beobachtung ihres Ebenmaßes ausgearbeitet waren. Fässer und große Bal-

len mit Kaufmannsgütern lagen auf dem Verdecke umher; ein Theil der Matrosen war theils beschäftigt, sie hier zu ordnen, oder sie in den Schiffsraum zu schaffen, während andere lustig die Strickleitern hinankletterten, um Segel und Tauwerk zu handhaben, und der Steuermann am Ruder stehend, ihre Arbeiten beobachtete und ihnen seine Befehle ertheilte.

Herr Guido schien den eintretenden Antonio Anfangs gar nicht zu bemerken, und schrieb ruhig fort; endlich aber legte er die Feder bei Seite, und redete seinen Gast folgenderweise an:

„Antonio! du weißt es, ich bin dir, als einem wackern, drolligen, jungen Manne immer gut gewesen; und darum thut es mir leid, daß du dich so knapp behelfen sollst. Zum Kaufmann gehören Glück und Unternehmungsgeist. An beiden hat es dir bisher gefehlt; an Letzterem vielleicht nur darum, weil du dem Ersteren zu wenig vertrautest. Darum habe ich daran gedacht, dir für seine Gunst einen Bürgen zu verschaffen. Sieh hier dieses Schiff! Ich habe es unter einer so günstigen Konstellation verfertigt, wie sie sich in mehreren tausend Jahren nicht wieder erneuern wird. Ich schenk' es dir; und wenn du es in dein Haus trägst, und es dort unter dem Dache aufbewahrst, so werden Wohlstand und Reichthum, früher als du es hoffst, bei dir einziehen. Nun nimm es, und vergiß dabei nicht, daß ich es dir

zum ſtrengſten Geſetze mache, gegen Jedermann, wer es auch ſeyn möge, über das Ganze ein unverbrüchliches Stillſchweigen zu beobachten.“

Krauskopf Antonio wußte nicht, was er auf dieſe Anrede erwiedern ſollte. Er blickte verlegen, bald auf ſein Barett, bald auf das Schiff, bald auf Herrn Guido; und als der Letztere wieder nach ſeiner Feder griff, und ihm ſchweigend ein Zeichen machte, ſich zu entfernen, ſo ſcharrte er geſchwind einen Kratzfuß und eilte nun, was möglich, aus dem Zimmer und aus dem Hauſe zu kommen.

Der Gedanke, ein reicher Mann zu werden, war für Antonio, dem doch etwas vom Kaufmanne einwohnte, gar anziehend; doch hatte die Sache wieder eine höchſt bedenkliche Seite, die genau betrachtet ſeyn wollte. Hielt er es zwar nicht für ausgemacht richtig, daß Herr Guido ein Teufelsbanner ſey — wer ſtand ihm ſicher für das Gegentheil? Konnte der böſe Geiſt nicht in den Steuermann gebannt ſeyn, oder in der Kajüte ſeinen Versteck haben, und ihm, wenn er es ſich am wenigſten verſah, nach dem Halſe fahren? Scheu trug er daher das empfangene Geſchenk nach einem kleinen Hinterſtübchen ſeines Hauſes, und ſetzte es in der Mitte desſelben auf ein Tiſchchen. Da ſich nichts Unheimliches ergab, ſo faßte er in etwas Muth, trug das Schiff auf den Boden ſeines Hauſes, und verſteckte es unter einem Sparren des baufälligen

Daches; ohne jedoch den ganzen Tag über mit sich selbst recht einig werden zu können, ob er sich des gefährlichen Geschenkes nicht dennoch auf die eine oder die andre Weise entschlagen sollte.

Als Antonio Abends seine Bude verschloß, nahte sich ihm ein Mann, dicht in Mantel und Kappe verhüllt, und verlangte ihn zu sprechen. Antonio führte ihn, nicht ohne einiges Grauen, auf seine Stube, und fragte ihn dort nach seinem Begehren. Da zog der Mann unter dem Mantel einen schweren Beutel hervor und stellte ihn auf den Tisch. Er sey, sagte er, ein Bürger von Rimini, dem Antonio's Vater einst ohne Handschrift zwei hundert Goldgulden geliehen habe. Er habe sich bisher ausser Stande gesehen, sie diesem während er noch lebte, zurück zu zahlen; finde sich aber mit seinem Gewissen verpflichtet, sie dem Sohne des Darleihers zu erstatten. Mit dieser Erklärung entfernte sich der Fremde, nachdem er höflich Abschied genommen hatte; und Antonios Entschluß war, als er jetzt den strotzenden Beutel öffnete, und die blanken Goldstücke beim Schein der Lichter auf dem Tische herumrollen sah, mit einem Male entschieden. Da er sich nicht erinnern konnte, seinen Vater, der doch sehr genau Buch gehalten hatte, von einer solchen Schuld sprechen gehört zu haben, so zweifelte er nicht im geringsten, daß bei dem ganzen Handel Herrn Guido's Schiff im Spiele seyn müsse.

Am folgenden Tage erzählte er Herrn Guido den Vorfall. „Willſt du klug ſeyn, Antonio,“ ſagte dieſer, „ſo folge meinem Rathe. Nimm das Geld, und begib dich damit nach Ancona. Ich habe dort einen alten Freund, Andruccio Andreoni genannt, einen reichen und wackern Kaufherrn, der einen ſtarken Handel nach der Levante treibt, und an den ich dir ein Empfehlungsſchreiben mitgeben will. Ihm nur traue den größeren Theil deines Geldes an, und bewirb dich nebenher um ſeinen Rath, wie du den Reſt am beſten zur Betreibung deines Geſchäftes verwenden mögeſt. Ich ſtehe dir dafür, daß Alles dann gut gehen und gewiß zu deinem Vortheil ausſchlagen ſoll.“

Der Krauskopf hatte gerade Verſtand genug, um zu thun, wie Herr Guido ihm ſagte, und was dieſer ihm prophezeyt hatte, ging über alle ſeine Erwartung glücklich in Erfüllung. Ehe noch drei Jahre verfloſſen waren, hatte Antonio's Capital ſich mehr als verzehnfacht, und ſein Wohlſtand wuchs noch mit jedem Tage. Herr Guido nahm an dem Glück ſeines Pfleglings den freundlichſten Antheil; da dieſer, ſeit er ein reicher Mann geworden, weder ſeine ſonſtige Gutmüthigkeit verläugnete, noch von ſeiner luſtigen Laune durch zunehmenden Stolz oder Hochmuth etwas einbüßte, ſondern in ſeinem ganzen Weſen ſich vollkommen gleich blieb.

Inzwiſchen hatte dennoch Antonio's ſchnell-

wachsender Wohlstand die Neugierde, wie den Neid seiner jüngern Genossen erregt, und diese sich mannigfaltig Mühe gegeben, der Quelle desselben auf die Spur zu kommen. Antonio hüthete zwar sein Geheimniß, wie ihm befohlen war, mit großer Strenge; aber dennoch entfiel ihm, wenn er vielleicht einmal zu tief ins Glas gesehen hatte, hin und wieder ein Wort, was jene falschen Freunde auf die Vermuthung brachte, daß Herr Guido bei der Sache im Spiele sey. Als daher Antonio sie eines Sonntages in seinem Hause reichlich bewirthete, und sie ihm tapfer zugetrunken hatten, drangen sie so lange in ihn, bis der Halbtrunkene ihnen den ganzen Handel entdeckte, und zum Beweise seinen Talisman herbeihohlte. Jetzt war der Mißgunst, wie sie wünschte, das freie Feld geöffnet. Theils aus wirklichem Aberglauben, theils mit erheuchelter Besorgniß, setzten sie den armen Antonio, bei dem sich die Furcht, daß es mit dem Geschenk des Schwarzkünstlers zuletzt dennoch ein schlimmes Ende nehmen könne, ohnedieß von Zeit zu Zeit erneuerte, so lange und so dringend zu, bis er von ihren Vorstellungen und Bedrohungen auf's höchste geängstigt, in ihrer Begleitung in die Küche lief, und mit zitternden Händen — sein Schiff ins Feuer warf.

Ein unerträglich stinkender Qualm stieg daraus auf, und verbreitete sich nicht nur im ganzen Hause, sondern über den ganzen Marktplatz, und in

die diesem zunächst liegenden Stadtviertel. Antonios Gesellen sprangen sogleich aus dem Hause, und erzählten dem eben aus den Kirchen strömenden Volke den Vorfall; hochbetheuernd, wie sie mit eigenen Augen den bösen Geist aus den Flammen zum Schornstein hätten hinausfahren sehen, und den Pöbel mit lautem Geschrei zu Wuth und Rache aufregend. Dieser bei jeder Gelegenheit zum Unfug aufgelegt, stürmte sogleich nach Herrn Guidos Hause, zerschlug die Balken, warf die Fenster ein, und würde das ganze Haus geplündert, und wahrscheinlich an dem Besitzer selbst, schwere Thätlichkeiten verübt haben, wäre nicht Herr Guido von Montefeltre, eben von der Jagd zurückkehrend, schnell herbeigesprengt, und der tolle Haufe durch seine Lanzenträger noch zu rechter Zeit aus einander getrieben worden.

Antonio bereute, als er wieder zu voller Besinnung gekommen war, seine Thorheit auf das ernstlichste; denn er hatte dadurch nicht nur seinen Wohlthäter in die größte Gefahr gebracht, sondern gewiß auch seinen ganzen Wohlstand zerstört, und seinen Neidern gewonnenes Spiel gegeben. Traurig öffnete er Abends seinen Geldkasten, nichts anderes erwartend, als seine blanken Goldstücke nun alle in Kohlen und Unrath verwandelt zu sehen;

allein dieſe lagen unverrückt, wie er ſie aufgeſchichtet, an ihrer Stelle. Doch er hatte ſeit jenem Tage das Vertrauen zu ſeinem Glück verloren; und in der That ſchien dieſes jetzt gänzlich von ihm gewichen zu ſeyn. Als ihm bald nach jenem Vorfall ein paar kleine Handelsſpeculationen gegen alle Erwartung fehl ſchlugen, beſtärkte er ſich nur noch mehr in dieſer Meinung; er glaubte jetzt den Reſt ſeines Vermögens nicht mehr ſicher genug anlegen zu können; ward ängſtlich und kleinmüthig; vertraute zuletzt Alles, ſeine ganze Baarſchaft einem liſtigen Betrüger, der ihn geſchickt zu täuſchen wußte, und ſah ſich, noch ehe ein Jahr verlief, in ſeinem Vermögensſtande wieder ſo beſchränkt, als er es früher geweſen war. Der angefangene Bau ſeines Hauſes, woran er ſo viel Freude gehabt hatte, war längſt ins Stocken gerathen; die feinen Feierkleider waren bei Seite gelegt, oder wieder verkauft worden; und ihr Beſitzer ſchien mit ſeinem Wohlſtande auch ſeine ſonſtige gute Laune, wenn nicht gänzlich, doch wenigſtens zum größeren Theile für immer verloren zu haben.

Herr Guido war ſeit jenem Vorfall nicht wieder in Antonio's Bude gekommen; auch hatte er ſich kein Zeichen des Unwillens gegen den jungen Mann abmerken laſſen, obgleich er gelegenheitlich nach dem Thun und Treiben desſelben ſich fleißig erkundigte. Endlich ließ er ihn eines Morgens ganz unvermuthet wieder zu ſich rufen.

„Du weißt, Antonio,“ redete er den jungen Mann an, der in banger Erwartung vor ihn trat, „wie gut ich es mit dir gemeint habe. Doch deine Thorheit hat nicht nur dich um dein Glück, sondern mich selbst in Gefahr gebracht, geplündert, und vielleicht auf das schlimmste mißhandelt zu werden. Da du inzwischen auch im Unglücke redlich und gutmüthig geblieben, so kann ich dir nicht grollen, und will auch jetzt noch für dein Glück sorgen. Du weißt, ich habe einen Bruder in Imola, dieser hat eine reiche Mündel. Reite hinüber; und wenn du ihr gefällst, so wird die Mitgift deiner Frau mehr als hinreichend seyn, dir deinen Verlust zu ersetzen, und dir Mittel zu verschaffen, deinen vorigen Wohlstand herzustellen.“ —

Wäre von einer Tochter oder Nichte Herrn Guidos die Rede gewesen, so würde ein solcher Antrag, falls Herr Guido wirklich ein Schwarzkünstler war, allerdings eine bedenkliche Seite gehabt haben; allein bei einer Mündel desselben fielen diese Bedenklichkeiten weg. Also griff Antonio mit beiden Händen zu; entschuldigte sich nebenher so gut es gehen wollte, eilte nach Hause, hohlte seine Feierkleider hervor, und ritt, so zierlich als möglich herausgestutzt, schnurstraks nach Imola. Als er nun dort die schöne Annunziata gesehen und sich bald überzeugt hatte, daß er an ihr die sanfteste und nachgiebigste Frau be-

ſitzen werde, die er ſich wünſchen mochte, und auch dieſe an ſeinem Krauskopf und ſeinen Poſſen ein erkleckliches Wohlgefallen zu finden ſchien, ſo wagte er dreiſt ſeinen Antrag, und eilte, nach erhaltenem Jawort, nach Forli zurück, Herrn Guido die Nachricht zu bringen, daß die ganze Sache glücklich zu Stande gebracht ſey. —

Die Hochzeit ſollte, nach Herrn Guido's Beſtimmung, in einem auf halbem Wege, zwiſchen Forli und Imola von der Straße abwärts gelegenen und dieſem zugehörigen Hauſe gefeiert werden. Herr Guido reiſete ein paar Tage früher dahin ab; und am Abend vor dem, zur Hochzeit beſtimmten, Tage, ſollten Annunziata von Imola, Antonio von Forli kommend, der Letztere jedoch, ohne Gäſte mitzubringen, dort eintreffen. Als nun Antonio anlangte, wunderte er ſich nicht wenig, das ganze Haus beinahe ausgeſtorben, und nirgend die geringſte Spur von Anſtalten zum Empfange von Gäſten zu finden. Nur Herrn Guido's alte, geſpenſterähnliche Haushälterinn, ſchlich ihm keuchend entgegen, und führte ihn zu ihrem Herrn, der ihm ſagte, ſein Bruder ſey mit Annunziata noch nicht angelangt, und werde erſt am folgenden Morgen eintreffen. Uebrigens war Herr Guido, gegen ſeine Gewohnheit, den ganzen Abend, und bei der ſonſt ſpärlichen Mahlzeit finſter und wortarm. Endlich führte er ſeinen Gaſt nach einem entlegenen Hin-

terzimmer; wünschte ihm wohl zu ruhen, und entfernte sich, indem er die Thüre zweimal hinter sich abschloß.

Dem Krauskopf war seines Wirthes Betragen an diesem Abend und die öde Stille des Hauses schon früher ganz unheimlich vorgekommen; und seine Furcht wuchs nicht wenig, als Herr Guido ihn einschloß, und er in dem weiten, hohen Gemache, das von der schwachen Lampe, die man ihm gelassen hatte, nur zweifelhaft erleuchtet wurde, sich jetzt allein sah. Inzwischen nahm er sich zusammen, so gut als möglich; betete seinen Abendsegen, und kroch ins Bette. Aber kaum mochte er eine Viertelstunde gelegen haben, als er in dem anstoßenden Gemach Fußtritte und ein ganz seltsames Flüstern hörte, und zugleich gewahr wurde, daß durch eine Spalte in der Thüre desselben, Licht in das seinige hereinfiel. Leise stand er auf, schlich auf den Zehen an die Thüre, und — kalter Schauer überrieselte ihn, als er durch ihren Spalt blickte. In der Mitte jenes Gemaches, stand in sonderbarer Kleidung vor einem mit magischem Apparat besetzten Tische, Herr Guido, und las aus einem schwarzen Buche mit leiser Stimme unverständliche Zauberformeln; ihm zur Linken stand die Haushälterinn mit einer Fackel und einem großen krystallenen Becken, und auf der andern Seite Annunziata, einen halbblinkenden Dolch, mit silbernem Griffe, in der Rechten emporhaltend. Ein höchst

seltsames Gezische ließ sich dabei aus allen Winkeln des Zimmers hören, so lange Herr Guido fortlas, und verstärkte den schauerlichen Eindruck der ganzen Scene. Jetzt machte Herr Guido das Buch zu, gab schweigend beiden Andern einen Wink, und alle drei nahten sich einem im Grunde des Gemaches stehenden Bette. Herr Guido zog den Vorhang zurück, und mit Entsetzen sah Antonio sich selbst schlafend im Bette liegen. Jetzt trat Annunziata, den blinkenden Dolch hochgeschwungen, dicht vor das Bett; im nämlichen Augenblick hörte Antonio ein tiefes Geächze; die Fackel erlosch, und dichte Finsterniß erfüllte das Gemach. Antonio, als hätte er den Stoß schon wirklich in die Brust aufgenommen, sank besinnungslos an der Thüre nieder.

Als er wieder zur Besinnung gelangt war, kroch er zurück in sein Bette, kalten Schweiß vergießend, wenn er sich zurückrief, was er erblickt hatte. Daß es auf sein armes Leben abgesehen war — daran konnte er nicht weiter zweifeln. Mit Entsetzen dachte er daher an die morgige Brautnacht; und mit noch größerem Schauder daran, daß man vielleicht schon diese Nacht ihn ermorden würde. Trotz dieser Besorgnisse schlief er aus Erschöpfung gegen Morgen dennoch ein, und erwachte erst, als die Sonne schon ziemlich hoch stand. Im ersten Augenblicke des Erwachens schien ihm Alles ein schwerer Traum zu seyn. Hastig sprang er aus

dem Bette zur Thüre hin, und sah zu seinem neuen Schrecken durch die verrätherische Spalte, den Zauberapparat noch unverrückt im Nebenzimmer stehen, der ihm über Traum und Wirklichkeit keine weiteren Zweifel gestattete. Er kleidete jetzt schnell sich an, und ohne zu einem bestimmten Entschluß gelangen zu können, ward er nur darüber mit sich einig, das Aeußerste zu versuchen, um sein Leben zu retten.

Als er einige Stunden auf diese Weise in immer steigender Angst zugebracht hatte, hörte er endlich gegen Mittag eine Menge Menschen den Gang heraufkommen. Die Schlüssel klirrten, die Thüre sprang auf, und ein Schwarm von Gästen trat mit Herrn Guido, der Braut und ihrem Vormunde herein, an der Spitze derselben der Gebiether von Forli selbst, der dem erstaunten Bräutigam erklärte, wie er, um Herrn Güido einen Beweis seiner Gunst zu geben, auf die Bitte desselben bei dieser Hochzeit das Amt des Brautführers übernommen habe. Ueberrascht durch diese Erscheinung würde Antonio kein Wort vorzubringen gewußt haben, hätte man ihm auch sonst dazu Zeit gelassen; allein sämmtliche Gäste nahmen das Brautpaar in die Mitte, und führten es unter betäubenden Glückwünschen an den Ort, wo die priesterliche Einsegnung vollzogen werden sollte. Antonio wußte nicht, wie ihm geschah, als man ihn um seine Einwilligung fragte. Er glaubte im

nämlichen Augenblick, das Meſſer an der Gurgel zu fühlen, ohne jedoch das Herz zu haben, den Knoten gewaltſam zu zerſchneiden, und ein lautes Nein zu ſagen.

Jetzt ging der Zug in den Eßſaal, wo eine reichbeſetzte Tafel die Gäſte erwartete. Eine laute Muſik begann bei ihrem Eintritt, und prächtig gekleidete Pagen ſtanden bereit zur Aufwartung. Man ſetzte Bräutigam und Braut neben einander in die Mitte der Tafel, und an der andern Seite nahmen Herr Guido von Montefeltre und neben ihm die beiden Brüder ihre Plätze ein. „Antonio," ſagte Herr Guido, als Alle ſaßen, „dieſe koſtbar ausgeſtattete Tafel, iſt ein Geſchenk der freigebigen Großmuth unſers Herrn. Allein außer dieſen — für alle Gäſte beſtimmten Gerichten, habe ich hier für dich noch ein beſonderes aufſetzen laſſen, das deine Braut dir kredenzen ſoll."

Auf einen Wink nahm jetzt ein Diener eine ſilberne verdeckte Schüſſel aus der Mitte der Tafel, und hielt ſie hin vor Annunziaten. Sie hob den Deckel davon weg, und — entſetzt ſprang Antonio vom Tiſche auf, und prallte einige Schritte zurück; denn auf der Schüſſel lag der ihm wohlbekannte Dolch, welchen er in verfloſſener Nacht in Annunziaten's Händen geſehen hatte. Dieſe aber zog an dem ſilbernen Griffe, und überreichte dem Bräutigam lächelnd ein, Statt der

Klinge an demſelben befeſtigtes — Haſenfüßchen. Das laut hervorbrechende Gelächter der Gäſte überzeugte Antonio bald, worauf es mit der nächtlichen Scene abgeſehen geweſen war.

„Wenn du bedenkſt, Antonio,“ ſagte Herr Guido, als die Geſellſchaft ſich ſatt gelacht hatte, „in welche Gefahr deine Unbeſonnenheit im vorigen Jahre mich gebracht hat, ſo wirſt du den Scherz, wodurch ich mich bezahlt machte, nicht übermäßig finden. Jenes Schiff, welches ich ſelbſt verfertigt, und wozu ich das Wachs, um ihm mehr Feſtigkeit zu geben, mit einem übelriechenden Harze vermengt hatte, war nichts weiter, als eine Poſſe, durch die ich dir etwas Vertrauen auf dein Glück, und mehr Unternehmungsgeiſt einflößen wollte; das Geld aber, welches ich dir noch am nämlichen Abend zuſtellen ließ, ein Geſchenk, durch welches ich beiden noch ein wenig nachhelfen und deine beſchränkten Kräfte erweitern wollte. Wenn du jetzt deinen Fleiß und deine Thätigkeit nicht ſparen willſt, ſo wirſt du das Verſäumte leicht einhohlen können; und machſt du es deiner Braut nur nicht gar zu arg, ſo haſt du, wie ich ſie kenne, keine Urſache zu fürchten, daß ſie die Rolle im Ernſte ſpiele, zu welcher ich ſie für die vorige Nacht nur mit Mühe habe bereden können.“

Blumen türkiſcher Dichter.

Von

Joſeph Ritter von Hammer.

Wahidi,

als er auf dem Meere ſpazieren fuhr, und ein Schiff gegen ſich anſegeln ſah, ſagte aus dem Stegreife:

Des Herzens Schiff, um ſich zu retten
Im Meer der Leidenſchaft,
Hat meines Freundes Lockenketten,
Als Tauwerk aufgerafft.

Walgi.

Entlehnt die Sonne einen Schimmer deiner Wangen,
So löſcht ſie bis zum jüngſten Tag nicht aus.

Hilali.

Ich sprach zum Arzt: Was hilft für Armuthschmerzen?
Er sagte mir: Der goldne Wein, der Wein des Goldes!

Wenn sie in Purpur hüllt den zarten Leib,
Sind Blutbegierden ihr nur Zeitvertreib.
Das Herz verbrannt, und aufgeschlitzt die Brust!
Den Tulpen fehlts bei ihr an Thauesluſt;
Es schlinget Epheu sich um die Cypressen,
Weil sie mit ihrem Wuchs sich wollten messen!

Hatifi.

O Silberkinn, wenn sich mit mir nicht Quitten grämen
Sag mir, woher sie denn die gelbe Farbe nehmen?

Ein altes, reiches Weib, wußte mit Verheißungen von Gold und Freiheit ihn so zu umgärnen, daß er ihr zum Unglück seines Lebens die Hand reichte, worauf einer seiner Freunde, ein Dichter, die folgenden Verse verfertigte:

Kein weiser Mann wird Männern rathen
Sich Goldeswegen zu begatten;
Es kommen Hexen an die Reihe
Die geben Männern Hirschgeweihe;
Und hat sie Goldgefüllte Speicher,
Allein und nackt bist du viel reicher.
Wer sich ergibt als Sclav dem Weibe,
Dient Hexen blos zum Zeitvertreibe;

Sie wollen ihn zum Eſel machen
Und zäumen ihn beim Bart mit Lachen,
So lange nicht den Weibern Freund,
Ein Weltenlicht der Mann erſcheint;
Doch wenn er ſich den Weibern weiht
Zu ihrem Dienſte allbereit,
Wie Wachs wird dann erweicht ſein Herz,
Er dient den Weibern blos zum Scherz.
Und iſt er einmal nur behext,
Wird er von ihnen angeklext.
Der Mann, den Weiber nicht berathen,
Verſchmähet ihrer Reize Braten.
Nimm dich in Acht vor Zauberinnen,
Die Welt iſt voll Betrügerinnen,
Bewahr mich Herr vor Weiberfallen:
Ihr Opfer iſt Ferhad gefallen.

Ein anders Bruchſtück über denſelben Gegenſtand iſt das Folgende:

O nimm kein reiches Weib zu deinem Wohle,
Und ſtände ſie im Gold mit ganzem Leib;
Das Gold, das Weib, der Teufel hohle:
Verflucht das Gold! verflucht das Weib!

Gloſſen.

Geh den Frauen zart entgegen,
Du gewinnſt ſie, auf mein Wort;
Und wer kühn iſt und verwegen,
Kommt vielleicht noch beſſer fort.

Goethe.

I.

Von Franz Haas v. Oertingen.

Holde Frau'n, als treuer Ritter
Dien' ich Euch zu jeder Stunde,
Trage ja des Pfeiles Splitter
Gern in meines Herzens Grunde,
Schmerzt die Wunde noch ſo bitter;
Hoffe, daß Ihr nichts dagegen
Mögt in Eurem Buſen hegen,
Wenn ich heute als Deviſe
Meinem Schild den Spruch erkieſe:
Geh den Frauen zart entgegen.

Wo des Gartens Blumenranken,
Mich mit ſüßem Duft umwehn,
Tret' ich muthig in die Schranken:
Meinen Wahlſpruch zu verſchmähn
Hegt wohl Jemand den Gedanken? —
Alles ſchweigt am blüh'nden Ort,
Nur die Roſe nicket dort:
Wohl gefällt mir deine Rede,
Du gewinnſt gewiß die Fehde,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort.

Unsre Schwestern sind die Frauen —
Linde Lüfte, sanfte Strahlen,
Perlen, die hernieder thauen,
Sich in unsrem Glanz zu malen,
Mögen wir mit Freuden schauen:
Aber sicherlich hingegen
Fühlt in unsren Laubgehegen
Spitz'ger Dornen feindlich Stechen,
Vor uns will gewaltsam brechen,
Und wer kühn ist und verwegen.

Hört es, die Ihr rasch erjagen
Wollt der zarten Frauen Gunst,
Merkt es wohl und laßt Euch sagen:
Nicht im Sturme liegt die Kunst
Süßen Preis davon zu tragen,
Nur mit stillbescheidnem Wort,
Wirbt man um der Liebe Hort;
Ja, wer blos durch Seufzer Blicke
Fleht um freundliches Geschicke,
Kommt vielleicht noch besser fort.

II.

Von Leopold Ottomar Freih. v. Hennet.

Holde Frau'n, Ihr mögt verzeihen,
Daß ich in die Schranken trete,
Wo mir tausend Blitze dräuen
Und nicht erst die Huld erflehte,
Mit des Gegners Schmeicheleien. —
Auf der Liebe schmalen Stegen

Ging ich schüchtern und verlegen
Und man höhnte mich und lachte,
Weil ich still im Herzen dachte:
Geh den Frauen zart entgegen.

Als die Seele mir entbrannte
In der Liebe Qual und Glück,
Mich gewalt'ger Zauber brannte,
Wenn der stolzen Herrinn Blick
Einen Sonnenstrahl mir sandte,
Mahnte mich an jedem Ort
Eine Stimme fort und fort:
Laß' Sie deine Liebe wissen,
Sinke hin zu Ihren Füßen,
Du gewinnst sie auf mein Wort.

Und mit Liedern und mit Tönen
Und mit inn'gem Händedrücken
Sprach ich aus mein glühend Sehnen; —
Und Ihr Auge, o Entzücken!
Senkte sich in Wonnethränen;
Keiner konnte Sie bewegen,
Der Ihr blöde trat entgegen,
Bange Scheu in allen Zügen:
Nur ein muth'ges Herz kann siegen,
Und wer kühn ist und verwegen.

Zarter Sinn ist Frauen eigen,
Doch sie lieben kühne Kraft,
Mehr als schmeichelndes Verneigen; —
Selbst in höchster Leidenschaft
Darf des Mannes Glut sich zeigen;
Und wer mit beredtem Wort,

Drohend mit dem eignen Mord,
Mag den spitz'gen Dolch erheben
Tod erflehen oder Leben,
Kommt vielleicht noch besser fort.

Auf dem Schiffe.

Die grünen Ufer schwinden
Und neue thun sich auf,
Das Segel frisch von Winden
Geht fürder Schiffes Lauf.

Es ragen aus den Bäumen
Viel Häuser Fluß entlang,
Darf nur als Gast drin säumen,
Nach heißem Wandergang.

Da drüben fern im Lande,
Schlägt Abendstund die Uhr,
Mich ruft sie nicht zum Strande,
In heim'schen Hauses Flur.

Hoch wie ein Bild der Gnade,
Stand eine Jungfrau dort,
Den Arm streck' zum Gestade,
Das Schiff doch rudert fort.

Und wenn gelandet habe,
Bin ich doch nicht zu Haus!
Wenn ſchlagen meinem Stabe
Die grünen Sproſſen aus?

Franz Haas v. Oertingen.

Diſtich a.

Von

Alois Jeitteles.

Gütig iſt Gott, denn ſieh! er gibt dir ewig das Beſte,
Und verlanget von dir nichts als das Gute zurück.

Bilde den Menſchen in dir, für Alles iſt ſicher geſorgt dann;
Was für die Götter du brauchſt, geben die Götter gewiß.

Trefflich Syſtem! Das Letzte ergibt ſich ganz aus dem Erſten,
Aber das Erſte, mein Freund! woraus ergibt ſich denn das? —

Strebe Jeder für ſich, dann ſtreben wir Alle zum Ganzen;
Wird zur Linie der Punkt, bildet die Linie den Kreis.

Genialität, du armer, geſchändeter Name!
Auf dem Markte als Ball ſpielen die Knaben mit dir.

»Haſt du die neueſte Oper gehört?« — Ach nein, im Orcheſter
War's ſo ſtürmiſch, daß ich nichts vom Geſange vernahm.

»Sag, wozu dieſe Maſſen, dies Getoſ' in der Oper?« —
Große Ohren, ſo ſcheint's, füllt nur ein großes Geſchrei.

Immer Methode und Schul' und ewig Geſang aus der Kehle,
Und der ſchönſte iſt doch, der aus dem Herzen erquillt.

»Kennſt du die Welt?« — So gut nicht, daß ich vor Allem ſie haßte,
Und ſo wenig nicht, daß ich ſie liebte vielleicht.

»Wo iſt die Sonne?« — Ueberall da, wo ihr himmliſches Licht iſt.
»Wo iſt der Seele Sitz?« — Wo ein Gedanke ſich zeigt.

Voller Licht iſt die Welt; doch eine Sonne nur leuchtet,
Armer, beleuchteter Punkt, der du die Sonne dich dünkſt!

Eines verlang' ich von Jedem, von der Geliebten nur Alles,
Gibſt du dich, Liebſte, mir ſelbſt, hab' ich dann Alles gewiß.

Auf der Koppe.

Wenn ich da auf dem Rieſen
Mit vollem Buſen ſtehe,
Nach all den Paradieſen
In Nord und Süden ſehe:

Da möcht' ich Thränen weinen
Und bitter, bitter klagen,
Daß all die Schmerzen, Peinen,
Ich mit mir hergetragen.

Es ſpinnt die goldne Sonne
Erdüber ihre Strahlen,
Und will mit Purpurwonne
Mein blaſſes Antlitz mahlen:

Da muß ich fort mich ſtehlen,
Was ſoll dem Gram ihr Scheinen?
Sie könnt's der Welt erzählen,
Daß ſie geſehn mein Weinen.

Selbſt müßt ich wohl erſchrecken,
Säh' ich den Rieſenſchatten
Von meinem Schmerz, dem Recken,
Hoch auf der Koppe Matten.

Manfred.

Mailieder.

Von

Helmina von Chezy.

1.

In den ſüßen Maientagen,
Wo die Nachtigallen ſchlagen
Und in Klagen Wonne ſagen,
O, wie iſt mein Herz ſo ſchwer!

Darf ich hoffen, muß ich zagen?
Soll ich ſchweigen? Soll ich klagen?
Ach! in ſüßen Maientagen
Welt, wie öde, Welt, wie leer!

Darfſt du zagen, darfſt du klagen?
Haſt ein Lied, dein Herz zu ſagen,
Und in ſüßen Maientagen
Herz, von ſüßem Leide ſchwer!

2.

Ach, wüßt ich, wüßt ich, wie mir geſchehn,
Ich wollt' es Einmal doch ſagen;
Ich möcht' in ſchmerzlicher Wonne vergehn,
Vergehn in holdſeligen Klagen.

Ich möchte, o, Himmel, mir ſelbſt entfliehn,
Möcht' einſam in mich verſinken,
Zu ſtillen dies bange, dies ſelige Glühn,
Den Tod aus dem Wonnekelch trinken.

Ich möchte dich halten in Ewigkeit,
In Feſſeln nur blumig und leichte,
Ich möchte dich fliehen, ſo weit, ſo weit,
Daß mich dein Gedank' nicht erreichte.

O, mondhelle Nächte, o, Morgenroth!
Wie iſt alle Ruh mir entnommen!
Nur Eines weiß ich, mir wäre der Tod
Der Tod, mir am Herzen willkommen.

3.

Gloſſe.

Zeuge meiner Herzensklage
Darf allein das Schweigen ſeyn,
Kaum faßt meine ganze Pein
Alles das, was ich nicht ſage.

A. W. v. Schlegel (nach Calderon.)

Hier bei Sinnen, Sehnen, Wähnen,
Einſam bitterm Harm zum Staub,
Rauſchen Perlen durch das Laub,
Sinken auf die Bruſt als Thränen,
Kühlend, daß im tiefen Sehnen
Nicht die Fluth es tödtlich nage;
Ach, nach dieſem bangen Tage
Folgt nicht Lindrung meiner Pein,
Mitleidslos biſt, Lenz, allein
Zeuge meiner Herzensklage!

All dein Knospen, dein Entfalten,
All dein Leuchten zwiſchen Büſchen,
Muß ich nur als Pfeile fühlen,
Die mein innres Herz zerſpalten;
Herben Zweifel, dunkles Walten
Nimmt die ganze Seele ein,
Daß mir keine Lindrung bliebe,
Und Vertraute meiner Lebe
Darf allein das Schweigen ſeyn!

Wenn die Sterne ſich verhüllten,
Wenn die Wolken rauh und kalt
Führt' herbei des Sturms Gewalt,
Nebel rings die Thale füllten,
Blitze zuckten, Donner brüllten,
Würde mich von Angſt befrei'n
Aufruhr der Natur? O, nein!
Hohn ſpräch ich dem Sturmgewühle,
Das kaum Bild der Schmerzgefühle,
Kaum faßt meine ganze Pein!

Welche Purpurroſe dort
Blühet auf in fernſter Ferne?
Wachſen Blumen, da, wo Sterne
Leuchten, ſind am Sehnſuchts-Port!
Goldner blüht ſie, fort und fort,
Luna iſt's, ſie macht zum Tage
Mild die Nacht! O, Luna, trage
Süßen Gruß dem Freunde zu,
Himmliſch Licht, enthülle du
Alles das, was ich nicht ſage!

4.

Ich hob aus ſüßer Frucht den Kern
Mit leiſer Hoffnung Ahnen,
Mich wollt es flüſternd mahnen
Darinnen ſchläft ein Blumenſtern.

Ich ſenkt ihn in den Boden ein,
Sein ſtilles Seyn zu pflegen,

Zu frischem Lebenssegen,
Muß sich dem Tod das Leben weih'n.

Bald strebt das grüne Haupt empor,
Will nach dem Strahl sich schmiegen,
Will sich in Lüften wiegen,
Enthüllen innern Lebens-Flor.

Ein reiches Seyn in Glanz und Duft,
Aus dunkler Wieg' entquollen,
Erheischt zum Blüh'n, dem Rollen
Nur wenig Land, Thau, Licht und Luft.

So auch der Liebe stilles Blüh'n
Zum Himmel auf, hiernieden
Wacht, wenn es ihm beschieden
Ein süßer Blick, ein Wort im Flieh'n.

Mir ward der Treue heilig-Wort,
Ich senkt's in Herzens Boden,
Bei Himmelslicht und Odem
Und Thränenthau keimt's still nun fort.

Ihr Stürme, raset jetzt nicht wild,
Perlt reine, stille Thränen,
Nährt früher Liebe Sehnen,
Ihr Himmelsstrahlen waltet mild!

Schon strebt die Hoffnung grün empor
Und sieh, schon hat getrieben
Dieß süß und bange Lieben
Dem Liede frischen Blüthenflor!

5.

Am letzten Mai.

Am letzten Mai, dem leuchtenden und ſchönen
Eil ich zu dir mit bangendem Gemüth,
Da Nachtigall mit ahnungsvollen Tönen
Und ſtiller Veilchen letzter Hauch entflieht.
Von Allem, ach! muß ſich' das Herz entwöhnen,
Selbſt Sehnſucht fern mit ihren Wonnen zieht,
Das bange Herz im ſeligſten Erwarmen,
Einſame Treue faßt's mit Todesarmen.

O, möchte nie ſo öde Zeit erſcheinen,
O, komme nie, des Herzens letzter Mai!
Bleib mir, mein Leid, dich ewig ſüß zu weinen,
Bleib mir, mein Lied, deß Luſt im Leide ſey:
Laß Himmelsſtrahl auf ſanfte Thränen ſcheinen,
So funkelt noch im Thau der letzte Mai,
Im Kranz voll Duft in Lieb und Leid gewunden,
Hat Sehnſucht dann ein ewig Blüh'n gefunden.

6.

Letztes Wort.

Was ſingſt du, arme Nachtigall
Im Bauer?

Steht rings um dich ein Menſchenſchwall
Auf Lauer.
Dem ſingſt zu hoch, und dem zu tief,
Den weckſt du, da er eben ſchlief;
Rings um will Frühling prangen,
Die Roſe glüht, es kühlt der Quell,
All, überall iſt's ſüß und hell,
Du aber biſt gefangen!
»Im Käfig traur ich, Nachtigall,
Doch ſchwinget
Sich frei empor der Wonneſchall
Und ſinget
Willkommen helle Maiennacht,
Wo einſam Schmerz und Liebe wacht,
Süß' Lieb' iſt ſüßes Bangen!
Schad' um das Ohr, das Klang verſtimmt!
Wann Lieb' und Frühling mich vernimmt,
Dann bin ich nicht gefangen!

Das Wiederfinden.

(Ein Schwank.)

Das Souper war vorüber, und die Gesellschaft erhob sich; aber Niemand zeigte Lust zum Kartenspiel, denn des Champagners Feuer hatte Alle zu redseliger Lust entzündet. Man setzte sich in einen Kreis, und es galt, daß jedes Mitglied irgend einen selbst erlebten ungewöhnlichen Fall erzähle.

Herr von Joly hatte erzählt, daß er seiner Schönen vier Jahre treu geblieben; Frau von Marzipan hatte bewiesen, daß sie neun Monate älter sey, als ihr Taufschein laute; Herr Schneidauf, daß bei seinem letzten Bankerutt seine sämmtlichen Gläubiger völlig befriedigt worden; Fräulein Immergrün hatte dargethan, daß sie sich nie geschminkt habe und dergleichen: kurz, nachdem sehr viele gewöhnliche und ungewöhnliche Erlebnisse vor-

gebracht worden waren, kam die Reihe an Herrn von Sterling.

Herr von Sterling, ein alter Knabe, war lange verlegen, welches Factum seines in allen vier Welttheilen so erfahrungsreichen Treibens er vorbringen solle; endlich fing er an, flüssig zu werden und erzählte, wie er sich in Ostindien zu einer Gattung Nabob geschwungen, und die Verbindung mit einer schönen Europäerinn sein Glück zu vollenden geschienen. Es sind nun ungefähr dreißig Jahre, fuhr Herr von Sterling fort, als ein benachbarter Nabob den Einfall hatte, sich in meine Frau zu verlieben. Von diesem Augenblicke an, war meine Frau Gemahlinn im Hause die Geschäftigkeit selbst; besonders machte sie sich mit ihrer Garderobe und ihren Kleinodien viel zu schaffen, als gelte es eine Reise nach Europa. Von allen diesen Vorbereitungen merkte ich dem Anscheine nach, so gut als gar nichts, und war nur auf den Ausgang gespannt.

In einer ziemlich dunklen Nacht vernahm ich im obern Stockwerke, wo meine Frau zu schlafen pflegte (denn einige Wochen nach unsrer Verheirathung hatten wir eingesehen, daß es des heißen Klima's wegen vernünftiger sey, unsere Bettstellen zu trennen) ein ungewöhnliches Geräusch. Ich errieth sogleich den Zweck und hielt mich parat; aber aufrichtig gesagt, meine Damen und Herren, die unfehlbar beabsichtigte Flucht nicht etwa zu erschwe-

ren, ſondern vielmehr, wo es, ohne mich zu compromittiren geſchehen könne, zu befördern. Ich glaube, ſetzte Herr von Sterling, mit einer feinen Verbeugung hinzu, daß dieſes auch die rechte Toleranz und der Probierſtein der wahren Zärtlichkeit und uneigennützigen Liebe ſey, denn das Glück des geliebten Gegenſtandes, nicht unſer eigenes, muß uns das höchſte ſeyn. Und da ich alſo einſah, daß meine Frau Gemahlinn an den Bewerbungen des Nabobs Geſchmack finde, ſo hielt ich mich verbunden, ihr hierin als ihr wahrer Freund beizuſtehen, und ſollte es mich auch zur Verzweiflung bringen. So weit ging und geht mein Begriff von Selbſtaufopferung.

Das Geräuſch alſo, nahm allmählig ab, und die Hauspforte ging allmählig auf; auch kam Frau von Sterling allmählig heraus in Begleitung eines kleinen Hallunken von einem Sclaven. Ich ſah ruhig zu, und ſchlich mich ruhig nach. Da gewahrte ich bald einen Mann, wie Freund Nabob; er war es ſelbſt, die Dame erwartend, ſie auf ein Handpferd ſetzend, und nur zwei Kerlen gefolgt, mit ihr davon ſprengen. Die Flucht war evident, und ich machte ſchon den Plan zur neuen Einrichtung meiner Wirthſchaft, als ein fürchterliches Geſchrei von dem Wege her, den Frau von Sterling mit dem Herrn Nabob genommen, mir die Ohren zerriß. Es war ein Weibergeſchrei, und wer ſollte es zu dieſer Stunde anders ſeyn,

als mein eigenes Weib? Es verſteht ſich, daß ich mich nur ſehr kurze Zeit beſann, zu Hülfe zu eilen. Ich nahe mich dem Orte; ich erſtaune, ich entſetze mich; ich erſtarre: Frau von Sterling liegt da auf dem Boden, gewickelt in ihren prächtigſten Shawl; ein ungeheurer Tieger entſpringt; der Frau von Sterling prächtigſter Shawl, ja ſie ſelbſt, Beide ſind in Fetzen zerriſſen; das Antlitz der Frau von Sterling iſt bis zur Unkenntlichkeit verletzt.

Das war ſtark, nicht wahr, meine Damen und Herren. — Gut!! Aber was war nun zu thun? Nichts Anderes, als mit der dem männlichen Geſchlechte ziemenden Reſignation umzukehren. Ueberdieß ſchien mir, daß der ungeſchlachte Tieger Miene mache, auch umzukehren, und ſo kehrte ich in Gottes Namen um und kam glücklich zu Hauſe an. Doch — wenn ich ſage: glücklich, ſo muß ich noch mein liebes Söhnlein davon ſubtrahiren, welches verſchwunden war. Hat die Mama es mitgenommen, oder wie immer, das weiß der Himmel! Genug, ich war ſtark genug, mich auch in dieſen Verluſt zu finden; und legte mich dann gefaßt zu Bette, juſt wie meine große Wanduhr Eins ſchlug.

Wie ich den andern Morgen um eilf Uhr erwachte, erzählten mir meine Leute, als eine Neuigkeit, was ich ſchon wußte, und brachten mir als eine Neuigkeit den Leichnam meiner Frau, den ich ſchon kannte. Natürlicher Weiſe war ich de novo

äußerſt betrübt, und die Begräbnißceremonien gingen vor ſich.

Sie begreifen nun, meine Herren und Damen, daß ich es nicht länger mehr in einem Lande aushalten konnte, wo ich ſo viel verlor und auf der andern Seite ſo viel gewann, nämlich ſo viele Pfund Sterling, mit denen ich dort nichts weiter anfangen konnte, um das Leben zu genießen. Ich beſchloß alſo, nach Europa zurückzukehren. Ich brach auf, und nahm außer zwei handfeſten Bedienten Niemanden mit, als ein kleines niedliches Dienſtmädchen, welches Sie, meine Herren und Damen, hier neben mir ſitzen ſehen, und das, wie Ihnen bekannt iſt, heute Abend meine Frau ſeyn wird.

Bei dieſen Worten des Herrn von Sterling, ſah man dieß junge Frauenzimmer ſehr roth, und einen jungen Mann, der ihr gegenüber ſaß, ſehr blaß werden. Und eine Dame, die neben der Frau vom Hauſe ſaß, wurde bald roth und bald blaß. Nach und nach aber ſammelte ſie ſich, und da jetzt die Reihe des Erzählens an ſie gekommen war, nahm ſie das Wort wie folgt: Vor Allem, Verehrteſte! muß ich bitten, mich in meinem Vortrage nicht zu unterbrechen. Wiſſen Sie alſo, daß ſich in London ein junger Herr um meine Hand beworben, den ich für das Ideal männlicher Vollkommenheit hielt. Ich Thörinn! Er war Kaufmann, und mußte, dringender Handelsgeſchäfte wegen, ſo ſchnell abreiſen, daß nicht einmal ſo viele

Zeit übrig blieb, unſere Verlobung zu vollziehen. Auf der ganzen Reiſe zeigte ſich mein Anbeter als ein Muſter von Liebenswürdigkeit, nur etwas dumm und etwas eigenſinnig. Wir kamen an dem Orte unſrer Beſtimmung, nämlich zu Madras in Oſtindien, an, und nach einigen Monaten hielten wir Hochzeit. Die ganzen erſten Wochen unſrer Ehe zeigte ſich mein Mann als ein Muſter von Liebenswürdigkeit, nur etwas dumm und etwas eigenſinnig. Dieſe Dummheit und dieſer Eigenſinn aber wurden mir, da ich weder dumm noch eigenſinnig zu ſeyn glaube, nach Verlauf dieſer ganzen erſten Wochen unſrer Ehe ganz unausſtehlich. Ich fand, daß ich mit viel beſſerm Appetit ſpeiſe, wenn mein Gemahl nicht auch bei Tiſche ſey; wir ſpeiſeten alſo Jedes beſonders; und da in Oſtindien die Hitze ſehr groß iſt, ſo fanden wir es viel geſünder und zweckmäßiger, es mit den Betten eben ſo zu halten, wie mit dem Tiſche. Ich ſchlief im erſten Stock, und mein Herr Gemahl par terre.

Sie können ſich leicht denken, meine Damen, daß ich unter ſolchen Umſtänden viel Langeweile empfand. Dazu kam noch die Sorge um unſer Vermögen, denn mein Gemahl ſpeculirte ſo ungeſchickt, daß die Hälfte desſelben ſchon darauf gegangen war. Außer dem entging mir nicht, daß mein Mann ungemein viel Gefallen an meinem Kammermädchen gefunden; kurz, ich war in der ärgerlichſten Lage. Da fügte es ſich, daß ein jun-

ger, schmucker, benachbarter Nabob, der nicht dumm und nicht eigensinnig war, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich zog auch die seinige auf mich; unsre Seelen verstanden sich. Er machte insgeheim einen sehr acceptabeln Contract mit mir, und ich beschloß, einen Theil meines jungen Lebens bei diesem respectablen Freunde zuzubringen; was sage ich! nur einen Theil meines Lebens? Nein ganz, und für immer wollte ich diesem Biedermanne angehören!

Allein, wie dieß anstellen, da es zu dem Eigensinne meines Mannes gehörte, mich zuweilen um sich haben zu wollen? Mein Freund, der Nabob, wußte Rath. In der Nacht, die zur Flucht bestimmt war, nahm er erstens einen handfesten Kerl und zweitens den Leichnam eines, Tags zuvor verstorbenen, Mädchens, mit sich. Den handfesten Kerl steckte er in ein Tiegerfell, und den Mädchenleichnam — in Gewänder von mir, hängte ihm auch meinen schönsten Shawl um. Das Gesicht wurde unkenntlich gemacht, und der handfeste Tieger spielte seine Rolle so, daß Jedermann glauben mußte, ich und mein schönster Shawl seyen von ihm zerrissen worden. Mein Herr Gemahl, in seiner gewöhnlichen Hirnlosigkeit, war, wie ich sah und hörte, auch gleich bereit, die Sache so zu nehmen, wie sie sich zeigte. Er hielt dann ein schönes Leichenbegängniß, das mir und meinem Amanten viel Spaß machte, weil wir ihm

selber unerkannt beiwohnten, und sogar bei dem Schmaus darauf, zugegen waren.

Um es kurz zu machen, fuhr die Dame fort, indem sie eine mächtige Prise Tabak zur stattlichen Nase führte, muß ich Ihnen, meine Verehrtesten! nur noch sagen, daß ich mit meinem Amanten, dem Nabob, einige Zeit sehr glücklich lebte, bis auf ein paar kleine unbedeutende Malheurs. Z. B. wurde eines Tages mein lieber Sohn vermißt und dergleichen. Wenn man Philosophie im Leibe hat, weiß man sich bald wieder zu fassen, und so faßte auch ich mich bald wieder. Nur schien es mir etwas zu ernsthaft, als an einem sehr schönen Abend der Nabob, mit dem ich in einer ziemlich dunkeln Laube saß, durch einen Dolchstoß todt neben mir hingestreckt wurde, wie einst Rizzio an Marias Stuart Seite. Ich dachte mir, diesem Menschen kann ich nicht mehr helfen, und entsprang directe nach meinem Boudoir, in welchem ich meine Kleinodien aufbewahrt hatte. Diese raffte ich zusammen, und entsprang auch aus diesem Boudoir directe nach Europa zurück. Mein Mann war da schon lange vorausgegangen. Der Henker weiß aber, wo er sich aufhält, und ich fühle wenig Beruf, diesen eigensinnigen Pinsel eigens aufzusuchen. O Sterling, Sterling, sicher bist du noch der alte Tropf!

Hiermit schloß die würdige Dame ihre Erzählung, indem sie auf gut italienisch, bereits die

63ste Prise Tabak zu sich genommen, und senkte, nach einigem Kopfschütteln nachdenklich das edle Haupt auf den concaven Busen herab.

Man kann leicht denken, daß Herr von Sterling, während dieser Erzählung nicht gleichgültig blieb. Mehrere Male, fuhr er, als bekäme er Rippenstöße, vom Sessel empor, um auf die Erzählende loszustürzen, und sie in ihrem Vortrag zu unterbrechen. Stets aber wurde er von einem großen silbernen Stockknopf zur Ordnung verwiesen, wie in einer gewissen Kirche zu Dresden üblich. Als aber bei der 63sten Prise die Erzählung zu Ende war, und die Dame das edle Haupt — doch — wir übergehen die rührende Scene der Erkennung, der Umarmung, der Versöhnung u. s. w. dieses verehrungswürdigen Ehepaares, das nach so langer Trennung, nach so vielen unverschuldeten Leiden und Gefahren sich unvermuthet wieder fand. Süß, unendlich süß, entzückend muß es seyn, wenn solche Seelen sich wieder berühren; es ist der höchste Punkt der Erdenseligkeit; es läßt sich nicht beschreiben, welche Wonne dem Herrn und der Frau von Sterling jetzt zu Theil ward.

Wir wollen diese Beschreibung auch gar nicht versuchen, und lieber einen Augenblick bei dem jungen Frauenzimmer verweilen, das neben Herrn von Sterling saß, und von diesem als seine Braut manifestirt worden war. Dieses Frauenzimmer, als sich Herr von Sterling an die

Seite seiner Frau Gemahlinn begeben, verfügte sich auf der Stelle an die Seite jenes jungen Mannes, der schon mehrere Male roth oder blaß geworden war, und blieb da ganz ruhig sitzen. Dieser Umstand bewog Herrn von Sterling ebenfalls noch in der Gesellschaft zu bleiben, denn es konnte seinem menschenfreundlichen Herzen nicht gleichgültig seyn, was mit einer Person, die er adoptirt hatte, vorgehe.

Da die Gesellschaft wahrnahm, daß Herr von Sterling mit Frau zugegen blieben, ließ man in der Reihe des Erzählens fortfahren, die jetzt an den jungen Mann, von dem wir schon sprachen, gekommen war. Dieser sagte mit vieler Bescheidenheit, es sey ihm noch nicht viel Außerordentliches begegnet, bis auf drei Stücke; erstens sagte er: weiß ich nicht, wer und wo meine Eltern waren, oder sind; zweitens wurde ich als Knabe nach einem, in meiner Gegend Statt gehabten Scharmützel, mit gefangen genommen, und sollte, wie meine Collegen, die Ehre haben, an einem Pfahl gebraten zu werden. Als aber die Wilden, indem sie mich anbanden, bemerkten, daß ich drittens eine große äußerst regelmäßige Feige auf der Schulter eingebrannt habe, ließen sie ab, weil ihnen ihre Gesetze nicht gestatten, solche gezeichnete Menschen zu schlachten. Ich kam hierauf —

Weiter konnte der junge Mann nicht mehr sprechen, denn als die Rede von der großen äu-

ßerſt regelmäßigen Feige war, ſprangen Herr und Frau von Sterling gleichzeitig, wie von einem electriſchen Schlage getroffen, auf, fielen dem Erzähler um den Hals, riſſen ihm mit zärtlicher Haſt den Rock, das Gilet und das Hemd vom Leibe, und riefen beim Anblick der Feige: „Mein Sohn! mein Sohn! unſer Sohn! unſer Sohn!“ hernach wieder einzeln: „Mein Sohn! mein Sohn!“ Und es war auch wirklich der Herr Sohn der Sterlingiſchen Eheleute, die jetzt recht glücklich waren, wie man leicht glauben kann. Siehſt du nun, ſagte Herr von Sterling zu ſeiner Frau Gemahlinn, indem er auf die braune Feige deutete, wie zweckmäßig mein Grundſatz iſt, den Kindern irgend ein Merkzeichen einzubrennen, wie man dieß beim lieben Vieh in der edlen Landwirthſchaft thut. Es gehen jährlich Kinder genug verloren; wären ſie aber alle mit gutem Pech gut eingebrannt, ſo würden ſie leicht wieder gefunden werden können, wie hier unſer theurer Eduard. O mein Sohn! o mein Sohn! o unſer Sohn! o unſer Sohn!

Der verlorne und durch ein Brandzeichen glücklich wieder gefundene Sohn, lag jetzt mit Rührung an den Hälſen ſeiner gleichfalls rührenden und gerührten Eltern, ſchielte aber bedeutend auf Herrn von Sterlings adoptirtes Frauenzimmer, wegen welchem er ſo oft roth oder blaß geworden war. Das Frauenzimmer war auch weich und weinte auch, und da Herr von Sterling der Vater,

wie Herr von Sterling, der Sohn, ebenfalls bedeutend auf das adoptirte Mädchen schielte, so bemerkte er diesen bewegten Zustand, durchschaute sogleich mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn den Zusammenhang der Sache, und legte die vier Hände dieser zwei jungen Leute ineinander. Diesem á quatre mains folgte dann ein zweites mit seiner verehrten Frau Gemahlinn, und so waren alle sehr glücklich, und gingen Paarweise ab. Die übrige Gesellschaft aber war ungemein gerührt von dieser Schicksalsscene und hörte auf zu erzählen, wie wir es nun auch machen können.

Franz Gräffer.

———

Freundesrath.

Vorwärts! vorwärts! laſſe Schmerzen,
Laſſe Schwächen weit zurück:
Hadre nicht mit deinem Herzen,
Hadre nicht mit deinem Glück.
Immer heiter ſey dein Leben,
Immer kräftig ſey dein Streben,
Deine Reue beſſer thun,
Dein Erhohlen nimmer ruhn! —
Denke, was der Gott der Treue
Jedem Redlichen verſpricht,
Bau' und pflanze ſtets auf's Neue:
Hoffe bis dein Auge bricht!

Joſephine Perin, geb. v. Vogelſang.

Arge Zumuthung.

Leichter läßt ſich's ſagen: »dichte!«
Als es ſich wohl dichten läßt,
Hält der ärgſte aller Wichte
Dich in enger Kammer feſt.
Winter mit der eiſ'gen Fratze
Hauſet grimm im weiten Land,
Hat mich zu der alten Katze
Auf die Ofenbank gebannt.
Und ich ſoll vom Frühling ſagen
Wie bei ſanftem Mondenſchein,
Nachtigallen himmliſch klagen
In dem neubelaubten Hain.
Wie der ew'gen Sterne Reigen
Wallt am Himmel rein und klar,
Wie ſich auf den jungen Zweigen
Koſend wiegt der Weſte Schaar:
Während durch des Daches Lücken
Boreas, der Bengel, ſchauert
Und der Kater mir im Rücken
In dem tiefſten Baſſe knauert.
Mag's ein Anderer probieren,
Zu der holden Muſika
Mit Genie zu componiren
Eine Frühlingsaria.

Carl Hugo.

Nachts am Tiſch.

Von

Ludwig Jeitteles.

„Die Seel' iſt gebannt an den morſchen Leib,
Sie iſt der Herr und er iſt das Weib,
Du findeſt ſie nirgends, du ſchau'ſt ſie nie,
Denn ſchauſt du, ſo ſchauſt du ja nur durch ſie.“

Du findeſt ſie nirgend — du ſchauſt ſie nie —
Denn ſchauſt du — ſo ſchauſt du ja nur durch ſie —
O Dunkel, Dunkel, wie beugſt du ſo tief! —
Horch! War's nicht der Wächter, der eben rief?

Geſelle! Wie viel iſt's an der Uhr?
Er hört nicht, der Regen durchſauſt die Flur!
Sey's zwölf oder eins — friſch auf, mein Geiſt!
Vielleicht daß der Schleier doch einmal reißt!

„Wie auf Schwingen, gewoben aus Strahl und Duft,
Sich ein Schmetterling hebt in die reine Luft,
Durchbricht ſie den Kerker zu jeder Stund'
Und feiert mit Gott den unſterblichen Bund.“

Allüberall Wort' und das Weſen fern!
Ein Dutzend Schalen und nie ein Kern!
Wie oder verſagteſt du jeglichen Strahl
Geſchaffenem, Schaffer? — O hölliſche Qual! —

Hui! pfeift es und ziſcht es die Ohren vorbei,
Wie Rabengekrächze, wie Eulengeſchrei!
Es wanken die Dielen, es zittert das Dach,
Es klingen die Gläſer, es raucht das Gemach.

Es drücken die Wände ſich näher heran
Und machen, ſich ſpaltend, Geſpenſtern Bahn,
Von tauſend Fratzen ein freches Geſchwärm,
Von tauſend Beinen ein gräßlich Gelärm.

Dein Mädel iſt Braut, dein Mädel iſt Braut,
Jetzt wird ſie dem Bräutigam angetraut!
Juchhe! Wir tanzen den Hochzeitsreih'n
Und laden zum luſtigen Schmauſe dich ein!

Deine Mutter iſt todt, deine Mutter iſt todt,
Was weinſt du dir nicht die Augen roth?
Jetzt fällt der Deckel des Sarges zu,
Herr! Gib ihr die ewige, ewige Ruh'!

Die Welt iſt dir Feind, die Welt iſt dir Feind,
Gefallen von dir iſt dein letzter Freund,
O Wehe, o Wehe, du armer Knab'
Und biſt doch noch lange nicht reif für's Grab!

O Mutter! Mutter! Dich liebt' ich ſo ſehr,
Und ſehe dich nimmer und nimmermehr!
Wie gäb' ich für einen, für einen Kuß
Von dir des Lebens all' andern — her.

Hilf Himmel! — Wo war ich? — Verloſchen das Licht,
Und Tropfen von Schweiß auf Stirn' und Geſicht!
Zu Bette! Zu Bette! Der Böſe ſiegt,
Wenn Zweifel im Arm der Nacht ſich wiegt!

Die Heimath.

Im frischen, kühlen Morgenglanz
Liebt' ich dich, Seeluft schon;
Den Morgenglanz, der Hore Tanz,
Ach! Alles ist entflohn.

Ich steh im Purpurabendschein;
Der dunkle Himmel winkt,
An dem der hehre Sternenreihn
Durch nächt'ge Schatten dringt.

Was froh das Herz sich auserkor,
Es winkt aus duft'gem Blau;
Was ich geliebt, was ich verlor
Strahlt von der Himmelsau.

Auch die mir fern entrissen sind;
Beglänzt derselbe Stern,
Den trauten Freund, das traute Kind
Beglänzt derselbe Stern!

Drum winkt mir dort das Vaterland,
Hier harrt nur mein die Gruft;
Zwar blühet hold der fremde Strand,
Doch dort ist Heimathluft!

Friederike Brun, geb. Münter.

Die Wahrheit des Traumes,

Erzählung

Von

Moritz Kornfeld.

Es raget hoch ein Berg, in steiler Jähe,
Bis in des Äthers hehre Nachbarschaft;
Weit über Wolken hebt sich seine Höhe,
Weit über Donner- und Gewitterkraft;
Noch nie erklomm der Spitze Himmelsnähe
Des Forschers Müh' und Kunst und Leidenschaft;
Nur wer das Daseyn oben hat erhalten,
Kann das Geheime lichtklar uns entfalten.

Vom Gipfel schaut sein Aug' ins tiefste Ferne,
Im ist kein Ort und keine Zeit verdeckt;
Sein Blick durchdringt das Spiel der höchsten Sterne,
Den Erdenschooß, wo Graus und Moder schreckt;

Dies Auge iſt die magiſche Laterne,
Die Tag in Nacht, im Tode Leben weckt;
Und ſelber wird den ew'gen Finſterniſſen
Vor ſeinem Lichtblick jede Hüll' entriſſen.

Der Wunderblick führt oft den lichten Morgen
In die verſchloſſ'ne, ſtille Geiſterwelt;
Was jedem Weiſen ſchwieg, im Nichts verborgen,
Wird weiſe ſprechend an den Tag geſtellt;
Der Todte muß vom Leben Worte borgen,
Noch Ungebornes lebt ihm ſchon als Held:
Dem Allmachtblicke muß ſich Alles fügen,
Was möglich iſt, das muß als Wahrheit ſiegen.

Die Widerſprüche nur ſind falſche Lügen.

1.

»Ach, Mutter! Die Qual der Sehnſucht drückt das Herz mir wund. Zu ihm! zu ihm! ſeufzt meine bange Seele. Hin zu ihm, zum heißgeliebten Rudolph hin, ſtreben alle meine Gedanken. Er iſt ſo nahe, und doch nicht hier! In derſelben Minute, da heute mir die Sonne unterging, ging ſie auch ihm unter. Der Abendnebel, der jetzt unſer Haus bedeckt, umhüllt vielleicht auch jetzt ſeine theure Geſtalt. Nur ein Raum, den ein Kranich in Einem Fluge durcheilt, iſt zwiſchen mir und ihm; und doch iſt es eine Unendlichkeit für mein ſehnen-

des Herz. Sonſt, als er noch ſo gar fern und in Gefahr ſich befand, und die Todesangſt für ſein Leben mich marterte; da tröſtete mich doch der ſanfte Engel der Ergebung. Ich ſagte mir: dein Rudolph fand ſein Grab in einer grauenvollen Schlacht, Rudolph ſtarb unter den Laſten der Reiſe und der Gefangenſchaft. Da brütete ich ſo lange über dieſer Schreckenvorſtellung, bis ich das Nachtbild meiner Phantaſie als wahr und wirklich glaubte. Dann entſagte ich im Stillen allem Lebensglücke, und ſehnte mich nur tief und innig nach dem Wiederſehen im Gefilde der Ewigkeit. Ich war fromm und ſtill und voll Hoffnung auf die ewige Zukunft, und in meinem Innern ſah es aus, wie eine Mondnacht in einem Kirchhof. Jetzt, da nicht drei Meilen uns trennen, iſt meine eingeſchlummerte Seele aufgeſtürmt, fliegt auf den Schwingen der Liebe und Sehnſucht hin an ſein Herz — und doch bin ich hier, und er iſt dort. Ach, er iſt noch ſo fern, daß manche ſchreckliche Möglichkeit ihn mir auf immer entreißen kann. O wäre ſchon morgen, geliebte Mutter! oder käme er heute noch!“ — So klagend und ſorgenvoll ſprach das polniſche Edelfräulein Ala an dem Abend, an dem ihr Geliebter aus der ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft hierher in ſein Erbgut, bei Praga, zurückkehren ſollte, zu ihrer einzigen Vertrauten, zu ihrer Mutter. Dieſe, Freifrau Martha von Punowsky, hatte ſie zwar nicht geboren; aber den

Ehrennamen Mutter hat ihr erstens ihre beiderseitige innige Liebe erworben. Dann war sie ja die Mutter Rudolphs, den Ala mehr, als sich selbst liebte. Auch war Martha, wenn nicht Ala's Stiefmutter, doch ihre zweite Mutter, auch dem Namen nach, nähmlich die Gattinn des schon verstorbenen Vaters der Ala. Die ruhigere Frau konnte in die schwärmerischen Klagen ihrer Tochter nicht einstimmen. Sie war die Donnerschläge des Schicksals schon gewohnt. Sie verlor schon so vielmal, was ihr lieb und werth war, daß jeder, auch der allergrößte Verlust, sie gefaßt und geduldig finden würde. In ihrem weisen und frommen Herzen lebte ein unfehlbarer Trost für jeden möglichen Unfall.

Ihr erster Gemahl, Rudolphs Vater, der ihre feurigste Jugendliebe war, wurde in Warschau bei einem tumultuarischen Auflauf erschlagen, weil er unbesonnen die Parthei eines Mannes ergriff, den das Volk haßte. Einsam und trauernd blieb sie auf ihrem Landgute mit dem damals noch sehr jungen Sohne. Die Verhältnisse ihrer Wirthschaft und die Sorge für ihres Kindes Erziehung bewogen sie zu einer zweiten Heirath. Damit aber Rudolph, das theure Vermächtniß ihres ersten, so zärtlichgeliebten Gatten, nicht in die rauhe Hand eines gewöhnlichen Stiefvaters komme, entschloß sie sich, dem reichen, gutmüthigen, aber schon bejahrten Vatrr Ala's die Hand zu geben. Durch die-

ſes Bündniß wurden nicht nur ihre Güter anſehnlich vermehrt, ſondern die beiden Eheleute machten auch den Plan, daß Rudolph und Ala, wenn anders ihre Herzen Ja ſagen werden, einander heirathen ſollten. Die Erlaubniß dazu, oder die Dispens war bei ihren vielen Connexionen leicht zu erhalten. Dieſe Beiden liebten ſich ſchon im Flügelkleide, und mit jedem Tage wuchs ihre gegenſeitige Neigung. Indeſſen ſtarb ihr alter Mann, den ſie mehr als ihren Vater geehrt, denn als einen Ehemann geliebt hatte. Dieſen ihren einzigen Schutz ſollte nun der herangewachſene Rudolph erſetzen. — Aber Krieg brach aus. Frankreichs Heere wollten das rieſenhafte Rußland unterjochen. Alle Völker zitterten vor dem titaniſchen Franzoſenkaiſer. Tauſende der Polen zogen mit. Rudolph kann nicht zu Hauſe bleiben. Viele ſeiner Landesgenoſſen erwarben Ruhm, Ehre, oder doch wenigſtens Ehrenſtellen. Rudolph's Gemüth war zu feurig, zu ehrgeitzig, als daß er nicht auch da hinaus verlangen ſollte, wo man das Leben einſetzt und die ehrenvolle Verſtümmlung oder den Heldentod gewinnt. Aber er iſt ja jetzt der Schutz und die Stütze ſeiner Mutter und ſeiner Braut? Der einzige Pfeiler, an dem ſich die hülfloſen Weiber in ihrer Noth halten können? Daraus macht ſich Rudolph's Ruhmdurſt wenig. Ob er gleich ſeine Mutter mit kindlicher Zärtlichkeit liebt; ob er gleich ſeine Ala nicht etwa liebt, wie ein alltäglicher

Liebhaber, der sich bezaubert wähnt, sondern in seiner Herzensala seine beste Welt fand. Auch ging er nur, zwar ohne es ihr zu sagen, um ihr Beweise seines Muthes und seiner Würdigkeit zu geben. Mutter und Tochter baten, flehten, weinten, er möge bleiben. Es half nicht. Ausdrücklich verbieten wollte es Martha nicht; weil sie die Reize eines Verbots und seine heiße Begier kannte, und ihn nicht zum Verbrecher gegen ausdrückliches Mutterverbot machen wollte. Aber eine Mutter weint! Ist das wenig? — Er fühlt's wohl, und dennoch sagte er: „Meine Wangen brennen vor Scham, sehe ich so, wie die Kriegsfahne über der Welt herweht, wie sie der einzige Himmel ist, nach dem tausend und tausend Jünglinge streben; und ich soll daheim sitzen und die Pflüger beachten und ruhig leben, wenn in der Unruhe Jedweder sein Paradies sucht und findet? Krieg ist die Weltlosung. Auch ich will und muß in den Krieg." Und so ging er zum französischen Heere.

Ala weinte noch lange nach seinem Abschiede. Martha hingegen weinte nur, um ihn zu erweichen. Sobald er aber fort war, dachte sie: „Jeder Blitz konnte ihn zu Hause treffen. Tausend Krankheiten konnten ihn wegraffen. Er lebt aber und geht nur in Gefahr. Wird er wiederkommen, dank' ich dem ew'gen Gott. Kommt er nicht, so wollte es ja Gott. Gegen seinen allmächtigen Wil-

len darf man nicht murren.“ Ihre Thränen trockneten und sie versah nun Rudolph's Geschäft in ihrer Haushaltung, und hoffte nur, daß er wieder komme.

Jetzt, nach dem Frieden, wurden die Gefangenen ausgelöst, und sie freute sich innig mütterlich, ihren Sohn, der gefangen in Sibirien lebte, wieder an ihr Herz zu drücken. Sie sehnte sich zwar sehr nach ihm; aber nicht so ungestüm und heftig, wie Ala. Heute sollte er kommen. Kommt er heute nicht, so wird er ja morgen mit dem ersten Sonnenstrahle erscheinen. Daher erwiederte sie die phantastischen Klagen Ala's mit Ruhe und Ueberlegung. Sie sagte zu der so laut Jammernden: „Freilich wohl! Jede große Ferne der Zeit und des Ortes hat das Aussehen einer Unmöglichkeit, und nach Unmöglichkeiten sehnen wir uns nicht so schmerzhaft. Jetzt aber, wo er so nahe ist, und doch nicht bei uns, geht es uns, wie Einem, der nach langer Entfernung in seine Heimath eilt; aber ein angeschwollener Strom stürzt sich zwischen ihn und sein Vaterhaus. Ach, er sieht das Dach, das seine Geliebte deckt, und kann doch nicht an ihr Herz, weil er jenseits auf einen Kahn warten muß. Kein Weg war ihm so ungeheuer lang, als dieser kurze. Ich kann dein unstillbares Sehnen wohl begreifen, aber nicht billigen. Der kleine Zeitbach zwischen heute und morgen ist noch zwischen uns und ihm. Im Geiste sehen wir alle seine

Züge; aber mit der Hand reichen wir nicht an sein treues kindliches Herz. Doch Geduld und Ruhe erzwinge dir, liebe Ala! Jede Minute bringt ihn uns näher. Gewiß wäre er noch heute da, wenn es draußen nicht so ungewöhnlich neblicht wäre. Der Tag für die Welt, wird auch der neue Lebenstag unsers Glückes und unserer Liebe seyn. Doch wollen wir zum Ueberflusse ihm früh Morgens bis über den Wald hinaus entgegen gehen. Für heute ruhen wir, und du bezwinge dein stürmendes Herz.“ Ala folgte ihrem weisen Rathe und klagte nicht. Aber ruhig konnte sie nicht schlafen; verworrene Träume quälten sie.

2.

Auch Rudolph ruhte nicht, selbst diesen nebelvollen Herbstabend durchreiste er allein, um früher seine Einziggeliebten zu sehen. Ihre Bilder waren in Schlacht und Sturm seine Oriflamme, und in der Wüste des Elendes seine Engel.

Im Tumult des Krieges, im Donnerlärm der Kanonen und im Platzregen der Feuerkugeln, vergaß er wohl sein besseres Selbst, und dachte nur an's Hervorthun und an Auszeichnung. Sein Muth und seine Ausdauer erwarben ihm auch Ehre genug. Achtzehn Stunden blieb er im Vordertreffen bei der

ersten Schlacht innerhalb der Gränzen Rußlands. Fünfmal wurden seine Nebenmänner gewechselt. Menschentrümmer und Leichen lagen aufgehäuft um ihn herum. Er aber sah nicht neben noch hinter sich; sondern vorwärts drang sein Blick und sein Herz. Endlich errang er eine feindliche Fahne; diese aber wurde so gut vertheidigt, und er faßte sie so ungestümm, daß, indem er sie ergriff, ihre Spitze ihm durch den Arm fuhr. Seine Wunde war schmerzlich, aber nicht gefährlich. Noch auf dem Schlachtfelde machte ihn der Kaiser zum Offiziere.

Von seiner Beförderung schrieb er wohl, aber nicht von seiner Wunde, weil er wußte, wie sorglich seine Lieben zu Hause sind. Schon träumte er von den höchsten Ehrenstellen. Die Hand in der Schlinge that er Kriegsdienste; aber das Schicksal hemmte seinen Wettlauf. An der Berezina ward er mit vielen seiner Kameraden gefangen und nach Sibirien abgeführt.

Nun hatte er Muße und Ruhe, die wahren Motive seiner Thaten mit der stillen Epiktetslampe der Vernunft zu beleuchten. Er fand sich strafbar. Denn nicht Eifer und Liebe für sein Vaterland trieb ihn in den Kampf. Dieser Krieg hieß zwar der zweite polnische Krieg, als ob er die Wiederherstellung Polens zum Zwecke hätte; aber Rudolph, so wie der größte Theil der Welt, glaubte es nicht. Das Wohl der Welt konnte auch nicht das Ziel sei-

nes Unternehmens seyn. Nicht einmal der ehemalige Nationalhaß war die Ursache, warum er die Waffen ergriff. Auch konnte er sich nicht glauben machen, daß es sein innerer Beruf oder die angeborne Kriegergabe war, die ihn dazu bestimmte. Denn sowohl sein Körperbau, der zwar jugendlich schön, aber nicht männlichstark war, als seine Talente waren mehr zu friedlichen Künsten, als zum rauhen Handwerk des Soldaten, geschaffen. Auch beschäftigte er sich auf seinem Schlosse viel mit Mahlerei, und hatte ein kleines Kabinett von guten Kopien der vorzüglichsten italienischen und niederländischen Meister. Sondern er fand nach langem Prüfen die trübe Quelle seiner Handlung in der Eitelkeit. Eitelkeit und Auszeichnungsucht führten schon viele Menschen von der stillen Bahn der Pflicht und des häuslichen Glückes ab. Eben diese schnöde Eitelkeit war der Sporn seines übereilten Schrittes. Was half ihm jetzt die Reue? — Das Geschehene ist ewig und unzerstörbar; aber gut kann man oft einen begangenen Fehler machen, und Rudolph dachte in seiner Verlassenheit auf nichts anders, als wie er, wenn er erleben sollte, nach Hause zu kommen, seine Mutter und seine Braut mit doppelter Liebe lieben, und mit verdoppelter Anstrengung aller seiner Kräfte, für sie arbeiten und sorgen werde. Auch that Kraft und Anstrengung wohl Noth, um den vorigen Glanz seines Hauses wieder herzustellen. Durch einen Brief sei-

ner Mutter erfuhr er, daß ein Haufe Baſchkiren, als ſie bei Verfolgung der Franzoſen vor ſeinem väterlichen Schloſſe vorbeizogen, es verbrannten und verwüſteten, und das ganze dabei ſtehende Dorf in Aſche verwandelten. Die Mutter ſchrieb zwar nicht die Urſache, warum gerade ſeine Heimath ſo mitgenommen wurde, um ihn in ſeinem Unglücke nicht mit einem Vorwurfe zu kränken. Er aber errieth bald, daß es aus Rache gegen den Grundherrn geſchah, der, ohne dazu verpflichtet und gezwungen zu ſeyn, das Schwert gegen Rußland erhob. Dies quälte ihn Tag und Nacht. Durch ſeine Schuld wußte er Mutter und Geliebte, wenn auch nicht in tiefer Armuth, doch entblößt von allen Bedürfniſſen ihres Standes und in Entbehrungen aller Art. Wenn er dies ſo traurig bedachte, da ſchwur er beim Leben ſeines Lebens, bei ſeiner Ala, daß er, wenn er die Freiheit erlangt, alle ſeine Zeit und Kraft und all ſein Nachdenken aufwenden werde, um alles Verlorne wieder zu erſetzen und alles Zertrümmerte wieder aufzubauen. Dieſer rühmliche Entſchluß brachte noch mehr, als ſeine Liebe, ein unnennbares Sehnen in ihm hervor.

In Paris ward Friede, und den Gefangenen im nördlichen Aſien Erlöſung. Auf dem langen Zuge von Irkutzk bis nach Praga, eilte er immer ſeinen Mitgenoſſen des Unglücks, und jetzigen Glücks, voraus, als ob er hierdurch eher ankommen würde an den Ort ſeiner heißen Sehnſucht;

da doch jeden Abend immer der ganze Transport, auf Befehl der Regierung, in derselben Herberge beisammen bleiben mußte. So sehr zog ihn sein Herz und Vorsatz. Endlich kamen sie diesen Nachmittag auf die letzte Station vor Praga. Es war die unangenehme Zeit des Herbstes. Das Wetter war feucht, trüb und neblicht. Der Weg nach Praga führte über einen Berg und durch einen sehr dunkeln Wald. Die Gesellschaft beschloß heute nicht weiter zu gehen, und morgen in erster Frühe sich auf den Weg zu machen. Alle waren zufrieden, nur Rudolph nicht. Wie konnte er vier Stunden Weges über eine ganze Nacht von seinen theuern Personen entfernt bleiben? Nein! durch Nacht und Nebel, durch Wald und Wildniß, reiste er noch heute ab. Die Erlaubniß konnte er leicht erhalten, da man ihn hier schon kannte.

Er ging allein. Nur zwei Jahre war er abwesend; da wird er wohl, selbst um Mitternacht, den rechten Weg nicht verfehlen, den Weg, wo er als Kind schon jedes Hügelchen und jeden Feldgraben kannte. In der Fremde trat ja diese Gegend mit ihren lieben Bewohnern hundertmal vor das Falkenauge seiner Phantasie. Er fürchtet nichts und geht, mit frohem Herzen und mit dem Kopfe voll schöner Bilder der nächsten Zukunft.

Indeß er so einsam hinschritt auf der menschenleeren Strasse, wurde die Luft immer trüber und trüber. Ein dichter Nebel füllte den Raum

zwiſchen Himmel und Erde mit einem weißlichen, aber undurchſichtigen Rauche. Ihm ſoll bald ein Himmel die Erde ſeyn, ſo lagerten ſich um dieſe, wie ſonſt um jenen, dichte, ſchattige, unbewegliche Wolken. Kein gütiger Wind hob nur eine Falte an dieſem feuchten, zerknüllten Umhüllmantel des Nebeldampfes. Je tiefer der Tag verſank, je dunkler wurde dieſer leiſewirbelnde Qualm.

Einſam war die Gegend, wie eine Leiche im Grabe. Im ganzen Umkreis war es todtſtill. Jeder Reiſende kehrte heute früher als ſonſt ein; jeder fürchtete in dieſer finſtern Umhüllung, wo man nicht einmal den Boden ſah, zu reiſen. Wie leicht konnte nicht ein Wagen in die tiefen Seitengräben hinſtürzen? Wenn zwei Menſchen in dieſem verworrenen und verwirrenden Dunkel ſich entgegen kamen, ſo ſtießen ſie früher an einander, bevor ſie ſich gewahr wurden. Dieſe Nebelhülle war ſchauerlicher, als die dichteſte Nacht. Die Nachtfinſterniß erwartet man, und ſtellt ſich ſie leicht ſchwärzer vor, als ſie wirklich iſt, wenn man des Nachts reiſen will. Auch pflegen, ſelbſt bei der dunkelſten aber nebelloſen Nacht, immer noch einige leuchtende, glänzende Gegenſtände, als Ruinen oder Keime des Tages, den verdüſterten Sinn des Einſamwandernden aufzuhellen. Bald ſcheint ein Glühwurm, bald leuchtet ein vermodert Holz, ein Kieſelſtein, oder die vom Fußtritt aufgeworfenen Steine, geben Funken. Hier aber in dieſem dichten Gewebe und Ge-

quirl des Nebeldunstes, der unerwartet und so stark, wie heut, ungewöhnlich ist, athmet man schon beschwert, und kein Schimmer kann sichtbar seyn, wenn er nicht ganz nahe an dem Auge sich befindet.

Doch Rudolph nahm Anfangs diese graue Nebeldecke gar nicht wahr. So voll war er von seiner freudigen Erwartung, und so heiter glänzten seine Gedanken. Er ging fort und fort, merkte kaum, daß er auf den, ihm so bekannten, Berg hinaufstieg. Dieser war gleichsam sein erster Jugendfreund, den er in der Nähe seiner Heimath antraf. Weil er aber vom gebahnten Wege abkam, und einen rauhen, steinigen ging, empfand er an dem schweren Steigen, daß es bergan gehe. Ermüdet kam er auf dem Gipfel an, wo er ein wenig auszuruhen gedachte. Er setzte sich nieder und schaute umher, ersah aber nichts, nichts sah er, als das aschgraue Nebelmeer mit seinen kleinen strudelnden Wellen. Ihm fing an, etwas unwohl und unheimlich zu werden. Von dieser Bergspitze aus hoffte er alle Spielplätze seiner Jugend, alle die geweihten Blumenstellen zu erblicken, wo er mit seiner liebevollen Ada elysische Träume der Seligkeit nicht hatte, sondern erlebte. Aber von allen diesen Seligeninseln, arkadischen Triften und paphischen Hainen sah er nichts; Alle sanken unter in diesem Nebelozean. Sein väterlich Erbschloß sah er nicht, weil es ja jetzt Schutt und Trümmer ist. Aber selbst die traurigen Ruinen, die schreck-

lichen Fußstapfen des vandalischen Kriegsgottes hätten ihn jetzt erfreut, da er so reiche Hoffnung mitgebracht, Alles wieder vom Verfall aufzurichten. Auch das Grab seiner Wiege war verborgen oder versunken. Für ihn wars jetzt eins.

3.

Rudolph strengte lange vergebens seine Sehnerven an. Alle seine ehemaligen Freuden- und Tummelplätze waren tief eingeschleiert in den Leichenschleier des undurchdringlichen Nebelschwadens. Wohl ist es auch bang und traurig, wenn man nach langer Abwesenheit in die hesperischen Gefilde der Heimath zurückkehrt, und so Alles mit dem weißen, fahlen Winter zugedeckt findet. Aber da bleiben doch immer noch die befreundeten Formen der Hütten und Häuser, der Berge und Thäler. Die durstige Phantasie mahlt sich Alles mit Frühlingsfarben aus, was in den einförmigen Wasserfarben des Schnees nur skizzirt ist. Die thätige Einbildungkraft macht leicht aus dem dunklen Kupferstiche ein farbiges Gemälde, aus dem Schattenriß ein Porträt. Aber da in diesem Thränenflor des Nebels sind ja alle Formen und Linien, alle Erhabenheiten und Vertiefungen eben so verwischt und ausgemerzt, wie die Farbenfiguren.

Zwar fühlte Rudolph zart und tief; aber er war weit entfernt von allem Aberglauben und Ahnungſchlendrian. Wohl war er kein philoſophiſcher Tiefdenker, liebte und las auch wenig die ernſten Werke der Weltweisheit. Aber er hatte aus Dichtern ſich viele verſtändige Grundſätze geſammelt, und wußte von den Träumen der Poeten die Wirklichkeit ſehr gut zu unterſcheiden. So wenig er aber ſonſt auf den alfanzeriſchen Zukunftſinn und auf die Bedeutung der ahnungvollen Zeichen hielt; ſo war ihm doch da auf dieſem Berge, dem ewigen Zeugen ſeiner Kinderträume und Jugendphantaſien, gar ängſtlich zu Muthe, als er ſo um ſich her nichts, als die Grabnacht um Alles, was er ſonſt liebte und wünſchte, ausgeſtreckt ſah.

Dieſer Nebel war auch ſo ſcharf und eindringend, daß er die Augen oft ſchließen mußte. Manchmal ſchlug er ſich Feuer, um nur einiges Funkenlicht wenigſtens zu erblicken. Wie gerne hätte er jeden Funkenſprung in einen aufleuchtenden Blitz verwandelt! Da hätte er doch die Wohnung ſeiner Mutter und die Umgegend geſehen. Das ſchwache Licht des Feuerſteins reichte kaum hin, zu ſehen, ob er am Rande eines jähhinabſtürzenden Felſens ſich befinde. Und ſo feucht war die Nebelluft, daß ihm kein Zunder brennen wollte. Auch traf es ſich, daß er unglücklicher Weiſe den Feuerſtein fallen ließ, und alles Suchen war umſonſt, wie wenn er in einen bodenloſen Abgrund

gefallen wäre, da er doch den Aufſchlag auf die Erde gehört hatte.

Die Nacht konnte und wollte er nicht auf dieſer Berghöhe zubringen. Er mußte ſich entſchließen, herabzuſteigen, und ſo im Finſtern fortzutappen, bis er doch endlich vielleicht in das heimathliche Dorf gelange. Er ſtieg mühſam herab und ging weiter.

Unterdeſſen war zu dieſer Nacht des Nebels noch die Finſterniß der Nacht hinzugekommen. Sie ſtieg nicht, wie ſonſt, vom Himmel herab, ſondern ſie kam aus der Hölle herauf. Wie Miltons Satan unſichtbar ins Paradies hineinſchlich und ſich auf den Lebensbaum ſetzte, ſo kam ſie, heute und da, ſternlos und ungeſehen auf die Erde, und lagerte ſich vor den Himmel. — Rudolph merkte nur, daß es ſchon Nacht ſey, an der Farbe des Nebels. Vorher war dieſer erdfahl und aſchgrau; jetzt wurde er rabenfarb und todtſchwarz. Wie in einer ganz dunklen Höhle es zur Nachtzeit noch dunkler wird, und um Mitternacht es den tiefſten Grad der Dunkelheit erreicht, ſo wurde jetzt die Nebelnacht von der Erdennacht immer dunkler und ſchwärzer. Bald war's ſo tiefſchwarz, daß, wenn die nahe Stadt Praga, wieder wie damals, als Suwarow ſie verbrannte, ſchwarz aufrauchte, der aufwirbelnde Rauchſchwall in dieſer Nebeldichte nicht geſehen würde. Es kam unſerm Wanderer oft vor, als wenn er ſtatt zu gehen,

immer fort in einem ſchwarzen Todtenmeere unterſänke.

So ausgelöſcht nun die äußere Welt da form- und geſtaltlos allum ſtarrte, ſo war auch Rudolphs Hirn eine ſchwarze unbeſchriebne Tafel. Sein Gedankenlicht war ausgebrannt; er dachte nichts, als Finſterniß, wenn ein Nichts denkbar iſt. Bald kam ihm die Rieſenſchwärze des Weltalls wie die Chaosnacht vor, und ſeine Seele ſey noch unerſchaffen. Bald glaubte er, es ſey die Todesnacht des Univerſums nach der allgemeinen Zunichtewerdung, und ſein eignes Weſen habe ſchon gänzlich und völlig aufgehört.

Wie ſehr auch finſteröd dieſe Ideen waren, ſo gab es für ihn doch noch eine viel ſchwärzere Vorſtellung. Da er nähmlich ſo gar, gar nichts ſah, nicht einmal die Hand, wenn er ſie vor den Augen hielt, ſo wähnte er, er ſey ſtaarblind, oder ſein Sehnerve gelähmt. Wie ihn dieſes Wähnen peinigte, iſt unſäglich. Er, ein Freund von Farben und Formen und Bildern, ſoll jetzt dieſen ſchönſten Genuß der Gotteswelt verlieren. Nicht ſehen, nicht ſehen ſoll er ſeine ſchöne roſenwangige Ala? Seine Seele ſoll nicht untertauchen können in den kryſtallenen See ihrer Augen, wo ſich ſein ganzer Himmel mit allen Sternbildern wiederſpiegelt? Nicht ſehen ihr graziehhaftes Lächeln, oder ihre Stirn aus Elfenbein, wo die goldnen Gedanken ihres Herzens eingegraben ſind? Nicht ſehen den

Palmenwuchs ihres blühenden Körpers? — Dieſer Gedanke war die Folterleiter für ſein Herz; und doch war ſeine Stimmung ſo trüb und düſter, daß ſein Geiſt immer tiefer ſich eingrub in dieſe Grabeserde ſeines Lebensglückes.

Kann es etwas Dunkleres geben, als dieſe dunkelſte Nebelnacht? — Doch gibt es noch ein Allerdunkelſtes. Wir wiſſen, daß der Weg zu ſeiner Mutterwohnung durch einen Wald führt; an dieſen Wald kam er nun. Wärs er nicht von der Straſſe abgeirrt, ſo wäre er in die breite Lichtung gekommen, wo ſich die Straſſe hindurch zieht. In dieſer Gruft aus Nacht und Nebel gäbe es freilich auch da keine Lichtung für ein menſchliches Auge. Nun war noch Rudolph von der geraden Bahn abgekommen, und gelangte jetzt in den verwachſenſten Theil des Waldes. Auch der Tag ſieht hier nur ewige Nacht; hier iſt die immerwährende Wohnung der dunkelſten Schatten. Kein Lichtſtrahl ſchlich je durch dies Netz aus Zweigen und Blättern. Der Boden iſt voll Baumwurzeln, groß und klein, die ſich wie Rieſenſchlangen und Nattern hinſtrecken. Faule Blätterſkelette vom vorigen Jahrhundert modern hier. Nur ſelten kann ein erfriſchender Wind dieſe Moderluft aufrütteln. Dieſer Peſtort vertrieb jedes Inſekt. Was draußen im Leben wohnt, beſucht nicht dieſes Haus der unaufhörlichen Fäulniß. Nur die Blindſchleiche des Nachtnebels ſtahl ſich herein in dieſe ewige Schattenwelt. Nicht an der

größern Dunkelheit, aber an der größern Feuchtigkeit und an dem eignen Geruche, merkte man, daß dieſe Wetterwolke der Erde auch hereindrang. Durch dieſe Baumwildniß drängte ſich Rudolph, um durch den Wald zu kommen.

Mit einer dreifachen Binde waren ſeine Augen verbunden, als er durch dieſe Höhle aus Baumſtämmen und Baumwipfeln irrte, mit Nebel- Nacht - und Waldfinſterniß. Jede einzelne war hinreichend, den Wahn der Blindheit zu erzeugen; zuſammen konnten ſie den Wahn verwirklichen. Aber von keiner Stufe kann man ſagen, ſie ſey die höchſte oder tiefſte. Jede Treppe läßt ſich unendlich denken. Auch Rudolph erfuhr Schlimmeres, als den wachen Wahn der Blindheit in dieſem nebligen Nachtdunkel des nieerhellten Waldſchattens. Den Körper matt und müde, das Herz nie ausgezehrt, den Geiſt ſtumm und die Phantaſie im Schattenreich, legte er ſich, nach langem Irren, in dieſen Pflanzenkatakomben, auf die weichen Blätterleichen und ſchlief bald ein.

Jetzt umgibt ihn wohl noch eine vierte Nacht, die von jener berühmten letzten Nacht ohne Tag nur im Namen und in der Dauer verſchieden iſt; eine Nacht umfängt ihn, wo auch die Sonne Schatten trägt, wo auch die Seelenwelt in ein ſternleeres Firmament eingehüllt iſt. Aber ihm ging in dieſer Geiſtesnacht des Schlafes der Traum, wie ein Mond, auf. Ach, dieſer Mond leuchtete nur

mit dem Feuerauswurf und den flammenden Lavaſtrömen ſeiner Vulkane, und bewarf dann alle Frühlinge der Erde mit ſchwarzer Todtenaſche, und die ſtrömende Lava wurde kalt, grau, häßlich, unfruchtbar und voll Zerſtörung. Rudolph's Phantaſie, die ſich beim Wachen des Geiſtes mit Graus und Nacht vollgeſogen hatte, wurde jetzt ſein Ahriman, und erſchuf ihm eine ſehr böſe Welt.

4.

Folgendes war ſein Traum:

Bis weit hinauf in das Zenith der Unendlichkeit reichte ſein Blick; bis tief hinab in das Nadir der Unendlichkeit, bis an die Pole der großen Gränzenloſigkeit langte hin ſein Blick. Dieſes Ungeheure war nicht ſchwarz, wie die Nacht, nicht falb, wie die Verweſung. Es hatte gar keine Farbe, keine Geſtalt und kein Weſen. Es war kein Schatten, denn nirgend gab es etwas Helles. Es war eine unendliche ſchwarze Nulle, ohne Zahl vor ſich und ohne Zahl hinter ſich. Von allen Seiten betrachtete es ſein Blick; nirgend fand er etwas Regeß oder Lichtes. Iſt das ein Luftreich? fragte ſich leiſe ſein Geiſt. »Nein!« erſcholl es hohl aus der finſtern Leere, »die Luft iſt noch nicht vorhanden.« Iſt's Raum? fragte er zitternd. »Der Raum

entsteht mit der Welt, und die ist noch nicht.« Das Chaos? — »Das Chaos hat Stoff, Keime, Atome und Monaden zu künftigen Sonnensystemen und Welten und Menschen. Es ist noch kein Plan zu der Schöpfung, kein Anfang, keine Spur.« Ist noch die Vorewigkeit? fragte er schaudernd. »Die Ewigkeit ist Etwas, kein Etwas ist noch erschaffen.« Verzweifelnd über die unendliche Wesenlosigkeit, rief Rudolph's Geist im Wahnsinn: Ist Gott auch noch nicht? — Keine Antwort erfolgte. Rudolph fing an zu weinen, vor Reue über seine Frage. Als seine Thränen trockneten, sah er wieder hinein in die hohle Unermeßlichkeit. Da erschrack er, und wußte selber nicht, ob vor Freude oder vor Qual. Ein kleiner lichter Punkt schwamm nicht, flog nicht, sondern schoß, wie ein Blitzstrahl, auf und nieder, hin und wieder, durch die Welt des Nichts. Der Punkt war so unendlich klein, als die Wüste des Nichts unendlich groß. Nicht wie der kleinste Tropfen in einem Staubbach oder Sprühregen, nicht wie das winzigste Sandkorn im Meeresgrund, nicht wie ein mikroskopisches Sonnenstäubchen, oder wie das Theilchen eines unsichtbaren Blumenduftes; nein, alle diese Kleinheiten sind Größen gegen diesen herumfliegenden Lichtpunkt. Er hatte von einem Körper nicht die Eigenschaft der Ausdehnung. Nur die Sichtbarkeit schien körperlich; aber durch seine Schnelle war er ein Gedanke. Dieser Funke blitzte in der

Nichtsnacht von einem Ende zum andern, und durch den Mittelpunkt hindurch. Keine Gränze fand er, keinen Aufenthalt. Wenn ein Weltall schon gewesen wäre, aber jetzt in schwarzen glimmenden Zunder verändert, so könnte dieser tanzende Lichtatom auf der ewigen Oede mit dem Funkenhüpfen auf Papierzunder verglichen werden. Es war nur ein einziger Funkenpunkt, und geschwind, wie der Phantasieflug.

Dieses staunte und starrte Rudolph's Geist lange an. Seine staunende Bewunderung erlaubte ihm keine Frage. Erst nach langem stummen Hinstarren ward er wieder kühn zum Fragen. Ist das Helle ein Seyn, du allmächtiges Nichts? — Dumpf klang es: »Was sich regt, lebt.« — Ist's der belebende Punkt im Weltenei? — Es schweigt. — Ists eine Seele? ein Geist? ein Ich? — Stille war die Antwort. — Ists der Gottgeist? — Kaum entfuhr ihm dieser Zweifel, als ein fürchterliches Beben diese ganze endlose Masse der Urnacht erschütterte. Ihm kam es vor, als wenn ein reißender Sturmwirbel, nicht seinen Leib, sondern seinen Geist herumschleuderte, und er verlor alle Gedanken. Als er wieder feststand und hinausschaute und nicht mehr die rege Helle gewahrte, da seufzte er tief auf und sagte: Ach, wie einsam ists hier, wie öde! Warum ist Alles Nichts und ich Etwas?

Der lebende Lichtpunkt fuhr jetzt nicht mehr herum, sondern in einem großen Zirkel drehte er

sich fort, und immer kleiner wurden die Kreise, die er beschrieb, bis er endlich bloß um seine Axe, aber undenkbar schnell, sich herumbewegte. Rudolphs Geist faßte wieder Muth, zu denken. Du einzige Existenz im Gebiete des Nichtseyns! Wer bist du? Bist du das Seyende? Bist du ich, ich selbst? Oder bin ich auch? Wie könnte ich denn seyn, wenn gar nichts ist? — »Du träumst das Daseyn, du träumst das Nichtseyn, du träumst auch mich; ein Traum ist ein Unding.« So ertönte die wunderbare Antwort. Ein Eisschauder erfaßte Rudolphs Ich, als er vernahm, daß er nicht lebe, sondern das Leben nur träume, und daß ein Traum seynlos ist. Tausend Martern peinigten ihn auf einem Male bei diesem Entsetzensgedanken.

Als er wieder etwas ruhiger wurde, und wieder hineinblickte in die graufe Finsterniß des Allnichts, und dann auf jenen Punkt, der wie die abgebrochne Spitze eines Sternenstrahls aussah, aber im Schwindeltanz um sich selbst leuchtend herumlief — sieh, eine große Veränderung! Die weiße Strahlenspitze ward jetzt rund, da sie doch vorher gar keine Form hatte. Diese leuchtende Runde dehnte sich von allen Seiten aus. — Jetzt hat es das Ansehen eines sehr fernen Sternes; — größer und heller wird es, — ein nahes Sternlicht. — Jetzt so groß und so rosenrothglänzend, wie der Abendstern. — Nun scheint es wie eine Mond-

scheibe, so daß das angränzende Wüste dämmert. Bald darauf breitet es sich zum Umfang eines Gesichtkreises aus. — Es flammt hell und weit, wie ein Sonnenangesicht in der Nähe. Das Nichts weicht mehr und mehr zurück. Wohin Rudolph's Blick fällt, ist Alles schon im Dämmerlicht; doch konnte ein leichtes Anstrengen noch den schwarzen Rand des schattigen Leeren entdecken. Endlich wich jedes Nächtige, Dunkle und Trübe. Die ganze Unermeßlichkeit von einer Schranke zur andern Schranke war jetzt licht und hell, kein Dämmern war mehr; Alles gleich lichtglänzend. Kein leuchtender Körper verbreitete den so allgemeinen Tag, es war der Lichtstoff an sich selbst. Sonst freilich sieht man nur den leuchtenden oder beleuchteten Gegenstand. Aber da war kein anderer Gegenstand, als der weiße Lichtschimmer in seiner eigenen Natur. Oben, unten, dort und da, wohin sich nur der Adlerblick der Phantasie schwang, war Alles licht und voll Lichtglanz.

Eine namenlose Wonne strömte aus diesem Allicht ins Herz Rudolphs. Die Entzückung hätte ihn getödtet, wenn nicht ein sanfter Harfenton aus der milden Lichtwelt erklungen wäre: »Die Ewigkeit und Unendlichkeit des Nichts ist vergangen. Die Zeit beginnt, und die Natur wird entstehen.« — Wem gehörst du an, du Wunderstimme? fragte Rudolph. »Ich bin nicht die Welt.« — Bist du das Weltlicht? — »Ich bin

der Geiſt des Lichts. Wie du mich denkſt, biſt du todt.« — Du lichtvolle Allmacht! Was ſoll mir mein Geiſt, wenn ich dich nicht denken darf? — »Dein Geiſt iſt eine Schöpfung, und die Schöpfung ſein Stoff.» So klang es harmoniſchſüß durch alle Räume des Lichts, und Rudolph träumte, daß er jetzt einſchlafe.

5.

Nach einem ziemlich langen Schlafe erwachte er wieder. Da ſtand er auf einem ſaphirfarbnen, durchſichtigen, weichen Boden. Sein Auge war jetzt außerordentlich geſchärft; er ſah ſo weit, als dieſer himmliſche Boden ſich hinſtreckte, und dieſer reichte bis an alle Gränzen der neuen Schöpfung. Durch den Aether, auf dem er ſtand, ſah er tief hinunter durch, und es war durch und durch wie ein blauer Kryſtall, aber nicht hart und feſt, ſondern ſo weich und locker und ſanft, wie aufgehäufte friſche Cyanenblätter, die das Taglicht überall durchfließt. Ueber ſich ſchaute er hoch eine roſenrothe Glanzdecke mit ſchmalen Silberſtreifen durchzogen. Dieſe weißen Linien veränderten ſich jeden Augenblick, und alle ihre Bildungen waren Buchſtaben und Worte der Liebe. Wie ſie ſich oben umgeſtalteten, tönten ſie, gleich Harmonikaklängen in

Rudolph's Ohr. Bald klang es: „Die Liebe ist der Mai der Seele, ihre Blumen sind wonnige Gefühle. Bald hörte er: „Die Thräne der Freude rieselt, ein Himmelsthau, in das Herz voll Liebe; jeder Tropfen ist ein Stern.“ Bald vernahm er: »Selig! Selig! wem das Herz erblühte; er stirbt unaufhörlich den Tod des Entzückens, und wird unaufhörlich verklärt wie ein Engel des Lichtes.“ Er wollte nur immer hinaufschauen und hinaufhorchen; aber ein weit schöneres Gemälde und weit schönere Gesänge lockten sein Auge und sein Ohr hinab auf das blauglänzende Estrich. Hier war es kein biblisches Eden, kein Seligeneiland der Lusiade, kein Jeanpaulisches Flötenthal, kein morgenländischer Feengarten; sondern alle Wunder und Zauber vereinigten sich hier, um ein noch nie geträumtes Paradies in Wirklichkeit darzustellen. Hier erlahmt jede Federkraft. Hier blühten auf dem pflaumigen Aether himmlische Pflanzen, ganze Haine und Wälder. Sie waren so hoch, wie die Zedern, und so schlank, wie die Palmen; ihre Stämme gegossenes, fortwachsendes Silber; ihre Blätter aus feinen Smaragden, aber nicht Früchte hingen an den goldnen Zweigen. Hier bedurfte man keiner Früchte, sondern ewige Blüthen glänzten und dufteten und sättigten jeden Wunsch. Da ragte eine Riesenrose, so groß wie die Sonnenscheibe; aber die Farbe war, wie in eine Morgenröthe eingetaucht. Der Stoff dieser Rosenblätter war ein

blaſſer Rubin. Dort ſtand wieder eine Lilienkrone mit alabaſternem Sternenglanz übergoſſen. Maienglöckchen, wie Perlenſchnüre, umblühten weiße und Purpurroſen, weiße und Feuerlilien. Die hochprangende Sonnenblume ſah aus, wie ein Vollmond, worauf Juwelen ſchimmern. So blühten da zedernhohe Levkojen, Korallenhyazinthen, Vergißmeinnichte und Biſamnarziſſen, jedes auf eine andere, wunderbare Art gebildet. Dieſe Himmelsblüthen dufteten nicht nur, ſondern leuchteten auch und klangen lieblich, auch von ſelbſt. Glanz und Schimmer und Duft und Klang waren hier in holdem Wirrwarr vermiſcht. Ueberall war die erquikkendſte Frühlingwärme. Die Schatten waren hier nur, um das Farbenſpiel zu vervielfältigen. Wie Sonnen- Mond- und Sternenſtrahlen, ſo zogen die Gewürzdüfte aus ihren Nektarquellen, und erfüllten dieſen überirdiſchen Aetherraum. Da trugen wieder leiſe Zephire die Ambradüfte aus den verſchiedenen Blumengruppen und verwirrten ſie angenehm durcheinander. — Juwelenkolibri's, Paradies- und Königsvögel und alle die ſchön und die vielfarbig und die ſangreich und die ſanften Gemüthes ſind, bewohnten dieſe elyſiſche Gegend. Viele ſchöne Schmetterlinge, der Silberſtrich, der Schillerfalter, der deutſche Apollo, der große Argusſchmetterling und andere ſchwammen jubelnd herum in dem Meere der ambroſtaliſchen Wohlgerüche. — Wie ein ſanfter Wind auf der Aeolsharfe, oder

wie der melodiſche Tropfenfall in der Fingalhöhle, oder wie die Luftmuſik auf Ceylon; ſo ſang und klang jedes Erſchüttern dieſer Gewürzluft. Sey es, wenn ein Säuſelwind an die Blumenblätter anſchlug, die dann wie Silber tönten; ſey es durch den harmoniſchen Flügelſchlag der Luftbewohner dieſer Zauberſtelle.

Aber hier in dieſem Himmel der Wonnen, in dieſem Odeon der Sphären, wurde Rudolph's ohnehin erweichtes Herz ganz in Liebe aufgelöst. Und ach! er iſt ſo allein, ſo allein! „O wären meine Mutter und meine Ala hier, wie fühlte ich dieſe Seligkeiten doppelt und dreifach, indem ich ſie mit ihnen theilte!“ Aber kaum ſchlug er ſein Auge nach der Morgenſeite, war ſein Wunſch halb erfüllt. In ziemlicher Ferne ſah er eine hellglänzende Blumenlaube; er ging auf ſie zu.

Wie er ſo ging, da tönte der Himmelboden unter ihm und das Reich der balſamiſchen Düfte um ihn her, und eine Lautenſtimme rief hinter ihm: »Geh hin, du Lieblingkind des Glückes, in die weichen Arme der Seligkeit.« Vor ihm ſchien eine perſiſche Nachtigall ihm zuzutönen: »Komm her, du Buſenfreund meiner Seele! Ich liebe dich mit unermeßlicher, unſterblicher Liebe. Komm! mein Herz will an deinem vor Wonne vergehen.« Im Nektarrauſche der ſeligſten Erwartung taumelte er mehr als er ging.

Bevor er aber zu dem Blumenalkoven kam,

mußte er über einen Hügel. Dieser Hügel war aus einem einzigen Stück Diamantenfelsen. Als er auf dem Glanzgipfel desselben war, schaute er zuerst, aus Dankbarkeit, zurück nach dem seligen Orte, von wo er her kam. Da sah er die morgenrothen Rosenwipfel, die Silberhäupter der Lilienbäume, das schimmernde Pfauenrad der Tulpen und die Diademe der andern herangewachsenen Nymphen der Flora; sah das Gekose der Zephire, den Reigen der Luftkolonisten; hörte das liebliche Rauschen und Flüstern der goldnen Zweige und edelsteinernen Blätter und den Chorgesang der Luftsänger; sah und hörte, wie das Meer der Düfte und das Meer der Töne in einander floßen und in einander klangen; sah, wie hier ein All aus Duft und Glanz und Farbe und Ton, den Ort zum Aufenthalte der Lieblingseraphe machte. Er rief aus: „Ich danke dir Gott!“ und weinte und verstummte und betete an. Er stieg dann herab vom diamantnen Hügel und ging zur blühenden Grotte der Liebe.

Als er unten war, sah er aus dem Diamantborn eine merkwürdige Quelle entspringen, und neben dem Wege zu der Laube sich schlängeln. Dieser Wunderbach floß in seinem himmelblauen Bette nicht einfärbig, sondern hatte die vier schönsten Farben eines Regenbogens. Die goldnen und rosenrothen Wellen rollten nahe an beiden himmelfarbnen Ufern. In der Mitte zogen sich smaragd-

grüne und violette Wasserstreifen. Alle aber waren gleich durchsichtig und hell. Nie vermengten sie sich störend in einander; sondern jede Welle behielt ihre eigenthümliche Farbe. Nur die musikalischen Töne, die ihr leises Rieseln verursachte, vereinten sich zu einer seraphischen Melodie. Sie sangen: „Ala! Ala!“ Rudolph's Herz war unaussprechlich froh ergriffen von diesem sympathetischen Rufe. Er ging neben diesem herrlichen Bache, und sah oft hinein. So oft er hineinschaute, sah er immer Ala's rundes, zartes Gesichtchen abgespiegelt auf jeder Welle, von welcher Farbe sie auch war. Dieser vierfarbige Himmelbach schlang sich dann um die Laube rund herum, so daß sie wie auf einer Insel stand. Als Rudolph dem paradiesischen Eilande sich näherte, sah er, wie ein breiter Opal als Brücke über dem Bache lag, gerade dem Eingange der Laube gegenüber.

Als er jenseits dieser durchschimmernden Brücke war, stand vor der Oeffnung der Laube seine, und die zweite beste Mutter Ala's mit ausgebreiteten Armen, ihn erwartend. Sie sah rosenjung aus, wie ein Mädchen. Ein züchtiges Kleid, gewebt aus dem lichtesten Schatten, umgab sie. Kein Schmuck, nichts Buntes, störte ihre einfache Größe. Auf ihrem Gesichte lag der lachende Sonnenschein der höchsten Mutterfreude. Rudolph flog nicht, aber ging voll Ehrfurcht und Liebe hin zu ihr, und wollte auf ihre Mutterhand den heiligen Kuß

der Kindlichkeit drücken. Aber kaum war er ihr nahe genug, so schloß sie ihn an ihre hochschlagende Brust. „Herzlich willkommen, mein Sohn!“ waren ihre einzigen Worte. Er konnte nur stammeln: „Mutter, wie lieb' ich dich!“ Dann standen sie lange stumm in der Umarmung, und er vergaß, daß er noch einen geliebten Engel zu umarmen hat. Die Mutter zeigte ihm die schlummernde Ala in der Laube. Zu Füßen wollte er seiner schlummernden Göttinn fallen und sie wach küssen; aber die Mutter verbat es.

Da steht er nun, und schaut mit der ganzen Seele in den Augen auf dieses Lichtkind. Um seinem Himmelgenusse immer neue Stärke und Frische zu geben, schaute er bald auf seine Mutter, die in der Wechselliebe ihres Kinderpaars ihr einzig Glück findet; bald auf die sie umgebende Laube und dann wieder auf das zärtliche Gesichtchen Ala's und auf das kindliche Lächeln ihres Rosenmundes, um welchen in zwei kleinen samtnen Nischen die Anmuth und die Sanftmuth lebten.

Wie der prächtige Farbenwechsel und Farbenschmelz in den bunten Wolken am Frühlingmorgenhimmel während des Sonnenaufgangs; so vielfarbig und so harmonisch in einander verschmolzen, waren die Blumenwände dieser Feenlaube. Aus allen drei Farbenreichen der Erde, von den Flügeln der Schmetterlinge und dem Gefieder der Vögel, von den Blättern der Blumen und von den

Edelſteinen, war hier nicht etwa ein Farbenchaos, ſondern eine zauberreiche Farbenharmonie gemalt. Aber nicht nur die ſchönſten Farben waren hier kunſtvoll angebracht; ſondern die Eigenthümer der Farben ſelbſt waren hier in einem ſo göttlichen Einklange vertheilt, daß das liebende Auge an Ala allein, nur allein an dieſer einzigen Himmelroſe etwas Schöneres empfand. Zwiſchen dieſes reizende Gewirre, durch dies wohlthätige Zaubernetz drang der Goldglanz des Tages herein und ward hier zum Silberlicht des Mondes. Wie das erſte Dämmerlicht nach der Sonnenſchöpfung unter dem zarteſten Blätterdache in Eden; ſo war der geiſterhafte Zweifelſchein in dieſem ſeligen Blumenhaus, und ein buntes Schattenſpiel machte es zum Elyſium.

Hier lag auf einem Ruhebett, ganz aus weiſſen und rothen Roſenblättern gepolſtert, die ſchlafende Ala. Weiß, wie neugebornes Licht, war ihr Gewand, das ſie keuſch bedeckte. Ihre Hände aus dem feinſten carrariſchen Marmor lagen ruhend in ihrem Schooße. Ihre goldnen Haarwellen floßen, wie das morgendliche Strahlenſpiel auf der weißen Alpenjungfrau, herab auf den weißverhüllten jungfräulichen Buſen. Ein veilchenblaues Band umfing, wie eine Krone, ihr zartes Haupt. Wie Schneeglanz im Sonnenſchein, ſtrahlte ihre Stirn, ein Thron der zarteſten Gedankenbilder. Ihr ſchlummerndes Antlitz war ein Spielplatz der Engel,

und ein Zaubernebel aus Nelkenduft umwebte ſie ganz. An den Wellenlinien ihrer Muskelnbewegung, ſah Rudolph, daß ein leiſer Traum in ihrer Blumenſeele wühlt. Wen anders konnte ſie träumen, als ihren Herzenskönig Rudolph? — Er ſteht ihr jetzt ſo nahe, und doch ſchmilzt ſein Herz in Wehmuth und Sehnſucht. Er möchte ihr gern jeden Pulsſchlag ſeines Herzens zu fühlen geben. Er möchte ſie ſo gern noch- und abermals überzeugen, daß ihr jeder Pulsſchlag ſeines Herzens gehört. Doch bald wird auch dieſer ſein letzter innigſter Wunſch erfüllt.

Bis jetzt war ihr Antlitz wie ein kryſtallner Bergſee in einer italieniſchen Lenznacht, in deſſen Silberſpiegel ein ganzer dämmernder Himmel mit ſeinen goldnen Sternen herabſtieg und ſich darin badet. So ruhig glänzend lag es da, und ſtille Gefühle ihrer liebenden Seele hüpften darauf herum. Aber wie der Freund der Alpennatur ſich manchmal noch eine Fackel mitbringt, und dieſe Flamme die Pracht der abgeſpiegelten Sterne nicht verdunkelt, ſondern erhöht und verſchönert; ſo trat jetzt eine roſigflammende Freude aus der Seele heraus auf ihr Engelangeſicht, und die andern ruhigern Gefühle blieben nichts deſtoweniger drauf abgemahlt. Der Traumgott muß ihr ihren Rudolph in der Nähe gezeigt haben. Sie ſchlug den morgenrothen Wolkenvorhang ihrer Augenlieder vom blauen Himmel ihrer Augen weg, und blickte An-

fangs aufwärts. Wie der Naturliebhaber ſo lange die Alpenmajeſtät, den Sternenſee und das buntſchillernde Fackellicht freudig anſtaunt; bis er zu der Wunderquelle dieſer Schönheiten ſelbſt, zum lichtbeſäten Aether und ſeinem Gotte, aufſchaut und aufruft: Du biſt doch herrlicher, denn du biſt das Herrlichſte! — ſo war es, wenn man von den Schönheiten der Umgebung, von der Zauberfülle ihres Geſichtes in den himmelblauen Aether ihrer Augen ſah. Wer ohne Liebe gekommen wäre, hätte da geliebt und vergöttert. So viel Seele, Unſchuld und Liebe lag in dieſen aufgeſchlagnen Augen.

Als Rudolph es ſah, da legte er ſein ganzes Ich mit ſeiner Unſterblichkeit in den weichen Ausdruck: „Ala!“ Er rufts, ſie hörts — und alle Engel um Gottes Thron lächeln froh bei dieſer Umarmung der reinſten Liebe. In einen Duft zerrann das ganze Weltall um dieſe zwei Seligen. Sie ſehen nicht, ſie hören nicht, ſie weinen nicht einmal. Die Wonne war zu überſchwenglich. Sie ſtanden da in einander aufgelöst, wie zwei Töne verſchwammen ſie in einander. Den Zuſtand ihrer Seelen kann man nicht beſchreiben, und nicht mehr als einmal empfinden. Es war ein ſeliges heiliges Vergeſſen des Lebens, des Daſeyns; und doch war es das höchſtſelige Götterleben. Nur die naheanſtehende Mutter konnte vor Freude weinen. Lange ſtanden ſie ſo, Mund an Mund und Herz an Herz. Der Strom der Zeit trocknete aus für ſie. So

unnennbarglückſelig kann man nur in der Ewigkeit ſeyn. Erſt nach und nach trennte ſich ihr einziges Ich in zwei Körper. Sie faßten ſich die Hände und blickten ſich in die Augen.

Wohl wiſſen viele Jünglinge und viele Mädchen, was das heißt, in ein geliebtes Auge blicken. Aber was Rudolph empfand, als er ſo in den klaren Born aller ſeiner Seligkeiten hineinſchaute, läßt ſich mit nichts ſchon dageweſnem vergleichen. Die Anſchauung Gottes wäre vielleicht das Einzige. Aber dieſes fühlt nur die Vernunft über dem Grabe. Wenn man im Thaudiamanten die Frühlingſonne ſieht; wenn man in einem Zauberſpiegel eine ganze lange Zukunft voll Glück in vielen Geſchlechtern erblickt; wenn man auf dem lächelnden Antlitz eines ſterbenden Weiſen den Wiederſchein des Elyſiums ſchaut: ſo iſt dies Alles doch nur Etwas gegen das, was Rudolph im Himmelauge Ala's ſah. Er ſah wohl in dieſem blauen Kryſtallſpiegel Frühlingſonnen und Glück und Elyſium; aber mehr noch, das keinen Namen hat.

Wenn ihm das ſelige Umfangen ein Vollauf der Wonne war, ſo war es doch ohne klares Bewußtſeyn; aber dieſes Einblicken in den Grund von Ala's Seele war ihm das Vollmaß des Seligſten mit dem lichten Bewußtſeyn verbunden. Beim Ineinanderſtürzen ihrer Weſen konnte er keinen Wunſch empfinden. Jetzt aber wünſchte er, ewig, ewig ſo zu ſtehen und zu ſchauen, zu ſchauen

Ala's heißgeliebte entkleidete Pſyche in dem Morgenſtern ihres Auges. Nur dieſen Wunſch konnte er noch neben ſeiner Seligenwonne empfinden.

6.

Auf Einmal — es ſchaudert jeder Nerve, es zu denken. — Auf Einmal ſtürzt ſich eine breite, dicke, ſchwarze Schwefelwolke vor ſeine Augen herab. Er fuhr durchſchauert zuſammen und griff mit beiden Händen, die bis jetzt Ala's Hände hielten, ſchnell nach ſeinen Augen und wollte ſich die zugefallnen ſchweren Augenlieder aufreißen. Er riß lange daran; aber das dichte Nachtgewölke wollte nicht weichen. Jetzt greift er wieder hin, um wieder Ala zu faſſen; aber er griff in weiche Luft. Er ruft: »Geliebte! ich ſehe dich nicht mehr und finde dich nicht mehr.« Aber Niemand antwortete. Er verſucht noch einmal, die Nacht von ſeinen Blicken wegzuwiſchen; vergebens, er ſieht nicht. Noch einmal ruft er und ſtärker: »Geliebte Ala! Ich ſuche dich, und finde dich nicht. Meine Augen ſind blind, komm du zu mir, meine Ala!« Ein Echo gab ſpottend ſeine Worte wieder; aber ſeine Ala antwortete nicht. Seine Angſt nimmt immer zu. Jetzt ſchrei't er: »Mutter! Mutter! helfe mir, ich bin wirklich blind, und habe mei.. Geſicht verloren.« So wenig als vorher hörte er

jetzt eine antwortende Stimme. Er riß wieder, qualvoll, an seinem Augendeckel. Wohl fühlt er, daß sie offen sind seine Augen; und doch ist dicke Nacht um ihn. Nun tappt er herum nach den Wänden der Laube, oder nach sonst einem festen Gegenstande. Nichts bekam er zu fassen. Er bückte sich nach den Pflanzen; er griff aber nur in hohle leere Luft. „Mutter! Ala!“ schrie er jetzt verzweifelnd, „mein Augenlicht ist ausgelöscht, helft mir! Der Tag hat mich betrogen. Ist das Licht meiner Seele auch todt? Seyd ihr verschwunden und zu Nichts geworden, ihr Theuern?» Nichts half ihm, es war stumm und öde und dickfinster um ihn her.

Nun drehte er sich um, und wollte wieder zurückgehen in die helle schöne Gegend, woher er kam. Ach! auch da ist nichts als schwarzer Tod. »Hebt das blinde Reich vor der Schöpfung wieder an? Ich bin wieder in der wüsten Welt des Nichts?« So sagte er, und suchte den herumlaufenden lichten Atom; aber er sah auch diesen nicht. »Du Weltnacht, du vorewige Finsterniß, hast du gar kein Leben, keine Antwort für mich? Ist nichts und war nichts? Warum verzweifle ich denn?“ So rief er verzweiflungvoll und lief immer weiter zurück, und stand wieder und rief: »Du Lichtmonade! warum seh' ich dich nicht? Ist der Urkeim der Natur auch schon vernichtet? Ist Gott auch schon ausgeglommen?“ Wie er das aussprach, da durchzitterte ihn ein eiskalter Fieberschauer und

warf ihn zu Boden. Dann war ihm, als wenn er von einer unendlichen Höhe herabſänke, und immer fort und fort und tiefer und tiefer hinunterſänke, und ein Feuerſturm mit lautrauſchenden Schwingen jage hinter ihm, damit er geſchwinder irgendwo auffalle. Aber das Sinken dauerte fort. Dann war ihm, wie wenn zwei kämpfende Orkane unter ihm rasten, und er könne nicht durchſtürzen. Als er nach langem ſchrecklichem Schweben doch durchkam, vereinigten die Orkane und der Feuerſturm ihre Wuth gegen ihn, und ſchleuderten ihn weit, weit ſeitwärts. Jetzt ſtieß er mit dem Schädel an einen einſamen Felſen in einem grauſenhaften Abgrunde. Von dem harten Schlage erwachte er.

Als er das hellere Bewußtſeyn des Wachens empfand, war er innigfroh, daß ihm dies Schreckliche nur geträumt. Wie ungeheuer hingegen war wiederum ſein Jammer, als er die Augen weit aufriß, und doch nichts als rabenſchwarze Nacht ihn umgab, in dieſem Schattengewölbe voll Moderdunſt und Nebelqualm. Er glaubte feſt, daß er auch wachend blind ſey; denn nichts konnte ihn vom Gegentheile überzeugen. Der kleinſte Lichtſtreif erfreute nicht dieſen Aufenthalt der Verweſung. Er ſuchte ſein Feuerzeug, um beim Funkenſpringen ſeine Sehkraft zu erproben. Ach! der Feuerſtein war verloren. Wenn ein König ſein Diadem verliert, leidet er nicht mehr, als Ru-

dolph litt, da er den elenden Kiesel nicht fand. Er wünschte, daß eine seiner Hände versteinert werde, damit er durch die andre mit dem Stahle, den er behielt, daran schlagen und ihr Funken entlocken könne. Lange suchte er auf dem Boden seiner Lagerstätte herum, um irgend einen Stein zu finden; aber in diesem Blättergrab war nichts, als die nasse Fäulniß vergangener Frühlinge.

In diesem Nachtbezirk der Auflösung wird ja wohl faules Holz sich finden, das lebendig leuchtet, wie manche Leiche noch lächelt? Auch das nicht. Selbst das höhnische Leben der Fäulniß soll dem verfinsterten Rudolph keinen Schein des Trostes gewähren. Hier ist nicht der Tod lebendig, sondern das Leben todt. Die kriechenden Baumwurzeln wachsen und gedeihen hier fort und sind fest gepflanzt und unzerstörbar im Boden. Wie er auch strebt, zwei Holzstücke aufzufinden, um einen Feuerschein herauszureiben; er findet nichts, als die festere Ueberzeugung seiner Blindheit.

Nun arbeitet er sich in diesem verpesteten Dickicht hin und her, und sucht einen Ausgang, um vielleicht außerhalb des Waldes irgend einen wohlthätigen Sternglanz, oder das Funkeln eines Irrwisches zu erspähen. Lange kroch und wand er sich durch dieses häßliche Labyrinth, wo der faulgährende Blätter- und Blüthenabwurf mit dem mäandrischfortwuchernden Wurzelgeflecht einen gräßlichen Kontrast bildete. Wie eine würdige Groß-

mutter, die alle ihre Kinder und Enkel zu Grabe begleitet hat, nun draußen im Gottesacker bei ihrer Nachkommenschaft wohnt und die Todesruhe sehnlichst erwartet: so wohnten hier die Stammmütter des vorigen Blätterschmucks und der vorigen Blüthenpracht auf und neben den Gräbern ihrer Frühlingssprößlinge. Das unschöne und unnütze Alter siecht unverwüstbar fort und die blühende Jugend liegt in zerfallnen Ruinen.

Aber das Alles sieht Rudolph nicht. Der Gefahr, dem Tod, dem Teufel hätte er lieber ins Medusenangesicht gesehen, als so blind und einsam durch diese Hölle zu wandern, wo Gefahr und Tod und Teufel in seinen Gedanken und in seinem Herzen regierten. Doch gerade dieser Pestgeruch der Faulung, der holperige Fußboden, wo er immer strauchelte und fiel und aufstand und wieder niederfiel, und die verketteten und vergitterten dürren Zweige und Aeste, die jede bloße Stelle seines Leibes verwundeten, und in die Wunden wieder unbarmherzig einstachen; gerade alle diese Schrecknisse ließen ihm noch einen Dämmerschein der Hoffnung, daß er sein Sehen nicht ganz eingebüßt habe. Er glaubte nähmlich, daß es hier nur so sehr finster wäre, und hoffte, daß er sich endlich doch durch diesen dornigen Tartarus durchzwängen, und draußen wieder sein Augenlicht erlangen werde. Er vergaß entweder, daß auch draußen die Nacht und der Nebel ihr Hochzeitmahl feiern und die

Welt verſchlangen; oder meinte er, daß nach ſo vielen Begebenheiten, die er in dieſer Nacht in ſeinem Innern und Aeußern erlebte, es bald tagen müſſe. Er hing ſeiner kleinen Hoffnung nach und hieß ſeine Verzweiflung ruhen. Nach langen Mühen und großen Schmerzen, war er endlich ſo glücklich, dieſe düſtre Waldwüſte mit dem Rücken anzuſchauen. Er freilich ſah von hinten wie von vorn.

Als er an der weniger peſtilenzialiſchen Atmoſphäre ſpürte, daß er außer dem erebiſchen Nachtgefängniſſe ſich befinde, und wieder in der Freiheit der Oberwelt ſey; da ging er lange im Kreiſe herum, langte mit den Händen überall hin, um ganz gewiß zu werden, daß er nicht eingebaut ſey. Lange tappte und ſuchte er ſo herum, denn er fürchtete noch immer, daß ein dunkler Kerker ihn umſchließe, der aber weiter und geräumiger ſey, ſo daß er keine Schranken ertaſten könne. An dem freiern Wehen der Luft und an der ebnen grasbewachſenen Erde merkte er erſt, daß er wirklich von nichts mehr eingeſchloſſen iſt. Er ſtarrte mit weitaufgethanen Augen nach allen Seiten herum und ſuchte einen Lichtſchein, um Gottes Willen! nur einen ganz kleinen Lichtſchein; aber Nacht, Nacht, Nacht war es allüberall. Jetzt war ihm kein Zweifel mehr, daß er ſtaarblind iſt. „Ich bin in der That und wirklich blind! blind!“ So rief er, und ließ ſeiner eingeſchüchterten Verzweiflung freien Lauf.

7.

Er ſtand und wußte nicht wo, und brach in folgende jammervolle Worte aus: „Noch mehr! noch mehr! Zieht euch dichter und enger zuſammen, ihr Gruftdünſte und Todesnebel! Vereinigt euch, du arſenikaliſcher Hüttenrauch, der du in deiner ſchwarzen Höhle den harmloſen Grubenarbeiter erwürgſt, du Peſtodem aus den Erdlöchern, und ihr Seuchenlüfte all, die ihr dem Menſchengeſchlechte das Leben lähmt, und jeder tödtliche Brodem, der nach Schlachten und Ueberſchwemmungen die Athmoſphäre vergiftet; vereinigt euch alle, ihr unſichtbaren Meuchelmörder, und umringt mich in einem engen Kreiſe und erſtickt meinen Lebensathem und tödtet meine Qual! Warum ſoll ich denn leben und denken, wenn die Welt für mich tiefbegraben iſt? — Ich ſelbſt bin begraben in meinem finſtern Körper. Mein empfindendes Ich iſt eingemauert in der Gruft meines Leibes. Warum empfinde ich noch? Warum muß ich, wie ein Lebendigbegrabner, der im Sarge erwacht, in dem Sarge leben und ſoll nicht, wie er, ſterben können? O Leid des Lebens!“

„Welches augenloſe Weſen kann ſich mit meiner Blindheit vergleichen? Ich habe die höchſte Stufe des Elendes erreicht. Ich bin der König aller Unglückſeligen. Der niedre Maulwurf, wenn er zur ewigen Nacht verdammt iſt, ſieht doch in

ſeinen unterirdiſchen Gängen, und entbehrt gern das ihm unnütze Taglicht. Der häßlichen Nachteule iſt die Dämmerung der Morgen, und ſie braucht weiter nichts. Dieſe haben ihre Natur ſo eingerichtet, und vermiſſen nicht, was ſie nicht haben. Ich aber habe geſehen, bin leider! nicht blind geboren, habe geſehen die blumenvolle Erde, den ſternenvollen Himmel, die Pinſelſchöpfungen Raphaels, die geliebten Züge meiner Mutter und — o ein Wahnſinn faßt mich! — ich habe geſehen und bewundert das zarte liebe Antlitz Ala's — und das alles, alles das hohe Glück iſt geſunken und modert."

„Kann ſich Oedips Jammer mit meinem meſſen? — Nein! er war wahnwitzig und that ſichs ſelbſt und hatte keine Ala, und war alt und brauchte ſein Elend nicht zu ſehen. Ich aber habe alles Glück des Daſeyns durch den Kanal der Augen in mich geſogen, ein Anblick Ala's war mir ein Königreich, bin noch jung und hoffte noch viele Freuden zu erblicken und muß jetzt ſo unverdient, ſo unverſchuldet ewig fort geſtorben ſeyn und es wiſſen und es fühlen!"

„Und welcher niederträchtige boshafte Hohn des Geſchickes! Die blutenden Schlachtbänke der Menſchheit, die Wahlplätze des Todes und der Verſtümmlung habe ich ſehr gut geſehen; geſehen, wie der Tod aus tauſend Feuerſchlünden zerſchmetternde Donnerkeile auf die Jugend ganzer Völker

ſchleudert; geſehen, wie ſeine Gefangenen in Krämpfen und Zuckungen und gräßlichen Verzerrungen, unter Leichen begraben, den Geiſt ausröchelten. Ich habe es geſchaut, wie in der Rieſenſtadt die Rieſenflammen in die Nacht hinein loderten blutigroth, und den Feuertod herabgoßen auf eine große Bevölkerung, auf jammernde Mütter, wimmernde Kinder und ächzende Greiſe; wie der Blutſchein des Flammenmeeres auf thränende Wangen und rothklaffende Todeswunden lachend herableuchtete; wie Häuſer einſtürzten auf die ehrlichen Bürger, und Palläſte umſanken auf die edlen Bewohner, auf zarte Jungfrauen und kranke gefeſſelte Väter. Ich habe geſehen die ſchwarzen rauchenden Trümmern einer ganzen großen koloſſaliſchen Stadt; wie noch die fallenden Ueberreſte einer ehemaligen Majeſtät weinende vergeßne Wiegenkinder todtſtürzten; wie dann heißhungrige Wölfeſchwärme ungehindert hineinkamen, bei Tag, in die Wohnplätze von hunderttauſend Menſchen; wie ſie da die Leichen mancher Fürſten herumzerrten in deren eigenen Höfen; wie da die gefräſſigen Raubthiere nicht um die grauſen Beuten miteinander zankten, ſondern einträchtig und geſellſchaftlich fraßen, weil hier Alles im Ueberfluſſe war. Dies Alles habe ich mit meinen nun blinden Augen geſehen; den tiefſten Abgrund des Menſchenelends habe ich von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Damals konnte ich todtblind ſeyn und ich hätte mich glücklich geprieſen. Aber nein,

damals war ich ſehr ſcharfſichtig. Jetzt, wo ich meine Heimath, meine Jugendſpielplätze, meine Jugendfreunde, meine Mutter und meine Ala ſchauen und freudig weinen ſoll, bedeckt der ſchwarze Staar mit ſeinen Rabenflügeln meine Augenſterne.“

“Das kann kein Gott gethan haben, der Augen hat, der ſelber weiß, was das für eine Freude iſt, zu ſehen. So unbarmherzig kann kein Gott ſeyn, das that das ſelberblinde Ungefähr; nur augenloſer Zufall iſt mein Verfolger. Vergeltung kann das unmöglich ſeyn: ich habe nicht geſündigt. Ich that nicht mehr und nicht weniger, als Millionen Jünglinge meiner und jeder Zeit. Daß meine Mutter und Ala weinten, als ich zum Heere ging, kann nicht mein Verbrechen ſeyn. Hätte ein Geſchäft oder eine Pflicht mich nach Weſtindien geführt, ſie hätten eben ſo geſchluchzt. Weiber weinen immer bei jedem Abſchiede. Und ſie baten mich mit Thränen, zu bleiben? Den Gehorſam gegen meine Mutter habe ich nie verletzt; ſie hätte mir's verbieten ſollen. Ihr Weinen war kein Verbot, ſondern nur Zärtlichkeit. Ich bin ſchuldlos, und doch hat das tyranniſche Geſchick mir die Augen ausgeſtochen.“

„O Qual und Elend der Blindheit! Weit ärger als der Tod. Im Tode hat man keinen Wunſch zu ſehen, und keine Erinnerung des Geſehenen. Ich aber kenne noch die Pracht, die ich geſehen, weiß, wie ſchön die Welt und Ala iſt,

und bin so hoffnungslos, es je zu sehen! Wenn nicht vernunft- und herzloser Zufall mein Herr wäre, warum sah ich den fürchterlichen Uebergang über die Berezina und die sibirischen Winter als Gefangener? Und die friedliche Wohnung meiner Geliebten und die idyllischen Hütten meiner Unterthanen soll mein nachtumwölkter Blick nicht schauen?"

„Im Geiste seh' ich noch das Getümmel der Schlacht und Flucht; sehe, wie der schreckenbleiche Winter sich auf das große Antlitz der Natur hinlagerte, wie ein arktischer Eisbär, da alles Leben der Thiere und Pflanzen erdrückte, und was seine räuberische Tatze nicht erreichte, vertrieb. Auf diese ungeheure Leiche der Natur, die wie ein Pestverstorbner in todtem Kalk eingescharrt war, kamen die gigantischen Splitter des unermeßnen Machtkolosses. Da sah ich, wie Tausende fielen, bevor sie her zum Flusse kamen, der stumm und wüst und versteinert war, aber doch nur eine täuschendverdeckte Fallgrube; und andere Tausende sanken erstarrt zusammen, als sie anlangten. Ich sah, wie halbtodte, aber noch immer tödtende, Wesen mit dem russischen lebenskräftigen Heere auf dem ausgebreiteten Leichentuche kämpften und sich wechselweise zertrümmerten, so viel sie vermochten. Ich sah, wie aus Miriaden kleinen und großen Feuerröhren, Blitze, Wolken, Donner und Tode mit einem Male auf die Men-

ſchenmaſſen fuhren, und rothe Blutſtröme auf dem weißen Schneeſchmelz mahleriſch herumfloßen, und die großen Rauchwolken mit dem ſchwarzen Kugelhagel den Sonnenglanz des Himmels und den Schneeglanz der Erde verhöhnten. Ich ſah, wie halbgefrorne Hände, indem ſie auf den Feind das Verderben abſchoßen, ſich bei dem aufblitzenden Piſtolenfeuer wärmen wollten, und kraftlos niederſanken und der Menſch dazu und andre Haufen von Menſchen und Pferden über ihm ſchrecklich ſich ſcheitelten. Ich ſah, wie ein doniſcher Krieger wüthend das blanke Schwert über ſeinen galliſchen Gegner ſchwang, und indem er ihn zu treffen hofft, dieſer von der Starrſucht des Froſtes todt zu Boden gezogen wird, und jener getäuſcht ſich abwendet. Ich ſah, wie dann die chaotiſchſtürmende Flucht der Eroberer über die gläſerne Eisdecke der Berezina ſich wälzte, und wo abermals Hunderte und Tauſende in die Eisfluthen niederſanken und ertranken halberfroren. Ich ſeh' es noch, wie ein Kalmückenhaufe mich und meine Kameraden am jenſeitigen Ufer gefangen nahmen und die Lumpen von unſern erſtarrten Leibern grauſam riſſen. Ich ſehe noch, wie damals, die falbe Mondſcheibe mit dem röthlichen Dunſthof herabſchauen auf das ſtille Leichenfeld, wo keine Regung, kein Sterbenslaut mehr war; denn die Verwundeten und Sterbenden hatte ſchon die ſtarre Hand des Froſtes mitleidig getödtet. Elend und nackt, hatte ich doch meine

Augen offen bei dieſem prächtigen Schauſpiel für den Satan und ſeine Sippſchaft, die Sünde und den Tod. Und jetzt, jetzt, wo vielleicht die arkadiſche Heimathlandſchaft vor mir im Tagesſcheine liegt, angefüllt mit fleißigen zufriedenen Bewohnern, jetzt ſtarrt die fürchterlichſte Finſterniß in meinen Augenhöhlen. Ich wollte nochmals das ſchauervolle Menſchenweh erblicken, wenn ich nur ſehen, ſehen könnte!“

8.

„Was iſt das Univerſum, wenn man es nicht ſieht? — Ein Chaos, ein Nichts, eine unförmliche Nacht. Das Auge iſt nicht nur der Spiegel, es iſt der zweite Schöpfer der Welt. Die Seele ohne Auge iſt ein Gott ohne Schöpfung. Die Tiefdenker, die ſcharfſinnigen Grübler können nur die Sichtbarkeit entbehren, wenn ſie einen guten Gypsabdruck derſelben in ihrer Gehirnkammer aufbewahren. Nie gabs noch einen blindgebornen Philoſophen. Mir aber blühte jede Luſt und jedes Vergnügen im Reiche des Geſichts. Dies iſt auch der ſchönſte Sinn, das freundlichſte Geſchenk der Natur. Die andern Organe ſind entweder häßlich, oder in Höhlen eingeſchloſſen, oder nur gemeines körperliches Weſen. Das Sehorgan allein iſt wohl- und ſchön und wunderbar gebaut. Das Auge iſt der wahre

Königthron des Geiſtes. Alle Gedanken und Gefühle ſprechen am lebhafteſten durch das Auge. Die beſten Freuden ſchöpft das Menſchenherz aus dieſem Lichtquell. Wie eng und klein iſt das Gebiet des Duftes, und wie beſchränkt und ſeelenlos ſind deſſen Genüſſe! Das Reich der Klänge und Töne hat wohl weitere Schranken. Aber nirgend gibt es darin ſo viel Hohes und Erhabenes, als im gränzenloſen Eldorado der Farben. Das Auge ſchaut, wie ein Geiſt, in die tiefſten Tiefen und in die höchſten Höhen, auf zum Urſitz der Gottheit und in die verborgenſten Grubengänge der Natur, in den Gliederbau der Milbe, wie in die tiefſten Orionen der Aetherwüſte. Das Auge iſt eine ſichtbare körperliche Phantaſie. Die Kunſt des Mahlers iſt eine Nachſchöpferinn des Naturreichs und der Weltgeſchichte. Wo aber hat die geprieſne Muſik ein Urbild in der Wirklichkeit? Man glaubt ihr, weil man fühlt, aber nicht, weil man weiß. Und wenn andere Menſchen auch anders denken: ich kenne kein anderes Leben, als das des Lichtes und der Farben, und nun bin ich verdammt zur Todesnacht der Blindheit! O nicht ein Schein, nicht ein kleiner Schein, der durch ein Sargloch, gebohrt von einem Wurme, dringt, iſt mir geblieben in meiner unendlichen Augenwüſte.«

„Was ich an der einzigen Ala liebe, bewundere und anbete, iſt wohl nicht allein ihre Charisgeſtalt und unvergleichliche Schönheit; es iſt ihre

zarte Seele, der mein ganzes Wesen leibeigen ist. Aber ihre Seele seh' ich nur in ihrem Thun und Weben, auf ihrem kindlichholden Gesichte und in ihren himmlischen Augen. Nun sind mir alle diese goldnen Sterne meines Daseyns verkohlt und todtschwarz. O ungeheures Weh!"

„Kann's meiner Blindheit nicht wenigstens so gehen, wie der Taubheit jenes berühmten Tondichters? Dieser war taub für die Dissonanzen der gemeinen Töne, aber die harmonischen Tongebilde nahm er sehr fein wahr. So könnte mein Sehnerve ja auch fühllos seyn für alle sichtbaren Dinge, und nur allein für die Augenmusik auf Ala's ganzer Gestalt die Empfindung behalten! Gern gäbe ich dann alle Raphaele und Claude Lorrains, alle Gemäldesammlungen Europa's und die ganze Schweiz und alle Blumengärten und das stürmende Meer und den gestirnten Nachthimmel, wenn ich nur die süßen Umrisse Ala's in meinen Blick aufnehmen könnte! Ach, ich habe nichts als die folternde Erinnerung des Einstgesehenen, nichts als den Heißhunger nach Licht und Finsterniß im edlen Uebermaß."

„Warum hackte der schwarze Nachtrabe des Staars nicht damals mir die Augen aus, als ich am Memelflusse die irdische Menschengröße in ihrer höchsten Pracht und Majestat schaute. Da war mein Blick gesund und kraftvoll, als eine große wohlgeordnete Welt aus silber- und goldgezäumten

Roſſen und prächtig geſchmückten Männern mit tauſend verſchiedenen Kokarden und Uniformen und Helmbüſchen, aus goldſtrotzenden Dienern und diamantfunkelnden Fürſten, Herrn, Marſchällen, Herzogen und Königen in unübertroffener Herrlichkeit ſchimmerte, und die Sonnenflamme herabglänzte auf die zahlloſen blitzenden Schwerter und Panzer und Waffengeſchmeide; und ſo die unüberſehbare Menge von Erdenglanz und Erdenpracht da wartete, wartete, bis der eine kleine einfache Mann herkam, der dies Unermeßliche all mit einem einzigen Winke beherrſchte, der nun wie ein Gott, faſt unſichtbar, aber doch angebetet, da ſtand. Jetzt ſchwingt ſich der Erdenjupiter auf ſeinen, von einem Könige, gehaltenen Araber; jetzt winkt er, und die Fronten und die Glieder und die Mengen und die Maſſen bewegen ſich fort, wie die Wogen des Weltmeers dem Mondſtern gehorchen. Himmel! es war ein herzbegeiſternder Anblick, und doch wollte ich damals unheilbar fehlos geweſen ſeyn, wenn ich nur jetzt ſähe, wenn ich nur jetzt ſähe, wie meine theure Mutter die liebevollen Arme nach mir ſtreckt, nur jetzt ſähe, wie die Freudenmorgenröthe auf Ala's Wangen glänzt, und all die freundlichen, wohlbekannten, grüßenden Geſichter, denen ich mehr ein Helfer, als ein Herr erſcheine."

„Ach, ich ſoll helfen, und bin ſo elend und hülflos ſelbſt! Ich ſoll auf Aeckern und Wieſen, im Hauſe und draußen ſehen und ſorgen und anord-

nen, und bin in die grauſe Einöde der Blindheit verbannt. O es iſt ein Jammer ohne Gleichen und ohne Beiſpiel! Wie ein boshafter Bettler hat mich das grauſame Schickſal beraubt und blendet mich, aus Gewinnſucht. Was kann es ihm nützen? Und ich vergehe vor Höllenqual!«

Solche und ähnliche Gefühle und Gedanken arbeiteten in der Seele Rudolph's.

Er war jetzt ganz ermattet und erſchöpft. Die Nacht und der Nebel dauerten noch immer fort. Er legte ſich da nieder, wo er ſtand und ſchlummerte ein. Doch flogen und ſpielten im Anfange noch die ſchwarzen Bilder aus der Nacht, dem Traume und der wahnſinnähnlichen Meinung der Blindheit, vor ſeiner abgeſpannten Einbildungkraft.

Rudolph ſchläft; aber der Tag erwacht.

Wie eine edle deutſche Mutter, die unter ihre vielen Kinder ihr Herz gleich vertheilt, nun ihr Haus und ihre Jüngern verlaſſen muß, weil ach! ihr erſter Sohn, ihre größte Hoffnung, in der Fremde krank darnieder liegt. Sie reiſt über's Meer weithin nach Edinburg, wo der Liebling erkrankte. Große Stürme empörten die Nordſee und Zeitungen melden: Ein Schiff iſt mit Maſt und Kiel von den Wellen verſchlungen. Ein unendliches Wehgeklage erheben die Zurückgebliebenen, Söhne und Töchter, und Jammergeſchrei ohne Aufhören, und Thränen und ſchwarze Trauer füllen das Haus. »Ach, die beſte der Mütter iſt todt

und unsre einzige Versorgerinn und unsre einzige Liebe!« Schwarz ist ihr Gram, schwarz ihr Gewand und Nacht in ihren Seelen. Plötzlich klopft's an der Hausthür. — »Wer stört? Wer ist's?« — Die Mutter ist's, die geliebte, lebend und froh. Wonnetrunken hangen an ihrem Halse, an ihrer Brust, die zärtlichen Kinder und über die getrockneten Thränen des Jammers rinnen glänzende Thränen der Freude. So kam die Sonne, die Mutter der Erde, hervor aus dem nächtlichen Ozean, prachtvoll und herrlich und vertrieb die feuchten Schatten und jede Spur der schwarzen Trauer, und füllt die Welt mit Glanz und mit Licht.

9.

Noch vor dem Aufgang des Morgens verließen die ruhlose Ala und die weisesorgende Martha ihre Wohnung und gingen auf der Strasse ihrem solang' entbehrten, so lang' ersehnten Rudolph entgegen.

»Eine Menge wunderlicher Gestalten nnd sonderbarer Gesichte umtobten heute Nacht meinen Schlaf,« sagte Ala unter Wegs zu ihrer Mutter. »Wie die Unholde schwärmten sie herum; aber keines ließ sich fangen, so sehr ich auch darnach strebte. So viel weiß ich nur, daß jede dieser Erscheinungen etwas Furchterregendes hatte, und daß sie alle

auf Rudolph deuteten. Bald bewegte sich wieder schnell ein feuriger Kreis um einen schwarzen Inhalt, und Rudolph war jetzt im Feuerrand, jetzt im Schwarzen sichtbar, bald seine Brust, bald sein Gesicht, bald von hinten, bald von vorn. Als ich die phantasmagorische Bildung näher beschauen wollte, war Alles verschwunden, und nur kleine glänzende Ringe schwammen vor meinen Augen. Einer dieser Ringe zog sich bald hernach aus in eine lange bandbreite schneeweiße Flamme. Auf dieser Flamme kochten zwei kleine Tintenflecke, gestaltet wie Augen, und über diesen, außerhalb der Flamme, erschien mir Rudolph's Stirn voll Runzeln. Auch dies verschwand sogleich, als ich darüber erschrecken wollte Jetzt sah ich eine große schwarze Platte, wie aus Ebenholz, und unzählige rothe Funken sprangen daraus heraus und darauf herum, wie ein Regen in einen Bach hinab- und wieder hinaufhüpft. Auf dieses Funkenbrett schlugen, so kam's mir vor, Rudolph's flache Hände, als wenn sie den Brand auslöschen wollten. Ich fürchtete, er verbrenne sich, wollte ihn warnen — aber vorbei war nun Alles. Jetzt schlief ich fest, bis ich erweckt wurde. Mein Traum scheint aus meiner gestrigen Angst in der so nahen Hoffnung entstanden. Jetzt, wo uns die Zeit und der Raum zugleich, und dieser zweifach, weil Rudolph gewiß uns entgegen eilt, dem Ziele näher führen, verschwand mir alle Furcht und schlimme Ahnung.

und die Erwartung und die Hoffnung haben gänzlich geſiegt.“

Nach einem kleinen Schweigen ſagte Martha: »Weißt du, meine Ala! was das ſchönſte, höchſte Glück des Menſchen iſt?“ — Die Liebe! ſagte Ala raſch. — „In der Liebe aber welches iſt das größte Glück?“ fragte wiederum die Mutter. — Das Beiſammenſeyn und leben, verſetzte Ala. — »Da fehlt noch etwas,« ſagte Martha. — Ohne Gegenliebe iſt man freilich nicht glücklich, ſagte Ala. — „Ohne ſie gibt es keine wahre Liebe; dies meinte ich nicht,“ erwiederte Martha.

Ala: So iſt's die geſicherte Fortdauer des Liebeglückes.

Martha: Die Beſtändigkeit unſers Wohlſeyns kann Niemand außer Gott verbürgen, und dieſer verhängt den Spiegel unſrer Zukunft.

Ala: So weiß ich wirklich nicht, wie das höchſte Glück im höchſten Glücke der Liebe heißt.

Martha: So will ich dirs ſagen. Es heißt: Das ſtille Herz, die Ruhe des Gemüthes. Ohne dieſe Ruhe iſt jede Freude ein Fieber oder ein Fiebertraum.

Ala: Dieſe Ruhe lehren nur die Jahre.

Martha: Dieſe Ruhe lehrt das fromme Nachdenken, meine Ala! Wenn wir bedenken, daß alles Gute, das von draußen herein zu uns kommt, das Eigenthum der Verweſung iſt, oder wenigſtens unerreichbar weit von uns entfernt werden kann;

und dies ſo lange und ſo oft bedenken, daß es in unſer tiefſtes Gefühl übergeht, welches uns bei jedem Vorfall, er ſey noch ſo überraſchend, nicht verläßt: dann erhalten wir das heilige Mondlicht der Seelenruhe, das hoch über den Wirbelwinden der heißeſten Freuden wie über den Donnerwolken der ſchwärzeſten Leiden ſteht und leuchtet. Und wir täuſchen uns nur ſelbſt, wenn wir nicht die meiſten Seligkeiten und Betrübniſſe unſers Lebens in das Gebiet des Aeußern verlegen. Jedes Glück wird erſt aus der Außenwelt in uns hinein verpflanzt. Jedes hat ſeine Wurzel und ſeinen Gegenſtand außer uns. Nur mein höchſtes Glück im Glücke, die reine Gemüthsruhe, dieſe allein haben wir ſelbſt in uns erſchaffen. Wer ſo ſtillen Herzens iſt, den werden keine Träume quälen, und keine Vorgefühle foltern. Träume und Ahnungen und der Glaube daran ſind nur Feuerkinder der Leidenſchaftlichkeit. Die Phantaſie kocht und gährt und gebiert Geſtalten, und die Geſtalten erzeugen Gefühle, die wir als Vorboten der Zukunft fürchten; indeß ſie nichts mehr ſind, als die bunten Farben der Schaumblaſen unſers Gehirns. Dann hilft's wenig ſich ergeben in Gottes Fügung. Dies ſelbſt geſchieht nur aus Leidenſchaft für den Kummer. Man will ſich im langſamen Grame zu Tode ſiechen. Dieſe Ruhe iſt nur äußerlich, wie ein mit Eis verſchloßner Krater in Island. Indeſſen brennt und ſiedet es innen und verzehrt das Leben. Bei deinem geſtri-

gen Feuerſturm der Sehnſucht ſchwieg ich, weil ich wußte, daß meine Sprüche wenig gefruchtet hätten: ſo wenig, als Worte einen Seeorkan beſchwören. Ich verſparte meine ſogenannte Weisheit auf heute, wo ich hoffte, daß in deinem Gemüthe einige Windſtille herrſchen werde, oder beſſer, wo das raſchſegelnde Schiff deines Herzens windfeiern werde. — Hat nun dein Ohr oder deine Vernunft meine Rede vernommen, geliebte Ala? — „Ich will künftig lernen, wie man im Fühlen auch denkt," ſagte Ala ſcherzend. — Martha verſetzte: Ich meine nur, wie man ſich bei jeder heftigen Empfindung zugleich das leiſe Gefühl der Allvergänglichkeit bewahrt. Dazu braucht man eben keine Stoikerinn oder gar Heilige zu ſeyn. — »Auch das könnte ich noch werden, wenn mein Rudolph, und Sie, theuerſte Mutter! es wünſchten," ſagte Ala und fiel ihrer Mutter um den Hals und küßte ſie innig.

Die eben ſo liebreiche als weiſe Martha erwiederte ihre Umarmung, und ſagte dann: Noch das! Du weißt, wie ich meinen Sohn liebe, der in meinem Herzen meinen Vater, meine Mutter und meine zwei Gatten beerbt, und der als Mann das einzige Schirmdach in unſrer Noth iſt. Nun ſetzen wir den Fall — er iſt ſchrecklich, dieſer Fall! — aber wir wollen ihn doch für einen Augenblick annehmen: Rudolph, den der würgende Krieg verſchonte, der das Elend der ſibiriſchen Gefangenſchaft überlebte, der ſeit geſtern ſchon in unſrer

Nähe iſt, dieſen unſern herzgeliebten Rudolph habe der grauſame Tod bis auf die äußerſte glückliche Gränze ſeiner Noth aufgeſpart. Wie geſagt, der Gedanke iſt fürchterlich, und foltert als hohler phantaſtiſcher Gedanke ſchon mein Mutterherz. Wir wollen aber doch, nur für jetzt, uns vorſtellen, Rudolph ſey in dieſer nebelvollen Nacht, von Sehnſucht getrieben, zu uns gereiſt, und in dieſem Walde da haben ihn Räuber geplündert und — getödtet. Du ſchauderſt? Ich ſchaudere auch. Aber die Vorſtellung tödtet ihn ja nicht. Nun gehen wir in jenen Wald, ihm entgegen, und finden ihn, unſern heißeſten Wunſch, unſre zweijährige Sehnſucht, unſern einziggeliebten Rudolph finden wir von Mördern erſchlagen. Was würdeſt du mit deinen flammenden Gefühlen, und ich mit meiner kalten Ruhe thun? — Ala antwortete ſchreckenbleich: »Ich würde entweder gleich neben ihm ſterben, oder der langſammarternde Gram würde mein Leben Tropfen für Tropfen auffaugen.«

Martha: Und ich würde dann doppelt und tauſendfach elend ſeyn, würde dann ganz allein in der fürchterlichſten Lebenswüſte da ſtehen. Siehſt du, wie ichiſch die Leidenſchaft denkt? Ich, ich würde ihn nicht nur bedauern, ſondern blutige Thränen würde mein Herz weinen. Aber dieſer Schmerz, ſo ungeheuer er wäre, würde doch nicht mein Daſeyn untergraben, und mich zur ſtrafbarſten aller Sünderinnen, zur Selbſtmörderinn ma-

chen; sondern ich würde denken, er kam todt aus meinem Schooße, und würde Gott inbrünstig danken, daß er doch bis jetzt gelebt und mich erfreut hat. — „Sie denken erhaben, verehrte Mutter!“ rief Ala in größter Begeisterung, »das kann kein zweites Weib.“ — Siehst du, meine Tochter! sprach Martha, solche wache Träume sind dem Leben sehr gedeihlich; aber nicht die Träume der schlafenden Vernunft.

So sprachen sie mit einander und gingen immer fort auf der Straße nach dem Walde. Bevor sie aber noch in den Wald gelangten, sah Ala seitwärts hin übers Feld dicht an dem Walde, und stand und schrie, blaß, wie eine Leiche: „Um Gotteswillen! ein Todter liegt dort.“ Martha sah auch hin und erschrack ebenfalls. Denn wirklich lag im Felde ein Mensch ohne Bewegung auf dem Gesichte. Bald aber sagte Martha ruhig und halbscherzend zu dem schreckerstarrten Mädchen: »Wenn die Träume im Schlafe nichts bedeuten, so haben die wachen Einbildungen gewiß noch weniger Werth. Der Mensch dort ist entweder nicht todt, oder nicht Rudolph.“

Indem sie dies sprach, gingen sie ab vom Heerwege und näherten sich dem Schlafenden. Es war Rudolph. Als wenn er seine nutzlosen Augen hätte eingraben wollen, hatte er sich mit dem Angesichte fest in die Erde eingedrückt, ehe er einschlief. Hell glänzte über und neben ihm der Tag.

Er sah ihn nicht, nicht, weil die Blindheit seinen Blick umfing, wie er in seinem Irrwahne glaubte, sondern, weil ein fester traumloser Schlaf und in dieser Lage sein Auge bedeckte. Seine verschloßne Seele ahnet es nicht, daß seine Mutter und seine Ala neben ihm stehen.

Diese erkannten ihn in seiner fremden Tracht nicht sogleich. Wie groß war aber Beider Entzükken, als sie ihn, bei näherer Betrachtung, an dem unbedeckten Theil der Stirn und an andern Merkmahlen seiner Gestalt erkannten. Ala wollte laut aufjauchzen; aber die Mutter hielt sie zurück und sagte: »Nein! Er muß von selbst erwachen, und wir wollen so lange hier neben ihm warten. Es wird ihn mehr erfreuen, wenn er erquickt und ahnunglos auferwacht und seinen Weg zu uns fortzusetzen gedenkt und plötzlich am Ziele seiner Wünsche sich findet.« Die ungeduldige Ala wollte doch verschiedene laute Bewegungen machen; nur mit Mühe gab sie nach. Hätte sie sein geliebtes Angesicht gesehen, es wäre ihr leichter gewesen, still zu seyn.

Er regt sich. Beide umschlingen sich wechselweise mit einer Hand und stellen sich dicht an seine Seite, damit er, wenn er erwacht, in Beider Arme zugleich falle. Er wendet sich, legt sich etwas auf die Seite. Noch ist das Gesicht mit den Augen nicht sichtbar. Jetzt bewegt er die versperrten Augen ganz hervor. Die Strahlen des Tages dringen durch die Wimpern. Er schlägt die Augenlieder

S. 135.

Jos. Kovatsch sc.

auf. Er ſieht! Er ſieht die Welt und ſein Leben! »Gott! Licht!« ſchreit er auftaumelnd, und fällt ſprachlos in die Arme ſeiner theuerſten Menſchen. »Rudolph! Rudolph!« rufen die liebenden Seelen beide zugleich. In ſtiller Entzückung ſtehen die Drei feſtumrankt. Eine Gruppe für den Thronſaal Gottes.

Lange ſtanden ſie ſelig in der liebewarmen Umfaſſung bewußtlos und verloren. Nur die beſonnene Martha macht jetzt ſich los, läßt die geliebten Kinder im Götterrauſche der Liebe und Wonne, und ſchaut ſie an mit verklärter Freude. Nach großer Pauſe ſagt ſie: „Schöpft nicht ganz aus die Paradieſesflüſſe eurer Seligkeit! Eine ganze große Zukunft des Glückes winket ja noch. Kömmt ins ſtille Haus mit eurem ſtillen Himmel im Herzen!“ —

Sie ſagt's; aber die Seligen weichen nicht aus dieſem Frühlinge ihrer Freude. — »Muß ich bitten, die Vorübergehenden zu ſcheuen?« ſagte die Mutter mit ſorgender Strenge. Ala hört und fühlt die Ermahnung. Sie weckt den Geliebten an ihrem Buſen, und ſpricht hold und leiſe: „Mein Rudolph! die Mutter wünſcht es, gehen wir!“ — Er gehorcht nicht. Ala wiederholte die Bitte; Rudolph bleibt an ihrem Herzen feſt. — „Mein Sohn!“ erinnerte Martha, »das Leben hat viele goldene Stunden. Kömm jetzt!«— Rudolph verharrt im Schweigen. — „Ich bitte dich, mein Her-

zensgeliebter!« sagt Ala und hebt sanft sein Haupt empor. Blaß ist sein Antlitz, geschlossen die Augen, blau die Lippen und schwer und starr sinken die Arme herab. In der blinden Nacht des Todes ist all sein Licht verwelkt. — Kein Wort spricht Ala. Das schreckliche Staunen lähmte die Zunge. Ihr Blick stiert leblos dahin. Fest und aufrecht hält sie eine kalte Versteinerung, und wie im Todeskrampfe umklammern ihre Hände den entseelten Geliebten. Die Mutter sieht es und glaubt es nicht. Sie sieht nochmals, und ach! weiß es nun sicher. Jämmernd ringt sie die Hände und glühende Thränen strömen über ihre Wangen. — »Gott ist gerecht!« ruft die trostlose Mutter und läßt hinabgleiten auf die Erde die Leiche des Einzigen aus den liebenden Armen der Braut. Trocken die Augen und vernichtet das Herz, fällt Ala an den Busen der Mutter mit dem Weheruf: »Und ich lebe noch?« —

An

Jean Paul Friedrich Richter. *)

(Zu Kornfeld's Erzählung: die Wahrheit des Traumes.)

Jeder Mensch, glaub' ich, muß einen Menschen, oder anthropomorphistisch einen andern Gegenstand haben, den er ohne Vergleich über Alles liebt und ehrt, dem er gern seine Trauer klagt und seine Freude weiht, dem er eben so gern seine Fehler gesteht, wie seine Tugenden offenbart; dem er immer im ganzen Weltall des Gedankens begegnet, ihn aber nur dann recht zu fassen und würdig zu lieben wähnt, wenn seine Seele mit Flammenflügeln weit über das einengende Hier und Jetzt sich hinausgeschwungen. Ein solches Wesen sind Sie mir. In der Welt- und Kunstgeschichte, in der Vergangenheit und Gegenwart gibt es keinen Menschen, den ich so sehr zum Vater, Bruder, Freund und Lehrer mir wünschte, als Sie. Sie sind mein politisch, poetisch und moralisch Gewissen. Nicht sowohl Ihre, durch That und Schrift ausgesprochenen, Maximen, Regeln und Grundsätze leiten meine Schritte und meine Gefühle; als vielmehr meine Vorstellung von der Hoheit, Freiheit, Klarheit und Weisheit Ihres Geistes — von der Zartheit, Reinheit, Stärke

---

*) Da diese Widmung erst einging, als die gewidmete Erzählung schon gedruckt war, so konnte sie dieser nicht unmittelbar beigefügt werden, sondern muß hier nachfolgen.

und Tiefe Ihres Gemüthes bestimmt mein Thun und Denken. Ein Gedanke an Ihr Urtheil regelt und zügelt mich und meinen Geist, wie ein Kind. Selbst im Hochmuthe der Begeisterung, wo man doch die Mit- und Nachwelt klatschen hört, kenn' ich keinen größern Triumph, als Ihre Billigung; und: »diese Idee ist gut und schön« und: »diese Idee gefiele Jean Paul,« ist mir ganz identisch. Aber wenn Sie mir gleich Muster und Meister sind, so würd' ich mich dennoch verachten, wenn ich bloß fremde Vorschriften ab- und nachschriebe. Jede Nachahmung ist Mechanismus und todt; nur Organismus lebt. Diese Lehre hab' ich auch nur von Ihnen. Wenn also in vorstehender Erzählung Manches ist, das Ihnen nicht gefallen kann, so will ich Ihnen dieses auch gar nicht widmen; nur das Beßre und Gute darin soll Ihnen geweihet seyn. Und daß Gutes wirklich darin sich befinde, halte ich mich aus Analogie berechtigt zu glauben, indem ich so glücklich bin, daß Sie in meinen frühern Versuchen lyrischer und dramatischer Art *) manches Beifallswerthe fanden, und mir ja selbst die freiere epische Form mehr anriethen. Aber nicht nur das etwanige Gute in diesem meinem epischen Erstling, auch alles Würdige, das mein Geist in Zukunft hervorbringen sollte, weihe ich Ihnen in Ehrfurcht, und sollte eine Ewigkeit uns trennen. O nehmen Sie es wohlgewogen auf!

Der Verfasser.

---

*) Von Herrn Kornfeld sind bereits erschienen: der Dichter, ein lyrisch-didaktisches Gedicht, Pesth, 1819: und Karl Reinhold, ein Trauerspiel in 5 Akten, Augsburg bei v. Jenisch und Stage 1822. Ueber Beide sprachen sich hiesige und auswärtige Blätter vortheilhaft aus.

D. Herausg.

Beherzigungen.

Von Mayrhofer.

Sel'ger Jüngling! der du reichest
Bettlern deinen liebsten Kuchen,
Hut und Rock und deinen Mantel:
Daß sie dir nicht etwa fluchen —
»Sprichst du von dem Herz des Künstlers?«
Ihr errathet meine Meinung.

In dem Flusse wimmeln Fische:
Gründling', Aale, Karpfen, Hechte;
Und sie schnappen nach Gewürme,
Oder wüthen am Geschlechte.
»Stichelst du auf das Erwerben?«
Ihr errathet meine Meinung.

An dem rebenreichen Fenster
Steht ein Topf voll bunter Blumen,
Den die Bienen und die Fliegen
Und die Mücken auch umsummen;
»In der Hütte wohnt die Schöne?«
Ihr errathet meine Meinung.

In dem Glaſe reinen Waſſers
Brechen ſich die Sonnenſtrahlen.
Welche Farben, welch ein Schimmer!
Hätten wir ſie nur zum Malen.
»Neid und Habſucht willſt du zeichnen?«
Ihr errathet meine Meinung.

Brauch iſt es der Aſtronomen,
Nach Geſtirnen aufzuſpähen,
Sorglos, ob ſie unten fechten,
Oder ob ſie Bratſpieß drehen.
Herzhaft muß man etwas treiben,
Iſt und bleibe meine Meinung.

Aeſop's Prozeß.

Von

J. F. Caſtelli.

Eine arme Katze lebte
Leider in dem kleinſten Häuschen
Einer Vorſtadt, drin der Hausherr,
Der ein Geizhals war, im erſten —
Und ein Mahler und ein Dichter
In dem zweiten Stockwerk wohnten.

Daß es für die arme Ratze
Hier nicht viele Leckerbissen
Gab, wird Jeder leicht begreifen.
Als nun eines Tags der Dichter
Nicht zu Hause war, da kam das
Thier in seines Hungers Nöthen
Ueber seine kleine Sammlung
Guter Bücher. — Nicht Horazen,
Seneka'n, Virgil'n, Homeren.
Schonend, fraß es gierig erst den
Einband der berühmten Dichter
Endlich auch noch ein'ge Blätter,
Nimmer ahnend, daß sie also
Große Weisheit in sich schlucke.

Etwas dann gesättigt, setzte
Sie sich auf der Bücherstelle
Nieder, um ein Werk zu suchen,
Drin sich Bilderchen befänden
Um sich dran zu divertiren.
Unsre Ratze war schon eine
Der gelehrter'n, konnte lesen
Und vielleicht sogar auch schreiben.
Aesop fiel ihr in die Hände
Und erstaunt sah sie im Buche
Ihre Freundinnen, die Mäuse,
Ihre Feindinnen, die Katzen,
Alle Thiere, auch sich selber
Ganz getreulich abgebildet;
Und sie las nun in dem Buche;
Lächerlich war's anzuschauen,
Wie sie auf den hintern Füßen
Aufrecht saß, mit einer Pfote
Emsiglich die Blätter wendend

Mit der andern, je nachdem ihr
Etwas in dem Buch behagte,
Sich die Schnauz' gefällig krauend.
Der ihr neue Autor machte
Viel Vergnügen ihr, sie lachte
Oft aus vollem Halse, wenn sie
So der andern Thiere Fehler
In dem grellsten Licht gezeichnet
Sah, und einmal über's andre
Rief sie: »Aesop hat Genie!«
Aber als sie die Gebrechen
Ihres eigenen Geschlechtes
Eben so getreu beschrieben
Fand in diesem Buch der Wahrheit,
Da war's alle mit dem Lachen;
Ziehend ihre Stirn' in Falten,
Mit dem Schwanze um sich schlagend,
Grimmig beissend in die Blätter,
Nannte sie den Autor einen
Skribler, Dummkopf und Verläumder,
Und sie eilte in die dunkeln
Gänge ihrer Wohnung, theilt' es
Mit den Mäusen, daß voll Keckheit
Sich ein Mensch mit Namen Aesop
Hab' erfrecht in schlechten Versen
Alle Thiere zu verläumden;
Von den Mäusen hört's die Katze
Die so eben auf sie lauert,
Und die Katze sagt's dem Hunde,
Und der Hund den Hühnern, diese
Melden es den Tauben, allen
Andern Vögeln künden's diese
Und auf allen Bäumen zwitschern
Diese laut das Scandalum,

So, daß auch die Thier' im Walde
Und im Waſſer es vernehmen.
Groſser Aufruhr herrſchet plötzlich
In dem Reich der Thiere, jedes
Wüthet laut nach ſeiner Art,
Alle ſchwören ſich zu rächen,
Den Verläumder zu beſtrafen
Und zu dieſem Ende ſendet
Jede Gattung den Geſchickt'ſten
Pfiffigſten aus ihrer Mitte
An den Gott der Götter ab.

Zevs, der mit dem Vaterauge
Schaut auf alle Kreaturen,
Auf den Wurm, wie auf den Menſchen,
Zevs, der Gute und Gerechte
Höret ihre Klagen an.

An des Götterboten Seite,
Den nun Jupiter geſendet
Den Beklagten herzubringen,
Tritt jetzt Aeſop vor den Richter;
Und die vierbefuſsten Thiere
Und die Vögel und die Schlangen,
Die Inſekten, ſelbſt die Fiſche,
Die bis jetzt für ſtumm wir hielten,
Fingen, Jedes wie es konnte,
Wüthend an zu ſchrei'n, zu lärmen,
Daß von Heulen, Ziſchen, Pfeifen
Wiederhallt der Himmelsraum.
»Hollah!« rief Merkur, »nur langſam,
Eines rede nach dem Andern,
Wenn ihr wollt, daß man verſtehe,
Was ihr hier zu ſuchen habt.

Hier ist's nicht so, wie dort unten
Auf der Welt, wo Jener Recht hat,
Der am stärksten schreit, drum stille!«
Und sie wichen stumm zurück.

Und noch roth gefärbt die Schnauze
Von der Unschuld Purpurblute
Trat der Löwe vor; auf Aesop
Warf er einen Blick des Grimmes,
Schlug mit seinem Schwanz drei Reife
Also sprechend: »Gott des Donners!
Bin der König aller Thiere,
Diesen Rang gabst Du mir Ew'ger;
Und wer könnte mir ihn rauben?
Aber jenes Affenantlitz«
(Bei dem Worte macht' ein Affe
Eine essigsaure Miene)
»Mit dem Höcker auf dem Rücken
Wagt es mich in seinem faden
Eleudem Geschmiere grausam
Und Tyrann auch zu benennen;
Er behauptet, meine Zähne
Triefen von unschuld'gem Blute
Und verschonen doch die Bösen;
Herr! Ich rufe meines Volkes
Beste, Edelste zu Zeugen,
Hier den Bären, Wolf und Tiger,
Die mich immerdar umgeben:
Sprecht ihr Treuen nach Gewissen
War ich jemals ungerecht?« —
Und sogleich aus vollem Halse
Schrie tief beugend sich, der Haufe
Dieser Höflinge: »Der König
Leo, der Gerechte lebe!«

Langsam und in Demuth schlich nun
Meister Fuchs hervor; er seufzte,
Weinte, schlug die Augen nieder
Und mit wehmuthsvoller Stimme
Sprach er also: »Herr der Herren!
Immer hielt in meinem Leben
Ich die Tugend für das Höchste,
That das Gute um des Guten
Willen nur, nicht ob des Lohnes;
Wußt' ich irgendwo ein Hühnlein,
Dem die Mutter man geschlachtet:
Ach wie sorgsam pflegt' ich dieses
Arme Küchlein; war ein braver
Gatte stets, ein milder Lehrer,
Und ein treuer Freund wie Keiner;
Dennoch hat auch die Verläumdung
Selbst an mir den Zahn gewetzet,
Nennt mich falsch und hinterlistig; —
Doch ich will mich nicht beklagen
Weiß ja, die Moral lehrt, Böses
Soll mit Gutem man vergelten.« —

Und die Thiere alle — alle
Traten eines nach dem andern
Vor und klagten über Aesop,
Daß er ihnen angedichtet
Laster, die sie gar nicht kennen.
Endlich auch erschien der Esel
Und die langen Ohren spitzend,
Mit dem hintern Fuße schlagend,
Sprach er: »Herr! auch mich, den Besten,
Unschuldsvollsten unter Allen
Wagt zu lästern der Verräther;
Ganz geduldig trug ich öfters

Schon ihn selbst auf meinem Rücken,
Ließ mich schlagen ohne Murren,
Und der Undankbare höhnet
Mich dafür ob meiner Stimme,
Schildert unter allen Thieren
Als den größten Dummkopf mich.« —

Nun trat Aesop an des Thrones
Stufen sprechend: »Ew'ger Vater!
Willst du mir erlauben, nun vor
Dir mich selber zu vertheidgen,
So befiehl, daß diese Schreier
Sich entfernen und nur Einer
Nach dem Andern hier erscheine;«
Und auf einen Wink des Donn'rers
Eilt die ganze Schaar der Kläger
Vor die Thüre, nur dem Esel
Ward erlaubet, hier zu bleiben.

Und zu diesem trat Herr Aesop
Demuthsvoll mit reu'ger Miene,
Sprach: »Herr Langohr! Sie verzeihen,
Daß ich Ihrer hab' gespottet,
Unrecht hatt' ich, jetzt erkenn' ich's,
Ihr Talent, wer kann's mißdeuten,
Jeder Renner auf der Erde
Muß an Schnelle Ihnen weichen;
Ihre sanfte Stimme klinget
Süßer noch als Philomelens
Ton, der heiser gegen Ihren;
Aber Lieber, — bitte, bitte,
Sprechen Sie, hat meine Feder
Wohl gelog[illegible]t, als den Löwen
Sie geschild[illegible]rt stolz und grausam?«

»Nein, was wahr iſt, muß man ſagen,«
So erwiederte der Eſel,
»Eine Geiſſel iſt der Löwe,
Was er trifft auf ſeinem Wege,
Das zerreißt er, wenn's ihn lüſtet,
Ob es ſtrafbar oder nicht.«

Und auf Jovis Wink trat nun der
Eſel ab; an ſeine Stelle
Kam der Fuchs. Der phryg'ſche Sclave
Trat ſehr höflich ihm entgegen,
»Deine Sache,« ſprach er, »hab' ich
Vor dem Richter ſchon vertheidigt,
Er erkennet deine Unſchuld,
Und um ſchadlos dich zu halten,
Hat er dich ernannt zum Hüther
Seines himmliſchen Geflügels:
Aber ſprich nun ohne Schonung,
Hab' ich nicht in meinen Fabeln
Treu den Eſel abgemahlet?
Iſt er dumm nicht wie ein Eſel?«
Und der Fuchs bejaht' und ſchwur,
Daß Herr Aeſop nach dem Leben
Habe konterfeit den Eſel.

Und mit allen andern Thieren
Macht' es Aeſop auf dieſelbe
Weiſe. Jedes gab die Fehler,
Die man von den Andern rügte,
Willig zu, indem die eignen
Es beredſam von ſich wälzte.

Zevs vermochte ſich des Lachens
Jetzt nicht länger zu erwehren,

Und indem er nun die Thiere
Alle wieder ließ erscheinen,
Sprach er: »Ihr seyd ja so thöricht
Als die Menschen; Jeder sieht nur
Seines Nebenbruders Mängel
Und ist blind für seine eignen;
Gegen Aesop sucht vergebens
Meinen Zorn ihr zu bewaffnen,
Wahr ist, was er von euch sagte,
Geht sogleich zurück zur Erde,
Und — wenn's möglich — bessert euch.«

Sprach's und auf die Schaar, die zitternd
Und ganz stumm ergeben da stand,
Warf er einen Blick des Zornes;
Streckte aus nach einem Blitze
Seinen Arm, und schnell entfernten
Sich die Thiere schreckenvoll.

Der Jüngling im Walde.

Allegorie.

Von

Ant. Alex. Grafen von Auersberg.

Ein Jüngling, den Wanderstab in der Hand,
Durchwanderte schier die halbe Welt,

Von Pole zu Pole, von Belt zu Belt,
Und ſuchte immer der Heimath Land;
Doch was er ſuchte, konnt' er nicht finden:
Es ſchien vor ſeinen Tritten zu ſchwinden.

Und wie ſich mit Sehnſucht die Hoffnung ſtets paart,
So führte ſie ihn auch zu Land und zu Meer;
Und heut' es zu finden, vermeinet er
Dem er vergeblich geſtern geharrt.
So wandert er fort mit munterem Schritte,
Und lenket durch einen Wald ſeine Tritte.

Und Nacht wird es nun, finſtere Nacht;
Die Eule krächzet, der Nordwind erbrauſt,
Und durch die Blätter des Waldes ſauſt
Der donnernde Sturm mit Rieſenmacht;
Die Luft erglühet in Schwefeldämpfen,
Und die Elemente verheerend kämpfen.

Es blicket der Jüngling nach oben auf;
Und achtet des fallenden Hagels Gewicht,
Und Stürme, und Dornen, und Wunden nicht,
Und eilet fort im irrenden Lauf;
Doch endlich ermattet ſinkt er darnieder,
Und kalter Schweiß bedeckt ihm die Glieder.

Zum Himmel ringt er die Hände und ruft:
»O! ſchleudre auf mich deiner Blitze Strahl,
Doch ende, o ende nur meine Qual,
Und mache den Forſt mir zur Todtengruft;
Denn konnt' ich noch immer das Theure nicht finden,
So laſſe die Leiden mit mir entſchwinden.«

Und ſieh! Durch die Zweige, in Nacht und Graus
Strahlt ihm in der Ferne ein freundliches Licht.

»Ist dort,« ruft er froh, »die Heimath nicht?
Ist dort nicht des Vaters glückliches Haus?
Dorthin soll die letzte Kraft noch ringen,
Nicht soll mich der Stürme Toben bezwingen.«

Zum Lichte hin treibt ihn der Hoffnnng Strahl:
Er achtet die Stürme, den Hagel nicht mehr;
Das Flämmchen doch täuschte den Armen gar sehr.
Denn bald auf den Höh'n, bald wieder im Thal,
Bald ihm zur Rechten, bald wieder zur Linken,
Sieht er es lockend entgegen blinken.

Doch kämpfend strebt er stets näher hin,
Und wenn er mit sinkendem Arme ringt,
Ist es nur das Licht, das ihm Stärke bringt;
Doch immer noch scheinet die Heimath zu fliehn.
Der Morgen ergrauet, die Nächte schwinden;
Die Heimath doch konnte er nimmer finden.

Walpurgisnacht.

Ein Spiel

in Jamben und einem Aufzuge.

Von

Eduard Freiherrn von Feuchtersleben.

Perſonen.

Veit, Pachter.
Wilhelm, ein Fußreiſender.

Das Ende eines dichten, von mehreren Kreuzwegen durchſchnittenen Waldes. Zwiſchen eilf und zwölf Uhr in der Nacht auf den erſten Mai.

Erste Scene.

Wilhelm

(in der geschmackvollen Kleidung eines wohlhabenden Fußreisenden, kommt rechts aus dem Walde, und blickt, froh überrascht, rings um sich her.)

Gottlob, da hat der Wald sein Ende!
Ich bin recht froh, und wähnte schon,
Daß ich's in Ewigkeit nicht fände; —
Wie schlimm käm da mein Herz davon!
Es spornt mich das Verliebte wieder
Zu abentheuerlichem Ritt!
Drei Tag' steig ich bergauf, thalnieder,
Belache mich bei jedem Schritt,
Weil ich nach einem Mädchen renne,
Das ich ein einzig Mal erst sah,
Und lichterloh für sie entbrenne,
Ob es gleich viel gibt fern und nah!

(mit einem leicht markirten Seufzer.)

Wohl wahr, 's gibt viel', jedoch mein Klärchen
Lieb' ich vor allen Mädchen nur,
Ergänzte sie mit mir ein Pärchen,
Ständ' ich komplett in der Natur!
Doch sah ich sie kaum eine Stunde,
Vor sieben Wochen, in der Stadt,
Und, was das Aergste, weiß im Grunde
Nicht recht, wo sie ihr Häuschen hat!
Entzückt, vergaß ich sie zu fragen
Nach Namen und dergleichen mehr,
Die Scheue wollte selbst nichts sagen,

Da wird das Suchen freilich ſchwer!
Heut kann ich ſie gewiß nicht finden, —
Zum Finden paßt nicht gut die Nacht, —
Die wird, nicht ohne Ueberwinden,
Im Himmelbette zugebracht. —
(nach kurzer Pauſe.)
Ei ſieh, winkt nicht dort zwiſchen Bäumen
Ein flimmernd Licht dem Wandrer zu?
Der wird gewiß nicht lange ſäumen, —
Fußreiſenden ſchmeckt doppelt Ruh. —
(nach oben.)
Beſcher mir heut' ein warmes Bettchen,
Und morgen, wenn es dir gefällt,
Mein Klärchen, das geliebte Mädchen,
Dann wünſch' ich nichts mehr auf der Welt!
(er verliert ſich hinter Bäumen.)

Zweite Scene.

Veit
(kommt aus dem Gebüſche rechts und blickt in einer langen Pauſe umher.)

Den Kreuzweg hätt' ich nun beſehen,
Den ſchaurigſten in meiner Pacht,
Jetzt heißt es raſch um Klärchen gehen,
Denn eilig naht die Mitternacht. —
Als Bube, luſtig ſonder Gleichen,
Lacht' oft ich über Hexerei,
Der Zeiten Lauf muß Alles weichen,
Auch meine Jugend iſt vorbei!

Um Ruhe vor mir ſelbſt zu haben,
Pflück' ich bald Kräuter da, bald dort,
Sie anderwärtig einzugraben,
Und ſcheue weder Zeit noch Ort.
(will abgehen.)

Dritte Scene.

Veit, Wilhelm
(aus dem Walde hervorkommend.)

Veit
(in den Wald hineinrufend.)

Was iſt's, das jetzt die Ruh noch ſtöret?
(zum nahenden Wilhelm.)
Ich hielt's für ein vierfüſſig Thier!

Wilhelm (gutmüthig.)

Zwei Füß' habt Ihr zuviel gehöret,
Euch log das Ohr, das Auge mir; —
Doch was uns jedem einzeln fehlet,
Das haben wir, gottlob, vereint,
Auf mein Paar, alter Herr! da zählet,
Das harret aus, naht Euch ein Feind.

Veit (freundlich.)

Ein guter Mann! darf man Euch kennen?

Wilhelm.

Warum nicht! ich bin Pachtersſohn;
Drei Tag nach einem Mädchen rennen,
Mein Fußpaar rümpft die Naſe ſchon,
Iſt's letzte Hauptſtück meines Lebens;
Bald dürfte die Entwicklung nahn.

Veit.

Recht! wer lang ſucht, ſucht nicht vergebens,
Wer anklopft, dem wird aufgethan.

Wilhelm (launig.)

Ei, für die Nacht ſucht ich ein Lager, —
Denn 's iſt noch kühl auf freiem Feld, —
Und Nachtmahl, wenn auch noch ſo mager,
Verſteht ſich, um mein baares Geld,
Und fand bald in der Fern' ein Lichtchen,
Ich träumte ſchon von ſüßer Ruh,
Der Wirthinn freundlichem Geſichtchen,
Und — ſtolpert' einem Irrwiſch zu;
Der that gleich, ohne daß ich klopfte,
Gar einen weichen Sumpf mir auf,
Erſt als ich ſchon vor Näſſe tropfte,
Merkt' ich verſchlagen meinen Lauf!

Veit

(ängſtlich rings um ſich blickend.)

Wär't Ihr nur heute nicht gekommen,
Böth' ich Euch, was ihr ſuchet, gleich, —
Doch heut, — Euch wird's dasſelbe frommen,
Fähr' ich zu meinem Nachbar Euch.

Wilhelm (vergnügt.)

Gar ſchönen Dank für Eure Hülfe,
Ich nehme ſie mit Freuden an,
Ich ſchlaf nicht gern beim Froſch im Schilfe,
Auf einem Aſte bei dem Hahn;
Doch, alter Herr, darf man nicht wiſſen,
Warum, trotz Eurer Gaſtfreiheit,

Ihr grade heut mir wollt verſchlieſſen
Das eigne Haus?

Veit (verlegend ſchweigend.)

Wilhelm (fortfahrend.)

Gerade heut?

Veit

(mit ſich ſelbſt kämpfend, nach langer Pauſe.)

Ihr ſcheint mir brav.

Wilhelm.

Kommt zur Geſchichte,
Iſt kein Geheimniß ſie, geſchwind.

Veit.

Wohlan! bei mir lebt eine Nichte,
Ein liebes, herzensgutes Kind —

Wilhelm

(unterbricht ihn lächelnd.)

Das Mißtraun machet Euch Beſchwerden!
Vor mir ſchlaft ſorglos immerhin,
Denn nicht verliebt kann ich mehr werden
Da ich's ſchon bis zum Wahnſinn bin.

Veit.

Mißtrauiſch bin ich nicht, kein Härchen
Krümmt Ihr dem Mädchen, ihr ſcheint gut,
Gut auch und ſittig iſt mein Klärchen.

Wilhelm (aufmerkſam.)

Klärchen? — das klingt recht klar und gut!

(für ſich.)

Und ſonderbar.

Veit (plauderhaft.)

Ja ihre Pathe

Las den Kalender zwölfmal wohl,
Bis ſie gewählt den ſchönſten hatte —
Wofür man dieſen halten ſoll,
Und ſchenkt dem Kind zum Namensfeſte
Stets Kleider, modiſch Farb' und Schnitt,
Und nahm's, das war wohl nicht das Beſte,
Gar in die Stadt vor Kurzem mit.

Wilhelm (raſch.)

Wie? in die Stadt?

Veit.

Ich ſah's nicht gerne,
Denn wißt, das Mädchen iſt ſchon Braut,
Sind die Verlobten ſich gleich ferne
Und haben nie ſich angeſchaut.

Wilhelm (für ſich.)

Wär' ſie's, und Braut! —

Veit (ſich ſelbſt beruhigend.)

Doch zu verwahren
Wußt ſie mit mütterlicher Hand
Die brave Pathe vor Gefahren,
Ei, drauf verſteht ſich Roſa Brand.

Wilhelm (raſch, für ſich.)

Wie, Roſa Brand?

Veit (erklärend.)

So heißt die Pathe.

Wilhelm (für ſich.)

Und ſo auch die Begleiterinn,
Die ſtets ſoviel zu plaudern hatte;

Der kleinste Zweifel schwindet hin.
(laut ungeduldig.)
Erzählet weiter!

Welt
(lächelnd mit steigender Verlegenheit.)
Meine Nichte,
Die muß, — muß heut, — o lacht nur brav,
'S ist eine drollige Geschichte,
Die sich sonst niemals bei mir traf, —
Die soll, — wird mir, — Alraunen graben,
Die heutige Walpurgisnacht.

Wilhelm
(von einem Gedanken überrascht, für sich.)
Wer liebt, muß Herz zum Kampfe haben,
Selbst gegen überird'sche Macht!
Es sey! ist mir's gleich nicht zum Scherzen.
(laut, sehr ernst.)
Kein Lächeln schwebt auf meinem Mund;
Liegt nicht in jedes Menschen Herzen
Des ernsten Geisterglaubens Grund?

Welt (verwundert.)
Ei, ei, Ihr setzt mich in Erstaunen!
In Eurem Alter, da, fürwahr,
Da lacht ich über die Alraunen,
Und all der luft'gen Geister Schaar.

Wilhelm (ereifert.)
Weil Ihr darüber nichts gelesen,
Nicht Deutliches gehört, gedacht;
Wohl immer ist's bequem gewesen,
Wenn statt zu denken, man gelacht! —

Ich hielt es anders, und als Jahre
Den Jüngling ſtempelten zum Mann,
Und ich nicht zwiſchen Wieg' und Bahre,
Nein, weiter auch hinüber ſann,
Erſchloß ich endlich auch der Geiſter
Unheimlich Reich höchſt mühevoll. —
Schon manch ein Menſch ward ihrer Meiſter;
Ich dachte, Herr, das wißt Ihr wohl.

Veit
(mit unterwürfiger Schüchternheit.)

Und konnt auch Euch das Seltne glücken?

Wilhelm.

'S reift in der Welt manch ſeltne Frucht,
Drum müßt ihr 'naus den Jüngling ſchicken,
Akademien hab' ich beſucht.

Veit (ſeufzend.)

Auf einer hab' auch ich den Neffen,
Zehn Jahre ſah ich ihn ſchon nicht,
Mein Alter würde Kummer treffen,
Riß man mir den vom Pfad der Pflicht.

Wilhelm (mit Wärme.)

Sorgt nicht, daß dort vom Recht er weiche.

Veit (einfallend.)

Wie gern!

Wilhelm.

Ging er nicht früher irr,
Wir liebten zwar ſtets luſt'ge Streiche,
Doch haßten böſe, das glaubt mir.

Veit.

Ob er wohl Herr auch wird der Geiſter?

Wilhelm (für ſich.)
Nun helfe wieder mir die Liſt.
(laut.)
Nur Wen'ge werden ihrer Meiſter,
Weil das fürwahr nichts Leichtes iſt.
Zwei Dinge, ſeht Ihr, ſind's vor Allen,
Woran gar Mancher hängen bleibt,
Denn, läßt man ſich es nicht gefallen,
Daß man das Ding für Andre treibt,
Und ſitzt etwas in Euerm Weſen,
Was man ſo unter Geitz verſteht,
So wird Euch, ohne Federleſen,
Der Hals zum Mind'ſten umgedreht.
Weit (erſtaunt.)
Für Andre? ei, beinahe dächt' ich,
Es übte Keiner da die Kunſt.
Wilhelm.
Es wirkt auch Nächſtenliebe mächtig,
Sie iſt kein eitler, blauer Dunſt,
Doch ſag' ich's offen, Wißbegierde,
Neugierde, wenn Ihr wollt, je nu,
Hälft mit auch tragen an der Bürde,
Die trägt ſich denn ſo ziemlich zu.
Weit (für ſich.)
An dieſem Mann find' ich Behagen,
Spricht er ſo offen doch und frei,
Mit dem da würde man nichts wagen.
Wilhelm
(mit verſtellter Gleichgültigkeit.)
Doch führt mich! 's iſt ſchon eilf vorbei.

Veit (ängſtlich bittend.)

Helft, da Ihr's könnt, anſtatt zu gehen.

Wilhelm (ſich betroffen ſtellend.)

Ich ſollte? — Gar zu leicht ſcheint's Euch!
Ihr müßtet mich mit was verſehen,
Und das hat wahrlich man nicht gleich!

Veit (ſchnell.)

Was habt Ihr nöthig? wenn ich's hätte!

Wilhelm.

Leinwand.

Veit.

Die hab ich.

Wilhelm.

In der Welt
Hat ſie wohl Keiner recht, ich wette,
Wenn man ſie früher nicht beſtellt;
Von einer Jungfrau muß begonnen
Das Stück und auch vollendet ſeyn.

Veit (für ſich.)

So eins hat Klärchen mir geſponnen,
Wär's recht, wie würde mich dieß freu'n!

Wilhelm (fortfahrend.)

Sie muß dem Flachs den Grund gegraben,
Geſä't ihn, ausgerauft, geſtreift,
In friſchen Thau geröſtet haben,
Gedörrt, gebrackt, ſelbſt eingeſeift,
Gehechelt ihn, geſponnen —

Veit (haſtig)

Weiter!

Wilhelm.

Bis daher ging mir's immer leicht,
Doch näher kam ich nie noch leider,
Gewoben haben und gebleicht.

Veit (entzückt aufschreiend.)

Viktoria! wozu gezaudert!
Ich habe das, wovon ihr sprecht.

Wilhelm (für sich.)

Das hat mir Rosa Brand geplaudert.
(laut sich erstaunt stellend.)
Ihr hättet das? wie? hör' ich recht?
(dringend.)
Fort! eilt die Leinwand mir zu bringen,
Der Sieg entgeht uns nimmermehr.

Veit.

Ja, sicher bau' ich auf's Gelingen!
Ich geh, ich eile, bring sie her;
(furchtsam.)
Doch bleibt ja auf derselben Stelle,
Hier werd' im Augenblick' ich seyn,
Bewundern sollt' Ihr meine Schnelle,
Doch laßt mich ja dann nicht allein!
(verliert sich rechts hinter Bäumen.)

Vierte Scene.

Wilhelm (sieht Veiten nach.)

Wie gut mich da das Glück bedachte,
Jagt da ins Garn mir ihren Ohm!
Der gleich mich zum Vertrauten machte,
Das Schicksal ist wohl kein Phantom.

Vor einem Jahr ſchon ſollt' ich lieben,
Mein Vater wollt' und glaubt es ſo,
Doch bin ich dort eiskalt geblieben,
Dafür brenn' jetzt ich lichterloh!
Zwar weiß ich, hat's mein lieber Vater
Mit ſeinem Wählen gut gemeint,
Doch mag er's immer, Unrecht hatt' er,
Vom Wählen bin ich ſelbſt ein Freund!
Und wen er wählte! eine Muhme!
Wenn auch im zwölften Grad verwandt,
Bleibt immer doch Familienblume,
Gen die iſt man wohl nie entbrannt! —
Sie mag bei unſerm Oheim bleiben,
Er läßt ſie, heißt's für mich erziehn,
Mag Fliegen, Grillen ihm vertreiben,
Es lohne Klärchen mein Bemühn!
(in Gedanken vertieft.)
Doch iſt ſie Braut, hört' ich vom Alten; —
Sie wird wohl für den Mann nicht glühn,
Den ſie nie ſah? — Sie zu erhalten
Will ich ſelbſt Geiſter 'raufbemühn!
(mit komiſchem Pathos.)
Auf denn, ich ruf' euch, ihr Nebelſchatten!
Sylphen, ihr zarten Beherrſcher der Luft,
Elfen, Bewohner der thauigen Matten,
Flüchtig gewoben aus Roſenduft,
Gnomen in bodenlos gähnenden Klüften,
Wahrer des Goldes, das unten blinkt,
Grauſe Larven, in nächtlichen Grüften,
Schwinget den Fledermausfittig, ſchwingt!

Kommt ihr Alle, die unten wohnen,
Kobolde, naht und beschirmet die List,
Und die im Lande der Freude thronen,
Wo des Vergnügens kein Ende ist,
Gütige Feen, erscheinet und rettet,
Helft mir, ihr Nymphen der bläulichen Fluth,
Ihr Salamander, auf Flammen gebettet,
Furchtbare Herrscher der lodernden Gluth!
Und vor den andern unzähligen Allen,
Sey mir gerufen, gewinne mir sie,
König, so lange mein Blut wird wallen,
Mächtiger König der Geister, Genie! —

Fünfte Scene.

Wilhelm, Veit

(mit einem sorgfältig verwahrten Stück Leinwand unter dem Arm, kommt erhitzt zwischen den Bäumen rechts hervor.)

Wilhelm (verwundert.)

Ihr seyd schon da? das nenn' ich eilen!

Veit (erschöpft.)

All meine Kraft hab' ich vereint! —
Sehnsucht gestattet kein Verweilen! —
Die Nacht ist keines Menschen Freund! —
Die Geisterstunde wird bald schlagen!

Wilhelm.

Die Mitternacht rückt schnell heran.

Veit
(ſich nach und nach erholend.)

Drum hab' ich ſelber mitgetragen,
Was ich von Klärchen bieten kann;
Sie hat den Flachs geſät, geſponnen,
Gewoben Leinwand und gebleicht.

Wilhelm.

Damit hat ſie Euch was gewonnen,
Wovor die Macht der Hexen weicht.

Veit.

Erklärt euch deutlicher.

Wilhelm (mit ſteigendem Feuer.)

In der Walpurgisnacht ſtrömen alljährlich
Hexen zum Brocken, ſo viel's ihrer gibt,
Ferne zu bleiben iſt jeder gefährlich,
Weil ihre Macht dann auf ewig zerſtiebt;
Der Trog iſt zum Nachen,
Der Beſen zum Pferd,
Das Walkbret zum Wagen
Geſchwindeſt verkehrt,
So eilen Halbhexen und Hexchen und Hexen,
Allerweltenden entfliegend im Nu,
Einzeln, zu drei und zu vier und zu ſechſen,
Luſtig dem Ball auf dem Blocksberge zu.

Veit (erſtaunt.)

Was ihr mir ſagt!

Wilhelm.

Zauberer warten und Teufelchen, Teufel,
Stattlich geputzt, auf das zarte Geſchlecht;

In ihre Luſtigkeit ſetzt keinen Zweifel,
Einmal nur tanzt man im Jahr, aber recht!
Meerkatze, Meerkater
Macht luſtig Muſik,
Meerſchweinchens Geſchnatter
Belebt das Piknik.
Schuhu und Mutterſchwein ſorgen für Keller,
Küche verſieht die geflügelte Maus,
Eidexen tummeln ſich wackrer und ſchneller,
Als wohl die Hausfrau im glänzendſten Haus!

Veit (ihn anſtarrend.)

Mich ſchwindelt faſt.

Wilhelm.

Nun aber nehmen, es läßt ſich leicht denken,
Mancherlei für den behaglichen Ritt,
Wohl zum Bedürfniß, zu Gegengeſchenken,
Sich zu dem Balle die Reiſenden mit;
Doch Alles nicht bringen
Oft Alle dahin,
Weil's uns kann gelingen
Herab was zu ziehn,
Denn, wenn ſolch jüngferlich Linnen ausbreitet
Gläubig ein Jüngling, die Hexen dieß ſehn,
Dann, trotz des krampfhaften Haltens, entgleitet
Ihnen manch Sächelchen, nicht zu verſchmähn.

Veit (froh.)

Ei, nun erſt kann ich recht erfaſſen,
Wozu die Leinwand nöthig iſt.

Wilhelm.

Doch müßt ihr ſie Euch zahlen laſſen.

(für ſich.)

Dann wittert er gar keine Liſt.

Veit (für ſich.)

Auf den kann ich ganz ſicher bauen,
Wie ehrlich und gewiſſenhaft!

(laut.)

Bezweifelt nicht ſtets mein Vertrauen!

Wilhelm (dringt ihm Geld auf.)

Das Ganze hat nicht ſeine Kraft,
Iſt nicht die Leinwand mein, verſtatten
Müßt ihr mir alſo den Erſatz,
Hier geb' ich euch vier Stück Dukaten,
Es iſt mein halber Reiſeſchatz.

Veit

(nimmt das Geld und gibt Wilhelmen die Leinwand,
für ſich.)

Ein ſonderbarer Mann und Fall!

Wilhelm.

Freut Euch auf das, was Eurer harret!

Veit.

Die Neugier wird mir faſt zur Qual!

Wilhelm.

Stets ſoll Geſundheit die Wangen Euch röthen,
Will Euch von fern eine Krankheit nur nahn,
Wird ihre Kraft ein Kräutchen ertödten,
Oder ſie brennen ein Talisman,
Wie ſchnell vorm Karfunkel,
Zu ſchwach ſeiner Macht,

Zerfließet das Dunkel
Der dichtesten Nacht. —
Geld habt Ihr immer, nicht schürfen, nicht muthen
Dürft Ihr, der Bergbau wird Euch leichter Scherz,
Ihr könnt den Erdkreis umwünschelruthen,
Mühlos beheben das blinkende Erz.

Veit.

O welche Wonne!

Wilhelm.

Endlich Zufriedenheit auch fehlt Euch nimmer,
Denn was hiernieden oft diese verscheucht,
Ist durch das magische Krummstäbchen immer
Schnell Euch vom Leibe zu bannen gar leicht.

Veit (entzückt.)

Ich kann Euch kaum die Freude sagen,
Die mich bei alle dem ergreift!
Auch darf ich Klärchen so nicht plagen,
Noch zart, zur Jungfrau kaum gereift,
Könnt' Ihr die Nacht nicht wohl bekommen,
Und sie verlor, ich sah's gar gut,
Als meine Bitte sie vernommen,
Um Zauberwurzel, Ihren Muth;
Jetzt kann sie doch zu Hause bleiben.

Wilhelm (für sich.)

Das wär' nicht übel! (laut, rasch.) Ei bewahr!
Das hieße stümperhaft nur treiben
Die Kunst, wenn ihr dieß thätet!
(sich fassend, gleichgültig.)
Zwar

Wenn Ihr der Kräuter wollt entbehren,
So laßt die Nichte nur zu Haus.

Veit (ereifert.)

Ei, davon will ich gar nichts hören!
Doch wozu die, wirkt Ihr sie aus?

Wilhelm (ebenso)

Seid Ihr denn sicher, ob dem Felde
Der Same segenreich entblüht,
Nicht Wetter, Hagel, Hitze, Kälte
Macht, daß Ihr euch umsonst gemüht?
Und ich soll wissen, ob gelingen
Mit Ueberird'schem wird das Spiel! —
Traut dem, der in dergleichen Dingen
Gewißheit lüget, ja nicht viel.
Es ist Euch mit des Blocksbergs Mächten, —
Sprach längst ein wackerer Gesell,
Glaubt ihm, — kein sichrer Bund zu flechten,
Und lange Nasen hat man schnell.

Veit (betroffen.)

Ei, ei!

Wilhelm.

Oft ist's umsonst geblieben,
Man dachte nach, doch wußte man
Nie recht, worauf die Schuld zu schieben; —
Genug, daß es mißlingen kann.
Laßt Ihr Alrauen aber graben,
So ist doch mehr Wahrscheinlichkeit,
Daß Ihr erringt der Hexen Gaben,
Denn Eins von uns siegt doch im Streit.

Veit.

Gut, ſie ſoll kommen!

Wilhelm.

Und ich gehe,
Ich brauch' ein Feld, nicht einen Wald,
(bedeutend.)
Auch darf nicht in der Sucher Nähe
Ein Andrer ſeyn. (innig, ſich beinahe vergeſſend.)
Ihr ſeht mich bald,
Es macht mir nur die mächt'ge Liebe
Zu dieſem Abentheuer Muth,
Nicht wagt' ich's, wenn nicht ſie mich triebe,
Durch ſie, gebt acht, geht Alles gut.
(verliert ſich im Hintergrunde.)

Sechſte Scene.

Veit (ſieht ihm nach.)

Da eilt er hin, ſein offnes Weſen
Nimmt mich unwiderſtehlich ein,
Dem iſt's klar im Geſicht zu leſen,
Der kann gar kein Betrüger ſeyn!
Was würd' ihm wohl die Leinwand nützen,
Die überdieß er gut gezahlt?
(mit ſchnell ſteigendem Mißtrauen, in kurzen Pauſen.)
Daß ich ſoll einen Schatz beſitzen? —
Die Sorge übernahm er bald! —
Zu bald! — faſt ohne Zaudern, Wanken! —
Aus Lieb'! — zu mir? — warum nicht gar! —

Nannt ich ſie, war er in Gedanken,
Erſtaunt bald, das iſt ſonderbar. —
Und ſprach nicht Klärchen was zur Schweſter
Von einem Stadtherrn, den ſie ſah? —
Zielſt du auf's Mädchen? ei mein Beſter
Verrechnet hätteſt du dich da!
(entſchloſſen.)
Ich will die Nichte vor Gefahren,
Denn lieb iſt, wie mein Kind ſie mir,
Mit größten Opfern ſelbſt bewahren,
Sie bleibt zu Haus drum, ich bleib hier.
(ſeufzend.)
Wenn wir auf's Jahr Walpurgis haben,
Und nicht verdächt'ge Hülf' uns nah,
Mag ſie mir Mandragora graben
Am Kreutzweg, und Brionia.
(verſtimmt.)
Die Pathe und das Stadtgewimmel!
(nach einer Pauſe furchtſam.)
Horch! zwölf ſchon ſchlägt des Dorfes Uhr,
'S iſt ſchauerlich, kein Stern am Himmel,
Und furchtſam ſcheint ſelbſt die Natur. —
Der Wind ſauſt über Wald und Hügel,
Nachtvögel flogen überall
Und ſcheu verſteckt heut unterm Flügel
Das Köpfchen jede Nachtigall.
(längere Pauſe.)

Siebente Scene.

Veit, Wilhelm
(vom Kopf bis zu den Füßen in Leinwand gehüllt, tritt neben Veit hinter einem Baume leiſe hervor.)

Wilhelm (ſchwärmeriſch für ſich.)
Es rauſcht! — ich fühl's, es iſt mein Klärchen!

Veit
(zitternd vor Angſt und Kälte.)
Huhu! —

Wilhelm (laut, eintönig.)
Was ſuchſt du hier?

Veit
(mit durch Schreck entſtellter Stimme.)
O Gott!

Wilhelm (liebeglühend.)
Es iſt die Seligkeit kein Märchen,
Ich fühle ſie ſchon vor dem Tod!
Und ſchlürfen darf ich, nicht blos nippen
Vom Wonnekelch! welch ein Genuß,
Erlaub ſchnell auf die Purpurlippen
Der reinſten Liebe erſten Kuß!
(Veit feurig küſſend.)

Veit
(ſich nach und nach erholend.)
Wie? — was? — wer? — ich kann mich nicht faſſen!

Wilhelm
(prallt erſchrocken zurück, die Vermummung abwerfend.)
Potz Element! was iſt nun dieß!

Veit (wiſcht ſich die Augen.)
So hätt' ich mich denn fangen laſſen!

Wilhelm (ärgerlich.)
Daß ich mich ſelbſt fing, iſt gewiß!

Veit (erzürnt.)
Herr! Herr!

Wilhelm (gefaßter.)
Wir woll'n uns nicht entzweien.

Veit.
Erſt fuhr ich Euch durch Euren Plan,
Und jetzt will ich um Hülfe ſchreien.

Wilhelm (beſänftigend.)
Laßt das! ſtrengt Eure Bruſt nicht an.
Verzeiht, ein Mädchen zu erringen,
Nahm meine Zuflucht ich zur Liſt,
Ihr ſelber legtet Euch die Schlingen,
Glaubt, daß beim Spiel nichts Böſes iſt.
(bittend.)
O nehmt mich auf, ich liebe Klärchen,
Und iſt auch mir das Mädchen gut,
Vereinigt uns zu einem Pärchen,
Und Euer iſt's mit Gut und Blut.

Veit (ihn erſtaunt anſehend.)
Hoho, das geht ja im Galoppe!
Ich weiß nicht, wie er heißt, und ſchon —

Wilhelm (ihn unterbrechend.)
Mein Name, Herr, iſt Wilhelm Schoppe.

Veit (froh überrascht.)
Wie? und aus Felsberg? Pachterssohn?
Von der Akademie gekommen? —
Wilhelm.
So ist's.
Veit (ihn umarmend.)
Ei du geliebtes Kind!
So frohes Ende hat's genommen!
Laß küssen Dich geschwind, geschwind!
Du bist mein lieber, loser Neffe,
Komm, komm zur Muhme! —
Wilhelm (im frohesten Staunen.)
Und zur Braut?
Veit (gutmüthig zürnend.)
Ei, statt daß Dich mein Vorwurf treffe,
Weil du Luftschlösser mir gebaut?
Wilhelm (innig.)
Verzeiht die List, denn Ihr entbehret
Gar nichts von dem, was ich versprach,
Doch nicht von Hexen sey's gewähret,
(die Leinwand vom Boden aufhebend.)
Von uns, ist Liebe doch nicht schwach!
Laßt Klärchen der Gesundheit Pflege,
Um Geld mich mühn, hab' ich gelernt,
Wenn Kopf und Hand zur Arbeit rege,
Ist nie Zufriedenheit entfernt.
Veit (herzlich.)
Wie glücklich bin ich doch zu preisen,
Nicht nöthig hat's erst Feerei!

Zu Deinem Vater woll'n wir reiſen,
Mein Wilhelm, daß auch er ſich freu'!

Wilhelm.

Und freundlich wollen wir gedenken
Der heutigen Walpurgisnacht,

Veit.

Sie wußte jedes gut zu lenken
Und hat uns Beide froh gemacht!

(Sie verlieren ſich ſchnell Arm in Arm hinter Bäumen; der Vorhang fällt.)

Adler und Lerche.

Adler, ich seh' von der Erde dich fliehn,
Adler, Adler, wo steigst du hin?

»Ich steige zur Sonne
Mit kekem Muth,
Und sauge voll Wonne
Die himmlische Gluth,
Und wiege mich droben
Im goldenen Schein,
Es winket nach oben
Die Erde so klein.
Da schau' ich hernieder
Zum Thalesschooß,
Und schaue wieder,
Und fühle mich groß.
Ach, währte doch immer
Das stolze Glück,
Ach, müßt' ich doch nimmer
Zur Erde zurück!«

Lerche, ich seh' von der Erde dich fliehn,
Lerche, Lerche, wo steigst du hin?

»Ich steig' in die Lüfte,
Von Lust durchglüht,
Und sauge die Düfte,
Und singe mein Lied.
Ich schaue die Felder
Tief unter mir,
Dort schattige Wälder,
Und Wiesen hier,
Und Flüsse, glühend
Im Morgenglanz,
So schön und so blühend
Die Erde ganz!
Da zieht es mich nieder
Vom Himmelsgezelt,
Da berg' ich mich wieder
In's Saatenfeld.«

Karl Egon Ebert.

Das Kind von Foix. *)

Von

Caroline von Woltmann.

To shew the very age and body of the time
Its form and preſsure.

Am Tage der Opferung Mariä, des Jahres 1388, ritten zween Reiſende, ein Rittersmann und ein Gelehrter, ſammt ihrem Gefolge, in der Frühe durch das Fallgatter des Thores der alten Stadt

*) Die Begebenheit iſt wahr; auch die Züge zum Charakter und Leben des Grafen von Foix ſind rein hiſtoriſch.

Paumiers, und nahmen ihren Weg aufwärts die Garonne.

Der eine war der berühmte Chroniſt Sire Jehann Froiſſart, der andere Herr Espaigne von Lyon, ein Ritter aus Bearn. Jener kam vom Hoflager ſeines Herrn, des Grafen Guy von Blois und begab ſich nach Orlais an den Hof des Grafen Gaſton von Foix, wo, zumal zur Weihnachts- und Oſterzeit, alle Blüthe der europäiſchen Ritterſchaft damaliger Tage und viel hohe und ſchöne Frauen verſammelt waren. Er wollte, nun die Waffen in Frankreich, England und den Niederlanden ruhten, dort Stoff ſammeln zur Fortſetzung ſeiner Chronik, die noch heut zu Tage die Luſt aller Leſenden ausmacht. Nebſtdem gedachte er dem Grafen von Foix, der freigebig war und ein Freund der Dichtkunſt, ſein Liederbuch zu überreichen, den Meliander, welches er auf Anlaß Wenzels von Böhmen, des Herzogs von Luxemburg, verfaßt, und worin alle Lieder, Balladen, Vierlays und Rondeaux ſich geſammelt fanden, die zu ſeiner Zeit der wackere König Wenzel der Zweite gedichtet. Herr Espaigne von Lyon, kehrte von Avignon zurück zum Grafen von Foix, dem er diente.

Sie hatten einander zufällig in der Herberge von Paumiers getroffen, ſetzten nun ihren Weg gemeinſchaftlich fort und verkürzten einander die Zeit mit manchem Bericht. Sire Jehann er-

zählte von Frankreich, England und den Niederlanden; der Ritter vom Grafen von Foix, von dessen Tapferkeit und Klugheit, von dessen Sparsamkeit, Reichgebigkeit und Strenge; von seinem Jähzorn, seiner unpartheiischen Gerichtswaltung; auch von den Fehden des Landes, den Anschlägen der Compagnons und der hundertjährigen Fehde über Bearn, zwischen dem Grafen von Foix, dem Grafen von Armagnac und dem Herrn von Albreth, je nachdem Burgen und Städte dazu Anlaß gaben, wo sie hindurch, oder woran sie vorüberkamen, rechts das Gebiet des Grafen von Armagnac, links, jenseit des Stromes, das Foix'sche Gebiet.

Waren sie Abends eingekehrt in Vesten oder Herbergen, ruhte Froissart nicht von den Beschwerlichkeiten der Reise, bevor er sorgfältig verzeichnet, was der Ritter ihm erzählt; so wenig scheu der Arbeit und mit so zufriedener Miene, als ein Hamster seine vollen Backen in seinen Bau trägt. Er wußte auch geschickt seines Begleiters Erzählungen vorzulocken. Und wenn dieser nun anhub, hielt er seinen Paßgänger so dicht an dessen Renner, als sich thun ließ, ohne das Thier unruhig zu machen; seine von Natur kräftigen, abstehenden Gehörswerkzeuge, schienen bewegt und selbst thätig zu werden, um ja kein Wort zu verfehlen. Dagegen erzählte der Ritter mit dem Behagen und der Umständlichkeit, womit Jemand

die nähere Kunde seines Geburtslandes, zumal wenn dies ein unbekannteres ist und dadurch berühmt werden kann, gesucht sieht und sich darin bewandert erprobt.

Ueber einen Punkt nur, dessen er gelegentlich, bei der Fehde zwischen den Grafen von Armagnac und von Foix gedachte, behauptete er seitdem, ein halb vorsichtiges, halb das Schweigen eines theilnehmenden Dieners, so schien es dem Chronisten und alle schlauen Kreuz- und Querfragen desselben entlockten ihm darüber kein ferneres Wort. Dieser Punkt, der die Neugierde des letztern vorzüglich reizte, war die Trennung, in welcher der Graf von Foix mit seiner Gemahlinn lebte und der Tod ihres einzigen Sohnes, des Kindes von Foix.

Drei Tage waren sie nun miteinander gezogen. Jetzt hielten sie auf einem Kreuzwege und der Ritter rief: „hier ist Bearn.“ Er rathschlagte dann ein wenig mit seinen Leuten: ob sie die Straße einschlagen wollten auf Morbens oder auf Pau? Sie entschieden für das erstere; und nun ritt die kleine Schaar dahin über das flache Bearnsche Gelände.

Froissart übersah das reiche Land; der Blick führte ihn zurück auf den Gegenstand seiner Neugier. „Das ist ein gutes Land,“ sprach er zum Ritter, „bitt euch, sagt mir, wer es nach dem Tode des Grafen von Foix inne haben

wird, da es in fremde Hände geht, wie ihr mich berichtet?“

„Der rechtmäßige Erbe des Grafen ist der Vicomte von Castelbon; aber schwerlich wird er das Erbe erlangen, da er dem Grafen von Foix, als unkriegerisch verhaßt ist. Dieser sucht es an seine zween Bastardsöhne zu bringen, Herrn Gawin und Herrn Gratian, was ihm unter Beistand des Königs von Frankreich wohl gelingen wird.“

Der Chronist dankte dem Ritter; nicht ganz zufrieden sich durch dessen Bericht dem wahren Ziele seiner Frage um nichts genähert zu sehn. Er beschloß gerade darauf los zugehen und sagte: „ihr habt mir das wohl erklärt, noch aber möcht' ich euch fragen, welches Bewandniß es mit dem Tode Gastons, des Kindes von Foix hat?

Der Ritter schwieg und sann; „es ist eine zu klägliche Geschichte,“ sagte er darauf, „ich mag nicht davon sprechen. Ihr werdet in Orlais schon Jemand finden, der sie euch erzähle.“

Indem sank die Sonne und sie befanden sich vor den Thoren von Orlais. Sie ritten ein. Der Ritter stieg ab in seinem Hause, Froissart in der Herberge zum Monde, bei einem Knappen, Ernauton du Pin, der sein Landsmann war.

Sobald der Herr von Espaigne sich umgekleidet hatte, begab er sich aufs Schloß zum Grafen, der um diese Zeit abgespeißt zu haben pflegte; denn er hatte im Brauch, die Nacht bis

zum hohen Mittag auszudehnen, zum Mittag zu ſpeiſen bei Sonnenuntergang, und Nachtmahl zu halten um Mitternacht. Sein Lehnsmann fand ihn in einer von den Gallerien, wohin er ſich nach der Tafel verfügte, ſtellte ſich ihm vor und meldete ihm die Ankunft ſeines Reiſegefährten. Der Graf war darüber hoch erfreut; denn Froiſſarts Chronik war berühmt bei aller Ritterſchaft Europa's, und überaus liebte der Graf die Kunde ferner Gegenden und die Dichtkunſt. Er befahl den Sire Jehann noch an denſelben Abend bei ſeiner Abendtafel auf das Schloß zu beſcheiden.

Froiſſart lauſchte indeſſen dem fremdartigen Geräuſch in den nächtlichen Gaſſen der belebten, unbekannten Stadt.

Fackelſchein durchzog ſie je und je, an den Häuſern emporſteigend und auch ſein dunkelndes Gemach erhellend. Tritte rauſchten, Rüſtungen klirrten, Geſpräch erſcholl in der breiten, klangvollen Mundart der Langue d'Oc, einzelne Weiſen der Troubadours erklangen. Indem wurde der Klopfer an der Thorpforte ſeiner eigenen Herberge mit wiederholten, ſchweren Schlägen erhoben und geſenkt. Es galt ihn ſelbſt, draußen ſtand der Bothe des Grafen, der ihn auf das Schloß beſchied; und als gegen Mitternacht das Geräuſch in den Gaſſen belebter wurde und der Thürmer zum Nachtmahl blies, eilte er mit allen Uebrigen auf das Schloß.

Er wurde in die Speisehalle geführt, wo sein Reisegefährte, ohnfern der Thür, ihn begrüßte. Die Halle war schwach erleuchtet, angefüllt von Rittern und Knappen; viele Tische standen gedeckt um den Tisch des Grafen in der Mitte. Froissart hatte nun die Zeit, Alles wahrzunehmen, als ein leises Geflüster sich durch den Saal verbreitete; ein Schweigen folgte; die bewegten Gruppen ordneten sich zur Ruhe; eine ungemeine Helle brach aus einer der Gallerien hervor und ergoß sich in den Saal; zwölf Diener erschienen, von denen jeder eine Fackel trug, und in ihrer Mitte, begleitet von zwei riesenhaften Hunden mit breiten, gebuckelten, silbernen Halsbändern, erschien der Graf von Foix, schritt mit aufgerichteter Haltung und festem Tritt zur Tafel in der Mtite der Halle, an welcher er allein Platz nahm, wo umher die Diener mit den Fackeln sich ordneten und stehen blieben.

Froissart sah einen Mann von gegen sechzig Jahren, groß und schön gebaut, von glühender Gesichtsfarbe, schönen Zügen und frischen Augen, die freundlich schauten, wohin sie blickten; doch bemerkte er unter der Heiterkeit von dessen Miene, feste, tiefausgearbeitete Züge des Grams und der Leidenschaft, und seine Gegenwart brachte einen Druck über die Versammlung. Die Ritter und Knappen setzten sich nach Gefallen zu den Tafeln oder blieben in Gruppen; allein Niemand, den er

nicht aufrief, wagte des Grafen Tiſch zu nah'n oder ein Wort an denſelben zu richten. Er aß mit großer Haſt, faſt ausſchließlich Federvieh, doch nur die Flügel und die Keulen, die er, nicht unähnlich einem Raubthiere abriß. Viel ſeltſam zugerichtete und ſeltene Zwiſchengerichte wurden ihm aufgetragen; er betrachtete ſie mit Vergnügen, berührte ſie nur mitunter, und ſandte ſie an die Tafeln der Ritter. Als er geſättigt war, blickte er umher, ſein Auge fiel auf den Herrn von Espaigne, an deſſen Seite Froiſſart ſich hielt; er winkte dieſem zu ſeiner Tafel.

Der Chroniſt überreichte ihm ein Schreiben, welches ſein Herr ihm an den Grafen von Foix mitgegeben. Er nahm es, las es, that einige Fragen über den Grafen und ſeine Gemahlinn, Marie von Namur, nicht in gascogniſcher Mundart, ſondern in reinem Franzöſiſch. Dann forderte er den Meliander, blätterte darin, reichte ihn dem Sire Jehann zurück, mit der Aufforderung, ihm daraus vorzuleſen, indem er zugleich winkte, daß dieſem ein Sitz, ihm gegenüber geſtellt werde.

Tiefe Stille verbreitete ſich in der Halle. Froiſſart ſchlug das Buch auf und las die zarten Gedichte des Sohnes von Ottokar. Der Graf lauſchte mit geſenktem Haupte, ganz vertieft in den Inhalt. Aber der grimmige Blick, womit ſein Auge aufflammte, wenn zufällig ein Geräuſch ent-

ſtand, die Wildheit, womit er auffuhr und ſich dorthin richtete, wo es entſtanden war, unterbrachen unheimlich das ſanfte Wohlgefallen, welches die Minnelieder über ſein Geſicht ergoßen.

Gegen eine Stunde mochte Froiſſart geleſen haben, als der Graf ihm aufzuhören erlaubt. Er forderte ihn zugleich auf, an ſeinem Hofe zu verweilen und befahl ſeinen Dienern, ihn und ſein Geleite mit allem Nöthigen aufs Beſte zu verſehen.

Dann erhob er ſich von der Tafel, begrüßte die Ritter und Knappen; und umgeben von den Dienern mit den Fackeln, verſchwand er in der Gallerie zu ſeinen Gemächern.

Es war über zwei Uhr in der Frühe. Die Pleyaden leuchteten im Süden, und der Wagen mit geſenkter Deichſel hoch herab vom Himmel, zwiſchen die ſchwarzen Maſſen der dickgemauerten, burgartigen Häuſer hinein, in welche ſich Ritter und Knappen zur Ruhe zerſtreuten, bis der Schlag der letzten, ſchwerhallenden Thürpforte, die geſchloſſen wurde, verklungen war, und mit der Frühe auf kurze Friſt ſich Stille auf die kleine Stadt ſenkte.

In der folgenden Nacht ſaßen der Herr von Espaigne, Ernauton du Pin und Froiſſart um den Kamin im Zimmer des letztern, in Erwartung der Stunde, ſich zur Abendtafel des Grafen zu begeben. Ein mächtiges Feuer brannte auf dem niedrigen ſteinernen Heerd im hohen und

weiten Kamin, das in breiten Flammen emporstieg, und das gewölbte Zimmer abwechselnd erhellte und in die vorige Dunkelheit zurückversenkte.

Der Pokal kreiste zwischen den drei Männern um einen kleinen Tisch. Der Graf von Foix, seine eigenthümliche Art in allen Dingen, seine Liebe zur Poesie und den Frauen, die Furchtbarkeit seines Jähzorns, sobald er in seinen Absichten gekreuzt ward, machten wieder den Stoff des Gespräches. Froissart füllte seine Ohren mit dem Behagen, womit ein Schmecker seinen Gaumen mit einem fein bereiteten Gericht, ein Geiziger seinen Beutel mit einer Lieblingsmünze füllt; auch der Geist hat seine Liebhabereien. Zuweilen warf er einen vergnügten Blick nach seinen Folianten, in welchem er alle diese Schätze schon aufbewahrt und geordnet sah.

Seine rege Neugierde wurde immer reger durch die Befriedigung, und das Gespräch kreiste stets dicht um den Gegenstand, welche.. vorzüglich betraf, ohne ihn je zu berühren. Endlich ersuchte er den Knappen, ihn darüber zu berichten. Ernauton du Pin zauderte und warf einen fragenden Blick auf den Ritter. Als er aber von Froissart hörte, daß dieser selbst ihn auf Jemand vertröstet, von dem er in Orlais die Begebenheit erfahren sollte, und der Herr von Espaigne mit einer Miene darein schaute, worin deutlich das Verlangen von deren Mittheilung und

die Scheu zu lesen waren, den Schleier selber davon zu lüften, rief er: „nun so sollt ihr, aus Vertraulichkeit der Landsmannschaft, von mir die jammervolle Geschichte erfahren.“

Der Graf von Foix und seine Gemahlinn, die eine Schwester ist König Karl des Bösen von Navarra, haben nimmermehr in sonderlicher Eintracht gelebt. In nichts kamen sie überein, und nichts war ihnen gemeinschaftlich, als in der Liebe zu ihrem einzigen Sohne Gaston, und des Kindes Liebe zu ihnen, das trotz des Zwiespaltes der Aeltern, gleich an Vater und Mutter hing.

Von der alten Fehde zwischen den Grafen von Armagnac und Foix und dem Herrn von Albreth werdet ihr gehört haben.

Der Graf von Foix hatte den Herrn von Albreth zum Gefangenen gemacht, den Verlobten der Tochter des Herzogs von Bourbon, als dessen Vermählung binnen Kurzem gefeiert werden sollte. Derselbe handelte demnach um sein Lösegeld, und sie kamen überein auf fünfzig tausend Franken. Diese Summe konnte der Herr von Albreth nicht sofort herbeischaffen, und der König von Navarra erbat sich, Bürgschaft dafür zu leisten. Aber der Graf von Foix, der den König als hinterlistig kannte, und ohne Treue in irgend einem Stücke, weigerte sich, die Bürgschaft anzunehmen und gab den Herrn von Albreth nicht los.

Dies kränkte und erbitterte die Dame von

Foix. »Wenig Ehre, Herr, erweist ihr meinem Bruder, »sagte sie zu ihrem Gemahl, »daß ihr ihm nicht fünfzigtausend Franken gut halten wollt. Wenn ihr nichts von den Albrethischen und Armagnakischen gewännet, als was ihr bereits gewonnen habt, könnte das euch genügen. Außerdem wißt ihr, daß ihr mir mein Witthum mit fünfzig tausend Franken zu entrichten und in die Hände meines Bruders niederzulegen habt; ihr könnt also um das Geld nicht kommen.«

„Dame, ihr sprecht wahr,« antwortete der Graf »Da ihr es wünschet, sey es darum; nicht euretwegen, sondern meines Sohnes wegen. Aber wüßt' ich, daß euer Bruder nicht redlich meinte, mir das Geld zu entrichten, der Herr von Albreth sollte keinen Fuß aus meiner Stadt setzen.«

Hierauf gab der Graf von Foix den Herrn von Albreth los; der König von Navarra verbürgte sich als Schuldner für dessen Lösegeld; jener reiste nach Frankreich, vollzog seine Vermählung und sandte alsbald die fünfzig tausend Franken dem Könige.

Der König aber entrichtete sie nicht dem Grafen. Dieser machte seiner Gemahlinn Vorwürfe wegen ihrer Verwendung und forderte sie auf, nach Navarra zu ziehn und ihm sein Geld zu verschaffen.

Die Dame willigte darin, zog nach Pampeluna mit ihrem Gefolge, an das Hoflager ihres

Bruders, der sie ehrenmäßig empfing, trug ihm die Beschwerde ihres Gemahls vor, und bat ihn, denselben zufrieden zu stellen. Doch der König antwortete: »meine schöne Schwester, das Geld gehört nicht eurem Gemahl, sondern euch; denn euer Gemahl ist euch euer Witthum schuldig. Mir aber steht dessen Verwaltung zu und es soll nicht aus Navarra, so lange ich König über das Land bin.«

Als die Gräfinn dieß vernahm, erschrack sie heftig. Sie kannte ihres Gemahl Jähzorn und Gewaltthätigkeit, wenn er gereizt ward; sie wußte, daß sie etwas gegen ihn verschuldet, und befürchtete, er möchte ihre Verwendung wegen seiner Annahme der Bürgschaft für verabredet mit ihrem Bruder halten.

Sie bat diesen mit Thränen, er wolle nicht solche Feindschaft stiften zwischen ihr und ihrem Gemahl. Sie dürfe nicht zurückkehren zu diesem, er werde glauben, sie habe ihn überlisten wollen, und brächte sie um's Leben.

Der König antwortete: sie könne das halten, wie sie wolle, zurück zukehren zum Grafen, oder in Navarra zu bleiben? Das Geld bleibe in diesem Lande. Vergebens flehte sie und bat, er solle sie nicht trennen von ihrem Sohne; sie erhielt keinen andern Bescheid.

So wagte sie nicht heimzukehren nach Bearn, aus Besorgniß ihres Lebens; und was sie voraus-

gesehn, erfolgte. Der Graf hielt ihre Verwendung für seine Annahme der Bürgschaft ihres Bruders für verabredet mit demselben; ihr Außenbleiben bestärkte ihn in diesem Argwohn. Er entbrannte in Haß wider sie und wollte sie nimmermehr wiedersehen.

Seiner Liebe zu ihrem gemeinschaftlichen Kinde that jedoch dieser Haß keinen Abbruch. Im Gegentheil schien er Gaston noch mehr zu lieben seit ihrer Entfernung, und ihn nun als ausschließlich sein eigen zu betrachten. Wer etwas von ihm erlangen wollte, mochte ihn um des Knaben Willen bitten; ihm selbst erwies er jegliche Liebe; er gestattete ihm sogar den Kummer über seine eigene Uneinigkeit mit dessen Mutter, und deren Entfernung; allein er antwortete nimmermehr ein Wort auf des Kindes Klagen und Bitten darüber, und die Gräfinn kehrte nicht zurück.

Indessen erwuchs Gaston mit seinen beiden Halbbrüdern und andern Söhnen der edelsten Geschlechter aus Foix und Bearn, wohl unterwiesen in allen ritterlichen Fertigkeiten, zu jeder guten und adelichen Gesinnung angehalten; und zeigte sich als ein ächtes fürstliches Kind unter seinen Gefährten, die er alle mehr liebte als sie ihn; so von natürlicher Bescheidenheit und Sitte, so hochherzig und freundlich.

Der Kummer um die Mutter, den er in sich verschloß, da der Graf seine Klagen so wenig wehrte,

als darauf antwortete und sonst Niemand daran Theil nehmen mochte, aus Furcht vor dem Grafen, dämpfte seinen zu raschen Jugendmuth, und gab ihm Etwas von dem Ernst und der Gesetzheit späterer Jahre. Er glich dem Grafen in allen Stücken, nur daß er milder war und zarter, als dieser; und man konnte keinen schönern und adelichern Knappen sehen, als das Kind von Foix, wenn er seines Vaters Helm trug, ihm den Renner zuführte, seinen Steigbügel hielt, oder bei der Tafel ihm aufwartete, denn der Graf liebte, sich von ihm bedienen zu lassen.

Im gleichem Alter mit Gaston, mit ihm von einer Größe, von ähnlicher Gestalt, dem Grafen nächst ihm der Liebste und von ihm brüderlich geliebt, war Gawin, der älteste seiner Halbbrüder. Sie bewohnten dasselbe Zimmer. sie trugen einer des andern Kleider, dem Gemüth nach waren sie durchaus verschieden.

Gawin war einschmeichelnd, fröhlich, schlau und gewandt. So hatte er das Herz des Grafen gewonnen und sich auch bei der Menge beliebt gemacht, jedoch lange nicht so sehr als Gaston; denn man hatte ihn oft rachsüchtig und heimtückisch in seiner Rache gespürt. Gaston dagegen betrachtete das ganze Volk recht als einen Segen vom Himmel, und dazu schien er nicht nur der Person, sondern auch dem Schicksal nach bestimmt; denn, als er das fünfzehnte Jahr erreicht, machte seine

Vermählung mit der Tochter des Grafen von Armagnac, der alten Fehde zwiſchen beiden Häuſern ein Ende und ſchenkte dem Lande Frieden.

Die öffentliche Freude und die Freude des Grafen darüber, waren groß. Mitten in derſelben bat Gaſton ſeinen Vater, daß er ihm erlauben wolle, ſeine Mutter zu beſuchen.

Der Graf, der ihn nicht betrüben durfte, gewährte ihm die Bitte, und das Kind von Foix zog nach Navarra.

Er kam in das Schloß, wo ſeine Mutter in unfreiwilliger Wittwenſchaft lebte, die ihn mit Entzükken an ihre Bruſt drückte; denn ſie hatte ihn als todt für ſich betrachtet, und nicht gehofft, ihn mit Leibesaugen je wieder zu ſehen.

Gaſton ſuchte ſie zu bewegen, daß ſie mit ihm zurückkehrte nach Bearn, und ſeinen Vater mit ſich verſöhnte. Sie ſelbſt wünſchte nichts ſo ſehr, und fragte ihn mit himmliſcher Hoffnung, ob ſein Vater ihm den Auftrag gegeben, ſie zurückzuführen? Hierauf mußte er ihr bekennen, daß davon keine Rede geweſen ſey. Sie fragte ihn, ob der Graf wohl den Wunſch geäußert, daß ſie zurückkehren möchte? Und er konnte ihr nicht verhehlen, daß jener ihrer überhaupt nimmermehr wieder erwähnt.

Da wurde ſie ſehr traurig und ſagte: dann dürfe ſie nicht zurückkehren; ſie ſetze ihr Leben durch die Rückkehr in Gefahr. Und Gaſton wagte nicht

in sie zu dringen. Er kannte seinen Vater, und hatte ihn einen seiner Vettern, Herrn Peter von Bearn mit eigner Hand erdolchen sehn, als dieser dem Prinzen von Wales, welcher ihn zum Hauptmann über die Veste Lourdes gesetzt, und dem er gelobt, sie zu bewahren mit Leib und Leben, bis er selbst des Eides ihn erledigte, die Treue nicht brechen wollte, und jene Veste dem Grafen auszuliefern sich weigerte, welcher sie dem Herzoge von Berry versprochen.

Er tröstete sie und sich mit der Zukunft, und suchte ihr die Zeit, da er bei ihr bleiben konnte, so süß zu machen als möglich, was ihm auch gelang, daß die Freude ihr Leben sichtbarlich wieder erfrischte.

Nach vierzehn Tagen nahm er Abschied von ihr. Sie gab ihm ihren Segen und bat ihn, auf der Rückkehr sich seinem Oheim vorzustellen. So zog er nach Pampeluna an den Hof König Karls.

Der König empfing ihn mit großer Freudigkeit, ehrte und bewirthete ihn aufs Beste, und gab ihm schöne und reiche Geschenke. Am letzten Tage seines Aufenthaltes, unmittelbar vor der Abreise, als die Pferde bereits zum Aufbruch gesattelt im Hofe des Schlosses standen, berief er ihn in sein Closet. Als sie hier nun allein beisammen waren, hub er an die Ungerechtigkeit von Gastons Vater gegen dessen Mutter zu beklagen, und äußerte, wie leid deren Zwiespalt ihm thue, wie sehr er

ihre Versöhnung wünsche, und wie so schwer dieß zu hoffen stünde.

Gaston erröthete, und schlug voll Traurigkeit die Augen nieder, als er seines Herzens geheimste Gedanken ausgesprochen vernahm. Er schwieg und der König von Navarra fuhr fort: er wisse ein untrügliches Mittel, wodurch es Gaston gelingen könnte, seine Aeltern zu versöhnen. Als dieser hierauf halb zweifelhaft ihn anblickte und halb erfreut fragte er denselben: ob er von Liebeszaubern gehört?

Davon hatte Gaston genug vernommen; denn der Graf von Foix beschäftigte sich gern mit den geheimen Kräften der Natur, und besaß einen eigenen dienstbaren Geist, der ihm entfernte Dinge im Augenblick, da sie geschehen, kund machte, wie dies bei der Schlacht von Juberoth der Fall war, von welcher, und von der Niederlage der Bearnschen und Foixschen Ritterschaft dabei, er am Tage, da sie geschlagen worden, ihm Kunde gab, die auf natürlichem Wege erst am vierten Tage eintraf. Er bejahte also die Frage seines Oheims.

Da reichte dieser ihm ein Beutelchen mit einem weißen Pulver und sagte, er solle dies nehmen, es wohl bewahren und verbergen; es enthalte einen solchen Zauber. Sobald er von diesem Pulver insgeheim ein Weniges unter seines Vaters Speisen gemischt, und dieser sie genossen habe, werde derselbe in Zärtlichkeit gegen seine Gemah-

linn entbrennen; und nichts mehr wünschen und wollen, als deren Rückkehr.

Gaston zweifelte keineswegs an der Wahrheit der Worte seines Oheims. Er empfing das Geschenk mit Freude und Dankbarkeit, und versprach es geheim zu halten; was der König von Navarra als zur Wirksamkeit des Zaubermittels nothwendig empfahl, von dem nur drei wissen dürften, die gegenwärtig darum wußten: der es bereitet, er selbst und sein Neffe. Hierauf beurlaubte sich dieser, saß auf, und den ganzen Weg der Rückkehr, beschäftigten ihn die glücklichsten Hoffnungen der Wiedervereinigung seiner Aeltern.

Gastons Wiederanwesenheit war seinem Vater sehr willkommen. Er unterhielt sich mit ihm von Navarra, fragte ihn über Vieles, verlangte die Geschenke zu seh'n, welche der König von Navarra ihm gegeben, und Gaston zeigte sie alle, Kleinodien, Waffen und Rosse; des theuersten Geschenkes jedoch, seiner ganzen Hoffnung, erwähnte er nicht, sondern bewahrte es sorgfältig an der Brust in einem geheimen Täschchen seines Wamses, bis sich eine Gelegenheit fände, das Pulver unvermerkt unter seines Vaters Speisen zu mischen, und voll Verlangen darnach. Indessen konnte er seine Freude nicht so ganz in sich verschließen, daß er nicht einige Mal geheimnißvoll gegen seine Gespielen erwähnt hätte, bald würde seine Mutter zurückgekehrt, und von seinem Vater geliebter seyn, als je.

Diese Worte waren Gawin nicht entgangen. Sey's nun, daß Gott das Leben des Grafen von Foix erhalten, oder das Verbrechen des Vatermordes nicht auf Gastons Seele geladen wissen wollte: die von diesem gewünschte Gelegenheit traf sich nicht, und es traf sich, daß eines Abends beim Auskleiden sein Wams auf das Bett Gawins gerieth.

Als Gawin in der Frühe erwachte, erblickte er die Schnüre des Beutelchens, welche aus der Tasche hingen, und fragte seinen Bruder: »was ist das für ein Beutelchen, das du bewahrst?« Gaston erschrack um sein Geheimniß. »was geht das dich an?« rief er: »gieb mir mein Wams!« — «Schafft das Beutelchen die Dame deine Mutter wieder her?« rief Gawin, indem er es ihm zuwarf. Das Kind von Foix schwieg bestürzt, und blieb den ganzen Tag nachdenklich.

Wenige Tage darauf vereinigten sich beide Brüder beim Ballspiel, und Gaston gab Gawin eine Ohrfeige.

Der Knappe ergrimmte und lief weinend zum Grafen, der so eben die Messe gehört hatte, und in sein Closet trat. Er fragte Gawin, was er weine? und dieser antwortete, Gaston habe ihn geschlagen. So wird dir recht geschehen seyn, sagte der Graf. »Wenn einer Schläge verdient, ist's Gaston.« Warum? sagte der Graf. »Seit er von Navarra zurück ist,« antwortete der Knabe,

bewahrt er insgeheim ein Beutelchen, mit einem weißen Pulver, und Niemand weiß, was er damit hat. Dazu führt er seltsame, geheimnißvolle Reden.« Des Grafen Argwohn erwachte. Welche? rief er. «Er sagt, die Dame seine Mutter werde bald wieder hier seyn, und von euch geliebt, wie nie zuvor.« Eine schwarze Röthe überzog des Grafen Gesicht. Schweig davon, rief er, und geh.

Bei der Mittagstafel bediente wie gewöhnlich Gaston seinen Vater. Indem er sich vorbog, den Teller mit den Speisen ihm vorzusetzen, sah der Graf in seinen Busen und erblickte die Schnüre des Beutelchens, in der Tasche seines Wamses. Der junge Knappe war zurückgetreten und stand seiner fernern Dienste gewärtig. Der Graf rief ihn; als er genaht war, sagte er: »Beug' dich vor, Gaston, ich will dir Etwas ins Ohr sagen.« Gaston that, wie ihm geheißen. Indem griff der Graf in seine Brust, riß das Beutelchen heraus, und rief: »was bewahr'st du da im Busen?«

Gaston wurde leichenblaß und zitterte; dicke Thränen rollten über seine Wangen. Alle seine Hoffnungen waren zertrümmert.

»Was hast du mit dem Pulver? Woher hast du es?« rief der Graf mit drohendem Blick.

Gaston wagte nicht zu antworten. Er fürchtete den Zorn und den Argwohn seines Vaters gegen seine Mutter zu vermehren.

Der Graf nahm einen Bissen Fleisch von sei-

nem Teller, bestreute ihn mit dem Pulver aus dem Beutelchen und reichte ihn einem der neben ihm liegenden Hunde.

Der Hund fraß, verdrehte die Augen, taumelte, stürzte zu Boden und war todt.

Bei diesem Anblick entfuhr Gaston ein Schrei des Entsetzens. Der Graf aber ergriff sein Messer und schleuderte es gegen ihn; doch Ritter und Knappen, welche in der Halle versammelt waren, sprangen dazwischen, flehten den Grafen und riefen: »um Gott, Herr! ermordet nicht euer Kind, übereilt euch nicht, untersucht die Sache, bevor ihr eurem Sohn Etwas thut!«

„Ha, Gaston! Verräther!“ schrie der Graf. »Deinetwegen, das Erbe zu mehren, das dir zufallen soll, habe ich Krieg geführt, und in Feindschaft gelebt mit dem Könige von Frankreich, dem Könige von England, dem Könige von Spanien, dem Könige von Navarra, dem Könige von Arragonien. Wider sie alle habe ich mich erhalten; nun willst du mich tödten! — Das kommt dir aus einer schlechten Seele! Aber wisse! dein Leben entgelte es mir!“ Bei diesen Worten sprang er auf, ergriff ein Messer, stürzte sich auf seinen Sohn, und wollte ihn zur Stelle umbringen. Die Ritter und Knappen jedoch umringten ihn, umfaßten seine Knie mit Thränen und flehten: um Gottes Willen, Herr! ermordet nicht Gaston, ihr habt kein Kind außer ihn. Untersucht die Sache.

Gaston kann unschuldig seyn; vielleicht wußte er nicht, was er bewahrte.

»Fort! schleppt ihn in den Thurm!« rief der Graf. »Bewacht ihn wohl! Ihr haftet mir, daß er nicht entkomme!«

Bleich und wankend wurde Gaston in den Thurm geführt. Er sprach nicht, er schien nicht zu hören; er starrte vor sich hin, als ob er in einen Abgrund sähe. Alle hatten Mitleid mit ihm; bei ihm zu bleiben wagte Niemand; und so war er, zum ersten Mal in seinem Leben, ganz verlassen, und allein in dem Thurm.

Der Graf ließ nun seine Lehrer, seine Diener und die Knappen, seine Gefährten, ergreifen. Alle läugneten, daß sie etwas von dem Beutelchen gesehn, oder etwas an Gaston bemerkt, außer, daß er auffallend fröhlicher nach seinem Besuch beim König von Navarra gewesen wäre, denn zuvor. Einer der Knappen, den Gaston insonderheit liebte, Olivier, erinnerte sich derselben Worte, die Gawin gehört, allein er hatte kein Arg daraus geschöpft. Der Graf jedoch behauptete, sie müßten das Beutelchen in den Händen seines Sohnes wahrgenommen haben, und hätten ihn davon unterrichten sollen, und verdammte sie alle zu martervoller Hinrichtung, fünfzehn an der Zahl, darunter einige junge Knappen, Söhne aus den besten Geschlechtern von Foix und Bearn; denn der Graf von Foix ist immer vom edelsten Blut bedient worden.

Er wollte auch Gaston hinrichten lassen, und berief die Prälaten, Baronen und angesehene Männer seines Landes, dessen Todesurtheil zu sprechen.

Da diese zusammengekommen waren, trug er ihnen den Fall vor, und wie sein Sohn sterben müsse. Sie aber weigerten sich, das Todesurtheil zu bestätigen und sagten: „Mit Nichten, Herr, wir wollen nicht, daß Gaston umkomme. Wir finden seine Schuld zum Tode nicht erwiesen. Bewacht ihn einige Monate in dem Thurm; dann sendet ihn auf Reisen, bis er zu reiferer Vernunft gelangt ist, euer Zorn sich gelegt hat, und ihr euer Unbild vergessen habt. Er ist euer Erbe, wir wollen nach euch keinen andern Herrn als ihn.“

Der Graf, da er ihren einmüthigen Willen vernahm, mäßigte seinen Zorn und fügte sich jenem. Sie aber gingen nicht auseinander, bevor er ihnen nicht feierlich das Leben Gastons zugesagt. So lieb hatten sie diesen.

Das Kind von Foix blieb indessen im Thurm; ganz allein, ohne Wäsche, ohne Kleidung zum Wechseln, ohne Freude, wie gewohnt. Mit Speise versorgte man ihn gut; dies durfte man wagen, ohne den Grafen zu erzürnen. Der Diener, der ihm die Speise brachte, fand ihn immer in derselben Stellung, auf seinem Bette ausgestreckt, still und traurig. Wenn er sagte: „hier bringe ich euch Speise, Gaston,“ antwortete er

gleichgültig: „setzt sie hin," weiter fragte er nichts und sprach er nichts.

Der neunte Tag seiner Gefangenschaft war der Tag der Hinrichtung der Leute seines Hauses. Die Sterbeglocken verklangen, beim Anbruch desselben, von Thurm zu Thurm ihre düstern Kreise über die bestürzte, jammervolle Stadt. Der Strom des schweigenden wehmüthigen Volkes, das trotz seines Mitleidens mit den unschuldigen Schlachtopfern seiner Neugier eine Befriedigung suchte, und eben in seiner Theilnahme ein Recht zu dieser Befriedigung fand, wälzte sich, bang und flüsternd und schwer auf den Weg zur Richtstätte an dem Thurm vorüber, in dem Gaston gefangen lag.

Gaston vernahm das Geräusch, und es erregte seine Aufmerksamkeit, als ob seine Seele es erkannt hätte. Die kleinen Oeffnungen in durchschnittenem Viereck, welche in der Höhe den düstern Rund seines Gemaches umgaben, gestatteten keinen Ausblick. Er lauschte angespannter. Immer lauter schollen die Glocken, wie die Gegenwart des Augenblicks begleitend, dessen Herannahen sie leise und ahnungsvoll angekündiget. Immer dichter und lauter rauschten die Tritte. Und plötzlich, wie ein einzelner, klagender Vogelruf vor dem Ausbruch eines zerstörenden Wetters, schallte dazwischen die wohlbekannte Stimme Oliviers, unmittelbar unter dem Thurme zu Gaston herauf, die rief: „ha, Gaston! Gaston! Du bist unser aller Verderben!"

Auf's Aeußerſte geſpannt, horchte Gaſton; aber er hörte nichts weiter. Die Tritte verrauſchten allmählig; die fortdauernden Glocken überzeugten ihn, daß das Ganze kein Traum geweſen.

Indem trat der Diener ein, der ihm Speiſe brachte. Er fand ihn aufgerichtet, gegen das Bett ſitzend, auf die eine Hand geſtützt, das Ohr erhoben zu einer der Oeffnungen im Thurme; ein brennendes Roth auf ſeinen bleichen Wangen, einen fieberhaften Glanz in den erloſchenen Augen. »Was geſchieht da unten?« rief er. »Habe ich nicht Oliviers Stimme gehört?«

»Fragt nicht, Gaſton,« ſagte der Mann mit Thränen; „eure Lehrer, eure Diener, eure Geſpielen! Sie haben unſchuldig gelitten, und ihre Seelen ſind bei Gott.“

In Todtenbläſſe verwandelte ſich Gaſtons Röthe, ſein Auge erloſch; er ſelbſt glich plötzlich einem Todten. Er ſchlug ſeine Hände vor's Geſicht. »Olivier!« rief er, und nun nannte er ſie nacheinander, nachdem ſie ihm lieb geweſen, oder er mehr Mitleiden mit ihnen fühlte. Bei dem Namen einiger hörte er die tröſtlichen Worte: »ſie ſind entflohn.«

Als der Diener am folgenden Tage kam, fand er die Speiſen unangerührt, die er Gaſton gebracht; und den Knaben ausgeſtreckt auf dem Bette, ohne daß er ſich regte.

Er trat zu ihm und ſagte: „wie geht es

euch, Gaston? Ich bringe euch Speise.“ Und als er ihm über die Schulter in's Gesicht sah, erschrack er vor seinem Anblick; mit Mühe und mit schwacher Stimme antwortete Gaston: „gut.“

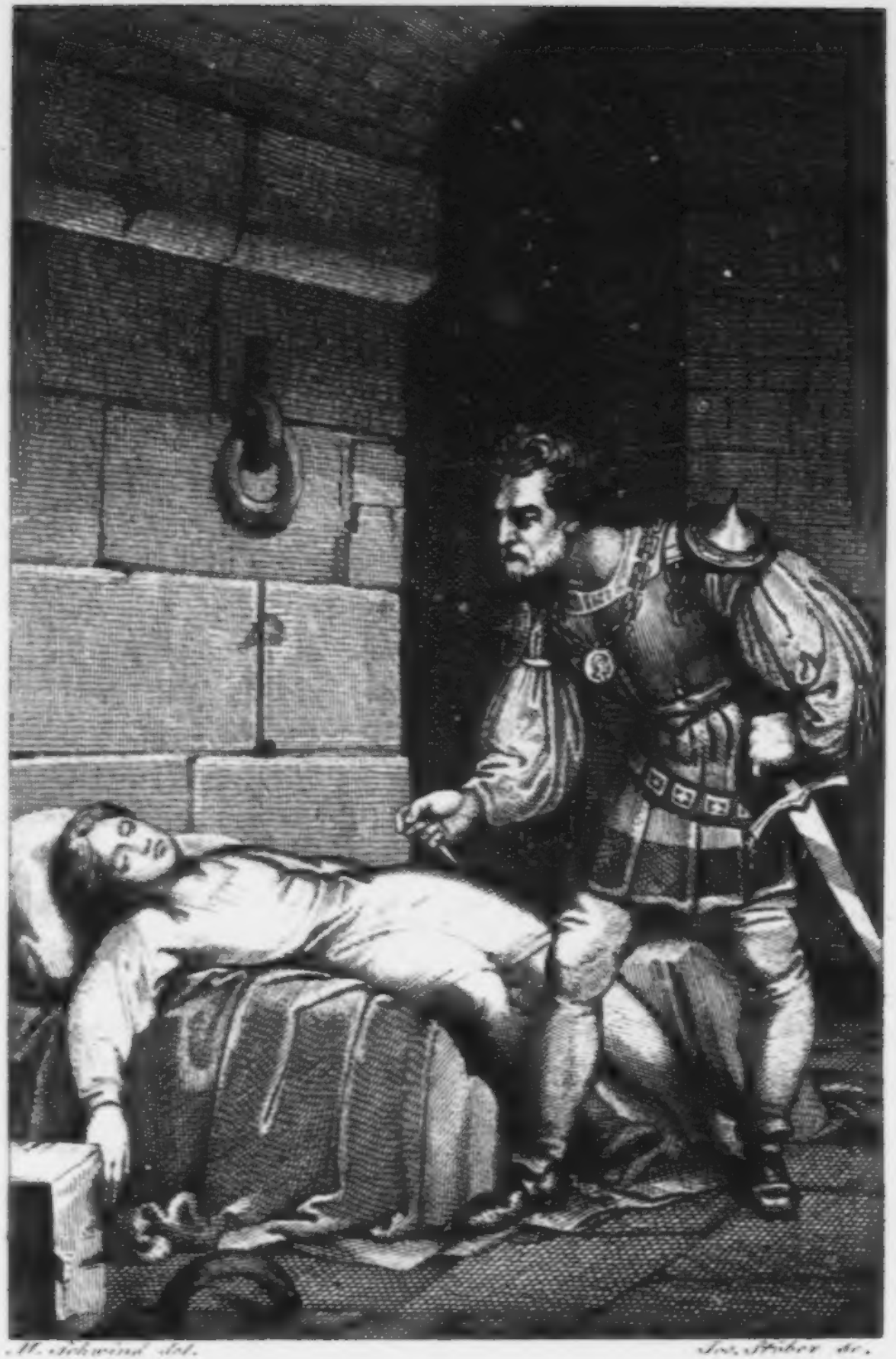
Ein plötzlicher Gedanke schoß den Diener durch den Sinn. Er untersuchte den Thurm, und fand die Speisen alle, die er gebracht, zusammengehäuft in einem Winkel.

Er lief zum Grafen. »Herr!« rief er, „nehmt Gaston wahr. Das Kind tödtet sich mit Hunger. Er hat keine Speise genossen, seitdem er im Thurme ist.“

Der Grimm ließ plötzlich nach in des Grafen Herzen. Er eilte nach dem Thurm, und als er hereintrat, stand sein Sohn vor ihm, ohnfern der Thüre, Schauder und Entzücken in dem bleichen Gesicht. Das Kind wollte vor ihm niedersinken, aber der Graf packte ihn bei der Kehle, riß ihn empor und schrie: „Verräther, willst du dich mit Hunger tödten?“ Gaston neigte sein Haupt, küßte leise die warme, väterliche Hand, und taumelte nieder auf sein Lager.

Der Graf trat vor sein Lager. Der Kuß von den kalten Lippen des Kindes, hatte plötzlich den Zorn in seinem Herzen gelindert. Gaston lag ohne sich zu regen; der Graf sah Blut unter seiner Schulter.

Er blickte auf seine Hand, auf seinen Sohn, auf ein kleines Messerchen, das er in jener hielt,



M. Schwind del. Jos. Stöber sc.

womit er seine Nägel zu putzen pflegte und das er gewöhnlich in der Rechten führte. Die Spitze des Messerchens war ein Viertelzoll, nicht tiefer, von Blute geröthet. Still verließ er den Thurm, ohne weiter nach seinem Sohn zu blicken; Thränen traten in seine gewaltigen Augen.

Nach einer kleinen Frist rief er einen seiner Diener und gab ihm den Auftrag, in den Thurm zu gehen, zu sehen, was Gaston mache?

Der Mann ging. Tiefe Stille herrschte im Thurm, von keinem Athemzug war die Luft bewegt, dessen Geräusch sich dem lebenden Ohr, so leise als gewaltig mittheilt.

Er trat an das Lager. Das Kind von Foix lag tod. Die Brust mit Blut überströmt; ein kleiner Stich am Halse, wie von der Spitze eines Messerchens, war sichtbar; er hatte eine Ader getroffen.

Der Graf vernahm schweigend die Kunde. Er legte sein blanke Rüstung ab, ließ sein Haupt kahl scheeren, und hüllte seinen Leib in eine Kutte. Er weinte und wehklagte laut. „Ha, Gaston!“ ächzte er, „mein einziger Sohn, zu deinem Unglück und zu meinem zogest du nach Navarra, deine Mutter zu besuchen. Nimmermehr werde ich wieder so froh werden, als ich zuvor war.“ Barfuß und in Prozession geleitete er, folgte die Geistlichkeit und alles Volk Gastons Leiche. Bei den Minoritenbrüdern liegt das Kind von Foix begraben.

Hier endigte der Knappe seine Erzählung. Froissart dankte ihm mit stillen Worten. Indem blies der Thürmer zur Abendtafel des Grafen; der Herr von Espaigne stand auf mit niedergeschlagenen, nassen Augen.

Schweigend und langsam gingen sie nach dem Schlosse. Froissart verstand jetzt den festen Zug des Schmerzes und der Leidenschaft unter der Heiterkeit des Grafen von Foix. Er wählte die mildesten und süßesten der Lieder seines Meliander sie jenem vorzulesen. Mit trübem Sinne betrachtete er dessen Reichthum, dessen Ansehen unter den Fürsten, seine Rüstigkeit, seinen glänzenden Hof.

Er lebte noch, in seiner Chronik zu verzeichnen, wie klug und vorsichtig der Graf es angelegt, Gawin zum Erben von Foix und Bearn zu machen; wie sein plötzlicher Tod alle diese Klugheit und Vorsicht vereitelte, und Gawin am Hofe Karls des Sechsten von Frankreich, mit dem eben jene ihn in Verbindung gesetzt, jämmerlich ums Leben kam. Es war bei dem schicksalsvollen Tanz der wilden Männer, dessen Theilhaber, durch die Unachtsamkeit des Herzogs von Orleans, der ihren, mit entzündbaren Stoffen bestrichenen, mit Werg und Haar bedeckten Körpern eine Fackel nahe brachte; alle verbrannten, mit Ausnahme König Karls des Sechsten, welchen die Geistesgegenwart der, von dem Gra,

fen von Foix an den alten Herzog von Berry verhandelten, jugendlichen, gütevollen Gemahlinn dieſes letzteren rettete. Gawin ſprang in eine Waſſerkufe des Brunnens auf dem Hofe des Pallaſtes, und verlängerte nur ſeine Qual, nicht ſein Leben.

Aus dem Schauspiele Fortunat.

Von M. v. Collin. *)

Famaguſta auf Cypern. Schlafgemach der Aeltern Fortunats. Tagesanbruch.

Gratiana. Theodorus.

Gratiana
(vor dem Muttergottesbilde.)

Der Tag iſt auf, und hat die Nacht verdränget:
Mit liebem Leuchten iſt er aufgeflogen,
Da kehrt ſich aller Weſen Blick nach oben,
Es fliehet, was mit Furcht die Bruſt beenget. —

---

*) Dieſer Beitrag iſt insbeſonders dem Herausgeber als eine Reliquie theuer, da er ihm von dem liebenswürdigen Dichter und allverehrten Biedermanne, wenige Tage vor deſſen Hinſcheiden übergeben worden.

O Mutter Jesu! hin zu dir sich dränget
Das Herz der Menschen, froh, in Demuth stille,
Der Engel Chöre laut dich Reine loben:
Denn ew'gen Lichtes Schimmer hat gewoben
Um Haupt und Glieder dir des Herren Wille.
Als in der Sünde Nacht die Erd' verloren,
Damals entsprang aus dir ein neues Leben,
Es ward durch dich ein frohes Licht geboren,
Ein lieblich Morgenroth der Welt gegeben.
Und wie des Morgens froher Vögel Singen
Hernieder schallt aus dicht belaubten Zweigen,
So sah man Engel von den Himmeln steigen,
Jesum verkündend, zu der Erde dringen,
Und wunderbare Lieder hört' man klingen,
Sah Hirt und Weise sich voll Demuth neigen!
Dieß kommt mir jetzo wieder in die Sinne
Bei dieses Tags holdseligem Beginne.

Theodorus
(im Ankleiden begriffen.)

Wie geht es dir, Gratiana, meine Gute?

Gratiana.

Gut immer, hält mich Gott bei frohem Muthe.

Theodorus.

Wie anders war es doch in unsrer Jugend,
Als ich, ein Rittersmann, turnieren ging?
Der König sah auf mich herab mit Hulden,
In Famagust und auf ganz Cypern war
Ein ehrenwerther Name Theodorus.

Nun hab' ich Hof und reiches Gut vergeudet,
Und arm biſt du, mein Weib, durch mich geworden.

Gratiana.

Wenn du vergnügt nur wäreſt, wär' ich's auch.

Theodorus.

O eitler Rauſch unbändig toller Jugend!
O Wuth des Leichtſinns, ſpäter Tage Reue!

Gratiana.

Wohl ſchönre Zeiten haben wir geſehen.
Zurück ſie rufend, laß uns die genießen,
Denn auch Erinnerung gewähret Glück.
Nicht Rittergut mehr haben wir, noch Aecker,
Noch Volk, das emſig ſich zum Dienſte regte,
Wie ehemals in unſrer Jugend Tagen:
Wir aber ſind dieſelben noch, es hat
Der Jahre Lauf nicht treuen Sinn gewendet.

Theodorus.

Mich hat ein nächtliches Geſicht erſchreckt.
Weh mir, das ich geboren ward, da ich
Ein thöricht Leben mir zur Schmach geführt.

Gratiana.

Dann biſt du thöricht, wenn du ſelbſt dich quälſt.

Theodorus.

Mir träumt', ich ſäh bei Nacht in einem Saale
Der Männer viele ſich vergnügt geſellen
Am reich geſchmückten Tiſch zu frohem Mahle.
Muſik ſchien rings den Säulen zu entquellen,
Und auf dem Tiſch ſtand glänzend eine Schale,
Die, einzig leuchtend, Alles mußt' erhellen.

Zwar wollt' so hohen Glanz ich anfangs scheuen,
Doch sah ich alle Menschen dran sich freuen.
Es saßen rund umher, geschmückt mit Kränzen,
Am weiten Tisch die fröhlichen Gefährten,
Und aller Antlitz sah ich herrlich glänzen,
Von Schimmern, die, wie sie mich freundlich lehrten,
Aus ihrer Schale hellen Feuergränzen
Zu ihnen sich mit solcher Klarheit kehrten,
Daß nicht des Mondes Licht, und nicht der Sonne,
Des Menschen Herz erfüllt mit gleicher Wonne.
Und da ich alle nun genau betrachte,
Seh ich des Einen Antlitz nicht erhellet,
Wie jener andern, die ich glücklich achte.
Und tiefer Gram des Mannes Auge schwellet,
Weil jenes Licht, das sie so herrlich machte,
Dem eigenen Gesichte gänzlich fehlet.
Er war gar finster, traurig anzuschauen,
Mich überfiel ein unaussprechlich Grauen.
Warum, o sagt mir, sprach ich leis, mit Zagen,
Warum doch trauert unten jener Arme,
Und muß im Antlitz solches Dunkel tragen,
Er unter euch der Einzige im Harme? —
Mit schwerer Buß' hat ihn der Herr geschlagen,
O daß er sein sich endlich doch erbarme,
Rief Einer aus. Als dieß der Dunkle hörte,
Er sich mit Weinen weg vom Tische kehrte.
Doch Jener sprach zu mir: du sollst es wissen.
Wir andern hier sind abgeschiedne Seelen,
Die reine Freuden, froh vereint, genießen,

Weil's Gott gefiel, den Geist uns zu erhellen,
Und vor dem Irdischen die Brust zu schließen,
Das, unrein, bösen Hauches pflegt zu quälen.
Doch Jenen dort hat er in Gram versenket,
Weil er zum Argen einst das Herz gelenket.
Er war den Eitelkeiten sehr ergeben,
Als er, ein Mensch, noch wandelte auf Erden.
Zwar er bereut' es noch bei seinem Leben,
Drum ward er nicht verstossen zu den Herden
Der Finsterniß, die auf die Arme heben,
Vergebens, mit verzweifelnden Geberden:
Doch hat ihn Gott in solchen Gram versenket,
Weil er zu lang zur Thorheit sich gelenket.
Und aus den Himmeln abwärts muß er schauen,
Wo er im Bilde noch auf Erden weilet,
Getäuscht vom Glücke, dem er will vertrauen,
Doch das im Flug dem Flehenden enteilet,
Denn thöricht sind, die solche Hoffnung bauen.
Darum des Schmerzens Wunde nimmer heilet,
Und sich sein Antlitz nächtlich schwarz verdunkelt,
Obgleich so hell die Feuerschale funkelt.
Am Ende der Geschichte dieser Sachen
Erhob der Dunkle, der so schwer verschuldet,
Vom Tische sich mit grimmig hellem Lachen.
Er sprach: sieh her! ich bin es, der da duldet:
Alsbald mit lautem Schrei wirst du erwachen,
Denn sieh, Ich bin's, der diese Strafe duldet.
Und als ich mich ihn anzusehn getraue,
Mit Schauder ich mein eigen Antlitz schaue.

Gratiana.

Dich quält dein eignes allzu dickes Blut:
Vom vielen Sitzen kommen böse Träume.
So luſt'gen Sohnes Vater trauert ſtets?

Theodorus.

Ja, Fortunat, mit Recht ward der getauft,
Denn glücklich macht ihn eigner froher Sinn.

Gratiana.

O lieber Mann, erblick' ich ihn, wie er
Der ſchönen Jugend immerdar ſich freut,
Verjüng' ich ſelber mich, und ſchnell vergeſſen
Iſt Alter, Armuth, jegliche Beſchwerde.

Theodorus.

Schön iſt die Zeit der hoch beglückten Jugend!

Gratiana.

Ja wohl! und ſchön auch iſt es, theurer Mann,
Der Jugend ſich zu freu'n in ſeinem Kind.
Schön iſt die Welt! ſo viel des Lieblichen
Regt und bewegt ſich freundlich auf der Erde.
Komm, Theodorus: ſieh, der Tag iſt heiter.
Warum gehſt du hinaus denn nicht aufs Feld,
Und hörſt der Vögel frohem Singen zu,
Und ſchauſt der Leute eilende Bewegung,
Und bei der Arbeit ihre Fröhlichkeit?
Mit einem Sohne hat uns Gott beſcheert,
Das Schönſt' und Beſte hat er uns gegeben:
Dieß ſollt' vom Herzen alles Leid uns heben.

Tryas des Lebens.

Soll in des Lebens Gewirr dir Freund, Glückseligkeit blühen,
Krône zumal dich Verstand, dich Phantasie und Gemüth. —
Jener dein regelnd Gesetz, des Urtheils sicherer Lenker,
Zepter der Handlungen dir, lichtend und ordnend die Bahn.
Aber die Einbildungskraft mit ihrem Zaubergefolge,
Schmückt das Gemeine dir aus, wandelt zum Himmel die Welt.
Weihe des Heiligen doch, und Bürge des seligen Glaubens,
Gottesminne-Panier thronen allein im Gemüth. —
Dieß ist die heilige Drei; doch trennen darst du sie nimmer,
Denn die Glückseligkeit beut nur ihr gemeinsamer Bund.

Franz Gräffer.

Vor Canova's Theseus.

Von

Joh. Gabr. Seidl.

Seht den Garten, seht den Tempel,
Seht das Bildniß, das ihn ziert,
Das in Hella's Geist geboren,
Hella's Geist in uns gebiert!
Auf den Boden hingerungen
Von des Halbgotts Allgewalt,
Windet krampfhaft der Centaure
Seines Leibes Mißgestalt.

Ohnmacht starrt in seinen Nerven
Feiger Trotz ist sein Gesicht:
Euer Auge sieht sein Stöhnen,
Hört gleich euer Ohr es nicht.
Aber ehern, wie des Schicksals
Unausweichbar strenger Schluß,
Klemmt des Aegeus kühner Sprosse
Seine Brust mit mächt'gem Fuß.

Schlanker, als der Baum der Erde,
Rascher, als der Flamme Gluth,
Unverwundbar, wie der Aether,
Allumfassend, wie die Fluth,
Seine Locken, helmgestählet,
Seine Keule, schwungbereit,
Steht er, in des Mantels Falten,
Wie ein Fels im Wolkenkleid.

Jede ſeiner regen Sehnen
Ruft euch, daß er Held iſt, zu:
Aber zum Hellenenhelden
Prägt ihn erſt die hohe Ruh'.
Denn die Ruhe war das Siegel
Jenes kräft'gen Urgeſchlechts,
Seines Lebens, ſeines Todes,
Seiner Kämpfe, ſeines Rechts.

Ruhe war die achte Saite
Seines heitren Lyraſpiel's;
Ruhe rang mit den Athleten
Um den goldnen Preis des Ziels.
Ruhe ſaß mit auf den Stirnen
Seiner Richter zu Gericht;
Ruhe fehlt' in Platos Hallen,
Ruhe fehlt' am Forum nicht.

Um des Kampfes erz'ne Würfel
Schlug ſie ſelbſt ein dämpfend Tuch;
Sie war erſt des Segens Segen,
Sie des Fluches höchſter Fluch.
Sie durchwob des Hades Dunkel;
Selbſt Elyſiums Schattenhain,
Weiht' erſt ſie mit ihren Schauern
Zu der Sel'gen Wohnſitz ein!

Sommer und Lilie.

»Blasse Lilie, Silberblüthe,
Laß mich küssen deine Wangen,
Sieh, mich füllt ein Gluthverlangen,
Zu umfangen dich als Braut.
Bist so lieblich, wie die Güte
Warum blickst du schweigend nieder
Bei dem Klange meiner Lieder
Die ich säusle süß und traut.«

Laß mich, Gluthensommer, laß mich!
Magst mit deinen Strahlenarmen
Andre Blumen süß umfangen;
Mich doch nennst du nimmer dein.
Nicht mit dieser Gluth umfaß mich!
Zwar ist Lieb' in deinen Tönen,
Doch nach einem strebt mein Sehnen,
Nach dem Lenze jung und fein.

»Nach dem Frühling, nach dem Bübchen
Mit dem goldgelockten Haare,
Spare deine Liebe, spare
Für des Todten kalte Brust.«
— Ruht er gleich im engen Stübchen,
Doch bleib ich ihm treu im Herzen,
Kurz sind mir die langen Schmerzen,
Aber lang die kurze Lust!

Dr. Wilh. v. Klinger.

Die Fata.

1.

Das Fatum des Capitains Misgrave.

Der Capitain Misgrave hatte viele Wunden, viele Dienstjahre und viele Guineen. Er beschloß, sich dann in Ruhestand zu setzen, und wählte Hamburg.

Hier kam er Sonntag Abends an. Montags frühe wollte er ausgehen; es stürmte abscheulich, und er ging aus. Noch nicht vor dem Hausthore war er, als ein ungeheurer Dachziegel des Capitains Mütze und Hirnkasten durchschlug. Er kehrte um, und lag bis zum andern Montag Abends krank an der Blessur.

Den andern Morgen, Dienstag früh, ging der Capitain wieder aus. Die Witterung war allerliebst. Mit Lust und Wohlgefallen schaute der

Seemann aufwärts nach den heiteren Höhen. Da schießt ober ihm eine hitzige Schwalbe vorüber, entledigt sich ihres glühenden Ueberflusses, und der Capitain kann nur noch mit einem Auge nach den heitern Höhen sehen. Er kehrte um, und lag bis zum andern Dienstag Abends krank an der Blessur.

Den andern Morgen, Mitwoch früh, ging der Capitain wieder aus. Noch unter dem Thorweg hört er schreien: Halt, halt! Er eilt hinaus, und kommt gerade zurechte, um von einem Paar scheuer Pferde niedergeworfen, und überfahren zu werden. Jetzt standen die Thiere still, und der Capitain Misgrave lag auch still unter den Wagen. Der Chirurg sprach den linken Arm ab, und der Capitain mußte 14 Tage im Bette liegen, nur um den linken Arm verlieren zu können. Bis zum zweiten Mitwoch Abends darauf lag er krank an der Blessur.

Den andern Morgen Donnerstag früh, ging der Capitain wieder aus. Ein Stier war entsprungen, alle Hunde ihm nach. Gerade zwischen dem vorausgeeilten Stier und den verfolgenden Hunden lag des Capitains Weg. Sonach sollte man glauben, er sey geborgen gewesen. Aber nein! Er war einem diensteifrigen Bullenbeisser im Wege; der versetzte dem Capitain einen mächtigen Biß in die rechte Wade, und eilt vorwärts. Der Capitain aber eilte rückwärts. Der Chirurg sprach den

rechten Fuß ab, und der Capitain mußte 14 Tage im Bette liegen, nur um den rechten Fuß verlieren zu können. Er lag bis zum andern Donnerstag Abends krank an der Bleſſur.

Den andern Morgen, Freitag früh, ging der Capitain wieder aus. Die Miliz exercirte. Ein Kerl, ſo auf ſeinen Hauptmann einen Zahn, hatte geladen; aber die Kugel durchpfiff das linke Ohr des Capitains Misgrave. Er kehrte um, und lag bis zum andern Tag Freitag Abends krank an der Bleſſur.

Den andern Morgen, Samſtag früh, ging der Capitain wieder aus. Es war ſchön Wetter, und viele Leute gingen die neu eröffnete Brücke zu beſehen. Unter denen, die auf ihr ſelbſt ſich befanden, war auch der Capitain, folglich war er auch mit unter jenen, die mit ihr einſtürzten, da die Laſt zu groß war. Ein jeder beſchädigte ſich mehr oder weniger; der Capitain Misgrave aber gerieth mit der Naſe in eine eiſerne Klammer. Er kam mit dem Verluſt der Hälfte ſeines Riechorgans davon, kehrte um, und lag bis zum andern Samſtag Abends krank an der Bleſſur.

Den andern Morgen, Sonntag früh, ging der Capitain wieder aus. Das Erſte, was ihm begegnete, war, daß 12 beſoffene Matroſen ihm 12 ſchöne neue Ruderſtangen zu Kopfe warfen, ſo daß er unter dieſen wie begraben lag. Einige Rippen, ein Paar Zehen und Finger büßte der

Capitain Misgrave dabei ein. Er kehrte um, und lag bis zum andern Sonntag Abends krank an der Blessur.

Den andern Morgen, Montag früh, ging der Capitän — — nicht mehr aus. Er hielt Revue über die ihm noch übrig gebliebenen Gliedmassen, und fand ihre Zahl sehr gering. Mit Entsetzen erwog der Capitän Misgrave, wie er an jenem verhängnißvollen Montag ein Stück vom Hirnkasten, am Dienstag ein Auge, Mitwoch den linken Arm, Donnerstag den rechten Fuß, Freitag das linke Ohr, Samstag die halbe Nase, und Sonntag eine Menge Rippen, Zehen und Finger verloren habe! Er sah mit Verwunderung ein, daß alle diese Unfälle ihm kaum 10 Schritte von seinem Hause begegnet waren, und daß er nun bei dergestalt reducirtem Gliederetat nichts mehr wagen dürfe. Dieß beunruhigte ihn noch mehr. Er dachte nach, und fand, daß er stets gerade Punct 9 Uhr jeden Morgen ausgegangen sey. Die Zahl 9 war ihm nie günstig. Von jetzt wagte er es, um halb 10 Uhr auszugehen, und jede Excursion lief ohne den mindesten Unfall ab. So verlebte Capitän Misgrave, so gut es bei so vielen Blessuren anging, noch 9 Wochen, bis er eines Morgens beim Kegelschieben, wo er alle 9 umwarf, vor Freude vom Schlag berührt wurde, und auf dem Kegelladen sein Testament machte. Sein Tod war sanft.

2.

Das Fatum des Studenten Schöpflein.

Der Student Schöpflein hatte nichts im Kopf und nichts in der Tasche, gewöhnlich auch nichts im Magen.

Eines Abends, es war Sonntag, saß er in der Bierschenke, ganz gebeugt. Ein Domestik, der auch nichts im Kopf, aber viel auf dem Leibe wie in der Tasche hatte, und Porter trank, brachte so ganz discursive vor, daß sein Herr der Weißgärber und Vicebürgermeister einen Hofmeister für seine Jungen suche. Wie Schöpflein dieß hört, fliegt gleich ein großer Gedanke durch seinen kleinen Kopf. Er nimmt den Wirth auf die Seite, und dieser, eingedenk wie oft er seinen verehrlichen Gästen schon manchen neuen Ueberrock ausgezogen, leiht dem flehenden Schaf einen alten Frack.

Den andern Morgen, Montag früh, steht der junge Student mit dem alten Frack vor Herrn Wasserfendel. Herr Wasserfendel war wohlansehnlicher Weißgärber, auch gemeiner Stadt hochgestrenger Vicebürgermeister. Er saß vor einem Gabelfrühstück, schmauchte Knaster, schielte mit scheuem Blick nach einigen Zeitungsblättern, war sehr niedergeschlagen, und hörte das flehende und stehende Schaf ruhig an. Das Schaf war gesprächig; Herr Wasserfendel fand Geschmack an demsel-

ben; zwei pausbackige und hausbackene Jungen platzten herein, gratulirten dem Herrn Papa „zum glorreichen Namenstag“, und das Schaf sagte den einzigen lateinischen Vers, den es auswendig wußte, dazu her. Dieß Paradestücklein entschied. Schöpflein wurde auf der Stelle zum Hofmeister der beiden jungen Weißgärber und Bürgermeister creirt. Er war glücklich, denn er durfte sogleich Theil an dem soliden Frühstück nehmen.

Wie der menschenfreundliche Bierwirth von dieser Installation Nachricht erhielt, streckte er Herrn Schöpflein sogleich einen neuen Frack vor, auch Beinkleider und was sonst nöthig ist, um auszusehen, wie ein ordentlicher Hofmeister bei einem reichen Weißgärber. Herr Schöpflein gefiel auch jetzt dem Fräulein Wasserfendel noch einmal so gut. Sie hatten sich heute Dienstag früh schon zweimal gesehen, sich einen guten Morgen gewünscht, nach Art gebildeter Leute. Sie hatte ihn gefragt, wie er geschlafen; er sie, wie sie geruht habe. Beide wurden roth bei diesem verfänglichen Gespräch; sie fanden einander sehr geistreich, und sehr schön; kein Gärberknecht konnte sich mit ihm, kein Obstweib sich mit ihr messen; das zarte Gefühl der jungen Liebe war in beider Brust erwacht, und auf einmal lagen das Schaf und das Gänschen einander in den Armen. Es war ein Schauspiel für Götter, für zoologische nämlich.

Der gestiefelte Gang des Herrn Wasserfendel

unterbrach den beneidenswerthen Minnetaumel, und die Gans entsprang wie ein züchtiges Rehlein beim Anblick des Jägers. Der Papa hatte Zeitungen unter dem Arme, und schielte wider mit scheuem Blick darnach. Der Feind naht, rief er den verdutzten Hofmeister an; die Nationalgarde waffnet sich, noch heute brechen wir auf, unsere gute Stadt zu schützen, ich als Major der Kavallerie voraus. Wenn er reiten kann, ist er mein Adjutant!

Das Schaf konnte reiten, und ward Adjutant. Nichts natürlicher als daß es jetzt in der rothen Jacke, mit dem blauen Federbusch, ellenlangen Hieber und zu Pferde, dem Fräulein Wasserfendel wieder noch einmal so schön vorkam. Die Umarmung dauerte etwas lang; der Papa kam dazu; aber Patriotismus und Heroismus hatten sich all seiner Sinne bemächtigt. Er begnügte sich, den Herrn Adjutanten Schöpflein beim Schopf zu nehmen, und eilte mit ihm zur kampfgierigen Miliz. Die ganze Nacht wurde marschirt.

Den andern Morgen, Mitwoch früh gewahrte man den Feind des Vaterlandes. Der Major Wasserfendel war schon voll Rum, denn er hatte bereits gefrühstückt. Da dieß Geschäft geschlichtet war, beschloß er, den unanständigen Feind zu attakiren. Seine Zunge kommandirte: Einhauen! und Alles hieb ein, er an der Spitze, voll Muth und Wuth, ganz à la Blücher. Im Sturme ging es vorwärts bis auf den Herrn Adjutanten Schöp-

flein, denn sein Gaul war ein Wildfang; der mußte strenger gezäumt, fester gesattelt werden, und das kostet Zeit. In großer Entfernung nahm der Adjutant noch sein Detaschement aus, und trabte ihm nun mit männlicher Bedächtigkeit nach. Allein wie der Gaul das Gewirr sieht, und das Blasen und Schießen hört, wird er scheu. Er wird scheu und reißt aus, gerade nach dem Gewirr, dem Blasen und Schießen zu, und mitten ins Gewirr hinein. Der Gaul beißt und schlägt, der Reiter flucht und schreit, ja er weint vor Bravour. Rasend sprengt das Roß in einen feindlichen Schwarm, daß Alles Platz macht, auseinander stiebt, und der Herr Major Wasserfendel sich auf einmal befreit sieht. Der dicke Herr ruft: O mein Retter! Aber der Retter will nicht hören; sein wüthender Hengst sprengt immer vorwärts, mitten unter die Feinde, gerade auf den Anführer los. Schöpflein, der unterdeß aus Instinct vom Leder gezogen, weiß nicht wie es kommt, daß sein Hieber in der Brust dieses Anführers steckt. Dieser stürzt, seine Mannschaft ergreift die Flucht, und die Schlacht ist gewonnen. Bis zur Baracke des feindlichen Generals rennt der Gaul des Adjutanten Schöpflein nach; hier prallt er an, und schleudert den Reiter unter das Bretterdach, auf eine eiserne Kiste. Es war die Kriegskasse. Das betäubte Schaf hatte die Geistesgegenwart, sie von der mittlerweile herangerückten Miliz in

Verwahrung nehmen zu lassen, und so schloß sich der Mitwoch.

Den andern Morgen, Donnerstag früh stand Schöpflein vor Herrn Wasserfendel in dessen Frühstückzimmer, aber nicht mehr als junger Student im alten Frack als demüthiger Supplikant, sondern als Lebens- und Freiheitsretter des Feldherrn, als Sieger der entschiedenen Schlacht, als Befreier des Vaterlandes, als Besitzer einer unermeßlichen Beute, und als — Brautwerber. Solchen Gründen konnte der Weißgärber und Vicebürgermeister nicht widerstehen. Mit väterlicher Klugheit gedachte er des Anblicks jener langen Umarmung, und gab Gans und Schaf seinen Segen. Der Tag verstrich unter wenigen Vorbereitungen.

Den andern Morgen, Freitag früh wurde das gemüthliche Paar getraut. Schöpflein erschien seiner Huldinn jetzt noch schöner als je, denn er war berühmt und reich. Ihm kam seine Frau Gemahlinn jetzt auch viel schöner vor als je, denn er machte bei Gelegenheit des nun ungestörten Tete-a-tete besonders Abends beim Hochzeittanz die Entdeckung, daß sie eine sehr schwache Brust habe und viel Blut huste. Um Mitternacht ging Alles, wie man zu sagen pflegt, zur Ruhe.

Den andern Morgen Samstag früh war dem schlummernden Herrn von Schöpflein, als werde ihm ins Ohr geraunt: dieser Morgen setzt deiner Glückswoche die Krone auf. Er erwacht, dreht sich

um, ſieht nach ſeiner Gemahlinn, und findet, daß ſie in einem Schlaf liege, aus dem man nicht wieder erwacht. Ein accurates Pendant zu der Braut- und Todesnacht des chriſtlichen Helden Attila!

Herr von Schöpflein ließ ſeiner Frau Gemahlinn ein außerordentlich ſchönes Grabmahl errichten, desgleichen den Manen des tapfren Schlachtengauls, und verlegte ſich ſofort auf die edle Kunſt des Privatiſirens.

Und nun iſt nichts mehr zu erzählen, als daß er von dem Tage an, wo er die große Beute gemacht, aufgehört hatte, ein Schaf zu ſeyn.

Franz Gräffer.

Lied.

(Von Lord Byron.)

Wenn jene unſichtbare Welt
Die eigne, ew'ge Liebe mehrt,
Das theure Herz dort Lieb auch ſchwellt,
Daſſelbe Aug' iſt, nur verklärt? —

Willkommen unbetretne Pfade!
Willkommen ſüße Sterbezeit!
Die uns der Erd' und Furcht entlade
In deinem Licht, o Ewigkeit! —

— Es muß ſo ſeyn! — Nicht zagten wir
Um dieſes Leben ſo am Strand;
Nicht hielten wir ſo feſt das Hier,
Dem ſich der Geiſt ſo oft entwand. —

O laßt uns in die Zukunft denken,
Wo iedes Herz sein Herz umschließt,
Mit ihm es ew'ge Quellen tränken
Und Seel' in Seele todfrei ist.

K. v. Woltmann.

Elegie an meinen alten schwarzen Rock.

Von Joh. Langer.

Die Zeit enteilt in raschem Wechseltage,
Die Well' entrauschet und die Wolken flieh'n,
Die Blume pranget heut im stolzen Kranze
Und morgen muß sie welken und verblüh'n;
So strahlt das Leben bald im höchsten Glanze,
Bald drückt es schwer mit Sorgen und mit Müh'n,
Und immer neu muß sich die Welt gestalten,
Durch steten Kampf der ewigen Gewalten.

Ein wandelbares Loos ist dem gefallen,
Was lebt und wohnet auf dem Erdenrund,
Drum laß es dir, mein lieber Rock gefallen,
Was dir verkündet deines Herren Mund,
Du wirst nun künftig andre Wege wallen,
Und aufgelöst sey unser alter Bund,

In der Comode tief verborgnen Gründen,
Da magst du deine Ruheſtätte finden.

Babette wird dich nimmer grauſam ſchlagen,
Dir komm' die Kleiderbürſte nicht mehr nah,
Du wardſt geplagt in deinen jüngern Tagen,
Auf lang verdienten Lorbeern ruhſt du da;
Gar wenig Leute können mit dir ſagen,
Daß Alles recht war, was durch ſie geſchah,
So ſchlummre denn, gedenkend frührer Zeiten,
Und laß ſie dir im Traum vorübergleiten.

Du warſt des Buſens ſchützende Aegide,
In deiner Hülle ruht' ein fühlend Herz,
Du hörteſt ſeinen Schlag, wenn ohne Friede
Es blutend rang mit Unglück und mit Schmerz;
Und wenn, mit ſüßer Luſt, geſtimmt zum Liede,
Es hochbegeiſtert klopfte himmelwärts,
Und treu vorſchwiegen hielteſt du verborgen,
Mein Glück, mein Leid, die Freuden und die Sorgen.

Du ſahſt der Dogen rieſige Paläſte,
Und wuthentbrannt das unbegränzte Meer,
Dich grüßten Lafontaines laue Weſte,
Und ſeine Brüthen flogen um dich her,
Warſt Zeuge von ſo manchem frohen Feſte,
Sahſt Meiſter Tieck's Geſicht, ſo mild und hehr;
Erſchienſt du ſtillgebiethend oft im Kreiſe,
Da liſpelten ſelbſt Mädchenzungen leiſe.

Doch jüngſt kamſt du der Herrinn zu Geſichte,
(Mit ihr ſind alle Grazien im Bund)
Geſchmack und Mode ſaßen zu Gerichte
Und alle deine Mängel wurden kund,

Die Schale sank bedeutend im Gewichte,
Dein Urtheil sprach ihr süsser Purpurmund,
Drum sollst du nun zur Rumpelkammer kehren,
Der Holden Wort muß jeder Ritter ehren!

Nur wenn ein Tempel, düster, tief versteckt,
Mir seiner Hallen schwarzes Thor erschließt,
Wo jener Talisman, der Muth erwecket
Und Herzen öffnet, hell und golden fließt,
Und wo in ew'gen Nächten, unentdecket,
Die keusche Muse ihren Liebling küßt,
Dahin, dahin! sollst du nun künftig ziehen,
Wo Bachus thront, den Ihre Lippen fliehen! —

Selbstgespräch des Cato.

Nach dem Englischen des Addison.

Von

P. A. Budik.

Cato allein in nachdenkender Stellung. In seiner Hand hält er Plato's Werk über die Unsterblichkeit der Seele. Ein bloßes Schwert liegt auf dem Tische vor ihm.

Es muß so seyn! — Ja, Plato du hast Recht.
Wie sonst erklärt' ich mir die heit're Hoffnung

Den Drang, das Sehnen nach Unsterblichkeit.
Warum durchbebte sonst geheime Furcht
Ein innrer Schrecken mich, wär' es ein Fall
In's Nichts? — Wie kömmt's, daß gegen diesen
Gedanken der Vernichtung sich der Geist —
Empört? — Das ist der Gott, der in uns wirkt,
Der Himmel selbst läßt uns die Ewigkeit
Läßt uns die Zukunft ahnen. — Ewigkeit
Gedanke himmlisch schön, — und fürchterlich!
Durch welche Welten unbekannt und fremd
Geh'n unsre Wege? — Welche neue Scenen
Und Wandelungen sind dann unser Loos? —
O eine weite unbegränzte Aussicht
Dehnt sich vor meinem Blick, doch ist in Schatten,
In Wolken sie und Finsterniß gehüllt.
Hier will ich halten. — Gibt es eine Macht
Noch außer uns — (wer glaubt es nicht, wenn es
Laut die Natur durch alle Werke spricht)
So muß sie hold der Tugend seyn, und jener
Ein Glücklicher auch werden, der sie liebt.
Dann wann? und wo? — — —
Der Zweifel macht mich müd'
(er nimmt das Schwert in die Hand.)
Du mußt ihn enden! —
Zwiefache Waffen steh'n mir zu Geboth,
Tod, Leben, — Gift und Gegengift.
Der eine bringt mich schnell an's End' des Lebens,
Der andre zur Unsterblichkeit. — Der Geist
Versichert seiner fernern Dauer, höhnt
Die Todesfurcht — ihm macht das Schwert nicht bange,
Verlöschen wird der Sterne Schein, die Sonne
Sie selber altert mit dem Lauf der Zeit,
Und die Natur zerfällt nach Jahren,
Doch du, mein Geist, du blühst in ew'ger Jugend,

Du wirst ausharren in dem stürm'schen Kampfe
Der Elemente, in dem Sturz der Dinge
Und in der Welten traurigem Versinken. —
Woher die Ohnmacht, dieses finstre Brüten
Der Schwermuth, die mir um die Sinne schleicht? —
Von dieser Sorgen schwerer Last gedrückt
Sucht eine Ruhestätte die Natur,
Und dieser einz'ge Trost sey ihr gewährt,
Daß meine Seele, aufgewacht, ein Opfer
Des Himmels, ihre Flucht vollbring', und stark
Des neuen Lebens dunklen Lauf beginne. —
Nur Furcht ob einer bösen That erschüttert
Des Mannes Brust. — Doch Cato kennet keine,
Er weiß den Tod vom Schlafe nicht zu scheiden.

In der Schmiede.

Dumpfer Schlag, berußte Essen,
Irre Funken, blaues Licht;
Schmiedevolk, wie es vermessen
Glühend Erz mit Zangen bricht —
Sitzen dir zur Schilderei:
Zeichne treu und mahle frei!
Fest im abgemess'nen Schwunge
Dröhnt der Hammer, formertheilend,
Und die Fluth mit kühler Zunge
Leckt die Räder, thätig eilend.

Schweiß in Perlen netzt die bleichen
Angesichter — Sind es Leichen?
Doch die Unerschrocknen schaffen
Pflugschar, Sensen, helle Waffen.
Die zur ernsten Zunft gehören,
Muß die Flamme früh zerstören;
Doch sie sind in Todesnacht
Kraft zu wecken, noch bedacht.

Mayrhofer.

Magyarische Liebeslieder.

Uebersetzt von

Johann Grafen Mailáth.

Reife Schönheit,

von Franz Verseghi.

Schön ist der jungen Sonne Licht,
Wenn sie der Nächte Dunkel bricht,
Zur Erde Strahlen goldig streut;
Ich liebe mehr ihr Abendglänzen,
Wenn von des Waldes ros'gen Gränzen
Sie zauberische Träume beut.

Ein Kind, aus dem die Liebe ſpricht
Mit ihrem Roſenangeſicht
Bewegt entflammet wohl mein Blut,
Doch eine Frau, ſchon reif von Jahren,
Die Liebe fühlt' und Lieb' erfahren,
Die ſchafft mir zaubernd Liebesmuth.

Das Mädchen denkt: mein iſt der Sieg,
Beginne ich den Minne-Krieg,
Der Jugend Reiz beſiegt die Welt,
Ein leiſer Seufzer feſſelt Jenen,
Ein Blick macht ihr dem andern fröhnen
Und Jeder wird nach Luſt gequält.

Der reifen Schönheit Reiz erſcheint,
So ſtill wie ein verborgner Feind,
Der in des Herzens Tiefe dringt;
Was gibt's dann für ein zärtlich Herzen
Ein ſinnig Pflegen, feines Scherzen,
Wenn ihr der Liebe Sieg gelingt!

Sie wähnt nicht, ich ſey ihr Vaſall,
Nicht ihrer Wechſel-Launen Ball,
Mein Himmel iſt es, nah' ich ihr;
Sie iſt in Kummer, Sorg' und Leiden,
Iſt in den Stunden meiner Freuden,
Geliebte, Freundinn, Alles mir.

Das Mahl,

von Michael Csoko.

Wie der Tanne reifer Samen,
Der auf Erdreich iſt gefallen,
Wie der Käfer, der in einer
Weißen Roſe Kelch verſtecket
Wie getrocknete Korinten,
In dem weißen Zucker Kalatſch,
Glänzt wie Sammt, iſt ſchön und ſüß and
Rund ein Mahl auf Lillas Buſen.

Eine Inſel iſt's voll Reizen,
Wo die Liebes-Götter ſcherzend,
Trocknen ihrer Haare Gold, wenn
Sie in ihres Buſen milch'gen
Wogen ſich gebadet haben.
Redet ihr, ihr meine Küſſe
Ob es Raſerei, auf Lillas,
Einer Erden-Nymphe Buſen
Selbſt den Fehler anzubeten.

Standeswahl,

von Ladislav Tóth.

Könnt' ich ein Sachwalter werden,
Würde ich nur ſolchem Streiten,
Meine Aufmerkſamkeit ſchenken,
Würde auch in ſolchen Fällen
Hülfe bieten und Verwendung,

Wenn der holden lieben Mädchen
Namen mit Gefahr bedroht wird.

Könnte ich Professor werden,
Würd' ich nur die Schüler lehren,
Wie der zarten süßen Mädchen
Brust zur Liebe zu entflammen,
Wie der Mädchen Gegenliebe
Ihre Gunst wie zu gewinnen.

Ach! wenn ich ein Dichter wäre
Würd' ich immer nur den milden
Klaren Mädchen Treue preisen,
Und der Jüngling' wildes Wesen
Durch der Lieder Zauber sänften.

Auch ein Arzt kann ich noch werden
Und ich hoff' nicht unverdienstlich
Wäre meine Sorg' und Mühe;
Denn zum Arzt der Liebeglüh'nden
Mädchen würd' ich mich erklären,
Allen meinen Patienten
Würd' ich Liebe nur verordnen.

Dichter, Arzt, Professor, Anwald
Möcht' ich für euch werden Mädchen;
Doch für eins nur reicht die Zeit hin.
Drum entscheidet selbst ihr Theuren:
Welchen Stand soll ich erwählen,
Daß ich euch am meisten nütze?

Der Graf von Anguerſa.

Von M. Enk.

Zur Zeit, wo die Herrſchaft über Rom aus den Händen der Franzoſen in die der Deutſchen überging, entſtand zwiſchen beiden Nationen ein heftiger Krieg, von welchem vorauszuſehen war, daß er ſobald nicht endigen werde. Der König von Frankreich verſammelte zu demſelben ein mächtiges Kriegsheer, an deſſen Spitze er ſich ſelbſt mit ſeinem Sohne zu ſtellen beſchloß; die innere Verwaltung des Reiches aber vertraute er dem Grafen von Anguerſa, der, wenn er gleich hinreichende Proben ſeiner Tapferkeit und Kriegeserfahrung gegeben hatte, dennoch geſchickter ſchien, dieſe zu leiten, als die Beſchwerden eines langwierigen Feldzugs auszuhalten.

Der Graf, ungefähr vierzig Jahre alt, vereinigte mit einer männlich schönen Gestalt, so gefällige und einnehmende Sitten, und ein so feines, bescheidenes Betragen, daß er darin von keinem andern Ritter seiner Zeit übertroffen wurde. Da er von dem König den Auftrag hatte, die Angelegenheiten der Verwaltnng mit der Gemahlinn und Schwiegertochter desselben gemeinschaftlich in Berathung zu ziehen: so geschah es, daß die Letztere eine heftige Leidenschaft für ihn faßte, welche sie um so leichter befriedigen zu können hoffte, da sie selbst jung und reizend, der Graf aber seit einiger Zeit Wittwer war. Weil sie nun glaubte, daß ihrer Neigung nichts im Wege stehe, als die Scham, so beschloß sie, diese von sich zu jagen. Als sie daher eines Tages ganz allein war, ließ sie unter schicklichem Vorwande den Grafen zu sich rufen, und entdeckte ihm unter einem Strom von Thränen ihre Leidenschaft. Doch der Graf, seinem König mit unerschütterlicher Treue ergeben, tadelte ihre Liebe mit den strengsten Vorwürfen, und wies die Weinende zurück, als sie schon im Begriffe war, ihre Arme um seinen Hals zu werfen. Jetzt verwandelte ihre Liebe sich plötzlich in wild aufflammende Rachwuth. »Wie, Schändlicher!« rief sie, »auf solche Weise sollte mein Verlangen von dir gehöhnt werden dürfen? So möge der Himmel verhüthen, daß ich dich verderbe, da es dir gleichgültig ist, mich verderben zu sehen« — und

sogleich zerraufte sie sich die Haare, zerriß ihre Kleider, und rief laut: „Hülfe! Hülfe! der Graf will mir Gewalt anthun!“ Der Graf, welchem schnelle Besonnenheit sagte, daß die Mißgunst der Höflinge den boshaften Beschuldigungen der Prinzessinn mehr Glauben schenken würde, als den Betheuerungen seiner Unschuld, verließ so schnell er konnte, das Gemach und den Palast, eilte nach seinem Hause, nahm dort seine beiden Kinder, und floh mit ihnen nach Calais. Das herbeieilende Hofgesinde gab inzwischen dem, was es sah und hörte, nicht nur vollen Glauben, sondern es betrachtete auch das bisherige Betragen des Grafen als einen weit herangelegten Plan, zu seinem Zwecke zu gelangen. Man stürmte, um ihn aufzusuchen, nach seinem Hause; und da man ihn dort nicht fand, plünderte man es, und machte es der Erde gleich. Als aber die noch mehr entstellte Nachricht des ganzen Vorfalles in das königliche Lager gelangte: so verurtheilte der König den Grafen und seine Nachkommen zu ewiger Landesverweisung, und setzte einen großen Preis für denjenigen aus, der sie ihm lebend oder todt überliefern würde.

Als der Graf Calais glücklich erreicht hatte, setzte er von da nach England über, voll Kummers, daß er durch seine Flucht die Beschuldigung des ihm angedichteten Verbrechens scheinbar gerechtfertiget hatte, und noch schwerer bekümmert, als ein Geächteter entdeckt zu werden. Er prägte daher

seinen beiden Kindern, einem Mädchen von sechs Jahren, das Violante, und einem Knaben von neun Jahren, der Jeannot hieß, so sorgfältig als möglich ein, so lieb ihnen ihr Leben wäre, niemanden ihren Namen oder Geburtsort zu entdecken; und da Beide seine Unterweisung, so gut es ihr zartes Alter erlaubte, begriffen hatten, begab er sich mit ihnen in Bettlerkleidung nach London, wo er, wie andre Dürftige sich an die Kirchthüren stellte, und die Aus- und Eingehenden um Almosen ansprach.

Als nun der Graf eines Morgens seinen gewöhnlichen Platz an der Pforte der Domkirche eingenommen hatte, trat aus dieser eine reichgekleidete Dame, die er mit seinen Kindern demuthsvoll um eine milde Gabe anflehte. Die Dame warf einen Blick auf die kleine Violante, und die fromme Unschuld, die liebliche Anmuth des Mädchens rührte sie so stark, daß sie zu dem Kinde eine schnelle Zuneigung entstehen fühlte, und den Grafen fragte, woher er sey, und ob die beiden Kinder ihm angehörten. Dieser antwortete, er sey aus der Piccardie gebürtig, und sein ältester Sohn, ein ruchloser Bösewicht, habe ihn in die Nothwendigkeit versetzt, sein Vaterland zu verlassen, und über das Meer zu fliehen. »Wohlan wackerer Mann,« sagte die Dame, die äußerst mitleidig war, „wenn du es zufrieden bist, dein Töchterchen mir zu überlassen, so will ich sie, weil

ſie eine ſo gute Miene hat, zu mir nehmen, und wenn ſie herangewachſen, und eine tugendhafte Jungfrau geworden iſt, dafür ſorgen, ſie gut zu verheirathen. Der Graf, über dieſen Antrag höchlich erfreut, zögerte keinen Augenblick einzuwilligen. Er übergab der Lady Violanten unter vielen Thränen, legte ihr das Wohl des Kindes mit väterlicher Sorgfichkeit ans Herz, und verließ jetzt London, da er, ſo nahe der franzöſiſchen Küſte, ſich und ſeinen Sohn noch immer nicht ſicher glaubte.

Er durchzog jetzt England in weſtlicher Richtung, und gelangte, nicht ohne herbe Beſchwerde, da er des Fußgehens wenig gewohnt war, immerfort ſeinen Unterhalt erbettelnd, nach Wales. Dort kam er um die Mittagszeit, um ſich etwas Nahrung zu erbitten, öfters in das Schloß eines reichen Edelmanns; und da der Sohn desſelben eines Tages, mit mehreren Knaben ſeines Alters, ſich eben im Hofe mit kindiſchen Spielen ergötzte: ſo miſchte ſich der kleine Jeannot, der mit ſeinem Vater der gewöhnlichen Gabe harrend unter der Pforte ſtand, in den Kreis der Spielenden, und wußte ſich bei den ritterlichen Uebungen, die ihr Spiel nachahmte ſo gewandt zu benehmen, daß er ſich zu gleicher Zeit den vollen Beifall der Knaben gewann, und die Aufmerkſamkeit des Edelmannes auf ſich zog, der den Spielenden vom Balkon aus zuſah. Dieſer fragte, wem der Knabe

zugehöre; und als man ihm ſagte, er gehöre einem armen Manne, der ſich um die Mittagszeit im Schloſſe einfinde, um eine Spende zu erhalten: ſo ließ er den Grafen zu ſich kommen, und fragte ihn, ob er wohl geneigt ſey, ihm ſeinen Sohn zu überlaſſen.

Der Graf Walter willigte gerne ein; ſo ſchwer die Trennung von ſeinem letzten Kinde ihm ſonſt auch fallen mochte. Als nun der Graf auf ſolche Weiſe Sohn und Tochter über Erwartung glücklich untergebracht hatte, ſetzte er, um gänzlich unbekannt zu bleiben, nach Irland über, und trat in Stanfort als Knecht in die Dienſte eines irländiſchen Edelmanns, bei dem er eine lange Reihe von Jahren aushielt, geduldig jeder Mühe und Beſchwerde ſich unterziehend, die mit ſeinem neuen Stande verbunden waren.

Inzwiſchen wuchs Violante im Hauſe der Lady Lamieus — ſo hieß jene Dame, welche ſie zu ſich genommen hatte — immer mehr heran, und entfaltete eine ſo blendende Schönheit und ſo viel liebenswürdige Anmuth, daß ſie ſich nicht nur die Herzen der Lady und ihres Gemahls, ſondern aller derjenigen gewann, welche ſie kannten, und jeder, der ihre Sitten und ihr Betragen beobachtete, eingeſtand, ſie ſey auch des höchſten Glückes und der glänzendſten Ehre nicht unwerth. Daher dachte die Lady daran, ſie auf eine, ihrem vermeinten Stande nach vortheilhafte Weiſe zu vermählen; doch der

Himmel, der ihren wahren Stand beſſer kannte, und nicht wollte, daß ſie unſchuldig die Laſt fremder Verſchuldung tragen ſöllte, hatte zu ihrem Vortheil eine andere Verfügung getroffen. Der einzige Sohn ihrer Erzieherinn nämlich, den dieſe, ſo wie ſein Vater auf das zärtlichſte liebte, und der beider Eltern Liebe durch ſeine Vorzüge reichlich verdiente, faßte eine ſo heftige Neigung zu Violanten, daß nur ſie allein, noch ſeinen Sinn und Gedanken beſchäftigte. Allein da auch er in dem Wahne ſtand, ſie ſey nur von niedriger Herkunft: ſo wagte er es nicht nur nicht ſie von ſeinem Vater zur Gattinn zu verlangen; ſondern hielt, die ſtrengen Vorwürfe ſcheuend, ſeine Leidenſchaft auch ſo ſorgfältig, als nur immer möglich verborgen. Doch ſie gewann nur um ſo mehr Stärke, jemehr er ſie zu verbergen ſtrebte; und ſo geſchah es denn zuletzt, daß Uebermaß von Schwermuth und Verdruß ihn auf das Krankenlager warfen Die herbeigerufenen Aerzte erkläreten, daß ihre Kunſt hier vergeblich ſey, indem ein heimlicher Kummer an der Lebenskraft des Kranken zehre; und in der That wurde Roberts Zuſtand mit jedem Tage bedenklicher, da ſeine Leidenſchaft durch die zärtliche Sorgfalt, mit welcher Violante den Sohn ihrer Wohlthäterinn pflegte, fortwährend neue Nahrung erhielt. Der Schmerz der Eltern, die ihren einzigen, über Alles geliebten Sohn ohne Hoffnung dem Grabe zuwelken ſahen, läßt ſich unter dieſen

Umſtänden leicht ermeſſen. Mehr als einmal hatte Lady Lamiens es vergeblich verſucht, von ihrem Sohn die Urſache ſeines geheimen Kummers zu erfahren; doch zuletzt gelang es ihr dennoch ihm das Geheimniß ſeiner Liebe zu entreißen. So unangenehm der Lady die Entdeckung, welche ſie machte, auch immer ſeyn mochte: ſo ſah ſie doch leicht ein, daß ſie ihrem Sohn in dem Zuſtande, in welchem er ſich befand, die Hoffnung zum Beſitz ſeiner Geliebten zu gelangen, nicht nehmen dürfe: darum tröſtete ſie ihn durch die beſtimmten Verſprechungen, und dieſe hatten einen ſo glücklichen Erfolg, daß es mit Robert jeden Tag ſich beſſerte, und ſie in kurzem ſeiner gänzlichen Wiederherſtellung entgegen ſehen durfte.

Robert hatte ſeiner Mutter eine ſo heftige und tief gewurzelte Leidenſchaft verrathen, daß dieſe ganz richtig erkannte, wie ſie nicht hoffen dürfe, ihn in ſeinen Erwartungen zu täuſchen. Auch ſie ein Verſuch, den ſie bei dem Wiedergeneſenden machte, ihn zu bewegen, ſeine Liebe aufzugeben, ſo ſchlecht aus, daß Robert bald auf's neue, und nur noch gefährlicher erkrankte, als das erſtemal. So blieb ihr nun nichts anderes über, als ihren Gemahl zur Einwilligung in die Verbindung mit Violanten zu bewegen, und dieſer ſo ungern er Roberts Wünſchen auch beiſtimmen mochte, ſah ſich dennoch gezwungen nachzugeben, wenn er den einzigen Sohn nicht verlieren wollte. Violante

wurde also mit Robert vermählt, und dankte dem Himmel in der Stille, daß er den Gatten ihrem Stande gemäß für sie gewählt hatte; da sie es des vermuthlichen Aufenthaltes ihres Vaters auf der Insel wegen, noch immer nicht wagen durfte, den Schleier von dem Geheimniß ihrer Geburt wegzuziehen. —

Inzwischen war auch Jeannot herangewachsen und war so schön und wacker geworden, daß er in jeder ritterlichen Uebung alle andern Jünglinge des Landes weit hinter sich zurück ließ. Dadurch hatte er sich nicht nur die Liebe jenes Edelmannes gewonnen, dessen Händen sein Vater übergeben hatte, und des Sohnes desselben, mit welchem er durch die Bande der innigsten Jugendfreundschaft verknüpft war: sondern er hatte auch die stille Neigung der Schwester des Letzteren auf sich gezogen, welche die Fügung des Himmels dazu ausersehen, ihn aus unverdienter Erniedrigung zu jener Stufe der Ehre emporzuheben, auf welche seine Geburt ihm Anspruch gab. Doch würde die Neigung der Schönen allein Jeannots Glück schwerlich entschieden haben, hätte nicht ein sehr trauriger Vorfall ihre Liebe zu dieser begünstiget. Eine gefährliche Seuche raffte nämlich in kurzer Zeit nicht nur ihren Vater und Bruder, sondern auch die meisten ihrer übrigen Verwandten dahin, und freie, unabhängige Erbinn der Besitzungen ihres Vaters, konnte sie den Geliebten um so leichter zu

ſich erheben, da Jeannot in mehreren Gefechten gegen die Schotten, dem Könige wichtige Dienſte geleiſtet hatte, und ihre Verbindung mit ihm von dieſem ſelbſt begünſtiget wurde.

So waren bereits achtzehn Jahre verfloſſen, ſeit Graf Walter aus Paris geflohen; er vermochte dem Verlangen, das Schickſal ſeiner Kinder zu erfahren, jetzt nicht länger Widerſtand zu leiſten, und glaubte durch die Zeit und das lange Elend, welches er erduldet hatte, in ſeinem Ausſehen hinreichend verändert zu ſeyn, um trotz der über ihn verhängten Aechtung bei einer Reiſe nach England keine Entdeckung fürchten zu dürfen. Darum verließ er Irland in Bettlerkleidung, wie er es achtzehn Jahre zuvor betreten hatte, und richtete, als er auf der engliſchen Küſte angekommen war, ſeine Schritte zuerſt nach jenem Schloſſe in Wales, wo er Jeannot zurückgelaſſen hatte. Er langte an einem heiteren Herbſtmorgen dort an, und eben ritt ein reichgekleideter junger Mann, unter Hörnergetön, den Falken auf der Hand, und eine wunderſchöne Dame an der Seite durch das Thor, um mit den zahlreich ihm nachfolgenden Gäſten der Jagdluſt zu genießen. Graf Walter erkannte mit zitterndem Herzen auf den erſten Anblick in dem Ritter ſeinen Sohn; doch wagte er es noch nicht ſich dieſem zu erkennen zu geben, ſondern drückte, als der glänzende Zug an ihm vorüber ritt, ſich ſcheu zur Seite. Etwas muthiger, wenn gleich

noch immer nicht ohne bange Beſorgniß, ſetzte er ſeinen Weg nach London fort, und erfuhr, als er dort angelangt, behutſam auch über Violantens Schickſal Nachricht einzog, daß dieſe ſich mit dem Sohn ihrer Erzieherinn vermählt habe. Er dankte, alles erlittene Elend vergeſſend, Gott in ſeinem Herzen jetzt innig, für die Lenkung ſeiner Schickſale, und ſchlich voll Verlangen die geliebte Tochter zu ſehen, mehrere Tage lang in ſeiner dürftigen Kleidung um den Pallaſt herum, welchen ſie bewohnte. Endlich bemerkte ihn der junge Lord eines Tages, und von Mitleid gerührt, befahl er einen Diener ihn in die Vorhalle des Hauſes zu führen, und den armen Greis dort mit Speiſe und Trank zu erquicken. Violante hatte von Robert ſchon mehrere Knaben, wovon der älteſte nicht mehr als acht Jahre zählte, und die ſo ſchön und artig waren, als man ſich Kinder nur immer vorſtellen mag. Die Kinder ſpielen eben in der Vorhalle, als der Diener den alten Mann hereinführte, und als lehre ſie der Inſtinkt, daß dieſer ihr Großvater ſey, verließen ſie ſogleich ihr Spiel, um ſich um ihn her zu verſammeln. Da der Graf aus ihren Reden erkannte, daß ſie ſeine Enkel ſeyen, liebkoſte er ſie ſo freundlich, daß die Knaben bald eine lebhafte Neigung zu ihm faßten, und als ihr Aufſeher erſchien, und ſie wegführen wollte, in ein heftiges Weinen ausbrachen; indem ſie laut ſagten, ſie wollten bei dem wackern Manne hier

bleiben, der ſie weit lieber habe als ihr Hofmeiſter. Dieſer wurde zuletzt unwillig, und rief Violanten herbei, um die Knaben zu recht zu weiſen. Violante erkannte ihren Vater zwar nicht, indem Alter und Elend ſeine Züge gänzlich verändert hatten; doch empfand auch ſie für den Greis ein theilnehmendes Wohlwollen, und da die Kinder ſich von dem alten Manne durchaus nicht trennen wollten, ſo ſagte ſie dem Hofmeiſter, daß er ſie nur noch einige Zeit bei jenem laſſen möchte. Sie hatte ſich kaum entfernt, als ihr Schwiegervater nach Hauſe kam, und der Hofmeiſter ihm, da er durch die Halle ging, die Sache erzählte. „Laßt die Brut bleiben, wo ſie bleiben will,“ rief dieſer mit mürriſchem Unwillen; »und der Himmel verderbe ſie! da ſie von Seite ihrer Mutter von einem Bettler herſtammen: ſo iſt es wohl kein groſſes Wunder, daß ſie ſich wieder an Bettler hängen! —« Wie tief dieſe Worte den Grafen auch kränkten, unterdrückte er ſeinen Schmerz dennoch, und ertrug dieſe Unbild, wie er ſchon ſo viele andere ertragen hatte. Als Violantens Gatte hörte, was die Kinder zu dem alten Manne für eine Neigung gefaßt hatten; ſo billigte er dieſes zwar nicht, doch ließ er bewogen von ihren Bitten, denen er nichts abzuſchlagen wußte, dem Grafen ſagen: daß, wenn er in ſeine Dienſte treten wolle, ihm dieſes frei ſtehen ſollte. Graf Walter nahm dieſen Vorſchlag begierig an, indem er ſagte, er

wisse mit Pferden wohl umzugehen, da er sonst beständig solche Dienste verrichtet habe. Man übergab ihm also ein Pferd, und er lebte jetzt im Hause seiner Tochter, Zeuge der schnöden Behandlung die sie von den Eltern ihres Gatten erdulden mußte, und nur noch ängstlicher als sonst vor der Entdeckung seines wahren Standes zitternd, die ihn und seine Kinder zugleich verderben konnte.

Um diese Zeit lief der Waffenstillstand zu Ende, welchen der König von Frankreich mit den Deutschen geschlossen hatte; der Krieg entbrannte mit neuer Wuth, und England schickte den Franzosen Hülfsvölker, da nach dem Tode des alten Königs von Frankreich beide Reiche sich verschwägert hatten. Auch Jeannot und Robert wurden aufgefordert, mit ihren Vasallen zu dem englischen Heere zu stossen, und mit Letzterem zog auch Graf Walter in das französische Lager. Im Verlaufe des Krieges nun geschah es, daß die Gemahlinn des Königs von Frankreich von einer heftigen Krankheit ergriffen wurde, die gleich bei ihrem Anfange keine Hoffnung zur Rettung übrig ließ. Jetzt gedachte die Sterbende ihres früher an dem Graf Walter begangenen Unrechtes; sie gestand dieses dem frommen Erzbischofe von Rouen mit dem Auftrage, das Geheimniß desselben ihrem Gatten nach ihrem Tode mitzutheilen, und der Letztere zauderte keinen Augenblick im ganzen Lager bekannt machen zu lassen: daß wer den Grafen

von Anguerſa oder einen ſeiner Nachkommen ihn anzeigen würde, einer großen Belohnung gewärtig ſeyn ſolle, indem es durch eine zufällige Entdeckung dem König bekannt geworden, daß beſagter Graf fälſchlich bei ihm angeklagt worden, daher er denſelben in den vollen Beſitz ſeiner Güter und Würden wieder einzuſetzen Willens ſey.

Als Graf Walter dieſen Aufruf hörte, ſo begab er ſich ungeſäumt in Roberts Zelt, und da er auch Jeannot bei dieſem fand, ſo entdeckte er Beiden, daß er ſelbſt jener unglückliche Graf und Jeannots Vater ſey. Damit aber, fuhr er zu Jeannot gewendet fort, deine Schweſter und dieſes Ritters Gattinn, nicht ohne Mitgift ſey: ſo führt mich vor den König, damit ich ihr zur Mitgift den Preis gewinne, welchen er auf die Entdeckung meiner Perſon ausgeſetzt hat.

Jeannot erkannte jetzt leicht ſeinen Vater; er umarmte ihn mit heißen Thränen kindlicher Zärtlichkeit, und Robert, voll Scham darüber, daß der Vater ſeiner geliebten Gattinn ſo niedrige Dienſte bei ihm verrichte, und er ſelbſt als einen Diener ihn oft hart angelaſſen, fank Vergebung flehend zu des gerührten Greiſes Füßen. Beide wollten ihm jetzt andere Kleidung ſchaffen, um ihn in einem ſeines Standes würdigen Aufzuge vor den König zu führen, doch Graf Walter ließ dieſes nicht geſchehen. In der Kleidung eines armen Reiſigen trat er vor den Thron des Königs,

und erst als dieser die dem Anzeiger des Grafen versprochene Belohnung hatte herbeibringen lassen, warf er seine Maske von sich. »Der Himmel,« sagte er, »hat die Treue gegen Dich, mein König, die nie wankte, mir reichlich dadurch vergolten, daß er sie vor Dir gerechtfertiget; und meine Kinder unter seinen Schutz genommen hat, und für alles Elend, was ich durch achtzehn Jahre ertragen habe, erflehe ich mir keine andere Vergeltung von ihm, als daß er meinen Kindern ihr Glück bewahre, und mir selbst vergönne, Dir bis ans Ende meiner Tage so redlich zu dienen, als ich es sonst immer gethan habe.«

Natur und Welt.

In stiller Ländlichkeit empor gezogen
Wohin der Hauch der gift'gen Stadt nicht weht,
Und rein und klar, so wie der Himmelsbogen,
Die Blume und die junge Seele steht;
Von süßer Mutterliebe treu gepflogen,
Voll holder Sorgfalt, Sehnsucht und Gebeth:
So trat Sie engellieblich mir entgegen,
Und wunderbar fühlt' ich mein Herz bewegen.

Nur Blumen wählte Sie um sich zu schmücken,
Mit der Natur im festen Liebesbund, —
Die Seele lag in Ihren hellen Blicken,
Die Worte kamen aus des Herzens Grund,
Und was Sie fühlte, Trauer und Entzücken:
Frei sprach es aus der schöne Rosenmund,
Und Ihre Liebe zeigte Sie mir offen,
Von ihrem Strahl zum Erstenmal getroffen. —

Wie anders, wie ganz anders wird es kommen,
Wenn Sie der Kreis der stolzen Welt umfängt!

Dann iſt die freie Seele Ihr genommen,
Aus Ihrer Bruſt die Kindlichkeit gedrängt: —
Der Funke, der im Herzen hell erglommen
Erliſcht, im Strom der Schmeichelei verſenkt, —
Und dieſes Bild aus lichten Himmelshöhen,
Werd' ich, nach Monden ſchon — nicht wieder ſehn.

Leop. Ottomar Freih. v. Hennet.

Darius und Alexander.

Von

Ant. Alex. Grafen von Auersberg.

Darius.

Es kreiſt im Wechſelſprung das Rad der Zeit;
Das Hohe ſinkt, das Niedre ſteigt nach oben,
Das Große fällt, das Kleine wird erhoben,
Und jedes einzeln weicht der Endlichkeit.
Drum laß zum Bunde uns die Hände reichen,
Und keinem Sturme, keiner Macht je weichen.

Alexander.

Das Edle prüft und adelt nur die Noth;
Der Fels ſteht feſt, und läßt die Wogen ringen,
Der Aar hebt ſich empor auf eignen Schwingen:
Und durch ſich ſelbſt nur wird der Menſch ein Gott.
Und den, nur den vergöttern Herz und Zungen,
Deß eigne Kraft die Siegespalm' errungen.

Darius.

Du ſiehſt des Nachts der Lede Söhne glühn;
Und was hob die empor zu den Geſtirnen?
Nicht Lorbern, Waffenklang, nicht Mavors Zürnen;
Nur ihre Liebe brachte ſie dahin.
Sie ſtrahlen heiter ſtets im Sternenlande,
Doch Menſchenwürger irr'n an Lethe's Strande.

Alexander.

Nichts ſtört des Starken inn're Harmonie;
Laß Welten ſtürzen, laß die Götter blitzen,
Genug gibt ihm ſein Herz ſich ſelbſt zu ſchützen:
Er ſieht die Stürme und verachtet ſie.
Und niemals will er oder immer ſiegen:
Doch ewig muß das Glück dann vor ihm fliegen.

Darius.

Ein holder Stern glänzt hier auf ird'ſcher Flur
Die Eintracht; ihr iſt Macht und Glück ergeben;
Aus ihr entſprießt das blüthenreiche Leben
Auf ſie erſt gründet feſt ſich die Natur.
Und wo zwei Weſen ſich vereinet ſchirmen
Wird jede Macht vergebens ſie beſtürmen.

Alexander.

Der Eiche Größe ſteigt, wenn ſie allein
Das Haupt in Wolken über andre raget
Und herrlich iſt die Sonne, denn ſie taget
Die einzige im hellen Feuerſchein.
Zwei Sonnen können nie am Himmel ſtehen;
Steigt eine, muß die andre untergehen.

Räthſel.

Die Welt durchzieht ein irrend Pilgerweib,
Ein Gürtel ſchlingt ſich um den ſchlanken Leib,
Ein grüner Zweig umflicht das goldne Haar,
Und Zweig und Gürtel leuchten wunderbar.

Zur Erde nieder rinnet faltenweit
Vom Nacken hin ein feuerfarben Kleid,
Ein weißer Schleier ſittiglich verhüllt
Dem frechen Aug' das fromme Frauenbild.

Und weiß ſie irgendwo ein krankes Herz,
Heilt ſie mit Muttertreue ſeinen Schmerz,
Und ſchmeichelnd macht ihr wunderſüßer Mund
Mit holdem Ton geheimes Weh geſund.

Beim Wiegenfeſt und an der Bahre ſteht
Sie helfend da, ihr milder Athem weht
Erwärmend durch des Lebens kalten Leib;
Nun ſagt mir an, wer iſt das Pilgerweib?

Deinhardſtein.

Hoffart und Zwieſpalt.

Hoffart findeſt du nur in höchſt verächtlichen Seelen,
Die nichts über ſich ſehn, weil ſie der Abgrund verſchlang.

In der ganzen Natur iſt Zwieſpalt die Mutter der Eintracht:
Mit dem Unendlichen eint alſo den Kämpfer der Tod.

Leopold Trattinnick.

Unter'm Bluten.

Wohin, du reicher Lebensquell,
Mit deinem Rieſeln nnd Rinnen;
Als hätteſt du's übel hier zur Stell',
Unddrauſſen was zu gewinnen?

Sonſt wenn ſich Herr und Diener lang
In ihrem Dienſte geſehen:
Wird beiden doch gar ſchwer und bang
Muß einer von hinnen gehen.

Zumal, wenn der Diener von seinem Herrn,
Recht brüderlich ward gehalten!
Was eilst du? — Dich hat ja dein Herr so gern;
Läßt frei dich schalten und walten?

Du aber, flüchtiger Lebensgeist,
Stürmst fort in tollem Sause,
Weißt selber nicht, was Fühlen heißt;
Und stiehlst das Gefühl aus dem Hause!

Da sage mir Einer, der Lebensgott,
Sey recht zum Lieben und Minnen:
Grad, wie er am wärmsten zum Freund sich erbot,
Da stürmt er am schnellsten von hinnen.

J. Gabr. Seidl.

Des Soldaten Heirathsgedanken.

Von Theod. Hell.

Wenn ich so gehe her und hin
In stiller Abendwacht,
Da denk' ich wohl in meinem Sinn,
Feinsliebchen, gute Nacht!
Auf Deiner Brust sich's selig ruht,
D'rum bei dir seyn — das wär' wohl gut!

Und weil dies anders nicht kann seyn,
Als wenn wir Weib und Mann,
So fällt mir's immerdar nur ein,
Wie man das werden kann,
Ich bin noch so 'ein junges Blut,
Und Du bist hübsch — drum wär's wohl gut!

Mag gar ein Leben seyn so süß,
Wie Milch und Zuckerkand,
Wenn man sein Liebchen hat gewiß
Im heil'gen Ehestand;
Wenn treu sie ihre Pflichten thut,
Und fein parirt, — denn das ist gut.

Wenn dann die Kinder frisch und rund
Man schaukelt auf dem Knie,
Und sie uns gehen um den Mund,
Gedeih'n, man weiß nicht wie;
Und groß wächst so die kleine Brut
Zu unf'rer Freude, — das ist gut.

Allein, so lang' Soldat ich bin,
Macht sich das Ding wohl kaum,
Man zieht bald da bald dorten hin,
Hat nirgends festen Raum,
D'rum dämpf' ich jetzo meine Gluth,
Und denk' bei mir — 's ist nun so gut.

Wenn aber meine Zeit vorbei
Und mir der Nährstand lacht,
Dann nehm' ich mir ein Weib, juchhei!
Das nur für mich gemacht,
Und schwenke fröhlich meinen Hut
Und rufe: jetzo schmeckt mir's gut!

Bis dahin aber schau' ich Euch
  Ihr Mädchen in's Gesicht,
Und sag' Euch: frei'n möcht' ich wohl gleich;
  Doch kann ich jetzo nicht;
D'rum gebe Euch das Sprichwort Muth:
Was lange währt — das wird auch gut.

Die drei Freunde.

Von

Leop. Ottomar Freih. von Hennet.

In den freundlichen Anlagen der Nähe Prags, die unter dem Namen des Baumgartens bekannt sind, saßen an einem lauen Sommerabende die drei Freunde, Karl, Friedrich und August beisammen. Die Studienjahre waren zu Ende gegangen, und in ihre heiteren Gespräche mischte sich zuweilen ein trauriges Wörtchen, wie es nun wohl mit der Zukunft werden würde? Besonders erinnerten sich Karl und Friedrich an das uralte Sprichwort: Der Heller gilt dort nicht am meisten, wo er geschlagen ist; und da auch August der Mensch nicht war, der auf fremden Boden verdorren zu müssen glaubte, so kamen sie bald dahin überein, ihr Glück, wo immer, zu suchen. Karl, der

jüngſte von ihnen, ein ſchlanker, wohlgebildeter Jüngling, meinte, daß ihn die Dichtkunſt wohl durch die Welt forthelfen ſolle, da es noch immer druck- und leſeluſtige Leute gebe, und dieſe Arbeiten, wenn auch nicht Braten und Wein, ſo doch wenigſtens Brod und Bier verſchaffen könnten, und man ſich durch Kotzebue's Worte:

„Dichter! — Schrecken macht mich ſtumm!
Die verhungerten Geſichter
Laufen überall herum!“

nicht abſchrecken laſſen dürfe. Er berechnete genau, wie gut oder ſchlecht, dieſes oder jenes Journal Beiträge honorire, und das Facit war: Dichter von Profeſſion zu werden. Dazu lagen noch anſehnliche Trauer- Schau- und Luſtſpiele in ſeinem Pulte und Gedichte in allen Taſchen, und das Loswerden ſollte nicht ſchwer ſeyn.

Friedrich, ein friſcher, blühender Junge, der ſich auf ſeine Geſtalt ein Bischen mehr zu Gute that, und nicht leicht der zweite in einer Mode war, — meinte, die leichteſte Art, ſein Glück zu machen, wäre, ein reiches Mädchen. „Man zieht durch die Länder,“ ſo raiſonnirte er, „oder hält Kundſchafter nach allen Gegenden der Windroſe bereit, und bald kömmt die Nachricht: in der Bendelſtraße N. C. — wohnt die ſchöne Amalie Roſenblühte, oder wie ſie immer heißen mag, die reicher als reich iſt, von ihrem Vater viel, von ihrer Tante mehr und von dem Onkel

noch zehnmal ſo viel zu erben hat, und auch bereits von der mütterlichen Seite ein Vermögen von 500000 Gulden beſitzt. Man ſchlendert erſt einige Male an den Fenſtern vorüber, dann auf Spaziergängen bald vor, bald nebenan — man wird bemerkt, ſehr bemerkt, — dieß beiderſeitige Bemerken macht die Bekanntſchaft leicht, und im Nu — iſt man Frau und Mann, Gebiether des Herzens und der Kaſſe. Brüder!“ — rief er entzückt aus, „immer ſollt ihr offene Tafel bei mir finden, meine Börſe iſt die eurige, und ewige Feindſchaft, wenn ich erfahre, daß euch das Geringſte abgegangen, und ihr nicht zu mir gekommen ſeyd!“ —

Bei dieſen Worten umarmte er heftig die beiden Freunde, wobei Karl, mit ſehr ernſtem Geſichte, rund heraus ſagte, daß er ſein Glück wohl einem Gotte, nicht aber einem Weibe verdanken wolle. Die Meinungen waren ſomit getheilt, und da begann endlich Auguſt, der Aelteſte unter ihnen, ein gutmüthiger, lebensfroher Burſche, mit braunen Wangen und dunkeln Blicken, — mit folgenden Worten zu unterdrücken: »Ihr ſeyd beide nicht klug, daß ihr euch ſo wankend eitle Dinge, zum feſten Ziel ſetzen, und darnach mit Leibeskräften rudern wollt, wie ein Schiffer nach einem Nebelſtreif. Dein Muſengott, Karl, hat gar tolle Roſſe an ſeinem glänzenden Wagen, und ich könnte die Beiſpiele dutzendweiſe hervorſchütteln, wie

Musen-Söhne am Fuße des Parnaßes strauchelten, und die schäumenden Rosse sie, im Vorüberrollen des Wagens mit ihren Hufen zertraten; exempla sunt odiosa, das heißt: Beispiele können dich rasend machen, und somit will ich sie lieber ersparen. — Du mein Freund, hältst das leidige Geld für deinen Abgott, und willst zu dessen Besitz durch eine Frau kommen. Lieber Friedrich, das ist ein glatter gefährlicher Weg! — Hast du sie ohne Liebe geheirathet, so hat sie es in den ersten drei Monaten weg, und beleidigte Eitelkeit, vielleicht auch Liebe, schließen den Mammon in den folgenden drei Monaten noch fester ein; in den nächsten drei Monaten beginnen ernstere Scharmützel, und in den letzten dreien ist endlich der Mann besiegt, oder zieht sich, wenn er klug ist, still zurück, und begnügt sich mit den Abfällen der ehegattlichen Großmuth. — Ich habe den bessern Theil erwählt; nicht voreilig will ich sagen: das oder jenes soll mein Glück machen; — denn das Glück läßt sich nicht erjagen. Den Suchenden flieht es, und den, der sorglos seiner Wege zieht, sucht es oft mit liebenswürdiger Zudringlichkeit; das ist eine alte Geschichte. — Ich habe mancherlei gelernt, und bin bereit dort anzugreifen, wo sich mir eben eine schickliche Gelegenheit darbiethet, ehrlich mein Brod zu verdienen, und wäre es auch nur für ein Paar Tage. Die Vöglein fliegen frisch herum in der schönen Welt Gottes, und leben ohne Sorge für

den kommenden Tag. Mit meinem frohen Sinne hoffe auch ich so sorgenlos zu leben, und habe mein Glück auf nichts gestellt, als auf den lieben guten Freund da oben, — und wenn ich es sagen darf — doch belacht nicht meinen Aberglauben! — auf diesen Stock!"

Karl und Friedrich drangen nun in ihn, sich deutlicher zu erklären, und August fuhr fort:

„Als ich das Licht der Welt erblickte, da hatte mein Vater eine so unendliche Freude, daß er auf alle mögliche Art diesen Tag zu verherrlichen wünschte. In unserm friedlichen Dörfchen kamen also alle Freunde und Bekannte zusammen, es wurde geschmauft, getanzt und gejubelt, und meine Taufe sollte am nächsten Morgen mit voller Festlichkeit begangen werden. — Vor der Kirchthüre stand eine schöne Linde, die ihren reichen Schatten, halb über den anfließenden Pfarrteich, halb über die reinliche Kirchenschwelle warf. — In den Schatten dieses Baumes sollte nun ein zierliches Tischchen gestellt, und wenn der kleine August die heilige Handlung empfangen, so sollte er darauf in feine Linnen gehüllt und mit Bändern verziert, gelegt werden, und die ganze Sippschaft hatte sich vorgenommen, ihn mit ihren Geschenken zu behängen und aufzuputzen. — Der Abend war kaum in die schwarze Nacht übergetreten, als sich schwere Gewitterwolken am Himmel sammelten, und der Regen, unter Donner und Blitz, hernie-

derstürzte; Schlag folgte auf Schlag und mit einem Male stand ein heller Flammenbusch vor der Kirchthüre, den mein Vater, nicht ohne Grauen, aus seinem Fenster erblickte. Der schöne Lindenbaum war bis in die Wurzel vernichtet, ein Haufe Kohlen und Asche lag an dessen Stelle, und mit der beschlossenen Feierlichkeit hatte es ein Ende. Mein guter Vater aber schüttelte bedenklich den Kopf, und meinte, daß das nicht so ganz zufällig geschehen seyn möge, sondern wohl eine Warnung des Himmels sey, nicht mit so sündhaftem Gepränge die Geburt eines sterblichen Würmchens zu feiern, und ihm Ehren zu erweisen, die einst dem göttlichen Kinde erwiesen wurden. — Er bereute mit Thränen die Schuld seiner zärtlichen Vaterliebe, die ihn so verwegen gemacht hatte, ließ mich in aller Stille taufen, und pflanzte unter Gebeten und frommen Entschließungen drei Birkenbäume an die Stelle der vernichteten Linde, die er fleißig zu pflegen gelobte, und die nur heiligen Zwecken gewidmet seyn sollte. — Die ganze Gemeinde hielt die drei Bäume in Ehren, kein Blättchen wurde jemal muthwillig gepflückt, und da sie herangewachsen waren, so wurden die dünnen Zweige nur zu Blumenkörben für den Gottesdienst, oder zum Schmucke der Altäre am Frohnleichnamsfeste, sorgfältig abgeschnitten. — Alljährig zur Ferienzeit, wenn ich meine Heimath besuchte, hörte ich die Geschichte dieser drei Bäume, und weit entfernt,

dieſer Erzählung müde zu werden, hörte ich ſie vielmehr jedesmal mit wunderbar neuem Vergnügen, und unbeſchreiblich wohl war mir zu Muthe, wenn ich die ſtillen, heitern Abende an ihrem Stamm gelehnt, am Teichufer ſaß, und die Angelruthe ſo vor mir hin hielt, in mancherlei lebhafte, wache Träume verloren. — Eines Tages, als ich mich eben wieder mit dem Fiſchfange beluſtigte, geſchah es, daß ein großer, ſchwerer Fiſch an der Angel hängen blieb, und die Schnur faſt zu reißen drohte. Ich beugte mich vor, um ſie näher zu faßen, glitt am ſchlammigten Rande aus und ſtürzte vorwärts in das tiefe Waſſer. Seine Gewalt trieb mich im Augenblicke wieder in die Höhe, und ich fühlte, als ob eine Hand mein Haupt berühre. Mit halb geſchloſſenen Augen griff ich darnach, und ſeht! ich hatte einen herabhängenden Zweig gefaßt, und ſchwang mich ſo glücklich wieder an das ſteile Ufer empor. — Hatte ich nun bisher eine ſtille Verehrung der heiligen Bäume gehegt, ſo wurde ſie nun zur frömmſten Andacht, und ich ſcheute mich nicht, ſie laut zu geſtehen. — Die Tage, die ich in dem Dörfchen verlebte, waren die glücklichſten meines Lebens und die treuherzige Neigung der gutmüthigen Bewohner trug nicht wenig bei, ſie zu verſchönern. — Im vorigen Jahre, als ich die letzten Ferien, an der Seite meines grauen Vaters zubrachte, der ſeit ſchon vielen Jahren allein dort ſtand, durch den feindſeligen Tod von der

besten Gattinn und Mutter getrennt, — saß ich jeden Abend mit ihm unter den drei Birken. Manches rührende, belehrende Wort floß von seinen Lippen, und manche Freudenthräne schenkte er allzudankbar dem Sohne, der so wenig für des alten Mannes Freude bisher zu thun vermochte, und mit der kindlichsten Liebe seine letzten Tage zu erheitern gelobte. Diese letzten Tage waren leider nur zu nahe, und als der Herbstwind das Laub von den Bäumen zu schütteln begann, überfiel eine schwere Krankheit den ehrwürdigen Greis, und eines Morgens — es war eben mein Geburtstag — lag er todt auf seinem Bette.“

August wischte eine Thräne vom Auge und fuhr fort: „Die Gemeinde, die ihn als einen verständigen, frommen Mann geehrt hatte, betrauerte aufrichtig seinen Verlust. Sein Sarg wurde mit Zweigen jener Bäume, die er gepflanzt, geschmückt, und ein jeder Begleiter warf eine Hand voll Birkenblätter in die herabschollernde Grabeserde. Mir aber überreichte der ehrwürdige Pfarrer des Ortes, dem ich meine erste Bildung und wohl manches Gute, was an mir seyn mag, verdanke, diesen Stock aus den Aesten der Birkenbäume geschnitten, mit den ernsten Worten:„

„„Nimm dieses hin, als eine Erinnerung der Zeit, wo frommer Glaube deine Heimath in einen Sitz des Friedens und stillen Glückes verwandelte, und wisse, daß deine Geburt den Grund zu vielen

Tugenden in dem Herzen der Bewohner dieſes Dorfes gelegt. Schäme dich nicht, dieſe unbedeutend ſcheinende Zierde zu tragen, und erinnere dich dabei, daß nie ein Zweig, nie ein Blättchen jener Bäume zu andern, als frommen Abſichten, genommen wurde.““

»Dieſe Worte habe ich tief in mein Gedächtniß und in mein Herz geprägt, und glaubt mir, ihr Freunde! ſo lange ich dieſen Stab in meinen Händen halte, lebt auch der frohe Glaube in meiner Bruſt, daß mir nichts Leides auf Erden begegnen könne.“

Gerührt ſtanden Karl und Friedrich eine Weile nach der Erzählung da, und keiner wußte, was er gegen die Meinung Auguſts einwenden ſolle. Endlich ſagten ſie, daß es doch wohl nicht gut wäre, gar kein Ziel vor Augen zu haben, nach welchem man alle ſeine Handlungen und Bemühungen richten könnte, und Karl blieb dabei, durch die Dichtkunſt, Friedrich durch ſein gefälliges Aeußere, Glück machen zu wollen. —

„Nun ſo ſey es denn,“ erwiederte Auguſt, „ſehe jeder, wie ers treibe, und wer ſteht, daß er nicht falle!“ — Doch Eines wollen wir uns angeloben: Morgen ſoll die Wanderſchaft angetreten werden, und jeder dahin ziehen, wo er ſein Glück erwartet. Durch drei Jahre wollen wir uns wechſelſeitig keine Nachricht mittheilen; allein nach deren Verlauf, am heutigen Tage, hier an derſelben

Stelle des Baumgartens, am letzten Abende des Monats Julius wieder zusammentreffen, und uns offen und ohne Hinterhalt erzählen, wie es uns seitdem ergangen. Unter keiner Entschuldigung darf Einer von uns ausbleiben, und wäre er tausend Meilen entfernt, und sollte sich zu Fuße bis hierher betteln. Seyd ihr einverstanden, so gelobt es mir nun feierlichst durch euer Wort und euern Handschlag!"

Sie gaben sich nun wechselseitig auf ihr Versprechen die Hände, und schieden dann — nachdem sie noch eine Flasche Wein auf gutes Wiedersehen geleert hatten — mit herzlichem Abschiede, bei einbrechender Finsterniß, von einander.

Drei Jahre waren vorbeigegangen und mit überaus freundlichem Glanze beschien die Sonne den letzten Tag des Monats Julius. Unter den schattigen Kastanienalleen des Baumgartens wälzten sich die frohen Stadtbewohner, den drückenden Mauern entflohen, im lustigen Getümmel, und an den zierlichen grünen Tischen saßen Menschen, ihre durch den Spaziergang aufgeregte Eßlust befriedigend. — August mit seinem Stabe in der Hand, war schon viele Male forschend durch die Menge gedrungen, ohne seine Freunde zu entdecken. Er mochte nicht glauben, daß sie ihr Wort gebrochen

haben könnten; — setzte sich ziemlich ermattet an einen leeren Tisch, und suchte seine Ungeduld mit einer Flasche Wein zu beruhigen. Immer spähten seine Blicke umher, und unter den Tausenden, die an ihm vorübergingen, war keiner Karl oder Friedrich. Mißmuthig hatte er schon die halbe Flasche geleert, als eine etwas laute weibliche Stimme an einem nicht sehr fernen Tische, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. „Dir liegt viel an den Knaben," rief es, „ob er sich unter den Menschen verliere oder nicht! Du hast für nichts Liebe, als für das Geld!" — Er ist ja nur dort auf der Wiese. — „Nichts da," replizirte die weibliche Stimme, „ich sagte dir doch, du solltest ihn nicht von der Seite lassen. Gleich sieh nach, wo der kleine Karl geblieben." —

Beschämt schlich sich der Mann, an welchen diese Rede gerichtet war, fort, und August schloß, daß die hübsche Frau ihrem Ehemanne diese Lektion gegeben. Ganz unbekümmert um das ziemlich störende Gespräch, saß ein Mann an demselben Tische, der ein Zeitungsblatt in den Händen haltend, aufmerksam zu lesen schien, und mit einer Bleifeder einige Worte aufzeichnete. — Bald darauf kam jener Mann mit einem schönen blonden Knaben und brachte ihn der beruhigten Mutter. August ward neugierig, die Gruppe näher zu betrachten, trat an den Tisch, und fiel mit dem freudigen Ausruf: Friedrich! in die Arme des Man-

nes. „August siehst du mich nicht?“ rief es nun hinter seinem Rücken, und mit ausgebreiteten Armen stand der Zeitungsleser da, und mit unendlicher Freude erkannte August seinen Freund Karl. —

Indessen war die Sonne tiefer gesunken, und nur ihre letzten Strahlen blickten noch durch die Zweige. Die junge hübsche Frau fürchtete die Abendluft und fuhr mit ihrem Knaben nach Hause, und stillschweigend standen die drei Freunde noch eine lange Weile beisammen, als der Wagen längst fortgerollt war. Keiner schien den Muth zu haben, das Stillschweigen zu brechen, bis endlich Karl, nach einem kräftigen Athemzuge zu reden begann:

„Warum soll ich zögern, euch ihr Freunde! zu erzählen, was ich mitzutheilen heute vor drei Jahren treu und ehrlich gelobte! — Mir ist es schlimm gegangen, und dein Gleichniß, lieber August, von den Rossezertretenen Musensöhnen, klang gar oft in meine Ohren. Durch die Dichtkunst wollte ich mein Glück machen, Ehre und Vermögen erwerben, und bin nun eben so weit gekommen, daß ich mein kleines väterliches Erbtheil fast aufgezehrt, und kaum mehr für ein halbes Jahr zu leben habe. — Doch höre Alles. — Einige Monate nachdem wir geschieden waren, erhielt ich den Antrag bei dem Fürsten Rudkinsky, Sekretär zu werden; — ein Posten, den ich wegen seinen Erträgnissen gerne annahm. Die erste

Zeit ging es gut, ich arbeitete fleißig, und besaß das volle Zutrauen des Fürsten. Mit einem Male flog mir, wie ein Blitz durch die Seele, daß ich mein neu begonnenes Trauerspiel nicht zu Ende gebracht. Nun hatte ich keine Ruhe mehr und schrieb fortwährend an meiner Tragödie. Der Fürst erinnerte mich anfangs freundschaftlich, daß ihm das nicht frommen könne, da er in seinen Geschäften die äußerste Ordnung nöthig habe; — ich war so unklug ihm beweisen zu wollen, daß der Kunst Alles nachstehen müsse, — und erhielt endlich meinen Abschied. — Mein Trauerspiel wurde auf die Bühne gebracht, erhielt den Beifall der Menge, und ich tröstete mich über meinen Dienstesverlust. Bald darauf erschien eine Rezension, die mein Stück als höchst fehlerhaft, unnatürlich und sogar als die Ausgeburt eines Fiebertraumes erklärte. Ich hieb mit dem Schwerte der Rache nach dem Rezensenten, und aus jedem Blutstropfen schien eine neue Hydra hervorzukommen; in allen Zeitungen standen neue Kritiken gleichen Inhalts, kein Theater wollte mein Trauerspiel mehr kaufen, kein Buchhändler es verlegen, und ich hatte mit dieser sauern Arbeit meinen Dienst, meinen Ruf, meine Ruhe und meine Aussicht auf Erwerb verloren. — Erbittert auf das Höchste, schrieb ich nun Satyren; der gefällige N. in Leipzig nahm sie in die Presse, das Honorar sollte nach Abgang von 50 Exemplaren bezahlt werden; — allein mit

ſchwerem Herzen erhielt ich die Nachricht, daß ſich Wenige darum bewerben, und auch dieſe Satyren wurden mir noch beißendern in mancher Zeitſchrift beurtheilt. — Einige Romanzen und kleine Gedichte, die ich hie und da einſandte, hatten Beifall gefunden, und ich wunderte mich nicht wenig, dieſelben bittern Herrn Rezenſenten loben zu hören. Das machte einen wunderbaren Eindruck auf mich. Ich fing beſonnener ſelbſt meine Arbeiten zu prüfen an, und fand, daß ich wohl durch die unglücklichen Schickſalstragödien, auch zu tief in das leidige Fatum gerathen war, und mein Schickſal dadurch eben nicht verbeſſert hatte; — ich fühlte, daß meine Satyren nichts als mit einigem Witz behängte, Ausfälle auf meine vermutheten Feinde waren, die ich mit etwas zu grellen Farben ausgeſtellt hatte. — Dieſe Selbſtbetrachtung änderte mein ganzes Weſen; ich ſah ganz meine Thorheit und lächerliche Selbſtliebe ein, mit der ich die Welt von der Vortrefflichkeit meiner Schöpfung überzeugen wollte, und dann ſo niedrig ungerecht wurde, diejenigen anzufeinden und anzutaſten, die mir die klare Wahrheit geſagt hatten Ich war oft recht zerknirſcht in meinem Innerſten, und wenn ich ſo in wehmüthiger Stimmung war, gelangen mir meine kleinen Lieder. — Ich war ein Thor und bin vielleicht nicht zu ſpät zur Erkenntniß gekommen. Nur das mächtige allumfaßende Genie, das in einem Jahrhundert nicht zweimal geboren

wird, darf und soll sich ganz dem Einen, das es beseelt, überlassen -- der Kunst; — das Talent aber, und sey es auch ein reiches, herrliches Talent, soll vor Allem seine Kraft dem Staate widmen, und nur die Stunden der Muße der Dichtkunst weihen. Sie wird Erhohlung und frohen Muth zu den Geschäften geben, und wenn sich in der heitern Ruhe des Gemüth's dann die poetische Schöpfung entfaltet, wird es mit seinen, aus der tiefsten Seele gegossenen Dichtungen, noch immer so viel auf das Gefühl der Mitbürger wirken, wie kaum ein Prediger in seiner Kanzelrede es vermöchte. — Und so will auch ich es halten. Eben fand ich in diesem Zeitungsblatte die Erledigung einer Stelle angekündigt, und noch Morgen will ich mein Gesuch überreichen. Der Himmel segne meine Entschlüsse, du aber mein Freund erhalte mich in deinem Herzen, wie Einen der aus dem Schiffbruche sich rettet, und mit neuen Hoffnungen am Strande steht."

August umarmte ihn herzlich, und Friedrich begann mit diesen Worten seinen Bericht:

„August! du hast eine böse Geschichte vernommen; aber Karl ist doch in diesem Augenblicke ruhig und froh in seiner bessern Hoffnung, indessen ich gar traurig im Leben stehe!" —

„Deine bleichen Wangen ließen es mich vermuthen Freund! erwiederte August; — doch laß hören! auch dir wird wohl zu helfen seyn." —

Kaum waren wir getrennt, fuhr Friedrich fort, als ich nach Dresden ging, um dort von einer vermöglichen Tante einiges Reisegeld zu erhaschen, und dann meinen Plan, durch ein reiches Mädchen mein Glück zu machen, auszuführen. Ich war nicht 6 Wochen von meiner Vaterstadt entfernt, als mir ein Bekannter schrieb, daß ich nicht nöthig habe, erst in der weiten Welt eine reiche Frau zu suchen, da sich meine Nachbarinn, die junge Wittwe eines alten Herrn, der ihr nach einer vierzehntägigen Verbindung eine schöne Besitzung hinterlassen hatte, — sehr zu meinen Gunsten erklärt habe, und nicht abgeneigt seyn dürfte, mich durch ihre Hand zu beglücken. Ich hatte sie schon öfter gesprochen, und noch nie war es mir eingefallen, daß diese niedliche reiche Wittwe meine Frau werden könnte. — Auf diese Nachricht kehrte ich alsogleich zurück, und einer meiner ersten Besuche wurde natürlich bei Theresen abgestattet. Sie war Anfangs ernster als ich hoffte, ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit, und nach 6 Monaten wurde sie endlich meine Frau. — Ich müßte lügen wenn ich sagen wollte, daß ich damals Liebe für sie fühlte; die durch ihr Vermögen erregte Hoffnung eines Müh- und und sorgenlosen Lebens, war der einzige Grund meiner Bewerbung und meiner Heirath. Diese Ansicht, die ich hier und da ausgesprochen hatte, wurde mit nachbarlicher Geschäftigkeit zu den Ohren meiner Frau ge-

bracht, ich selbst sprach gleich in den ersten Tagen von Vermögens-Gemeinschaft, von Versicherungen für den Todesfall u. s. w. und die natürliche Folge, war, daß mich Therese für das, was ich wirklich gewesen, für einen Eigennützigen erkannte, und die innige Neigung, die sie mir bisher gezeigt hatte, verwandelte sich in Groll und endlich in die entschiedenste Abneigung. —

Indessen war mir der kleine Karl geboren worden; ich sah die treue Liebe der schönen Mutter, — ihre Bildung, ihr frommer Sinn und die thätige Sorgfalt mit der sie ihren Geschäften aller Art vorstand, erweckten nie gekannte Gefühle in meiner Brust, und ich fing an Theresen wahrhaft hochzuachten und innig zu lieben. Doch in dem Maße als ich zärtlicher mich ihr näherte, schien sie sich von mir zu entfernen; der Gedanke daß Eigennutz die Triebfeder aller meiner Handlungen sey, war eingewurzelt in ihrem Herzen, und wurde durch meine Aufmerksamkeiten, durch mein liebevolles Benehmen eher verstärkt als entkräftet. — So lieben Freunde! blieb es bis auf diese Stunde. Der Glücklichste aller Menschen könnte ich seyn; und lebe traurig meine Tage, ungeliebt und verkannt; und am tiefsten kränkt mich die Ueberzeugung, daß mit Theresens Liebe, zugleich ihre Achtung erloschen.

Als Friedrich seine Erzählung geendet hatte, sah Karl still, als ob er sein Schicksal mit

jenem seines Freundes in Gedanken verglüche, vor sich hin, August aber umarmte den Betrübten mit der zärtlichsten Theilnahme. »O, ich fühle ganz die Größe deiner Schmerzen!« rief er bewegt aus; »denn wisse, auch ich habe ein liebes, süßes Weib, und wenn ich mir die Möglichkeit denke, daß sie mich zu lieben aufhören könne, so wird es eiskalt in meiner Seele, und ich fühle den Tod in allen Gliedern. Wie tief schmerzt es mich, ihr Freunde! daß ihr eure Tage in Kummer verlebtet, während ich, reich an jedem Glücke, ferne von euch gewesen. Ihr sollt nun auch hören, wie es mir ergangen. Der gute Gott und — mein lieber Stock haben mich nicht verlassen, und mein froher Glaube war kein luftiges Gebilde der Einbildungskraft. So hört denn: Am nächsten Morgen nach unserm Abschiede, zog ich mit diesem meinen Wanderstabe, die Straße hinaus, ohne recht zu wissen, in welcher Gegend der Welt ich zuerst meine Dienste anbiethen solle. Nur das wußte ich, daß ich erst noch einmal meinen Geburtsort besuchen, und von ihm vielleicht für immer Abschied nehmen wollte. Der Morgen war so heiter, so unaussprechlich schön die ganze Natur und ein so freudiges Leben in meinem Innern, daß ich frisch hinausschritt, als läge das Glück ausgebreitet vor meinen Schritten. Fröhlich wanderte ich meines Weges, bis ich am Abende die rothen Thürmchen unserer Kirche, und bald darauf das ganze liebe, freundliche Dörf-

chen, wie es so friedlich dort in dem heitern Egerthale liegt, erblickte. Der Erste, der mir begegnete, war der ehrwürdige Pfarrer, der mit dem Allerheiligsten in den Händen, schweigend und von Ehrfurcht durchdrungen mit gesenktem Haupte, dem klingelnden Sacristan folgte, um einen Sterbenden Muth und Kraft auf seine letzte Reise, mitzubringen. Wenn diese heilige Handlung, schon bei den Menschen, die nicht unseres Glaubens sind, eine tiefe Erschütterung hervorbringt, wie rührend mußte sie vollends auf mich bei dem Eintritte in das Gebiet meiner Heimath, wirken! Demüthig und andachtsvoll kniete ich an meinen Stabe gestützt, nieder, und ein unnennbares Gefühl durchzitterte mich, als der fromme Greis segnend seine Rechte auf mein Haupt legte, und mit raschem Schritte schweigend weiter ging. Ich fühlte mich so stark, so muthig in meinem Herzen; so leicht und frei von jeder Erdenlast war meine Seele, und mein innigstes Gefühl war Liebe, unaussprechliche Liebe für die ganze Schöpfung, und auch kein Würmchen war davon ausgeschlossen. — Ich hielt es für meine Pflicht, vor Allem den Ort zu begrüßen, wo meine theuern Eltern im festen Todesschlafe ruhten, und wo mir liebe, traurige Erinnerungen aus der Vergangenheit entgegen traten. Als ich so in wehmüthigen Gedanken versunken, auf dem Grabe meiner Eltern saß, da fiel mir ein, wie einst mein Vater an einem seiner letzten Lebenstage

mir erzählte, daß nur noch Einer seiner Jugendfreunde in Hamburg lebe, und mich bath, diesen doch gewiß aufzusuchen, wenn meine Schritte mich einst nach jener Gegend bringen sollten. Er hatte mir Rittberg als einen herrlichen Mann beschrieben, mit dem er bis in sein dreißigstes Jahr in der innigsten Freundschaft lebte, bis ein Ereigniß wichtiger Art, diesem Bunde gewaltsam ein Ende machte. Es liebten nemlich die beiden Freunde, ohne daß Einer von der Neigung des Andern wußte, ein Mädchen mit gleicher Innigkeit. Amalie hing mit voller Liebe an meinen Vater, doch ihre Eltern verlangten, daß sie Rittberg erwählen solle, da er der Sohn eines reichen Kaufmannes war, indessen mein Vater nur das Haus und einige Grundstücke in unserm Dorfe besaß. Kindlicher Gehorsam würde gewiß dieses Opfer gebracht haben, wenn nicht ein böser Mensch, ohne es zu wollen, das Schicksal meines Vaters begünstigt hätte. Es war Rittbergs jüngerer Bruder Otto, der versunken in ein wüstes Leben, einem jeden bessern Gefühle entfremdet, — den Bruder, seines Glückes wegen beneidete, und feindselig Alles anwandte, um es zu vernichten. Es war ihm gelungen, durch sein einschmeichelndes Wesen, das Vertrauen von Amaliens Eltern zu gewinnen, und er benützte die erste Gelegenheit ihnen glauben zu machen, daß sein Vater nie die Einwilligung zu einer Verbindung mit Amalien geben wür-

de, da er seinem Sohne schon eine Braut erwählte, Rittberg sie kenne und liebe, und der Vater mit Fluch und Enterbung gedroht habe, wenn sein Sohn treulos werden sollte. — Amaliens Eltern erbebten bei dieser Nachricht; sie mußten Otto strenge Verschwiegenheit geloben, und nach Kurzem wurde mein Vater durch Amaliens Hand beglückt. Rittberg sah diesen als den Räuber seines Glückes an, verließ Böhmen für immer, und durch fünf und zwanzig Jahre hatte mein Vater keine Kunde von seinem Aufenthalte, bis er endlich zufällig durch einen Reisenden Rittberg's Wohnort und Beschäftigung erfuhr. — Die Erinnerung an diese Begebenheit trat mit ungemeiner Stärke vor meine Seele, und der Wunsch, jenen Mann, der einst die Empfindung meines Vaters theilte, kennen zu lernen, wurde immer lebendiger in mir, —

Ich war bei meinem ehrwürdigen Freunde eingekehrt, und als wir uns eine Weile des Wiedersehens gefreut hatten, nöthigte er mich nach meinem angestrengten Wege zur Ruhe. Doch kein Schlaf wollte sich auf meine Augen senken; immer stand Rittberg in dunkel-hellen Zügen vor mir, und wenn ich einige Augenblicke schlummerte, schien er immer zu winken, daß ich doch kommen solle. Am folgenden Morgen war ich auch fest entschlossen, meine Wanderung nach Hamburg anzutreten; eine unendliche Unruhe erfüllte meine Brust,

und am frühsten Morgen des zweiten Tages stand ich schon vor der Pfarrthüre, den herzlichsten Abschied von dem liebenswürdigsten Greise nehmend. Frisch und fröhlich ging ich meiner Wege; der gute Stock war meine Stütze und mein einziger Begleiter.

So war ich vierzehn Tage mit leichtem Sinne und frohem Muthe fortgegangen, hatte Sachsen durchzogen, und stand nun auf dem waldigen Harzgebirge, meine Schritte gegen Halberstadt lenkend. Der Abend war nicht ferne, und noch stand ein dichter-tiefer Wald vor mir, den ich durchwandern mußte, um in das nächste Ort Somlinde zu gelangen. — Als ich auf der Anhöhe hinter Harzerode angekommen war, wo das letzte Dörfchen vor dem Walde steht, hatte ich keine rechte Lust mehr weiter zu gehen, und gedachte lieber dort einzukehren, und die wenigen Stunden die vom Tage noch übrig waren, für diesmal in Ruhe unter einem friedlichen Dache zu beschließen. Da entfiel der Stock meinen Händen, und kollerte über die Anhöhe unaufhaltsam hinab, bis an den Fuß des Waldes. — Nun, sprach ich zu mir selbst, wenn mein lieber Begleiter noch weiter wandern will, so muß ich wohl auch mitziehen; — und so ging ich munter den Berg hinab, nahm meinen Stock wieder in die Hand, und schritt wohlgemuth in den Wald hinein. Eine Viertelstunde mochte ich so fortgeschritten seyn, als ich plötzlich zwei Schüsse

fallen hörte; — rascher eilte ich die Straße fort, und vernahm deutlich Menschenstimmen. Ich beflügelte meine Schritte, und da ich hinter einer Felsenwand vorgetreten war, sah ich ganz nahe, wie ein furchtbar bärtiger Kerl mit der Pistole in der Faust, in einen Wagen hinein drohte, indessen ein zweiter geschäftig den rückwärts befestigten Koffer abzuschneiden bemüht war; der Kutscher lag am Boden und schien schwer verwundet zu seyn. Meiner kaum mächtig, sprang ich wie ein Rasender mit geschwungenem Stocke ungesehen hervor, und hieb mit aller Kraft in das Haupt des drohenden Räubers, daß die Pistole seiner Hand entfiel, und er betäubt zurücktaumelte. In demselben Momente hatte ich die Pistole aufgerafft, drückte sie schnell auf ihn los, und mitten durch die Stirne getroffen, sank er todt zur Erde. Der zweite hatte inzwischen vor Schrecken überwältigt die Flucht ergriffen. Nun erst sah ich in den Wagen, und erblickte darinnen einen ältlichen Mann, mit einem jungen Mädchen, das todtenbleich in der Ecke lehnte, und mit starrem Auge vor sich hinsah, als ob der Lauf des Mordgewehres noch immer gegen ihr Herz gerichtet wäre. — Der ältliche Mann war aus dem Wagen gestiegen, hatte fest seine Arme um mich geschlungen, und heiße Thränen fühlte ich auf meine Stirne niederfallen. Dann aber ließ er mich schnell los, und beugte sich zu dem blutenden Manne, der sich inzwischen

halb aufgerichtet hatte mit den Worten: du guter Lorenz, du treuer Diener! sollst du für mich dein Leben lassen! — Nein Herr, sagte jener; meine Wunde kann nicht tief seyn, — ich fühle mich zu wohl! — Ich half ihn nun aufrichten, riß mein Tuch vom Halse, und verband die Wunde so gut ich konnte, zugleich aber faßte ich meinen Steck wieder auf und eilte zurück, um einen Wundarzt aus dem Dörfchen zu hohlen. Da war nun freilich kein eigentlicher Arzt zu finden, doch begleitete mich ein alter rüstiger Landmann, der in dem Rufe stand, körperliche Verletzungen sicher und schnell heilen zu können. Er fand die Wunde ganz unbedeutend, wusch sie mit frischem Wasser, legte Kräuter darauf, und verband sie wieder mit meinem Tuche. Indessen war ein zweiter Wagen angekommen, und der Eigenthümer trug, nachdem er die ganze Schreckensbegebenheit vernommen, den Reisenden an, mit ihm nach Braunschweig zu fahren, da ihr Kutscher sie weiter zu führen zu kraftlos war. Der ältliche Herr nahm dankbar das Anerbiethen an, und wandte sich dann mit den Worten zu mir: „Sie haben mir und meinem einzigen geliebten Kinde das Leben gerettet! Wenn ich alle Schätze der Welt besäße, so fühlte ich mich noch zu arm, Ihre That zu vergelten. Doch eben diese edle Handlung gibt mir Muth, noch eine zweite Bitte an Sie zu stellen. Wenn keine Pflicht Sie nach einem bestimmten Orte hinruft, so sol-

gen Sie mir nach Hamburg mit diesem meinen treuen Diener; pflegen Sie seiner gütig auf der Reise, und gönnen Sie mir dann das Vergnügen, Sie recht lange und wo möglich immer an meiner Seite zu finden.“ — Sprachlos stand ich bei diesen Worten da, und meine Augen hingen unbeweglich an dem schönen Mädchen, das mich während dieser Rede bei der Hand gefaßt hatte, und mit freundlich bittenden Blicken die Worte ihres Vaters zu wiederhohlen schien. — »Ja ich will, ich werde kommen« — wollte ich ausrufen, — aber da war der Wagen schon fortgerollt, und ich stand mit dem alten Diener allein in dem halbdunkeln Walde. Muthig raffte ich mich nun auf, half den Verwundeten in den zurückgebliebenen Wagen, ergriff die Leitseile und fuhr — da die Nacht schon nahe war, und der Zustand des alten Lorenz Ruhe forderte — wieder in das Dörfchen zurück, aus dem ich vor Kurzem gekommen.

Die sorgsame Pflege und die Ruhe einer Nacht hatten wohlthätig auf den Kranken gewirkt, und am nächsten Morgen wollte er schon nicht mehr in dem Wagen sitzen. „Das sey nicht der Platz eines gemeinen Kutschers, sagte er, und nur mit Mühe konnte ich ihn überreden, an meiner Seite zu bleiben. Doch gab er auf keinen Fall zu, daß ich sein Amt wieder verwalten solle; rüstig hatte er die Zügel gefaßt, und trieb rasch die Pferde von der Stelle. Dabei erzählte er mir

viel von seinem Herrn und dem lieben guten Mamsellchen, welches er zu rühmen, gar nicht Worte genug fand. Begierig hing ich an seinem Munde, und im Herzen fühlte ich eine lustigtraurige Unruhe, die ich mir gar nicht zu erklären wußte. Elise hieß das blonde Madonnengesichtchen, — das hatte ich erfahren, und es schien mir, als ob ich nun Alles wüßte, was ich zu wissen wünschen könnte. — „Mein guter Herr" redete er weiter, hat aber doch bei all' seiner Glückseligkeit Stunden, wo er recht traurig vor sich hin sieht. Ein böser Bruder, der ihn in bittern Groll verlassen hat, und dann bei den Hessen'schen Husaren in der ersten Schlacht todt geblieben, mag die Ursache seines Kummers seyn: er hieß Otto, und oftmal war ich Zeuge, wie bitter er meinen guten Herrn schmähte, wenn der ihn wegen seines nichtsnutzigen Lebens recht brüderlich ermahnte. — Das ist aber wohl nicht die einzige Ursache. Mein Herr hatte auch einen Jugendfreund, den er so recht vom Herzen liebte, und der ihm dann, ohne es anders zu können, ein gar großes Leid anthat. Der ehrliche Hanns Walldorf — Walldorf! rief ich überrascht aus, — das war mein Vater! — „Wie, Sie sind der Sohn der engelguten Amalie — o sagen Sie, lebt sie noch?" »Nein, sie ist todt.« — »Und Herr Walldorf?« — Auch todt! — «Also Alles todt," sagte traurig der Alte, und sich dann wieder ermunternd fuhr er fort: „O gewiß, mein

gater Herr wird sich freuen, den Sohn seines lang entbehrten Freundes zu sehen! Er ist ein frommer Mann, aber die Wunde, die ihm vor sieben und zwanzig Jahren geschlagen wurde, war tiefer als die meinige; während meine schon halb geheilt nach Tagen ist, ist jene nach vielen Jahren noch nicht vernarbt. Das schmerzte ihn, daß er ihren Vater liebte, und doch zugleich die Erinnerung an die Vergangenheit gewaltsam verbannen wollte. — Nun erklärte ich ihm den Zweck meiner Reise, und wir beide saßen lange stumm beisammen und sahen mit nassen Blicken zu dem blauen Himmel empor, und dankten dem ewigen Geber alles Guten für seine weisen Fügungen. Ich mußte dem Alten viel von meinen zu früh verlornen Eltern erzählen, und eine innigere Theilnahme finde ich im Leben nicht wieder.«

»So war der Tag vorübergegangen, und auf dem westlichen Berge war nur noch halb die hellrothe Sonnenscheibe sichtbar. Da lehnte ich mich zum Wagen hinaus, und sah am Wege einen Mann kriechen, der nur ein Bein hatte, und sich mühsam, hülflos am Boden weiter half. Er war reinlich gekleidet und schien ein Invalide zu seyn. Ich sprang aus dem Wagen, und erfuhr von ihm, daß er aus der Stadt gekommen, und sich nach Hause begeben wollte; am Wege habe er ein wenig geschlummert und als er erwachte, habe er seine Krücke nicht gefunden, die ihm böse Menschen aus Muthwillen, wohl entwendet haben mochten. Das

Dorf, wo er zu Hause, sey zwar nur noch eine halbe Stunde weit entfernt, allein da der Weg dahin sehr wenig begangen wird, so werde er es, wenn er nun von der Straße abweichen müsse, in seiner hülflosen Lage nicht mehr erreichen können. — Mein Herr, sagte ich ihm, ich kann sie zwar nicht nach ihrer Heimath geleiten, da ich meine Reise unmöglich verzögern darf; und wenn sie in mein Herz sehen könnten, so würden sie es mir gewiß verzeihen, daß ich die Pflicht der Menschlichkeit nicht im vollen Maße erfülle. Doch nehmen sie hier diesen festen Stock; er wird ihnen zur Stütze dienen, und wohl die Stelle meines Armes vertreten. Bewahren sie ihn aber wohl auf, — er ist mein theuerstes Angedenken, und ich will ihn hohlen, so bald ich kann. — Freudig nahm der Fremde meine Gabe und mit ruhigem Gewissen stieg ich nun wieder in den Wagen, als ich ihn sicher und rüstig mit dieser Stütze fortgehen sah. Lorenz hatte indessen diese Verzögerung benützt, die Pferde am nahen Bache getränkt, und rasch ging es nun über Berg und Thal, bis wir gegen Mitternacht in Braunschweig ankamen. Rittberg war mit seiner Tochter indessen weiter gereist, und auch wir setzten daher am nächsten Morgen unsere Reise unverzögert fort, bis wir in Hamburg eintrafen."

„Erspart mir nun, ihr Freunde! die Erzählung, wie ich so liebreich aufgenommen wurde, mit welcher Rührung Rittberg mich, als den

Sohn seines ehemaligen Freundes, an sein Herz drückte, wie er die Dankbarkeit für meine That, die doch so ganz nur ein Werk des Zufalls war, in allen seinen Handlungen aussprach, — wie endlich, die entzückende Liebenswürdigkeit Elisens meine ganze Seele füllte, daß ich nichts sah, nichts hörte, nichts kannte, als sie — und welche Gefühle sich meiner bemächtigten, als ich wahrnahm, daß auch ihr Herz nicht ungerührt geblieben, auch ihre Blicke mich suchten, auch ihre Wünsche und Freuden nur mich zum Gegenstande hatten."

„Was soll das werden? rief ich oft mit schwer beklommener Brust, wenn ich nach einem Tage, der wieder unzählige Beweise ihrer innigsten Neigung gebracht hatte, schlaflos auf meinem Bette lag. Wie könnte ich, ohne Vermögen, ohne Aussichten und glänzende Hoffnungen es wagen, um ihre Hand zu werben! Würde es nicht das Ansehen gewinnen, als ob ich für meine unbedeutende That mit dem Herrlichsten, was die Erde trägt, belohnt seyn wollte, als ob ich meine That selbst so hoch anschlüge in meinem Wahne! Für all' die Liebe des guten Rittberg sollte ich aus dem kindlichen Herzen der geliebten Tochter die Ruhe stehlen, welche durch achtzehn Jahre, eine kostbare Perle, darin verschlossen lag! — Nein, das durfte ich nicht und mein Plan war eben so schnell beschlossen, als ausgeführt. Rittberg hatte mir auf meine Bitte, von meinem Eintritte in das

Haus-Arbeiten angewiesen, und so erwarb ich bald die nöthigen Kenntnisse zum Handlungsgeschäfte und die vollste Zufriedenheit Rittbergs. Nachdem ich den schweren Entschluß gefaßt hatte, trat ich des Morgens in seine Stube, und sprach: Herr Rittberg, Sie haben mir durch die acht Monate, die ich in Ihrem Hause lebte, viele Güte erwiesen, und durch Mittheilung Ihrer Kenntnisse mich in den Stand gesetzt, überall mein Brod zu verdienen, ohnen Ihnen mehr lästig zu fallen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen nun meinen herzlichsten Dank für alle Liebe sage, und noch heute Abschied nehmen darf. — August! Sie wollen mich verlassen? rief Rittberg erstaunt, sind Sie unzufrieden bei uns? Und wenn Sie es nicht sind, warum einem Fremden Ihre nützlichen Dienste bringen, und mir entziehen? Habe ich Sie vielleicht, ohne es zu wissen, beleidigt? — O nein, nein! Sie haben nur zu viel für mich gethan! — Hat meine Tochter vielleicht — Nun konnte ich mich nicht mehr fassen, Thränen stürzten über meine Wangen, ich faßte seine Hand, drückte sie an meine Lippen und rief, gewaltsam meinen Schmerz zurückdrängend, aus: O fragen Sie mich nicht, warum ich fort muß! Lassen Sie mich in Frieden ziehen, als einen Menschen, der Ihrer Güte nicht ganz unwerth war, ehe Sie mich selbst als einen Undankbaren aus Ihrem Kreise bannen. — August, sagte nun Rittberg nach einer Pause, August, nun habe ich

dich verstanden! Du liebst Elisen, und das Bißchen Reichthum, das ich habe, schreckt dich ab, frei um ihre Hand zu werben. Wie wenig kennst du noch mein Herz, wie wenig deinen eigenen Werth! Du hast mir, du hast meinem Kinde das Leben, mit Gefahr des eigenen, gerettet; dein Vater war mein Freund, deine Mutter meine Geliebte, — nimm Elisen hin, und meinen ganzen Segen."

»Und wenn ich nun ein Göthe wäre, ihr Freunde! so könnte ich doch das Glück nicht schildern, das bei diesen Worten auf mich einstürmte, und mich fast zu Boden drückte. Erst nach und nach konnte ich es fassen, erst allmählig leuchtete ein Strahl nach dem andern, einer schöner als der andere, durch meine Seele, und im wunderherrlichen Widerscheine stand Elise, das wonneglänzende Wesen vor mir. Wenn ich ihr stillbeseligt in die entzückten Augen sah, da hatte ich fast dasselbe Gefühl, welches mich an jenem Abende, als ich mich vor dem Priester gebeugt hatte, meine Brust durchströmte, doch war es in der Geliebten vereinigt, und nicht mehr die ganze Schöpfung hatte es zum Gegenstande. — Rittberg schien neu aufzuleben in diesen Tagen; die ungetrübteste Heiterkeit lag in seinen Zügen und floß von seinem Munde. Er machte schnelle Anstalten zu Elisens Vermählung und schon nach vierzehn Tagen sollte sie festlich begangen werden."

„Als der erste Taumel meiner Entzückung

vorüber war, und ich mein Glück ruhiger zu überlegen vermochte, da mischte sich öfter eine Bangigkeit, eine Sehnsucht in meine Freude, die mir unerklärbar war und mich beunruhigte. Immer fehlte mir noch etwas, das ich vergeblich suchte, und ich selber konnte mir nicht Rechenschaft von dem geben, was in meiner Seele vorging.«

»Endlich, als ich einst bei Elisen saß, und sie mich an die Scene unserer ersten Bekanntschaft erinnerte, wurde mit einem Male klar in meinem Herzen, was mir zum vollen Glücke noch abgehe; es war mein lieber Stock. — Nun erzählte ich Elisen und ihrem Vater die ganze Geschichte, die mir dieses unbedeutend scheinende Andenken so werth machte, und bat, mir zu erlauben, daß ich zu unserer Vermählung erst noch meinen ehemaligen treuen Gefährten herbeihohlen dürfte. — Die guten Menschen hatten mich nicht verkannt und meinen Glauben nicht verlacht; sie waren wahrhaft gerührt durch meine Erzählung und Rittberg selbst wollte mich begleiten. Noch an demselben Tage fuhren wir ab, gönnten uns keine Ruhe und schon am zweiten Tage waren wir an Ort und Stelle. Ich hatte zwar vergessen, den Invaliden nach seinem Namen zu fragen; allein nach der Beschreibung erfuhren wir bald seine Wohnung und eilten mit raschen Schritten zu dem zierlichen neugebauten Häuschen, auf das man uns gewiesen.«

„Rittberg war zuerst in die Stube getre-

ten, und mit dem Ausruf: Bruder, Otto! taumelte er einige Schritte zurück, und dann mit den freudigen Worten: Bruder, du lebst! — lag er in den Armen jenes Mannes. Otto! sagte dann Rittberg im Tone des sanften Vorwurfes, so nahe konntest du mir leben, in einem solchen Zustande, und mir doch so ferne bleiben! — Verzeihe mir, Bruder! entgegnete Jener gerührt, ich war noch nicht gebessert genug, um vor deine Augen zu treten. Ich war ein böser Mensch, und Gott sey Dank! das Unglück hat mich zur Besserung gebracht. Die Meinung, ferne von dir, ungetadelt mein wüstes Leben führen zu können, — nicht Vaterlandsliebe hatte mich aus deiner beglückenden Nähe getrieben. Gleich im ersten Treffen riß eine feindliche Kugel mir das Bein weg, ich sank im Todeskrampfe zu Boden, und erwachte unter Leichen auf dem blutigen Schlachtfelde. Die Truppen waren weiter gezogen, und ich als todt zurückgelassen. Ein mitleidiger Bauer trug mich in seine Hütte, und ich genas nach vielen schmerzlichen Wochen. Mit dem Reste meines leichtsinnig vergeudeten Vermögens, den ich in meinem Mantelsacke fand, zog ich unter fremdem Namen in diese Gegend, baute mir das Häuschen und bereute aufrichtig meine Thorheiten und Laster. Wie wohl that es mir, wenn ich oft deinen Namen von segnenden Lippen hörte, wie sehnte ich mich da an deine Brust zu eilen, aber Scham hielt mich zu-

rück. Er könnte glauben, dachte ich zitternd, daß mich sein Reichthum locke, und daß der leichtsinnige Krüppel sich nun einbetteln wolle, — und ich verschloß mich wieder in meine Kammer, und weinte bitterlich. — Eines nur tröstete mich in meinem Grame, — daß ich oft theilnehmende, gute Menschen fand; und in dieser Zahl stehen auch Sie, mein Herr! — Hier ist Ihr Stock, ich habe ihn wie mein Kostbarstes verwahrt, und mit wunderbarem Troste hat mich oft sein Anblick erfüllt! — Dieser Stock, fiel mir oft unwillkührlich ein, hat dich einst, als du hülflos warst, nach Hause geleitet, vielleicht führt er dich auch noch einmal zu deinem guten Bruder! — Rittberg umschloß mit einem Arme seinen Bruder, drückte mit dem andern mich an seine Brust; und nachdem wir gerührt unsern Dank dem Himmel gebracht hatten, fuhren wir mit gleicher Eile nach Hamburg zurück, wo Elise uns mit Sehnsucht erwartete, und in dem Glücke ihres Vaters, das ihrige verdoppelt sah. Nach einigen Tagen wurde sie meine Frau, und wenn ich jetzt erzählte, wie unaussprechlich glücklich ich sey, so muß ich auch die Worte wiederhohlen: ich vertraute auf den lieben guten Freund da oben — und auf diesen Stock.«

Hier endigte August seine Erzählung, und ich habe nun nichts weiter zu berichten, als daß sein Glück bis auf den heutigen Tag unwandelbar blieb, — daß es durch seine und Elisens

freundliche Theilnahme gelang, auch Friedrich mit seiner Gattinn auszusöhnen, die nun auf ihrem reitzenden Gute in Böhmen, in einer recht glücklichen Ehe leben, — und daß Karl, wenn ich seinen Zunamen nennen dürfte, wohl Manchem eben so, als braver Staatsmann, wie als liebenswürdiger Richter bekannt seyn würde.

Sollte einmal einer meiner Leser nach Hamburg kommen, und daselbst einen schönen kräftigen Mann mit einem alten schlechten Stocke begegnen, der gehe ohneweiters auf ihn zu, und bringe ihm die freundschaftlichsten Grüße des Verfassers!

Dame Gemüth und Ritter Verstand.

Dame Gemüth und Ritter Verstand,
Ziehen mit einander durch das Land —
Sie ziehen und suchen die Poesie,
Sie ziehen und suchen und finden nie!

Dame Gemüth ist dick und alt,
Ritter Verstand ist mager und kalt,
Dame Gemüth ist geputzt und verwirrt,
Ritter Verstand ist gestutzt und geziert;

Dame Gemüth thut keusch und rein,
Ritter Verstand will ein Freigeist seyn;
Dame Gemüth hat ein wächsenes Herz,
Ritter Verstand eine Stirne von Erz;

Dame Gemüth besingt, was schlecht,
Ritter Verstand bekrittelt, was recht:
Dame Gemüth kokettirt und edirt,
Ritter Verstand konversirt und vexirt;

Dame Gemüth und Ritter Verſtand,
Ziehen miteinander durch das Land,
Sie ziehen und ſuchen die Poeſie,
Doch fehlt ihnen leider die Phantaſie.

Die Phantaſie, das kräftige Weib,
Mit den glänzenden Augen und ſchönem Leib;
Die Phantaſie war die dritte im Bund,
So lange die beiden andern geſund;

Doch ſeit ſie erkrankt und blöde ſind,
Sucht beſſ're Gefährten das blühende Kind:
Da hat das Gemüth ſie läppiſch genannt,
Es ſchlug mit Fäuſten nach ihr der Verſtand.

Doch ſeinen Schutz hat der Himmel gewährt,
Und die Verkehrten alſo verkehrt,
Daß ſie nun ſelber in Hader und Streit,
Der wächſt an Herbe und Bitterkeit.

Seitdem will Verſtand nur gemüthlich ſeyn,
Seitdem will Gemüth nur verſtändig ſeyn —
Sie ſuchen noch immer die Poeſie,
Sie ſuchen und ſuchen und finden nie!

Ludwig Harkirſch.

Beſſerung.

(Sonnett.)

Ich will mich beſſern — beſſern, ſag' ich Euch!
Fort mit der alten Sprach' und ihren Sitten!
Arm will ich ſeyn, bin ich auch noch ſo reich —
Und wo ich fordern kann, da will ich bitten!

Wenn jemals art'ge Verſe mir geriethen,
Sie kommen doch den Eurigen nicht gleich, —
Ein Staub bin ich — von Euch nur ſo gelitten
Und tödten könnt Ihr nicht mit Einem Streich. —

Ach Gott, wie konnt' ich's, konnt' ich es nur wagen,
Ein Wort zu Euern Worten einſt zu ſagen,
Ihr ſtrengen Richter in Geſchmack und Kunſt!
Wie durft ich — was Ihr Euch in langen Jahren
Erbauet habt und doch nicht könnt bewahren —
Empfangen von des Augenblickes Gunſt?

Ludwig Harkirſch.

Variationen.

Von Manfred.

»Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe;
Nur ein unbeſtimmt Verlangen,
Fühl' ich, daß die Bruſt durchglüht.«

Goethe.

Süßer Sang iſt aufgeklommen
Aus des Buſens Wundertiefen,
Wo der Lieder Sterne glommen,
Wo die ſüßen Töne ſchliefen;
Und empor zu Tageslichten
Iſt er perlengleich entkeimet:
Denn zum Himmel will er flüchten,
Wo die Lebensquelle ſchäumet.
Auswärts ſtrebend, innen klebend,
Kann er kaum ſich halten,
Beide der Gewalten
Ziehn mit Macht ihn an.
Drinnen in dem Heimathbuſen
Feſſelt ihn das Band der Muſen,
Doch ſein Geiſt, ihn mächtig hebend,
Reißt ihn zu der Himmelsbahn.
Schnell gewahrt das inn're Ringen
In des Geiſtes hellen Schwingen
Er, der Fürſt von Amathunt.
Und er horcht den ſanften Klängen,

Lauſcht der Liebe zarten Sängen,
Dringend durch den ſtummen Mund.
Da vergißt er ſeine Throne,
Sich vom hehren Sternenplan
Niedernd zu dem Erdenſohne,
Blickt er voll der Huld mich an.
Da erglühen meine Geiſter,
Oeffnend meines Buſens Thore,
Flieht des Liedes liebe Hore
Perlend flammend, düfteſprühend,
Und empor zum Gotte ziehend,
Blüht ſie ihm ein Opfer auf.
Und der ſüße Gott der Minne
Fliegt zur goldnen Aetherſonne,
Einen Demant darein tauchend,
Den er trug im Herzen inne —
Und mit hoher Liebeswonne
Einmal ihn noch ſelbſt behauchend,
Drücket er den Edelſtein
Tief mir in die Bruſt hinein.
O wie kann ich das euch nennen
Mit der Sprache ſchwachen Weiſen,
Was ich itzt mich fühle brennen,
Was ich fühle mich durchkreiſen.
Sengend bald und bald erſtarrend,
Strebt die Eisgluth mich zu wärmen,
Und der holden Freuden harrend,
Muß ich ſeufzend nur mich härmen,
Fühle namenloſe Wehen,
Die ſo ſüß ſind zu beſtehen —
Ach ich kann es nicht erfaſſen,
Dieß Entglühen, dieß Erblaſſen!
Wenn ich mich in Töne tauche,
Lieblingsſüße Lieder hauche,

Fühl' ich noch ein still Verlangen,
Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse.

Und wenn wieder Knospen blühen
Aus dem Stamm, der in mir treibt,
Wenn die Funken wieder glühen
Aus dem Stern, der in mir leibt
Da verhaucht der sanfte Demant,
Den der Huldgott mir gegeben
In die Blüthen neues Leben,
Spendend seine Strahlendüfte
In des Busens Sangeslüfte.
Und des Geistes Liederfunken,
Die dem innern Stern entsunken,
Flimmern sanfter, spielen milder
So wie zarte Frauenbilder.
Innig fühlend — spielend,
Und die süßen Klänge einend,
Sitz ich da im Stillen weinend,
Weiß nicht, ob mir wehe,
Ob ich juble oder flehe:
Denn die Flammen mich ergreifend,
Und durch meinen Busen schweifend,
Brannten fast das Herz mir aus.
Darum, ob ich in der Seele
Wonnen oder Schmerzen hehle —
Faßt mich Freude nicht, noch Graus.
Schweigend blick ich nach dem Himmel,
Nach der Welten Glanzgewimmel
Die in ew'ger Bahn sich drehn,
Und ich fasse nicht ihr Weben
Und ihr glühes Streben,
Dann das eigne Leben

Iſt mir tauſend Welten gleich.
Und ob ichs auch drin fühl' regen
Und im ewigen Bewegen. —
Dünkt mir doch mein Buſen leer!
Ach ich habe keine Wonnen
Und mir leuchten keine Sonnen
Und mir wogt kein Freudenmeer!
Wirſt du Leben denn verſteinen,
Weder jauchzen, weder weinen
Willſt du — und thuſt beides doch?
O du eitles, leeres Fühlen,
Könnt ich mich in Feuer kühlen,
Denn ſo wankend iſt mein Wollen,
Wie der Blitze Rollen;
Nichts vermag ich zu vollenden,
Kann nichts ahnen, und nichts wenden,
Unbekannt dem eignen Sinne
Weiß ich weder, was mir inne,
Faſſe nicht mein Sehnen, Bangen,
Nur ein unbeſtimmt Verlangen,
Fühl' ich, daß die Bruſt durchglüht.

Gnome.

Eines ehr' ich vor Allem, die ſtille Milde der Frauen,
Die ein fremdes Glück freudig wie eigenes hegt,
An dem Webſtuhl der Tage ſtets ſchaffet und wirket,
Immer raſtlos, und doch ruhig in That und in Sinn.

Aloys Jeittele.

Der Rosenbühel bei Unzmarkt.

(Aus Emils Reiseblättern.)

„Treue bis in den Tod!“ lispelte das blondgelockte Weibchen dem Schwager ins Ohr, der mich und meinen Reisegefährten in den Wagen hob. Er drückte ihr dankbar die Hand, und — der Wagen rollte mit uns zum Thore hinaus.

„Treue bis in den Tod?“ so schwören sie Alle. So schwur auch die Gemahlinn des Ritters von Rosenbühel, und wie schändlich ward er betrogen? — Mich soll Keine betrügen! Treue liegt nur in der Kraft des Mannes! —

Unbeschadet dieser, hätten Sie das Fräulein noch einmal sprechen sollen; erwiederte der Freund.

Sprechen sollen? Um dem Milchgesichte zu begegnen, das seit gestern in Luisens Nähe sich befindet? Nimmermehr! O Sie glauben nicht, wie

schnell so ein zuckersüßes biegsames Herrchen die Gunst eines Mädchens zu erringen vermag! —

Ihre Gegenwart — Ihre Vorstellungen hätten — —

Sie wahrscheinlich gereizt. Wenn das Pferd sich sträubt, nützt kein Zügel!

Ich begreife die Ruhe nicht, mit der Sie einen derlei Verlust ertragen?

Ich habe durch ihren Verlust mich selbst gefunden. Dieß wird Ihnen die Sphinx enträthseln.

M*** schwieg, und vor meine Seele trat das Bild des Besitzers von Rosenbühel, der kein Ritter von ächt romantischem Schrott und Korn: galant und gastreich, wohl aber fromm und tapfer, und dem damaligen Zeitgeiste gemäß, ein leidenschaftlicher Jäger war.

Wenn der Hahn zu krähen anfing, oder das Nönnchen der wilden Jagd voran eilte, pflegte er das Lager zu verlassen, und in den Forst zu ziehen; was seiner jungen Gemahlinn, in deren Adern italienisches Blut floß, nicht sonderlich zu behagen schien.

Behagliches Wohlleben, mit Unzufriedenheit gepaart, erzeugt Langeweile; und diese wird nur zu oft die Amme verbotener Begierden. Die junge Hausfrau schnatterte zwar Anfangs wacker mit ih-

ren Zofen, wenn sie Kunde von den Tagesbegebenheiten aus fremden Burgen erhielt. Das Schnurren des Spinnrades wurde ihr aber mit der Zeit lästig. Sie spielte sehr fertig das Spinet. Aber auch dieses ward immer seltener berührt. Desto mehr nahm das Gekläffe mit dem Hausgesinde zu, das von dem wärmsten Dienseifer beseelt, dennoch ihren Wünschen stets entgegen handelte.

Man suchte so selten als möglich, ihren Blikken zu begegnen, ließ sie oft Stundenlang regungslos im Lehnstuhle sitzen, und gedankenlos die bemalten Zimmerwände anstarren, an welchen die ämsige Hausspinne ungestört ihres Daseyns sich freuen konnte.

Nur wenn der röthliche Abend im Halbdunkel des Mondes sich verbarg, erhob sie sich von dem weichgepolsterten Sitze, wandelte nach dem engen Burggärtchen, und sah, die Ankunft des Gatten erwartend, in die schönen Fluren des Muhrthales hinaus.

Der Schwager, welcher die Pferde zur Eile antrieb, hatte uns während deß über Nikolsdorf nach Leoben gebracht, wo wir das Mittagsmahl einzunehmen beschlossen hatten.

Ich stand an dem geöffneten Fenster des Gast-

hofes, und sah bald nach den freundlichen Bergen, die über die Dächer ins Städtchen herabsehen; bald nach dem geräumigen Stadtplatze, oder nach dem plätschernden Brunnen, der mit einer Bildsäule geschmückt ist, auf welcher ein Bergknappe, zur dankbaren Anerkennung des hiesigen Wohlstandes steht. *)

Das sonst lebhafte Städtchen schien menschenleer zu seyn. Nur die dampfenden Schornsteine bezeugten das Gegentheil. Desto lustiger zwitscherte die Hausschwalbe an den Dächern umher. Ich wollte so eben das Fenster verlassen, als ein Wagen daher rollte, an dem Gasthofe still hielt, und eine junge Dame mit einer alten Duenna auf dem Wagentritte sichtbar wurde.

Der Schleier schien keine gemeinen Reize zu verbergen. Da wir das sogenannte Herrenzimmer bereits in Besitz hatten, so mußte sie sich in die Gaststube verfügen. Solches bemerkend, ließ ich ihr, ein zweiter Johann von Paris, den Wunsch eröffnen, daß es uns zur Ehre und zum Vergnügen dienen würde, Zimmer und Tisch mit ihr theilen zu dürfen.

---

*) Eisenerz liegt nur sechs Stunden davon entfernt. Das Eisen wird von da nach Vordernberg gebracht, und in den zerstreut liegenden Eisenhämmern dann verarbeitet.

Auf einer Reise muß man aus der Noth eine Tugend machen, sagt das Sprichwort. Die Einladung wurde mit Dank angenommen, und als sie den Schleier zurückschlug, glaubte ich Thomsons Musidora vor mir zu sehen.

Das Gespräch war bald gefunden. Es betraf die freundliche Gegend an der Muhr, den Eckenwaldschen Garten vor dem Grätzerthore, in dem Anno 1797 den 18. April zwischen Oestreich und Frankreich ein Separat-Frieden geschlossen wurde; ferner das merkwürdige Salzkohlenbergwerk am Münzberge, und die vielen Stahl- und Eisenfabriken der Stadt Leoben, die vor Zeiten Leuben, Luiben, hieß, und im zehnten Jahrhundert eine der eilf Grafschaften der steyrischen Mark bildete.

Die Anmuth, mit der die Dame das Gespräch zu beleben wußte, bezauberte mich dergestalt, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Daß Amenaide, wie sie von der alten Duenna einige Mal genannt wurde, eine junge, reiche Wittwe sey, die jährlich ihre Güter zu bereisen verpflichtet war, hatten wir bereits in Erfahrung gebracht. Gemeinschaftlich die Reise in einer so geistreichen Gesellschaft fortzusetzen, war deutlich in meinem Auge zu lesen; doch so oft ich das Gespräch darauf hinzuleiten suchte, wußte sie jedesmal, demselben auf eine bescheidene Art, eine andere Wendung zu geben.

Ohne daß ich es verhindern konnte, verließ sie gleich nach geendeter Mahlzeit, herzlich dankend und eine freundliche Erinnerung gelobend, das Speisezimmer, und eben so schnell auch die Stadt.

Obwohl ich den Schwager zu einer gleichen Eile antrieb, verging doch eine halbe Stunde, eh' auch wir den Wagen besteigen konnten.

Unsere Gegenwart scheint dieser Gottheit lästig zu seyn! sprach ich etwas verstimmt zu meinem Reisegefährten.

Oder ihre Schönheit uns gefährlich! erwiederte dieser lächelnd.

Gefährlich? Was fällt Ihnen ein. Der Schönheitssinn hat mit der Treue nichts gemein. Diese liegt in der Kraft des Mannes! —

Gleich außer Leoben, wo uns das Domstift Göss in einer idyllischen Lage zu Gesicht kam, führt die Straße einer Anhöhe entgegen. Einer ähnlichen boshaften Aeußerung auszuweichen, stieg ich aus dem Wagen, und ging zu Fuß den Bergpfad hinan, fest entschlossen, ihm zu zeigen, daß wenn auch hier und da, ein Magister der sieben Künste am Spinnrocken sitzt, oder sein Herz bei dem Anblicke eines schönen Armes oder einer Busenschleife verliert, der Mann zur Herrschaft geboren, sich nicht so leicht in Ketten schlagen läßt.

Kein Mann vermag ſich den ruhigen Beſitz eines ſolchen Geſchöpfes zu verſchaffen! dachte ich, langſam dahin ſchreitend. Lebte die ſchöne Burgfrau auf Roſenbühel, nicht abgeſchloſſen von aller Welt, und ſaß ſie nicht einſtens im Burggärtchen, die glühende Wange ins duftende Gaisblatt gedrückt; als plötzlich aus einem Gebüſche Harfengeliſpel ertönte. Horchte ſie nicht Anfangs leiſe, vom Sitze ſich erhebend? Trieb ſie nicht der Wunſch, das Angeſicht des Harfners zu ſehen, von Gebüſch zu Gebüſch? — Es war nicht rathſam, weiter zu ſchreiten. Leiſe das Laubgeflecht aus einander biegend, erblickte ſie, vom Strahle des Mondes beglänzt, einen Jüngling, ſchlank und kräftig, im Graſe liegen, und — der ſchwellenden Bruſt entſchlüpfte ein kaum hörbares: Ach! — Dieſer ſanfte Laut iſt gewöhnlich ein Akkord, der zu einer vollkommenen Harmonie vorbereitet.

Die Anhöhe war bald erſtiegen. Freund M*** wollte, wahrſcheinlich mich zu beſänftigen, das Geſpräch neuerdings anknüpfen; unterließ es aber, da er mich in den Fond des Wagens zurückgelehnt, in Betrachtung der Bergveſte Kaiſersberg und der fernen Judenburger Alpen verſunken wähnte; während ich noch immer mit der ſchönen Burgfrau mich beſchäftigte, die raſch ins Schloß zurückeilte, und

nach den jungen Harfner sich erkundigte, von dem keine Seele etwas wissen wollte. —

Einzelne Strahlen der Morgensonne hüpften bereits auf dem Estriche umher, als sie das schlaflose Lager verließ, und ihrer Gewohnheit nach in die Burgkapelle ging.

Auf dem Betschämmel hingestreckt, erhob sie beim Zeichen der Glocke den Blick, und Bläße und Röthe wechselten plötzlich auf ihrer Wange, als sie den jungen Harfner an der Seite des Priesters mit der Glocke und dem Evangelienbuche in der Hand erscheinen sah.

Der zart anliegende Leibrock war mit einem weißen Gürtel geschmückt; und die blonden Locken fielen ihm zierlich von der Stirne nach der Schulter hinab. Er glich einem Liebesgotte; und sie konnte bei seinem Anblicke ein leises Zittern nicht verbergen.

Sorgfältiger als bisher geschmückt, und früher als gewöhnlich eilte sie nun täglich nach dem Gärtchen, und fand täglich den Jüngling daselbst. Daß sich Beide in dem engen bebüschten Raume, öfters sehen, begegnen, endlich sprechen mußten, schien Sache des Zufall zu seyn. Auch die Schüchternheit verlor sich nach und nach. Gott und die Frauen zu lieben, ist die schönste Blume des Ritterthums, sprach sie einst zärtlich, die Hand des Jünglings an ihr Herz drückend. Da zerfiel er mit sich selbst und erstarb in dem Zauber des ersten Kußes der schönen Verführerinn. —

So sind sie Alle! Treue wohnt nur in der Kraft des Mannes! — Wehe, wenn er seine Ruhe sicher in der Brust eines Weibes verschlossen wähnt. Solchen unpoetischen Gemüthern ist die Liebe nichts mehr als eine reitzende Prosa! Und — ich sah in die Gegend hinaus, um das verhaßte Bild aus dem Gedächtnisse zu bringen.

Da Kraubat, außer dem Krom-Erze, das hier gefunden, und durch Glühen in freier Luft, in grünen Oxyd verwandelt wird, keine Sehenswürdigkeiten besitzt, und besagtes Farbenmetall, von der Wiener Porzellän-Fabrik aus uns bereits bekannt war, so setzten wir unsere Fahrt über St. Lorenz nach Knittelfeld fort, sahen bald eine üppige Wiese, bald ein freundliches Landhaus, bald zerstreut liegende Eisengewerke. Oft wurde die Aussicht durch eine Schlucht oder durch hohe Bergrükken beschränkt, und nur der Ton der Glocke am Halse der Leitkuh einer am Bergabhange weidenden Heerde unterbrach das feierliche Schweigen der Gegend.

Endlich erreichten wir eine mäßige Anhöhe und erblickten eine der schönsten steyermärkischen Landschaften, mit einer kleinen Stadt (Knittelfeld) und einer Hochalpe im Hintergrunde, vor uns ausgebreitet. Viele ärmliche Hütten und die

ernsten Mienen des Landmannes allein schienen dem Gemälde als Schlagschatten zu dienen, und den Reisenden an die Brandfackel zu erinnern, die diese Gegend zweimal in einem Jahre beleuchtete.

Der Freund erkundigte sich zu Knittelfeld, ob kein Wagen mit einer Dame hier angekommen sey? und erhielt eine bejahende Antwort, mit der Versicherung, daß sie bereits auf der Reise nach Judenburg begriffen sey.

„Optime! rief M*** so haben wir Hoffnung, die Nacht hier ruhig zubringen zu können.“

Wie — so früh schon, und hier in dem Orte des Jammers wollen Sie ein Nachtlager suchen, — wollt ich eben rufen. „Doch mein Reisegefährte, scheint mit dieser Proposition nicht zufrieden zu seyn,“ setzte er hinzu, und befahl dem Schwager die neuen Pferde alsogleich vorzuspannen.

Obwohl mir das boshafte Lächeln, das er zu unterdrücken suchte, nicht entging, so war ich doch herzlich froh, das melancholische Städtchen im Rücken zu haben.

Die Strasse erhebt sich allmählich in den 3

Stunden langen Eichfelde, das den Pferden keinen willkommenen Spaziergang darbietet; und führt durch die Dörfer Lind und Eichdorf, neben den Schlössern Maßberg und Spielberg vorbei.

Der Charakter der Gegend bietet wenig Zerstreuung dar. Ich wenigstens bemühte mich vergebens, das boshafte Lächeln meines Freundes in Vergessenheit zu bringen, das mich unwillkührlich an die schönen blauen Augen und an die Grübchen in den Wangen Amenaidens erinnerte, die ich aus dem Gedächtnisse zu bringen mir alle mögliche Mühe gab. Doch wenn die Sehnsucht aus der Schale des Auges kriecht, entflieht die Ruhe des Gemüthes, und die falschen Polypen der Begierde hängen sich immer fester und fester an uns, obwohl ich weit entfernt bin, sie gleich der Burgfrau auf Rosenbühel, mit meinem Herzen zusammen wachsen zu lassen.

Das buntschekigte Gespenst, das mit ihren vielen Augen durch alle Ritzen guckt, und an allen Ecken und Winkeln lauert, ließ sich daselbst, bald in einem Schattengange, bald in einem Nebenzimmer, bald auf dem Söller erblicken. Das heimliche Geflüster des Burggesindes nahm von Tag zu Tag zu. Die be-

reits sichtbare Veränderung der Burgfrau konnte nicht länger mehr verschwiegen bleiben. Sie gestand es dem heißgeliebten Jüngling, und ermannte ihn zu einer gemeinschaftlichen Flucht. Wenn ein Weib sagt, stürze dich von dem Dache, so bitte Gott, daß es nicht hoch ist, denn du mußt es thun, sagt ein altes italienisches Sprüchwort. Des Jünglings Glut erlosch daher mit Recht in dem Herzen des Jünglings, bei Anhörung dieses Geständnisses. Der feuchte Grund desselben gefror zu Eis, Furcht und Schrecken umnebelten sein Gehirn mit Gestalten des Wahnsinnes. Er ward an sich selbst irre, konnte nicht mehr unterscheiden, was wirklich war, und floh hinaus in den Wald, und ward seit dieser Stunde nicht mehr gesehen.

Viele Jünglinge werden das Schicksal dieses Unglücklichen beklagen. Nur Wenigen, vielleicht Keinem wird es zur Warnung dienen! — Dieser Gedanke machte mich traurig, und ich war herzlich froh, das kleine Städtchen Judenburg mir entgegen lächeln zu sehen.

Das Blatt hatte sich diesmal gewendet. Die Prinzessin von Navarra, früher hier angelangt, hatte die besten Zimmer des Gasthofes seit einer Stunde schon bezogen; doch war sie so gefällig, uns eines davon in ihrer Nähe zu überlassen.

Da M*** eine kleine Wagenreparatur zu besorgen hatte, so ward mir die Pflicht zu Theil, ihr für diesen Gegendienst unsere Aufmerksamkeit zu bezeugen.

Ich nahm mir kaum die Zeit, den Reisestaub abzuschütteln, und erfuhr durch die alte Duenna mit kaum hörbarer Stimme, daß ihre Herrschaft bereits zur Ruhe gegangen sey.

Sollte M*** dennoch wahr gesprochen haben, sprach ich zu mir selbst, und schlenderte meinen Mißmuth zu verbergen, im Städtchen umher. Ich würde wahrscheinlich, der anlockenden Aussicht wegen, auch den Calvarienberg erstiegen haben, wenn die Abenddämmerung und eine mir unerklärbare Unruhe, mich nicht nach Hause getrieben hätten.

Der Freund versicherte mich leise, als ich zurückkam, eine herrliche Entdeckung gemacht zu haben, führte mich an eine verschlossene Seitenthüre, und machte mich auf eine verborgene Spalte aufmerksam, durch die ich das Nebenzimmer und die Holde in zierlicher Nachtkleidung, an einem Tische sitzend, und in einem Buche blätternd, erblicken konnte.

Daß Judenburg vor Zeiten Idunum hieß, im dreizehnten Jahrhundert der herzogliche Wittwensitz,

die Lagstätte italienischer Waaren, und der Wohnsitz vieler reichen Juden war, die sämmtlich in der hl. Christnacht von den hiesigen Einwohnern ermordet wurden, wie die Geschichte Judenburgs erzählt, mit der ich mich Abends zu beschäftigen hoffte: Alles dieses war in diesem Augenblick rein vergessen.

Mehr aus Wißbegierde als aus Neugierde, wie lange sich so ein Geschöpf mit sich selbst zu unterhalten vermöge, blieb ich wie eingewurzelt an der Thüre stehen, ließ den Freund allein das Abendmal verzehren, sah endlich, vermuthlich sie vollends auszukleiden, die alte Duenna ins Zimmer treten, das Licht hinter einen Schirm stellen, und stand nun in der eigentlichen Bedeutung des Wortes im Dunkeln; denn auch mein Reisegefährte war früher zur Ruhe gegangen.

Treue liegt nur in der Kraft des Mannes! sprach ich, die Augen öffnend. Denn ich sah im Traume die alte Duenna sehnsuchtsvoll die Arme nach mir ausstrecken. Nach Versicherung des Freundes war sie mit Amenaiden bereits abgereiset.

Den Angstschweiß von der Stirne wischend, konnte ich daher ruhig mein Frühstück verzehren, und den Wagen besteigen, der uns heute durch eine von Lerchen- und Fichtengrün umsäumte,

und in der Nähe von Rothenthurm, durch den Anblick der Seethaler-Alpe verschönerte Gegend führte.

Vom letztgenannten Orte über St. Georg führt die Strasse nach dem in geographischer Hinsicht wichtigen fürstlich Schwarzenbergischen Markte Unzmark, wo die Kärnter, Salzburger und die Rottenmauer Tauernstrasse sich vereinigen.

Nahe bei Unzmark, ohne uns um die vielen Eisenhämmer und Salpetersiedereien daselbst zu bekümmern, stiegen wir aus dem Wagen, um das Ziel unserer Reise, den nahen Rosenbühel zu ersteigen.

Von dem Schlosse der Ritter von Rosenbühel ist keine Spur mehr vorhanden; doch bietet das Plateau einen lieblichen Rundblick in die steiermärkische Thal- und Bergwelt dar.

Auch die Nähe mit ihrem Blumenteppiche war mit seltenen Reitzen geschmückt. Sie schien mir entgegen zu lispeln: Sieh doch, wie in dem großen Gedichte der Natur, die Liebe allenthalben eingewebt ist! Wie hier der West mit der Blüthe scherzt, dort der Schmetterling die Blume küßt, wie jeder Grashalm mit der Sonne liebäugelt! Wie Alles nach Vereinigung dürstet! —

Ich würde anbethend hingesunken seyn, wenn nicht plötzlich Fieberhitze mich ergriffen hätte. Es

kamen nämlich ganz bekannte Gestalten den Hügel herauf.

Unsere Grüße wurden freundlich erwiedert. Die Gegend gemeinschaftlich bewundert. Amenaide schien alle vorige Sprödigkeit abgelegt zu haben, und behandelte mich wie einen lieben Freund. Ich fand die Behauptung, daß man auf Höhen sich stets verwandt fühlt, und daß Mittheilung den Genuß unendlich erhöht, nun vollends bestätiget.

Als ich sie auf eine seltene Naturerscheinung aufmerksam machte, glaubte ich sogar den Druck ihrer Sammthand zu fühlen, und electrisch floß all mein Blut durch die Schlagadern aus dem Herzen, um der Liebe Raum zu verschaffen.

Ich drückte ihre zarte Hand an meine glühende Lippe, und — sie ließ es geschehen. — Möge Luise eben so fröhlich an der Seite ihres Milchgesichtes seyn, als ich an der Seite dieses Engels, rief es in meinem Innern, und meiner nicht mehr mächtig stürzte ich zu ihren Füssen.

Treue liegt nur in der Kraft des Mannes! sprach die Siegerinn lächelnd zur alten Duenna, riß

den Schleier und die schwarzen Locken vom Gesichte, und — ich glaubte zu träumen.

Sie irren sich nicht, sprach sie, das so gefürchtete Milchgesicht vor sich zu sehen. In der Kleidung meines Bruders wollte ich die Jugendfreundinn überraschen. Ihr einen treuen Liebhaber zu verscheuchen, kam mir nicht in den Sinn. Den Flüchtling ihr zurück zu bringen, war ich verpflichtet, Sie werden daher verzeihen — —

Verzeihen? nimmermehr! so lange die Männer sich nicht für weniger schwach, und uns für weniger schwach halten, rief die alte Duenna, mit klarer mir nur zu wohl bekannter Stimme; warf ebenfalls die Vermummung hinweg, und stand als Luise, mit drohendem Finger vor mir.

Ein merkwürdiger Hügel! lispelte der Freund und Theilnehmer des Complots. Er ist es werth, die Frauenburg einst getragen zu haben.

Und nur ein Frauenfeind konnte ihm den Namen Hundsberg, dermalen Unzberg gegeben haben, erwiederte Amenaide.

Diese Benennung gründet sich auf eine tragische Begebenheit, die sich hier zutrug, sprach M***. Luisens Neugierde ward rege. Er erzählte: daß die Gemahlinn des letzten Dynasten von Rosenbühel sich heimlich Mutter fühlte, und daß der

Schrecken über die heimliche Flucht des Geliebten, die Stunde der Geburt beförderte.

Wenn die Chronik Wahrheit spricht, fuhr M*** fort, so soll eine vertraute Magd ihr Beistand geleistet, und wie die Gebieterinn zu Stein geworden seyn, als sie neun Kinder ans Licht der Sonne zog. Jedes soll ein besonderes Zeichen mit auf die Welt gebracht haben. Das Eine Kind soll mit einem Gänsehalse, das Andere mit Ohren begabt gewesen seyn, deren sich der Phrygische König nicht rühmen konnte. Bei dem dritten Kinde ward eine Hundsschnauze sichtbar. Das Vierte soll geblökt, und das Fünfte einen Pfauenschweif mit auf die Welt gebracht haben. Katzenhaare, Schweinsaugen, Fuchszähne und sogar eine Bärentaze waren das Erbtheil der übrigen Kinder.

Die armen Geschöpfe wurden ohne Erbarmen in einen Sack gesteckt, und durch die vertraute Dienerinn nach dem Ufer der Muhr getragen. Wie das Unglück aber selten allein kommt, so geschah es auch hier. Der Ritter von Rosenbühel, welcher früher als gewöhnlich von der Jagd heimkehrte, begegnete der Magd, und fragte nach dem Inhalte des Sackes.

Junge Hunde stotterte diese, und eilte mit der Last der Muhr zu; doch aus Vorliebe für derlei Geschöpfe riß ihr der Burgherr den Sack aus der Hand, und — erblickte die Zeugen seiner Schande.

Der Sage nach ließ er die treulose Gattinn sammt der unehlichen Brut in ein Faß sperren, dieses den Berg hinab rollen, und in der Tiefe der Muhr versenken. Also schloß M*** seine Erzählung.

Ein Passagier wollte diese Begebenheit sogar im Drucke gelesen, und dem Gastwirthe zum Hirschen daran erinnert haben, setzte Amenajde hinzu; und versicherte, daß es den Romandichtern von je her eigen wär, ihrem Geschlechte alle möglichen Schwächen anzudichten. Es ist war, fuhr sie fort, wir haben keinen bestimmten Charakter. Das leichtsinnigste weibliche Wesen kann durch einen Mann, wie er seyn soll, tugendhaft; und das tugendhafte Weib durch einen allzunachsichtsvollen Mann, leichtsinnig werden.

Läßt uns der Mann den ganzen Tag allein, ohne hinlängliche Beschäftigung, so ist es kein Wunder, wenn wir das Schnattern mit dem Dienstgesinde uns angewöhnen, oder von langer Weile und Unzufriedenheit gequält, der Zanksucht, Faulheit und Unreinlichkeit, oder der eitlen Putzsucht uns in die Arme werfen.

Die Sucht zu gefallen, ist uns schwachen Geschöpfen angeboren. Vernachlässigt der Mann uns, so suchen wir andern Männern zu gefallen, und er mag sich die Folgen dann selbst zuschreiben,

wenn mit der Bärentaze der Gewalt, Zerstreuung und Vergnügen uns verschaffen!

Sehen sie meine Reue, sprach ich zur schönen Sprecherinn. Suchen Sie mir Luisens Verzeihung zu erwirken; und ich will es allen Männern beweisen, daß an jenen leidenschaftlichen Auswüchsen, welche die gegenwärtige Dichtung mit den Namen unehlicher Kinder belegte, wir allein die Schuld tragen. Wie die Treue in der Kraft des Mannes liegt, liegt die Liebe in der Schwäche der Frauen! — Heil uns, wenn Kraft und Schwäche sich vereinigen. —

Lebenseinsatz.

Von Joh. Gabr. Seidl.

Wo setz' ich mein liebes Leben ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?
Soll ich es hinunter geben,
In der Mutter Erde Schoos? —
Nein! Es ringt ja alles Leben,
Aus der Erdenhaft sich los.
Will kein Korn doch ruhig werden,
Drunten in dem stillen Haus,
Alsbald breitet's aus der Erden,
Seine grünen Aermchen aus.
Hohe Wälderbogen schwingen,
Sich um ihre Brüst' empor:
Leicht geschürzte Nymphen springen,
Lispelnd aus dem Fels' hervor.
Selbst der Blumen stilles Treiben,
Will nicht in der Erde bleiben!
Nein, nein! da setz' ich mein Leben nicht ein,
In der Erde kann's nicht geborgen seyn!

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?

Soll ich dort hinauf es schicken,
Wo der weite Himmel strahlt,
Und mit Sternensilberblicken,
Sein belebtes Blau sich malt?
Nein! — Es sehen ja die Sterne,
Selbst so sehnlich niederwärts,
Gleich als wollten sie recht gerne,
Sinken an der Mutter Herz.
Alle Düfte weh'n hernieder,
Niederschwebt der Vögel Schaar:
Alle Wolken eilen wieder,
An den Schoos der sie gebar:
Selbst der Sonne Lichtgedanken,
Spielen gern' um Erdenschranken:
Nein! nein! — dort setz' ich mein Leben nicht ein,
Oder der Erde kanns nicht geborgen seyn.

Mein Gott! Wo setz' ich mein Leben nur ein?
Auf daß es möge geborgen seyn?
Soll ich's auf der Erde pflegen,
Lieben, nützen, lassen blüh'n?
Ja! — da will von allen Wegen,
Alle Lust zusammenglüh'n,
Auf der Erde gilt das Leben,
Auf der Erde ging einst Gott,
Gehet noch, — wann Herzen beben, —
Durch das Früh- und Abendroth!
Auf der Erde kann man munter,
Kräftig wandeln für und für:
Nicht hinauf und nicht hinunter,
Auf die Erde kamen wir:
Ja der Lieb' und Freundschaft Walten,
Will uns auf der Erde halten!

Ja! ja! da setz' ich mein Leben ein,
Auf der Erde kann es geborgen seyn.

Das Corpus Domini Fest

auf der Bergstrasse unfern der St. Nicolai Kirche zu Badgastein gefeiert.

Ehrerbietig stand ich im Gedränge,
Wie aus einem Munde rings erklang,
Feierlich der hohe Lobgesang,
Und es drangen mir ins Herz die Klänge.

Heilig, heilig! priesen die Gesänge,
Den Erwählten, der am Kreuze bang
Für die Menschheit mit dem Tode rang;
Daß die Sünde nicht an uns sich hänge.

Heilig, heilig! ist auch mir sein Name,
Nimmer fürcht' ich einen Raub der Zeit!
Meine Hoffnung ruht am Kreuzesstamme,
Denn die Krone der Unsterblichkeit,
Schimmert auf des Glaubens lichten Höhen,
Und die Liebe heißt uns: Auferstehen!

Emil.

Im Winter.

Sonett.

Von Wonn' erfüllt hör' ich's im Innern ſingen!
»Der Lenz will heut zur Erde niederwallen,
Des Himmels feſtlich blau geſchmückte Hallen,
Die milde Sonne müſſen Bothſchaft bringen.«

Drum ſollſt du Winter nicht mein Herz bezwingen!
Rings hör' ich ſüße Vogelſänge ſchallen,
Und ſauge Blüthenduft mit Wohlgefallen,
Ein Frühlingslied will ſich der Bruſt entſchwingen.

Da führt ein Nordwind her, ein grimmig wilder,
Der macht zu Eis mir die Gedanken ſtocken,
Und reißt mit ſich all meine Frühlingsbilder.

Statt Vögelſang hör' ich der Wägen Knarren,
Nicht Blüthen ſeh' ich taumeln, nur Schneeflocken,
Und fühle recht der Winterflur Erſtarren! —

Rudolph Glaſer.

Das hölzerne Bein.

Als Malchen in den Teich fiel, verging ihr Hören und Sehen. Kaum aber war sie wieder aus dem Teich gezogen, so hörte und sah sie noch besser als zuvor, denn Fritz stand neben ihr, und sprach zu ihr und zu den Leuten, die um sie beschäftigt waren. Aber bald wäre ihr Hören und Sehen neuerdings vergangen, denn auch Conrad stand neben ihr, und machte sich viel um sie zu schaffen.

Das warme Bette machte die Wirkung des kalten Teiches bald wieder gut, und der Vater trat zu des Mädels Bette hin, und sprach: Fast möcht ich lieber, du wärest gar ertrunken, als daß der leidige Zufall wieder den unausstehlichen Jungen zu der Geschichte geführt hätte. Ich habe dir schon gesagt, daß ich den Menschen nicht leiden mag; nicht weil er Fritz heißt und ein schmucker

Bursche. Aber wie kann sich ein so armer Teufel von einem Goldarbeitergesellen unterstehen, sich um die Tochter des reichen Bäckermeisters Zulp zu bewerben? Und ein für allemal! Du weißt, nur ein Bäcker selbst bekommt Dich; und darum bleibt es bei dem kleinen Conrad, der zwar ein wenig verwachsen, aber der Sohn eines wohlhabenden Collegen von mir ist. Das merke dir und jetzt schlaf ein, und laß dir etwas Gescheiteres träumen.

Es versteht sich aber, daß Malchen nicht einschlief, und daß Fritz um das Haus herum schlich. Doch es war schon spät; Thüren und Thore wurden geschlossen, und der Goldschmiedgeselle wanderte gar nachdenklich in die Stadt zurück. Des andern Tages kam plötzlich ein Brieflein von seiner Trauten, des Inhalts, er möchte sich, wenn seine Liebe ernstlich und dauerhaft sey, entschließen, zu ihrem Vater als Bäckerjunge in die Lehre zu treten; der Vater kenne ihn kaum recht von Person, es sey jetzt der günstigste Zeitpunkt, da der Lehrjunge ihre Rettung aus dem Teich, diese Nacht mit dem Leben bezahlt habe. Fritz möchte sich nur engagiren lassen; für das Weitere wolle sie schon sorgen.

Das war freilich ein curioser Vorschlag. Ein Künstler, geschickt und überall hoch respektirt, zu einem Bäckerlehrjung herunter zu steigen; statt mit den zierlichsten Edelsteinen, mit plumpen Semmeln zu thun haben, statt goldene Eheringlein, teigene

Veigeln modeln und so weiter: das war freilich stark; aber Fritz war verliebt, und es war nicht stark.

Richtig! — schlau und gewandt meldete sich Fritz bei Meister Zulp, und schon in der nächsten Nacht trat er sein neues Amt an; auch setzte er in der nämlichen nächsten Nacht bei Malchen, zu deren Zimmerthüre ein Gang nächst der Backstube führte, noch Allerhand fest, was die Zukunft betraf.

Natürlich führte sich der zwanzigjährige Lehrjunge sehr gut auf. Er war sehr still, eingezogen, fleißig, und worauf der Meister besonders zu sehen pflegte, ein großer Freund der Häuslichkeit. Er ging also niemals aus, und auch Malchen ging niemals aus, bis auf ein einziges Mal; nämlich ungefähr ein Jahr nach Fritzens Eintritt, besuchte sie auf einige Wochen eine vertraute Tante in der Stadt, worauf sie dann sehr getröstet wieder heim kehrte. —

Meister Zulp war mit Fritz, der aber nicht Fritz, sondern Georg vulgo Jörgl hieß, ungemein zufrieden, aber noch zufriedener war er mit Herrn Conrad, der jetzt fast täglich zum Besuch kam; am allerzufriedensten jedoch war der Meister mit dem Betragen Malchens, welches fromme und folgsame Töchterchen Conrads Visiten mit aller Freundlichkeit aufnahm. Die beiden Heren Väter sprachen nun bereits in allem Ernste von der Verbindung ihrer wohlgerathenen

Sprößlinge, und endlich wurde gar schon Monat und Tag festgesetzt, wo sie recht innig verkindert werden sollten.

Bei dieser Verkündigung ließ Malchen in ihrem frommen und folgsamen Betragen ein wenig nach, und Fritz-Jörgl hatte zuweilen heftige Kopfschmerzen, und Malchen ebenfalls. Nun war nur noch eine Woche bis zu dem verhängnißvollen Tag. Die Kopfschmerzen nahmen zu, und die Besuche Conrads nahmen auch zu. Es war ein erstaunlich betrübter Zustand; weder Fritz, noch Malchen, noch ihre vertraute Tante in der Stadt, Niemand wußte Rath.

Aber der Zufall wußte Rath, und der ist doch auch Jemand. Es war Faschingszeit, und die Commis des Meister Zulp wollten sich auch einmal nicht einen guten Tag, sondern eine gute Nacht gönnen. Sie entschlüpften zum Tanz aufs nächste Dorf, und vertrauten dem verläßlichen Jörgl die Geschäfte des Ofens. Nur ein Kammerad blieb zu Hause, der nicht tanzen wollte, weil eines seiner beiden Beine den Fehler hatte, kein Bein, sondern von Holz zu seyn, und er schon ein starker Siebziger war.

Als es zehn Uhr schlug, machten sich die tanzlustigen Gesellen davon, und als es eilf Uhr schlug, war der Kammerad mit dem fehlerhaften Beine sehr sanft eingeschlafen. Fritz aber eilte zu Malchen, um sich über den Stand und die

Lage der Dinge mit aller Energie zu berathen. Allein wer mit dem Schnupfen geplagt ist, hat das Vorrecht, zu Berathungen, so wie zu allen vernünftigen Sachen nichts zu taugen, ja er hat das Privilegium ein Esel zu seyn; und Fritz hatte den Schnupfen. Jedoch Malchen hatte ihn nicht, deswegen merkte sie den Brandgeruch recht gut, der schon das ganze Haus erfüllte. Schlafende haben aber keinen Geruch, und darum merkte sonst Niemand etwas von dieser Ankündigung.

Malchen ließ gegen Fritz nichts merken, sah nach dem Hausflur, und o Schrecken, der ganze Flügel stand bereits in Flammen. Warum hätte auch der ganze Flügel nicht in Flammen stehen sollen? Kann ein hölzernes Bein nicht Ursache genug dazu seyn? Warum soll ein dergleichen hölzernes Bein, das einem Menschen gehört, der eingeschlafen ist, nicht in Brand gerathen, wenn eine brennende Kerze von einem verliebten Jüngling dicht daneben ist stehen gelassen worden? Und so standen die Sachen, und so stand das Haus in Flammen, und Niemand sonst roch den Braten, welcher Braten eigentlich der Besitzer des Stelzfußes war; der war das erste Brandopfer.

Malchen rief nun nach Fritz, und Fritz und Malchen riefen nach Hülfe. Allein das Dorf, wo die Bäckercommis tanzten, war eine halbe Stunde entfernt, und die meisten Nachbarsleute waren auch dort. Indeß waren die aller-

nächsten Nachbarsleute doch aufmerksam gemacht worden, das heißt Meister Zulp und die Meisterinn. Die schrien und heulten; das thaten auf dieses Beispiel auch die folgsamen Haushunde, und es kamen allerhand Leute herbei, aber es war zu spät. Es fehlte an Wasser, das ganze Haus war hin.

Den andern Morgen um halb sechs Uhr faßen vier Personen auf der Brandstätte, Herr Zulp mit Frau, dann Fritz mit Malchen. Diese vier Personen waren äußerst verdrüßlich, ja niedergeschlagen. Sie weinten nicht, redeten aber auch nicht. Herr Zulp blickte starr nach der Gegend, wohin Flammen und Rauch ihren Weg genommen hatten, und buchstabirte im Firmament; die Meisterinn sah ihm gelassen zu; Malchen schlug den Blick zu Boden, und Fritz scharrte auf dem nämlichen Boden mit einem eisernen Schürhaken. Er scharrte fort und fort, und konnte endlich nicht weiter, weil es sehr natürlich ist, daß man in eine eiserne Kiste keine Löcher scharren kann, wie in das weiche Erdreich.

Als dem Meister von dem ewigen Hinaufschauen der Hals wehe that, schaute er ein wenig abwärts, und gewahrte mittelst der nämlichen Augen, die Jahrelang einen Jörgl statt eines Fritz zu sehen geglaubt, sehr deutlich einen Theil dieser eisernen Kiste. Als Fritz dieß merkte, scharrte er immer fleißiger, doch — wozu die vielen überflüs-

ſigen Worte: die Kiſte war voll eitlen Goldes. Die züchtige Meiſterinn vergaß, daß ſie unter freiem Himmel ſey, und umarmte ihren Mann voller Entzücken, und Malchen, ſtets dem Beiſpiele ihrer Mutter folgend, umhalſete desgleichen ihren Fritz.

Man vergaß aber bei alle dem nicht die Vorſicht, den Fund geſchwind wieder mit Schutt zuzudecken, damit ſonſt Niemand etwas gewahre, und es war auch die höchſte Zeit dazu, weil der kleine verwachſene Conrad in aller Haſt daher gelaufen kam. Der ſah richtig nichts von dem Schatze; hinwieder erſchien ihm ſein eigener Schatz, nämlich Malchen nichts weniger als ſchätzbar oder eigentlich unſchätzbar mehr, als er merkte, daß Malchens Vermögen nur noch aus einem ſchönen beblümten Schlafrock vom feinſten Cottun beſtehe. Malchens Eltern merkten Conrads Veränderung auch, und Malchen gleichfalls; und als er ſie zum Speiſen einlud, dankten ſie höflich, ſo daß er ging, mit dem Verſprechen, gelegentlich wieder zu kommen, um zu ſehen, wie ſie ſich befänden.

Die ganze Zeit, als Conrad da war, und auch als er ſchon fort war, hatte Fritz nicht aufgehört, Malchen um den Hals zu liegen, ſo daß ihre Eltern dieſes jetzt doch bemerkten. Herr Zulp blieb aber ruhig ſitzen, ſah aber den Jörgel mit ſcharfen forſchenden Blicken an, und that etwas verwundert, ſeine Frau desgleichen, aber

Malchen nicht. Die ſagte in voller, ihr eigenen Reſolution: Jörgl iſt Fritz, daß Ihrs nur wiſſet; es iſt mein treuer braver Fritz, er hat mich verdient. Gebt ihm einen Theil von dem gelben Metall, daß er da aufgeſcharrt hat, er kann es am beſten verwenden, als ein geſchickter Goldarbeiter, und laßt mich Frau Goldarbeiterinn ſeyn.

Herr Zulp ſchaute ſich nach dieſen Worten einen Augenblick um, gleichſam, als wolle er ſehen, ob denn Conrad wirklich ganz verſchwunden ſey; hernach ſchaute er ſeine Frau wie fragend an, und dann ſagte er gelaſſen zu Malchen: „Kind, wer nicht nein ſagt, der ſagt ja.“ Und nun war es eine Freude und ein Jubel, daß die herbei gekommenen Bäckerkerle und andere Dorfbewohner nicht anders glaubten, als die vier Leute auf dem Aſchenhaufen ſeyen närriſch geworden. Hernach, als in einigen Tagen Herr Conrad Wort hielt, und wiederkam, um zu ſehen, wie ſie ſich befänden, antworteten ſie ſämmtlich: Wir danken recht ſehr der Frage; wir befinden uns recht wohl, unterthänigſter Diener von Ihnen!

Franz Gräffer.

Das Ländchen der Liebe.

Von

Joh. Gabr. Seidl.

Wo iſt das ſchöne Blüthenland
Der Liebe nur gelegen?
Wo öffnet ſich die Felſenwand
Zu ſeinen Zauberwegen?
Ich weiß davon und was ich weiß,
Das will ich nicht verhehlen;
Das Land umfaßt euch einen Kreis
Von Auen, kaum zu zählen.

Einſt ſtand ich hoch am Felſenhang
Und ſah in's Thal hinunter,
Da ſah ich geh'n das Thal entlang
Mein Liebchen, ſchön und munter.
Da ſchien mir rings die Bergeswand
Zu glüh'n vom Blüthentriebe —

Der ſchöne Fels, auf dem ich ſtand,
War mir das Land der Liebe.

Einſt ſchlendert' ich im Thale da
Und ſah zum Felsgeſteine, —
Und ſah und ſtand und ſtand und ſah
Mein Lieb' im Sonnenſcheine.
Mein Auge hing am Felſenring',
Als ob es haften bliebe:
Das ſchöne Thal, durch das ich ging,
War mir das Land der Liebe.

Einſt zog ich an des Liebchens Arm
Auf langer öder Haide:
Ihr Auge Glut, mein Buſen warm,
Von lauter Abendfreude.
Die Luft war ſtill, die Bruſt ſo weit,
Als ob ſie's aufwärts hübe:
Die ſchöne Haid', ſo wüſt und breit,
Schien uns das Land der Liebe.

Im Mantel barg ich's Liebchen mein
Und hielt es warm zur Seite
Bei Donnerſturm und Blitzesſchein
Und gab ihm das Geleite.
Der Wald war öd, der Sturm war kalt,
Als ob er Flocken triebe;
Jedennoch galt der wilde Wald
Uns für das Land der Liebe.

Und ſolches weiß vom Blüthenland'
Der Lieb' ich euch zu ſagen,
Wer nicht verſtand, wer nicht empfand,
Der möge weiter fragen.

Ich treff' auf Keinen — glaubt mir feſt, —
Der's treuer euch beſchriebe,
Wo ſich das Liebchen ſehen läßt,
Dort iſt das Land der Liebe.

Erſte Liebe.

Blümchen! könnt ihr mir nicht ſagen,
Was mir ſo den Buſen ſchwellt?
Ach ich kann es niemand klagen,
Was dem kranken Herzen fehlt!

Lüftchen! könnt ihr mir nicht ſagen,
Was mich fort ſo mächtig zieht,
Warum ſchnell die Pulſe ſchlagen,
Und ſo heiß die Wange glüht?

Soll ich hoffen, ſoll ich bangen,
Nicht erkenn' ich mein Geſchick,
Hat ein Zauber mich befangen,
Bringt er Qual mir oder Glück?

Friederike Suſan geb. Salzer.

Die glückliche Gefangenschaft.

Eine wahre Begebenheit

von

Anton Fürnstein. *)

Mannigfach sind die Wege des Schicksals, auf denen es die Menschen zum redlichen beglückenden Ziele führt; und nicht selten ist das, was uns von dem Wege zum bald gehofften ruhigen Ziele gewaltsam abschleudert, und als unglückliches Ereigniß störend in unsere Lieblingsplane eingreift, die Pforte, durch welche der, einer höhern Gewalt ungern folgende Waller zu nie geahnetem Glücke gelangt.

Unter den Hundert Tausenden, welche in dem

*) Dem geschätzten Naturdichter und Improvisator Böhmens, dessen Göthe in Kunst und Alterthum gedenkt.
d. H.

verhängnißvollen Jahre 1812 nach Rußland geführt worden, befand ſich auch Graf M..., der einzige Sprößling und Erbe einer alten angeſehenen und reichen Familie aus Bergamo, als Oberlieutenant bei den italieniſchen Gardehuſaren. Er hatte bis Moskau ſo manchem Kampf beigewohnt, denn die wackern Ruſſen vertheidigten ihr geliebtes Vaterland, und den Ruhm ihres angebeteten Monarchen mit wahrem Heldenmuthe. Als einer von den wenigen vom Glücke Begünſtigten war er unbeſchädigt mit der Armee in der blühenden alten Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches eingetroffen, wo Jeder mit Recht einige Ruhe und Erhohlung nach ſo harten Kämpfen zu finden glaubte. Allein es war, leider! im Rathe der Vorſehung anders beſchloſſen. Auch Graf M... fühlte durch die Einwirkung des ungewohnten rauhen Klimas ſeine Geſundheit erſchüttert, ſeine Jugendkraft ſchwinden; kein Wunder war es daher, daß mit jedem Tag, der ihn der Gränze näher brachte, die Sehnſucht nach den freundlich milden vaterländiſchen Gefilden wuchs, und ſtumme Verzweiflung ſich ſeiner bemächtigte, als er bei einem nächtlichen Ueberfall gefangen, ſeine Hoffnung auf einmal vernichtet, und ſich neuerdings in das Innere von Rußland abführen ſah.

Ich übergehe die mannichfachen Mühſeligkeiten, die er auf der weiten beſchwerlichen Reiſe, von Allem entblößt, mit Tauſenden ſeiner unglück-

lichen Brüder, unter dem rauhen Himmel, bis Katharinenburg zu erdulden hatte. An Geist und Körper gleich erschöpft, kam er dort an, und in dumpfem, bewußtlosen Hinbrüten, verlebte er mehrere Wochen unter seinen Unglücksgefährten. Die ruhige, einförmige Lebensweise gewährte ihm, ungeachtet der schlechten ungewohnten Nahrung, welche die Gefangenen erhielten, nach und nach Wiederkehr seiner erschöpften Kräfte, und der beginnende Lenz, der selbst in den eisigen Gefilden Sibiriens Leben und keimende Kräfte entwickelt, belebte auch seinen Geist aufs neue, und machte ihn für äußere Eindrücke wieder einigermaßen empfänglich. Die Gefangenen wurden nicht unter strenger Aufsicht gehalten, denn die weite Entfernung machte jede Flucht unmöglich; daher war es ihnen erlaubt, nach Belieben zu lustwandeln, oder sich in die dort häufigen Berg- und Hüttenwerke zur Arbeit zu verdingen, um sich Einiges verdienen, und somit ihr Schicksal in etwas erleichtern zu können. Graf M..., der harten Arbeit ungewohnt, schlenderte in den Straßen, der nach deutscher Art gebauten, Stadt umher, oder ging, von seiner geliebten Heimath, und seinen Eltern träumend, an den Ufern des mitten durch die Stadt fließenden Isetflusses, die harmlosen Bewohner beneidend, die nichts Besseres gewohnt, in diesem rauhen Klima ihr Leben in glücklicher Zufriedenheit verbrachten. Oft fand er bei seiner Nachhausekunft am Abend seine Ge-

fährten bei einem Glase Branntwein sich nach vollbrachtem Tagsgeschäfte gütlich thun, und seufzte im Stillen, daß ihm selbst dieses ärmliche Labsal zu genießen, keine Mittel zu Gebote standen. Eines Tages, als er wie gewöhnlich den Fluß entlang gedankenvoll hinschlenderte, erblickte er eine Bilderbude; er trat näher, um Einiges zu besehen, und wie ein Lichtstrahl in dunkeln Labyrinthen schien ihm die Erinnerung der früher zur angenehmen Beschäftigung erlernten, und bald leidenschaftlich geübten, in seinem Vaterland heimischen Kunst, Mittel und Wege zu zeigen, sich gleich seinen Gefährten durch eigenen Verdienst seine Lage erträglicher machen zu können. Er besprach sich deßhalb mit dem Eigenthümer der Bude, und sie waren bald des Handels einig. Mehrere Stücke, die er nach und nach lieferte, gefielen allgemein, denn sie zeigten deutlich die in der Kunst nach guten Mustern geübte Hand, und bald war er in der Stadt als italienischer Maler bekannt.

Als er eines Tages eben beschäftigt war, eine Skizze der ihm so treu vorschwebenden heimathlichen Gegend zu entwerfen, trat ein Bedienter des Fürsten K... in seine Hütte, welcher meldete, daß sein Herr ihn zu sprechen wünsche. Der Fürst ersuchte ihn, nachdem er in dessen Zimmer getreten war, seine einzige siebenzehnjährige Tochter, Paulowna, im Zeichnen zu unterrichten, wofür er ihn, nebst einem anständigen Gehalt, Kost und Wohnung

anbot; und der Gefangene nahm den Vorſchlag, ohne ſich denn auch lange zu bedenken, an. Die reitzende Paulowna war eine fleißige, gelehrige Schülerinn; es währte nicht lange, ſo waren die Stunden des Unterrichts für beide die angenehmſten im ganzen Tag. Der ſchöne, fein gebildete Italiener gefiel dem nicht minder gebildeten zartfühlenden Mädchen; ſo wie das unbefangene Vertrauen, die zärtliche Theilnahme des Mädchens, dem ſo lange mitten unter Menſchen iſolirt geſtandenen Grafen ungemein wohl that. Oft mußte er ihr von ſeinem Vaterlande, von ſeiner ausgeſtandenen Noth und ſeinem Elend erzählen. Er ſchilderte ihr erſteres ſo reitzend als Mahomets verheißenes Paradies, ohne jedoch im mindeſten den dortigen hohen Stand ſeiner Familie zu verrathen, und malte das zweite mit ſo grellen Farben, daß die innige Rührung der gefühlvollen Zuhörerinn unverkennbar im ſchönen blauen Auge glänzte. Sie zitterte, wenn er ihr die Gefahren beſchrieb, in denen ſo manche Picke, ſo mancher Säbel an dem Faden ſeines Lebens hinſtreifte; wie ſelbſt der Hunger mit grimmigem Zahn denſelben zu zernagen, und der mächtige Froſt ſein Stundenglas zu zerſprengen drohte; und er fühlte ſich von der ſichtbaren herzlichen Theilnahme der ſchönen Seele ſo heftig ergriffen, daß er, bei ſeinem feurigen italieniſchen Temperamente, alle Geiſteskräfte nöthig hatte, um nicht außer Faſſung zu kommen, und zum voreili-

gen Verräther der aufkeimenden Leidenschaft zu werden.

Wochen und Monde verstrichen, während welchen Graf M... Eltern, Vaterland und Gefangenschaft gänzlich vergessen hatte, und Paulowna so herrlich zeichnete, daß sie die Erwartungen des Vaters weit übertraf, und derselbe endlich bemerkte, daß Amor Reißkohle und Pinsel führte. Er liebte sein einziges Kind wie seinen Augapfel und wußte sich im ersten Augenblick weder zu rathen noch zu helfen; denn obgleich er einsah, daß er bei der Ungleichheit der Verhältnisse diese Liebe nie gestatten könne, so fürchtete er doch durch gewaltsames Dazwischentreten auf die Gesundheit und künftige Gemüthsruhe seiner Tochter bei der schon so weit gediehenen Leidenschaft nachtheilig einzuwirken. Er glaubte, was in solchen Fällen schon manche Väter geglaubt, und öfter sich getäuscht haben, daß Entfernung nach und nach Vergessenheit, und diese die endliche Beruhigung nach sich ziehen werde. Er berief deßhalb den vermeintlichen Maler in sein Kabinet, dankte ihm in den verbindlichsten Ausdrücken für seine Mühe in Bezug auf die schnellen Fortschritte seiner Tochter, und eröffnete ihm zugleich, daß er gesonnen sey, dieselbe nach der Residenz zu einer nahen Anverwandten zu geben, um dort die fernere Ausbildung ihres Geistes zu vollenden. Graf M... fühlte sich wie vom Blitz aus dem Himmel

seines Glückes geschleudert. Lange stand er bleich und sprachlos vor dem ihn aufmerksam betrachtenden Fürsten, der ihm nebst dem versprochenen Gehalt noch ein ansehnliches Geschenk reichte. Mit einer stummen Verbeugung dankend, verließ er endlich das Kabinet; denn er hatte nicht den Muth, so sehr ihn auch der Drang seines Herzens spornte, dem Fürsten seinen wahren Stand zu entdecken.

Es ist wahr, die Liebe macht muthig und kühn, wenn es Hindernisse zu übersteigen gilt; aber sie macht auch schüchtern und zaghaft, wenn es zur endlichen Entscheidung, zur Erklärung kommen soll, und nur eine gewaltsame Erschütterung, die ihr den Untergang droht, hilft ihre Zweifel und Bedenklichkeiten beseitigen, und ermuthigt sie, den entscheidenden Augenblick herbeizuführen. Paulowna war einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl gesunken, als der Graf in ihr Zimmer trat, seine Entlassung, und ihre vom Vater vorhabende Entfernung verkündigend. Dieß war der entscheidende Augenblick, wo er von der Stärke ihrer Gefühle hingerissen zu ihren Füßen sank, seine heiße Liebe gestand, und seinen Stand entdeckte. Im Uebermaß der schnell wechselnden Gefühle von Schmerz zur Freude, preßte sie den Geliebten an ihre hochklopfende Brust, und ihre Lippen begegneten sich. Der eintretende Vater blieb wie von einem elektrischen Schlag getroffen, mit einem Zorn, Schreck und Erstaunen verkündenden Ge-

ſicht, und offenem Munde in der Thüre ſtehen. Mit geläufiger Zunge erklärte nun die beredte Tochter das räthſelhaft Auffallende ihres Benehmens, und den wahren Stand ihres Geliebten, wogegen in ſeinem Geſichte wohl noch mancher Zweifel zu löſen war, den er jedoch aus Liebe zu ſeinem Kinde unterdrückte. Indeß wurde dem, gleich einem ſchönen Schmetterling aus einer unanſehnlichen Raupe, aus einem Maler verwandelten Grafen ein beſſeres Zimmer, und ein Bedienter zu ſeinen Befehlen gegeben. Auf Anrathen des Vaters mußte er ſogleich an ſeine Eltern ſchreiben, und ſie mit ſeiner Liebe bekannt machen. Die trauernden Eltern, welche ihren Sohn längſt ſchon unter die in Rußland gefallenen Opfer zählen zu müſſen glaubten, waren hoch erfreut über die erhaltene Kunde von deſſen Leben und Glück, und ſäumten nicht, dieß dankend dem Fürſten auszudrücken, ſo wie ihrem Sohne die heiße Sehnſucht nach der lang entbehrten kindlichen Umarmung bekannt zu machen. Auf Verwendung des Fürſten war der Graf ſeiner Kriegsgefangenſchaft entlaſſen; wenige Wochen ſpäter wurden die Liebenden nach dortiger Sitte feierlich getraut. Im nächſtfolgenden Frühjahr machte ſich das junge Ehepaar, begleitet von den heißen Segenswünſchen des alten Fürſten, auf den Weg in die geprieſene Heimath des Grafen, deſſen Eltern ihnen entgegen kamen, und das Nordenkind im Triumphe einführten in die ſüdliche Heimath.

Gift und Gold.

(Skizze.)

Das Gold.

Gleißnerisch mit glänzender Farbe,
Süß schmeichelnden Klanges
Reiz ich, und locke,
Fessl' ich, verführ ich
Die Menschenkinder;
Bin der allmächtige
Stille Gebiether;
Tändle mit Ehre,
Mit Glück und Herzen:
Mein ist die Welt!!

Das Gift.

Trotzig Metall! Mit Frevel prahlst du;
Bist dennoch im Bösen,
Mit mir verglichen,
Ein machtloser Stümper!

Von mir ein Tropfen,
Fället den strotzenden
Markigen Jüngling,
Die blühende Braut;
Und ganze Geschlechter,
Mit einem einzigen Hauche
Rott ich aus!
Aber dich Lässigen, Schwachen
Zahlt die Hölle,
Zahlen die Teufel umsonst!

Das Gold.

Elender Prahler! Doppelzüngig
Waltest, betrügst du
Die untern Mächte
Um den reichlichen Sold;
Uebst heimlich das Gute,
Schleichst in der Heilkunst
Sorgliche Küche
Verräthrisch dich ein,
Und spendest Wohlseyn,
Und spendest Leben,
Und wirbst dem Himmel,
Statt der nimmersatten
Hölle zu fröhnen
Und der Verdammniß
Durch meuchlische Unthat!

Das Gift.

Thust du's nicht selber?
Schlau, barmherzig
Wirkst als Arznei du —
Betrügst so die Hölle
Um manches Opfer,
Wie du an mir es
Treubrüchig tadelst!!

Das Gold.

Nimmer kannſt du verglichen
Mit mir je werden,
Denn nur die Einzelnen
Rafft du hin,
Und mordeſt nur Leiber!
Erkenn in mir du
Deinen Meiſter:
Ich morde Seelen;
Ich mord' ſie vom Grund aus;
Ganze Geſchlechter
Verführt mein Klang;
Ganze Geſchlechter
Umgarn ich
Für den ſchwarzen
Ewig behaltenden Schlund,
Ich Seelentödter!
Geh hin und ahme mich nach,
Ohnmächtiger!!

Franz Gräffer.

In der Fläche.

Von den Felſenhöh'n vertrieben,
Schlendr' ich im Kartoffelfeld;
Iſt mir doch mein Frack geblieben,
Und Tabak und Kupfergeld.

Heisa, ist das nicht ein Leben
Voller Geigen, voller Tanz:
Wetter, hübsche Dirnen schweben
Walzend hin beim Kerzenglanz.

Recht gemüthlich ist das Walzen,
Wenn es nicht zu heftig wird;
Muß, von Grazien gesalzen,
Schmeckt, und wird auch digerirt.

Bin ich nicht ein Narr gewesen,
Auf dem Felsen dort zu stehn?
Während sich die holden Wesen
Lustig durcheinander drehn.

Ach wie bin ich müd geworden,
An den Füßen hängts wie Blei;
Gute! trauet meinen Worten,
Müd und stumpf macht Schwärmerei.

Mayrhofer.

Auf des Freundes Frage.

»Warum wirst du nimmer müde,
Von der Sehnsucht Allgewalt;
Warum prangt im Bild und Liede
Immer deine Traumgestalt?

Lüfte rasch der Täuschung Schleier,
Faß das Wahre keck und stark;
Ringe kräftig, Freund, und freier,
Mächtig ist des Lebens Mark.«

Ich vernahm des Freundes Worte
Und des Herzens treuen Sinn;
Doch der Freude Rosenpforte,
Muß ich still vorüber zieh'n.

Denn von all' den hellen Sternen
Zieht der eine nur mich an;
Und ich folg' durch alle Fernen
Immer rastlos seiner Bahn.

Darum werd' ich nimmer müde,
Vor der Sehnsucht Allgewalt;
Darum prangt im Bild und Liede
Immer ihre Huldgestalt.

Wilhelm Freih. v. Eyb.

Vertrauen.

Rastlos geht der Gang des Lebens
Auf dem Pfad der Zeiten hin,
Voll der Arbeit, voll des Strebens;
Nur der Gottvertraute Sinn

Kann des Abends ruhig warten,
Wo ihm wird der Lohn der Pflicht,
Und in seiner Schöpfung Garten
Gott die Himmelsblüthen bricht.

O: mit so viel reichem Segen
Kommt uns bis zu dieser Zeit
Mancher frohe Tag entgegen,
Manches Fest der Häuslichkeit,
Manche schön durchlebte Stunde,
Manches Wortvoll Kraft und Ruh
Aus der Gotterkenntniß Munde,
Manches brüderliche Du.

Wenn das eine Jahr vergangen
Rufet Glaube, Hoffnung, Herz,
Froh das and're anzufangen,
Wechseln Freuden auch mit Schmerz;
Jene müssen überwiegen,
Diese überwunden seyn,
Denn das Gute muß stets siegen
Und das Wahre bleibt allein.

Th. Hell.

Der Baum und der Wanderer.

Wanderer.

Wer hat dir was zu Leid gethan,
Du Baum im ſtillen Thal?
Die Brüder ſeh'n den Himmel an,
Du ſtehſt gebückt und kahl:

Baum.

Sieh dieſe Quelle dort am Rand,
Iſt Quelle meiner Pein:
Uns eint' ein ſüßes Liebesband,
Jetzt denkt ſie nicht mehr mein.

Wanderer.

Ach daß doch Alles mir zurück
Die alten Tage ruft!
Einſt ſchwelgt' ich auch im Liebesglück,
Jetzt ſuch' ich eine Gruft.

Ludw. Tieck.

Mahnung.

Lebt in eurem warmen Herzen
Euch ein Bildniß treu und wahr,
Tragt es unter tauſend Schmerzen
Durch der Tage Nothgefahr:

Solch ein Bild iſt treuer Hüther
Der euch mild beſchirmend lenkt,
O bewahrt's vor jedem Wüther,
Der von Außen euch bedrängt.

Nur ſo lang in Trojas Thoren
Prangte das Palladium,
War der Griechen Wuth verloren,
Ewig feſt ſtand Ilium.

Aber kaum war es verſchwunden,
Wandten ſich die Götter ab,
Und die feindlichſte der Stunden,
Sah auf Trojas Flammengrab!

Karl Hugo.

Wanderers Lied.

Sorglos ſchweif' ich in der Ferne
Klopfe an an mancher Hütt',
Nehme Mädchengrüße gerne,
Mädchenküße lieber mit.

Mädchengruß iſt reiche Gabe,
Dank der Holden, die ſie both,
Aber Mädchenkußes Labe
Heilet jede Pilgernoth.

Drum, ſo lange Mädchen grüßen
Zieh' ich froh Berg auf, Berg ab,
Drum ſo lange Mädchen küßen,
Schwing' ich meinen Pilgerſtab.

Karl Hugo.